



## Dokumentation

### Forum Ländlicher Raum

Regionalkonferenzen für die Entwicklung  
Ländlicher Räume in Rheinland-Pfalz

**NACHRICHTENBLATT**  
**Sonderheft 20 / 2008**

# **Dokumentation**

## Forum Ländlicher Raum

### **Regionalkonferenzen für die Entwicklung Ländlicher Räume in Rheinland-Pfalz**

Diese Dokumentation enthält die Regierungserklärung „Wir bringen Potentiale zur Entfaltung“ und die Wortprotokolle der 4 Regionaltagungen im Jahr 2008 zur Weiterentwicklung ländlicher Räume.

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	2
Regierungserklärung zur rheinland - pfälzischen Politik für die ländlichen Räume .....	4
Leitthemen der Regionalkonferenzen.....	14
<b>Dokumentation zur Regionaltagung in Ochtendung am 14.04.2008</b>	<b>15</b>
Programm .....	16
Begrüßung und Einführung Herr Dietz.....	17
Gesprächsrunde .....	26
Vorstellung der Ergebnisse der Workshops .....	35
Zusammenfassung der Ergebnisse Herr Prof. Lorig .....	50
<b>Dokumentation zur Regionaltagung in Daun am 11.06.2008.....</b>	<b>54</b>
Programm .....	55
Begrüßung und Einführung Herr Dietz.....	56
Gesprächsrunde .....	64
Vorstellung der Ergebnisse der Workshops .....	76
Zusammenfassung der Ergebnisse Herr Hornberger.....	86
<b>Dokumentation zur Regionaltagung in Waldfischbach am 19.06.2008</b>	<b>91</b>
Programm .....	92
Begrüßung und Einführung Herr Dietz.....	93
Ansprache Minister Hering.....	108
Fragerunde mit Minister Hering.....	112
Vorstellung der Ergebnisse der Workshops .....	121
Zusammenfassung der Ergebnisse Herr Prof. Lorig .....	143

<b>Dokumentation zur Regionaltagung in Kröv am 21.08.2007 .....</b>	<b>147</b>
Programm .....	<b>148</b>
Begrüßung und Einführung Herr Dietz.....	<b>149</b>
Gesprächsrunde .....	<b>152</b>
Ansprache Staatssekretär Prof. Dr. Englert .....	<b>162</b>
Fragerunde mit Staatssekretär Prof. Dr. Englert .....	<b>167</b>
Vorstellung der Ergebnisse der Workshops .....	<b>171</b>
Zusammenfassung der Ergebnisse Herr Hornberger.....	<b>196</b>
Impressum .....	<b>200</b>

# **Regierungserklärung zur rheinland-pfälzischen Politik für die ländlichen Räume**

## **Wir bringen Potentiale zur Entfaltung**

### **Übersicht**

#### **I. Einleitung: Mit einer vernetzten Politik die Potentiale entfalten**

#### **II. Unsere Landwirtschaft - wettbewerbsfähig, nachhaltig, multifunktional**

- Die Dynamik der Märkte nutzen
- Verlässliche agrarpolitische Rahmenbedingungen schaffen
- Gezielte Begleitung des Strukturwandels
- Fachkräfte und Weiterbildung

#### **III. Lebensraum**

- Regionale Identitäten als Erfolgskonzept
- Wandern, Radfahren, Gesundheit, Wein und Genuss - unsere Themen der Tourismusstrategie

#### **IV. Wirtschaftsraum**

- Ländliche Räume in regionale Cluster- und Technologieförderung einbeziehen  
Klassische Wirtschaftsförderung

#### **V. Nahversorgung und Daseinsvorsorge in den ländlichen Räumen sichern**

- Universaldienstleistung in den ländlichen Räumen
- Gesundheitsversorgung in den ländlichen Räumen
- Breitbandversorgung
- Dezentrale Energieerzeugung

#### **VI. Neuen Infrastrukturen in ländlichen Räumen Weichen stellen**

- Mit der Stärkung der Verkehrsachsen die ländlichen Räume weiterentwickeln
- Die ÖPNV-Versorgung sichern

#### **VII. Potentiale der ländlichen Räume mit den Menschen gemeinsam entfalten**

#### **VIII. Schluss: Die Investive Potentialmilliarde**

## **I. Einleitung: Mit einer vernetzten Politik die Potentiale entfalten**

Anrede,

das Bild unseres Landes wird geprägt von seinen romantischen Flusslandschaften, dem Wechsel zwischen Wäldern und landwirtschaftlich genutzten Flächen. Es ist der Reichtum an unterschiedlichen Landschaften, der Rheinland-Pfalz so attraktiv macht. Unsere Kulturlandschaften wurden durch landwirtschaftliche Nutzung geboren und leben durch sie weiter. Sie sind Grundlage für den Tourismus und dienen den Menschen als Wohn- und Erholungsraum.

In den ländlichen Räumen lebt und arbeitet die Mehrheit der Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer; die ländlichen Räume, machen knapp 2/3 der Landesfläche aus.

Die ländlichen Räume stehen vor einem Veränderungsprozess, der eng mit der demografischen Entwicklung verbunden ist. Es geht darum, die Chancen und Potentiale zu erkennen und zu nutzen, die ein solcher Veränderungsprozess mit sich bringt.

Anrede,

dem Prozess des Wandels einen Rahmen zu geben, in dem sich die Potentiale entfalten können, dafür steht unsere Politik für die ländlichen Räume. Es geht um eine moderne Landwirtschaftspolitik, es geht um eine moderne Wirtschaftspolitik, es geht um infrastrukturelle Voraussetzungen für die Entwicklung ländlicher Räume wie die Nahversorgung und Verkehrsanbindung.

Anrede,

wer gute Politik für die Menschen in den ländlichen Räumen machen möchte, muss neben einer nachhaltigen Landwirtschaftspolitik vor allem auch die positive Entwicklung von Wertschöpfung und Infrastruktur in ländlichen Räumen fördern. Die Ziele der Landesregierung bestehen daher aus einer wirtschaftlichen Stärkung dieser Gebiete auch außerhalb der Land- und Forstwirtschaft, der Erhaltung und Schaffung geeigneter Infrastruktur und der Bewahrung der Kulturlandschaft. Wir wollen in Rheinland-Pfalz weiter an einem Netz arbeiten, in dem jeder Teil des Landes seinen Beitrag zum Gelingen des Ganzen beiträgt; einem Netz, das alle Teile trägt. Denn dieses Netz ist die große Stärke unseres Landes. Dabei konzentrieren wir uns darauf, die Stärken zu stärken.

Die Lösung der Zukunftsaufgaben unseres Landes muss bei einer vernetzten, integrierten Politik für die ländlichen Räume ansetzen. Die Vernetzung wichtiger Bereiche der mittelständisch geprägten Wirtschaft, der Landwirtschaft, der Daseinsvorsorge und der Infrastruktur setzt die richtigen Impulse für den Erhalt und für die Stärkung regionaler Identität. In diesem Umfeld werden sich die Potentiale der Menschen in den ländlichen Räumen entfalten!

## **II. Unsere Landwirtschaft - wettbewerbsfähig, nachhaltig, multifunktional**

*Die Dynamik der Märkte nutzen*

Anrede,

die Dynamik, wie wir sie im vergangenen Jahr auf einigen wichtigen Agrarmärkten erlebt haben, lässt die Medien von einem „Comeback der Bauern“ sprechen oder sogar ein „Neues Zeitalter für die Landwirtschaft“ einläuten. Auch wenn manche Preisentwicklungen in ihrem Ausmaß von kurzfristigen Einflüssen mitbestimmt waren, so lässt sich doch feststellen: Die Situation auf wichtigen Agrarmärkten hat sich grundlegend und nachhaltig verändert.

Anrede,

die Preise für Lebensmittel nähern sich dem Wert dieser an! Hochwertige Lebensmittel zu erzeugen - das ist die Herausforderung unserer Zeit.

Das ist zugleich eine große Chance; eine wieder gewonnene Perspektive für unsere Landwirtschaft!

Wir wissen aber auch: Es gibt Schattenseiten dieser Entwicklung. Die gestiegene Nachfrage und die vermehrte Nutzung von Rohstoffen der Lebensmittelproduktion als Biokraftstoff haben dazu beigetragen, dass Nahrungsmittel für viele Menschen in den Entwicklungsländern unbezahlbar werden und auch die Lebenshaltungskosten in Deutschland steigen.

Ursächlich für diese Schattenseiten aber, und das muss klar gesagt werden, sind Knappheiten auf der Angebotsseite. Wir brauchen mehr hochwertige Lebensmittel. Wir brauchen eine gesunde Perspektive für die Landwirtschaft. Wir brauchen letztlich eine Agrarpolitik - in Europa und darüber hinaus, die wirtschaftliche Anreize für eine nachhaltige Steigerung der Agrarproduktion bietet.

Aus marktverzerrenden Maßnahmen der Vergangenheit gilt es zu lernen: Agrarmärkte dürfen und werden künftig nicht am Subventionstropf hängen. Wer nur den Subventionen das Wort redet, zeigt, dass er kein Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft besitzt.

Ich glaube an die Landwirtschaft!

#### *Verlässliche agrarpolitische Rahmenbedingungen schaffen*

Anrede,

gerade deshalb ist es nach meiner festen Überzeugung wichtig, in diesen Zeiten des Umbruchs in der Agrarpolitik einen verlässlichen Kurs zu steuern. Diese Grundhaltung bestimmt auch die Position der Landesregierung in der aktuellen Diskussion um den so genannten „Gesundheitscheck“, zu dem die EU-Kommission am 20. Mai 2008 ihre legislativen Vorschläge vorgelegt hat.

Ich spreche mich entschieden dagegen aus, zum jetzigen Zeitpunkt die Modulation zu erhöhen. Die Betriebsprämie wurde 2005 eingeführt für einen Zeitraum bis 2013. Bis dahin sollte sie für die Betriebe eine verlässliche Planungsgröße sein.

Ein zweites wichtiges Thema in der Diskussion um den „Gesundheitscheck“ ist die Zukunft der Milchquote nach 2015. Hier sollten wir uns nichts vormachen, die Zeichen stehen eindeutig auf Ausstieg. Die von der Kommission gesetzten Quotenerhöhungen und Vorschlägen zeigen: das Ende der Quote ist eingeläutet. Bis dahin ist ein gleitender Ausstieg zu organisieren. Die Landesregierung wird die Milcherzeuger in diesem Anpassungsprozess mit einer gezielten Strukturförderung unterstützen, damit sich die Milcherzeugung als Rückgrat der Landwirtschaft in den Mittelgebirgsregionen unseres Landes auch weiterhin erfolgreich im Wettbewerb behaupten kann.

Milch ist ein sehr hochwertiges Nahrungsmittel. Die Verbraucherinnen und Verbraucher haben zu Recht ein großes Vertrauen in heimische Produkte entwickelt. Diese sind nicht zum Nulltarif zu erhalten. Andererseits ist der Lebensmitteleinzelhandel gerade bei Milch von einem teilweise ruinösen Preiskampf geprägt, bei dem kleine und mittlere Betriebe gegenüber den großen Handelsketten auf der Strecke bleiben. Die hohe Qualität der Produkte verdanken wir den heimischen Milchbauern; bei Ihnen muss ein gerechter Teil der Milchpreise ankommen.

Ein wichtiges Anliegen von mir ist es, für einen einheitlichen Ausgleich für die gesellschaftlichen Leistungen unserer Landwirte zu sorgen. Die Betriebsprämie vergütet die gesamtgesellschaftlichen Leistungen der Landwirte - die Weiterentwicklung unserer Kulturlandschaften.

Diese Prämie, die keine Subvention ist – die eine Vergütung für eine Leistung darstellt –, muss

zukunftsfähig gestaltet werden. Diese Regelung muss nachvollziehbar, transparent – und vor allem: – gerecht sein!

Wieso liegt die Prämie in Rheinland-Pfalz bei rund 290 € und in Schleswig-Holstein bei rund 360 €? Dies ist durch Nichts zu rechtfertigen! Mit dieser Regelung sind eklatante Wettbewerbsverzerrungen und Nachteile für die rheinland-pfälzische Landwirtschaft verbunden, die wir so auf Dauer nicht hinnehmen.

#### *Gezielte Begleitung des Strukturwandels*

Mit einer gezielten Strukturpolitik wollen wir in Rheinland-Pfalz gute Rahmenbedingungen für eine zukunftsfähige Landwirtschaft setzen. Für diese Politik steht in Rheinland-Pfalz unser Entwicklungsprogramm PAUL. Die Schwerpunkte liegen in der Investitionsförderung, in der Bodenordnung, der Marktstrukturverbesserung und in der Junglandwirteförderung. Wir haben zudem die einzelbetriebliche Investitionsförderung finanziell aufgestockt. Gleichzeitig sichern wir mit der Förderung der benachteiligten Gebiete oder den Agrarumweltmaßnahmen - wie beispielsweise der Steillagenförderung im Entwicklungsprogramm PAUL unsere abwechslungsreichen Kulturlandschaften.

#### *Fachkräfte und Weiterbildung*

Anrede,

sprechen wir über Agrarpolitik, so rücken schnell Zahlen in den Vordergrund. Wie viel Geld wird für diese oder jene Maßnahme bereitgestellt? Das ist wichtig. Aber letztlich entscheidend ist, ob wir junge Menschen für die Grünen Berufe gewinnen können, ob junge Menschen dort Perspektiven für sich und ihre Familien erkennen, ob sie sich begeistern lassen.

Neben einer gezielten und effizienten Förderung sind dafür vor allem Investitionen in die Köpfe notwendig. An erster Stelle steht daher ein sehr gutes Aus- und Weiterbildungssystem. Der landwirtschaftliche Nachwuchs muss in die Lage versetzt werden, die Betriebe auf die Herausforderungen der Märkte einzustellen. Diese Aufgabe in der Weiterbildung ist eine zentrale Aufgabe jedes DLR. Unternehmerisches Handeln bedarf einer soliden Basis. Wir wollen unternehmerisches Handeln, also legen wir auch großen Wert auf die Aus- und Weiterbildung. In diesem Jahr hat die Zahl der Berufsschüler für Grüne Berufe erneut zugelegt - um erfreuliche drei Prozent. Die ländlichen Räume und die Agrarwirtschaft in Rheinland-Pfalz bieten viele Chancen und benötigen dafür qualifizierten und engagierten Nachwuchs. Ohne kluge Köpfe hilft jede gezielte Förderung nichts!

### **III. Lebensraum**

Anrede,

die Stärke unseres Bundeslandes ist die Stärke seiner Regionen. Regionale Identitäten haben eine wichtige Funktion. Die Menschen in Rheinland-Pfalz identifizieren sich in hohem Maße mit ihrer Region, ihrer Heimat! Gemeinsame Aktivitäten erzeugen - wie derzeit zum Beispiel an der Mosel erlebbar - eine beeindruckende Aufbruchstimmung. Die Regionalinitiativen greifen regionale Stärken und Kompetenzen auf und schaffen durch Vernetzung, Kooperationen und Innovation neue Wertschöpfungspotentiale. Erfreulicherweise gibt es auch in vielen anderen Regionen Bestrebungen zu einem neuen Wir-Gefühl. Ich denke dabei an die jüngste Entwicklung im Westerwald, wo die drei Landkreise noch stärker ihre regionale Identität als „Wäller“ herausstellen und noch enger als bisher zusammenarbeiten wollen. Ich denke an die Region

Hunsrück-Nahe, wo die Initiativen SooNahe und Hunsrück-Marketing mit unserer Unterstützung gemeinsam an einer regionalen Dachmarke arbeiten. In Rheinhessen und in der Pfalz werden unter dem Dach Rheinhessen Marketing bzw. PfalzMarketing schon seit längerer Zeit Aktivitäten in den Bereichen Wein und Tourismus gebündelt. Alles das leistet einen wertvollen Beitrag zum Zusammenwachsen der Regionen und natürlich auch zum regionalen Standortmarketing. Und welche Erfolge eine Regionalmarke im agrarischen Bereich feiern kann, zeigt eindrucksvoll die Eifel.

Die 12 Leader-Regionen haben gerade auch hier einen Schwerpunkt ihrer Aktivitäten gesetzt.

### *Regionale Identitäten als Erfolgskonzept*

Diese regionalen Identitäten sind unser Erfolgsrezept. Umso bedauerlicher ist, dass dies die EU-Kommission nicht verstehen will. Wir haben das im vergangenen Jahr bei der Weinmarktreform erleben müssen. Die große Solidarität aller europäischen Weinbaugebiete unter der Führung von Rheinland-Pfalz hat die EU-Kommission dazu bewegt, ihren Entwurf in grundlegenden Punkten zu ändern und abstruse Vorstellungen über Weinbau zu begraben. Die traditionellen Weinbereitungsverfahren wurden nicht einem europäischen Gleichmacherei-Wahn geopfert, sondern bleiben weiterhin die Stärke unserer wunderbaren Anbauregionen. Dies zu erreichen war ein steiniger Weg. Ihn zu gehen hat aber gezeigt, die Regionen Europas agieren gemeinsam, um so den regionalen Besonderheiten ein adäquates Gewicht zu verleihen.

### *Wandern, Radfahren, Gesundheit, Wein und Genuss - unsere Themen der Tourismusstrategie*

Anrede,

die Zukunft der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz ist untrennbar mit den Zukunftschancen im Tourismus verknüpft. Der Tourismus ist mit einem jährlichen Netto-Umsatz von 6,2 Milliarden Euro und mehr als 190 Millionen Tagesgästen ein bedeutender Wirtschaftsfaktor für Rheinland-Pfalz.

Im Tourismus sind unsere Kulturlandschaften der entscheidende Wettbewerbsvorteil. Wir wollen uns deshalb mit dem ersten gemeinsamen rheinland-pfälzischen Tourismuskonzept auf vier Felder konzentrieren, die in einer engen Beziehung zu dem Erlebnis dieser Kulturlandschaften stehen: Wandern, Radfahren, Gesundheit sowie Wein und Genuss. Kultur und Tourismus sind eng miteinander verknüpft, da das kulturelle Erbe des Landes nicht nur zur regionalen Identität beiträgt, sondern die Region auch für Touristen noch attraktiver macht.

## **IV. Wirtschaftsraum**

### *Ländliche Räume in regionale Cluster- und Technologieförderung einbeziehen*

Anrede,

ein regionales Profil ist auch und gerade dann unumgänglich, wenn es darum geht, die ländlichen Räume als Wirtschaftsräume zu erhalten und zu stärken. Für die Landesregierung steht fest: Die ländlichen Räume sind für die wirtschaftliche Entwicklung von Rheinland-Pfalz unverzichtbar, ja mehr noch: Die ländlichen Räume gehören zu den Triebfedern der wirtschaftlichen Entwicklung in Rheinland-Pfalz. Es gibt auch und gerade in den ländlichen Räumen zahlreiche unternehmerische Erfolgsgeschichten, die sich in Wachstum und Beschäftigung niederschlagen.

Überwiegend ländlich geprägte Landkreise wie Trier-Saarburg oder der Donnersbergkreis haben das dritt- bzw. vierthöchste langfristige Wirtschaftswachstum unter allen rheinland-pfälzischen Landkreisen.

Dies zeigt: Die Arbeitswelt der ländlichen Räume ist nicht nur geprägt durch Landwirtschaft und Tourismus. In den ländlichen Räumen bieten sich zukunftsfähige Arbeitsplätze im Handel, in den Dienstleistungen oder in Industrie und Handwerk.

Grundlegende Voraussetzung für diese positive Entwicklung sind gut ausgebildete Menschen. Für die Qualität des Bildungsstandortes Rheinland-Pfalz stehen Reformschritte wie etwa das 2005 aufgelegte Landesprogramm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ und das bereits 2001 gestartete Ganztagschulprogramm, um zwei Meilensteine für die meine Kollegin Doris Ahnen steht, hervorzuheben.

Eine der wichtigsten Herausforderungen für den ländlichen Raum ist es, qualifizierte Arbeitskräfte auszubilden und an die Unternehmen zu binden. Die Familienfreundlichkeit des Unternehmens spielt dabei eine zunehmend wichtiger werdende Rolle bei der Auswahl des Arbeitsplatzes.

Das Kernstück unserer Wirtschaftspolitik ist die Förderung von Netzwerken und Clustern. Diese stützen sich auf die regionalen Stärken in Wissenschaft und Wirtschaft und umfassen dabei je nach regionaler Struktur auch weite Bereiche der ländlichen Räume. Dabei können sie auch einen Beitrag zur stärkeren Verzahnung von Ballungsräumen und angrenzenden ländlichen Räumen leisten. Ein aktuelles Beispiel erleben wir im Westerwald. Er ist auf bestem Wege zu der Innovationsregion für die Verarbeitung von Metall und Keramik. Für dieses Innovationscluster werden bis 2013 mehr als 10 Millionen Euro bereitgestellt werden.

In diesem Zusammenhang ist auch der vom Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz geförderte Cluster „Forst, Holz und Papier“ zu erwähnen. Dieser Sektor trägt in einer beachtlichen Weise zur Wertschöpfung unseres Landes bei.

Auch die Gesundheitswirtschaft mit ihrem hohen Innovations-, Wachstums- und Beschäftigungspotenzial weist auch für die ländlichen Räume ein enormes wirtschaftliches und beschäftigungspolitisches Potential auf. Mit der Initiative Gesundheitswirtschaft haben meine Kollegin Malu Dreyer und ich diese Zukunftsaufgabe erkannt und in Angriff genommen.

### *Klassische Wirtschaftsförderung*

Anrede,

neben der Clusterförderung wird die Mittelstandsförderung weiter ausgebaut. Ich verweise exemplarisch auf das Mittelstandsförderungsprogramm und das Regionale Landesförderprogramm sowie auf die finanzielle Unterstützung bei der Erschließung von kommunalen Industrie- und Gewerbegebieten und dem Aufbau touristischer Infrastruktur.

Wenn wir in ländlichen Räumen ein neues Industriegebiet erschließen, wenn wir Unternehmensinvestitionen zielgerichtet unterstützen, wenn wir innovative Unternehmensgründer fördern, dann sind dies immer Investitionen in eine erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung in den ländlichen Räumen.

Ich bin mir bewusst: Die Wirtschaftsförderung alleine wird nicht alle Probleme lösen können, sie kann aber wertvolle Impulse setzen und so neue Entwicklungen anstoßen. Ich habe die bisher im Landesförderprogramm bestehenden regionalen Beschränkungen für die Förderung von Beherbergungsbetrieben aufgehoben und die Mindestvolumina einzelbetrieblicher Investitionsvorhaben vereinheitlicht und gesenkt.

## V. Nahversorgung und Daseinsvorsorge in den ländlichen Räumen sichern

Anrede,

ein lebenswerter, ein attraktiver ländlicher Raum steht und fällt mit einer adäquaten Nahversorgung. Sie ist aus ökologischen, sozialen und auch wirtschaftlichen Gründen von zentraler Bedeutung. Die Frage, was eine adäquate Nahversorgung ist, kann nicht von Utopisten beantwortet werden. Den Lebensmitteleinzelhandel in jeder einzelnen Ortsgemeinde gibt es schon heute nicht mehr; die Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte war und ist unumkehrbar. Der Strukturwandel geht bundesweit weiter. Gleichzeitig aber erleben wir in vielen Gemeinden, dass die Menschen vor Ort tragfähige Konzepte entwickeln und so ihre Nahversorgung auf ein wirtschaftlich solides Fundament stellen wollen. Es gilt, diese Herausforderungen systematisch anzunehmen.

Anrede,

das muss unser Ansatz sein. Wir können und wollen keine dauerhaft öffentlich geförderte Konkurrenz zu bestehenden Unternehmen etablieren, aber tragfähige Konzepte zur Nahversorgung werden unsere Unterstützung erhalten, gerade im Aufbau. Machbarkeitsstudien mit Pilotcharakter werden ebenso gefördert wie die Betriebsberatung. In den Leader-Wettbewerben wird die Nahversorgung einen entsprechenden Stellenwert erhalten.

### *Universaldienstleistung in den ländlichen Räumen*

Anrede,

neben einem entsprechenden Einzelhandelsangebot ist die Bereitstellung von Postdienstleistungen eine zweite Säule der Nahversorgung in den ländlichen Räumen. Ein liberalisierter Postmarkt bedarf eines passenden Ordnungsrahmens, der Mindestanforderungen an die flächendeckende Qualität der Postdienstleistungen sicherstellt. Bis Ende vergangenen Jahres wurde die Qualität der postalischen Dienstleistungen einerseits durch die Post-Universaldienstleistungsverordnung und andererseits durch eine Selbstverpflichtungserklärung der Deutschen Post AG aus dem Jahre 2004 definiert – letztgenannte ist Ende 2007 ausgelaufen.

Dem Landtag liegt ein gemeinsamer Antrag aller in diesem Hause vertretenen Fraktionen vor, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, den Ordnungsrahmen an den liberalisierten Markt anzupassen. Es ist in der Tat nicht hinzunehmen, dass seit über sechs Monaten eine Neufassung der eben genannten Verordnung durch den Bundeswirtschaftsminister unterbleibt. Ich habe diesen ersucht, seine Phase der Untätigkeit dringend zu beenden.

Anrede,

wir brauchen keinen Freibrief für die Ausdünnung postalischer Leistungen in den ländlichen Räumen. Wir brauchen klare Regeln! Es ist höchste Zeit, dass der Universaldienst im Sinne der Menschen neu definiert wird.

### *Gesundheitsversorgung in den ländlichen Räumen*

Eine gute gesundheitliche Versorgung ist die dritte Säule. Ich habe die Potentiale der Gesundheitswirtschaft schon benannt, möchte aber noch einen Aspekt herausstreichen: Die Landesregierung hat das gesundheitspolitische Ziel die gesundheitliche Versorgung in der Fläche sowohl im stationären als auch im ambulanten Sektor zu erhalten.

### *Breitbandversorgung*

Anrede,

ich komme zur vierten Säule einer modernen Nahversorgung: dem Zugang zu Breitbandnetzen. Er ist eine essentielle Voraussetzung für die Standortqualität im Wettbewerb der Regionen. Dies gilt nicht nur für Breitband-Anwendungen von Wirtschaft, Landwirtschaft, Weinbau und Schulen, sondern auch für die Privathaushalte.

Das Ziel der Landesregierung ist eine flächendeckende Breitbandverfügbarkeit. Dafür haben wir im Dialog mit den kommunalen Entscheidungsträgern und mit wissenschaftlicher Fundierung frühzeitig eine Konzeption erarbeitet. Das Ergebnis ist unsere Breitband-Initiative- eine koordinierte Strategie der Landesregierung um die verbleibenden Lücken in der Versorgung schnell zu schließen!

Insgesamt wird die Landesregierung in diesem und in den folgenden vier Jahren insgesamt 10 Mio. Euro für die finanzielle Unterstützung von Breitbanderschließungsprojekten in den bislang nicht versorgten oder unterversorgten Gemeinden und Verbandsgemeinden bereitstellen.

### *Dezentrale Energieerzeugung*

Anrede,

die fünfte und letzte Säule betrifft die Energieversorgung. Verantwortlicher Umgang mit Energie bedeutet Einsparpotentiale zu nutzen, wo dies möglich ist und durch den Bau zusätzlicher Kraftwerkskapazitäten dauerhafte Versorgungssicherheit zu schaffen. Deshalb dürfen große Investitionsvorhaben für Kohlekraftwerke nicht torpediert werden. Wir müssen den Weg zu dezentralen und umweltfreundlichen Energieanlagen weiter gehen – ein Weg, der gerade für die ländlichen Räume wirtschaftliche Chancen eröffnet.

Ebenso werden die ländlichen Räume gestärkt durch die Betonung der Verantwortung der Kommunen für die Bereiche Wasser und Abwasser. In diesem wie auch im eben genannten Bereich der Energieerzeugung betreibt meine Kollegin Margit Conrad eine konsequente und Ziel führende Politik für Rheinland-Pfalz.

## **VI. Neuen Infrastrukturen in ländlichen Räumen Weichen stellen**

### *Mit der Stärkung der Verkehrsachsen die ländlichen Räume weiterentwickeln*

Anrede,

eine wichtige Voraussetzung für eine Stärkung der ländlichen Räume ist ihre Anbindung an die großen Verkehrsachsen. Eine leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur vorzuhalten, ist eine besonders effektive Politik für die Entwicklung der ländlichen Räume. Deshalb müssen die großen Verkehrsprojekte konsequent umgesetzt werden - und genau das tun wir!

Wir haben nach Jahren des Stillstandes den Lückenschluss der Autobahn A 1 erneut in Angriff genommen. Gemeinsam mit Nordrhein-Westfalen werden bis zum Jahre 2011 alle Abschnitte im Planfeststellungsverfahren sein.

Auch die wichtigen Ost-West-Verbindungen treiben wir mit Nachdruck voran.

Mit den Baumaßnahmen an der B 50 wird der ländliche Raum rund um den Flughafen Frankfurt-Hahn mit Europa verbunden und zwar mit einer Straße, die Autobahnqualität hat. Beim Hochmoselübergang haben wir im letzten Jahr wesentliche Fortschritte gemacht. Ich erwarte Baurecht noch in diesem Jahr!

Der Ausbau der B 10 dient dazu, die Westpfalz zu stärken und hier ebenfalls eine Infrastruktur zu schaffen, welche mithilft, die dortigen Potentiale zur Entfaltung zu bringen.

Beim Ausbau der A 65 ist das Raumordnungsverfahren erfolgreich abgeschlossen.

Diese Beispiele könnten noch weiter ergänzt werden. Sie machen deutlich: Die Entscheidungen sind herbeigeführt. Die Zeichen stehen auf Bau.

Eine gute Verkehrsanbindung der ländlichen Räume ist ohne das ca. 7.000 Kilometer lange Kreisstraßennetz als Bindeglied zwischen Bundes- und Landesstraßen sowie den Gemeindestraßen nicht denkbar. Die Förderung des Kreisstraßenbaus ist daher bereits seit vielen Jahren ein Schwerpunkt im Rahmen der Straßenbaupolitik des Landes. Auch in den nächsten Jahren soll der Ausbau der Kreisstraßen im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel mit Priorität gefördert werden. Deshalb habe ich mich entschlossen, die Fördersätze für Brückenbauwerke und freie Strecken um 10 Prozent zu erhöhen: Die Förderung kann sich damit - je nach Grundfördersatz der einzelnen Kommune - auf bis zu 80 Prozent der zuwendungsfähigen Kosten belaufen.

### *Die ÖPNV-Versorgung sichern*

Anrede,

gerade in den ländlichen Räumen brauchen die Bevölkerung und die Wirtschaft eine bedarfsgerechte Bedienung mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Bus und Bahn sind Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge. Der Rheinland-Pfalz-Takt bedient die ländlichen Räume mit einem bundesweit anerkannt hohen Standard.

Wir werden diesen qualitativ und quantitativ mit dem Konzept Rheinland-Pfalz-Takt 2015 weiterentwickeln. Das Konzept werde ich noch in diesem Monat gemeinsam mit den Zweckverbänden im Detail vorstellen.

Anrede,

soweit in den ländlichen Räumen Verkehrsangebote zur Sicherstellung der Mobilität erforderlich sind und eine entsprechende Verkehrsbedienung im Bus- oder Schienenverkehr nicht zu wirtschaftlich vertretbaren Konditionen möglich sind, sollen flexible Verkehrsleistungen die Lücke schließen. Damit meine ich auch in Rheinland-Pfalz bereits erprobte Modelle, wie Anruf-Sammel-Taxis, Bürgerbusse oder Ruftaxis. Diese flexiblen Bedienformen werden wir weiterhin unterstützen.

## **VII. Potentiale der ländlichen Räume mit den Menschen gemeinsam entfalten**

Anrede,

erfolgreiche ländliche Räume zeichnen sich durch den Ideenreichtum und die Kreativität regionaler Akteure aus. Diese, meine Damen und Herren, sind unser größtes Kapital! Sie sind der Motor für viele innovative Entwicklungen.

Überdeutlich wurde dies in fünf großen Regionalkonferenzen und einer Abschlussveranstaltung des vergangenen Jahres. Ich bin von dem Ideenreichtum der lokalen Akteure sehr angetan. Es besteht kein Zweifel: Von den ILE- und Leader-Regionen gehen wichtige Impulse für die ländlichen Räume aus. Die Ergebnisse werden in einem „Strategiepapier für die Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz“ zusammengefasst. Auf dessen Basis werden wir unser Programm PAUL weiterentwickeln.

Anrede,

es ist ein wichtiges Ziel der Landesregierung, die Bürgerinnen und Bürger darin zu unterstützen, ihre speziellen Erfahrungen, ihre Kompetenzen sowie ihr Insiderwissen in die Planungsprozesse einzubringen. Dazu wird ein zusätzliches Schulungsprogramm der Dienstleistungszentren Ländlicher Raum als neue „Akademie Ländlicher Raum“ schrittweise aufgebaut. Dieses soll sich gezielt an alle Akteure in den ländlichen Räumen richten und vielfältige Handlungsfelder einer „Politik für die ländlichen Räume“ integrieren.

Die Menschen in den ländlichen Räumen sind bereit, sich für ihre Region zu engagieren, weil sie diese als Heimat verstehen. Sie sagen: „Das ist der Bereich, wo ich Land und Leute kenne, dort fühle ich mich heimisch und dort bin ich auch bereit, mich für diese Region zu engagieren, weil es meine Region ist.“

Anrede,

wir greifen die Ideen der Menschen auf und unterstützen sie als Partner und Begleiter;  
wir greifen die Motivation der Menschen auf und nutzen ihre speziellen Erfahrungen und Kompetenzen.

## **VIII. Schluss: Die Investive Potentialmilliarde**

Anrede,

wer die großartigen Chancen der ländlichen Räume erkennt, der ist auch bereit, in dessen weitere Entwicklung adäquat zu investieren. Die Landesregierung, meine Damen und Herren, investiert so viel wie noch nie zuvor in die ländlichen Räume.

Bis zum Ende der Legislaturperiode wird allein das Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau als „Strukturministerium für die ländlichen Räume“ eine Milliarde Euro für Investitionen in die ländlichen Räume einsetzen. Wir investieren eine „Potentialmilliarde“ in unsere mittelständische Wirtschaft, in die Verkehrsinfrastruktur, in die Landwirtschaft und in die Daseinsvorsorge.

Wir investieren in die Potentiale der ländlichen Räume.

Anrede,

diese „Potentialmilliarde“ investieren wir heute, damit kommende Generationen etwas Besonderes erleben dürfen: einen attraktiven, lebenswerten ländlichen Raum.

Vielen Dank.

## Leitthemen der Regionalkonferenzen

- Milchforum 2015
- Akademie für den Ländlichen Raum
- Netzwerke
- Kulturnetz
- Existenzgründungsberatung
- Mobikult
- Dorffinnenentwicklung
- Tourismuskoooperation
- Dorfmarkt
- E-Learning
- Forum Ökolandbau
- Landjugendkongress
- Dienstleistungen im Ländlicher Raum

**Dokumentation  
zur Regionaltagung in Ochtendung  
am 14.04.2008**

# Forum Ländlicher Raum

## 1. Veranstaltung der Veranstaltungsreihe am Montag 14. April 2008 in der Kulturhalle in Ochtendung

### Programm

15:00 Uhr bis 15:30 Uhr	<b>Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
15:30 Uhr bis 16:15 Uhr	<b><u>Gesprächsrunde</u></b>  <b>Akademie für den Ländlichen Raum</b> Dr. Karl J. Eggers, Unternehmensberatung  <b>Netzwerke</b> Edda Schäfer, ILE-Regionalmanagement  <b>Kulturnetz</b> Marion Gutberlet, ILE-Regionalmanagerin, Grontmij / GfL Planungs- und Ingenieurgesellschaft GmbH  <b>Moderation:</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
16:15 Uhr bis 16:30 Uhr	<b>Pause</b>		
16:30 Uhr bis 17:45 Uhr	<b>Workshop 1:</b>  <b>Akademie für den Ländlichen Raum</b> Leitung: Dr. Karl J. Eggers	<b>Workshop 2:</b>  <b>Netzwerke</b> Leitung: Edda Schäfer	<b>Workshop 3:</b>  <b>Kulturnetz</b> Leitung: Marion Gutberlet
17:45 Uhr bis 18:00 Uhr	<b>Pause</b>		
18:00 Uhr bis 18:30 Uhr	<b>Vorstellung der Ergebnisse der Workshops</b> Dr. Karl J. Eggers, Edda Schäfer, Marion Gutberlet		
18:30 Uhr bis 19:00 Uhr	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse</b> Prof. Dr. Siegfried Englert Staatssekretär für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau		
19:00 Uhr	<b>Empfang und Gespräche in Kleingruppen</b>		

## Forum Ländlicher Raum am 14.04.2008 in Ochtendung

### *Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier: Herr Dietz*

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich heiße Sie herzlich willkommen im Namen des Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz zur ersten Veranstaltung der Reihe „Forum Ländlicher Raum 2008“ hier in Ochtendung. Gerne habe ich den Auftrag übernommen, Sie auch im Namen des Hausherrn, des Bürgermeisters, Herrn Reinhard Theisen, ganz herzlich in dieser einzigartigen Veranstaltungshalle zu begrüßen.

Beim Hereintreten in diese bemerkenswerte runde Halle hat es viele staunende Äußerungen gegeben und Sie kennen, glaube ich alle, den Spruch: „Der Kopf ist rund, damit die Gedanken ihre Richtung wechseln können“. Was könnte denn ein treffenderer Rahmen sein, als eine runde Halle, in der die Gedanken tatsächlich wunderbar im Kreise auch die Köpfe wechseln und sich austauschen können.

So wie ich mich hier gleich von hinten ein zweites Mal höre, so hören Sie auch das, was Sie eher aus Weinkellern kennen, dass man auf der einen Seite des Gewölbes sitzt und manchmal ganz laut und deutlich versteht, was auf der anderen Seite gesprochen wird.

Sinnbildlich kann das ideal sein für das, was diese Veranstaltungsreihe will: Zu informieren, zu vernetzen zwischen Akteuren aus den ganz unterschiedlichen Perspektiven der Entwicklung ländlicher Räume.

Und so freue ich mich, gemeinsam mit den Veranstaltern, hier im Raum einen bunten Querschnitt all dieser Akteure begrüßen zu können: Ich begrüße die Bürgermeister und Kommunalpolitiker aus den verschiedenen Regionen Rheinland-Pfalz, ich begrüße die Vertreter der unterschiedlichsten Behörden, die mit der regionalen Entwicklung befasst sind. Ich begrüße auch die Vertreter der Verbände aus Landwirtschaft, Weinbau und Tourismus und vieler anderer Bereiche. Vor allem begrüße ich alle diejenigen, die aus unterschiedlichsten Gründen als Akteure in den Impulsregionen wirken, in den ILEK-Prozessen und in den Leader-Prozessen. Für diese bildet diese Veranstaltungsreihe eine Plattform, die über die einzelnen Regionen hinaus zum Austausch, Vernetzung und einem gemeinsamen Lernen und gemeinsamer Weiterentwicklung führen soll.

Besonders herzlich begrüße ich die Kolleginnen und Kollegen aus den Planungsbüros, die jeweils die regionalen Prozesse begleiten. Besonders freue ich mich, dass das Interesse an diesen Veranstaltungen auch über Rheinland-Pfalz hinausreicht: Es gibt einige Vertreter der Nachbarbundesländer, die in diesen Prozess hineinschauen und ihre Erfahrungen mit in die Diskussion einbringen werden. Eine besondere Freude ist es, dass wir zwei ganz weit gereiste Vertreter begrüßen dürfen: Zwei Herren, die aus Tschad und Burkina-Faso gerade derzeit in Rheinland-Pfalz weilen, um hier in den Dienstleistungszentren Ländlicher Raum Landmanagement und die erprobten Bodenordnungsverfahren zu erlernen. Heißen Sie mit mir gemeinsam alle Gäste herzlich willkommen.

Was erwartet Sie heute Nachmittag? Ich werde als erstes in das noch einmal einführen, an dessen Entwicklung Sie größtenteils mitgewirkt haben. Es handelt sich um das „Strategiepapier zur Entwicklung



ländlicher Räume in Rheinland-Pfalz“.

Im Anschluss daran werden wir drei Gesprächspartner hier auf der Bühne begrüßen. Es handelt sich um Frau Marion Gutberlet von der GfL Planungsgesellschaft, Edda Schaefer, die das Regionalmanagement länderübergreifend in Bad Bergzabern betreut. Weiterhin um Herrn Dr. Karl-Josef Eggers von der MBE Marketingberatung. Sie sind alle drei die Moderatoren zu den Themenbereichen, die heute im Mittelpunkt stehen. Ihnen ein besonders herzliches Willkommen.

Im Anschluss daran haben Sie dann in den drei Workshops Gelegenheit, Ihre Erfahrungen einzubringen und mit den Moderatoren gemeinsam weiterzuentwickeln, wie sich ländliche Entwicklung in den Themenfeldern „Netzwerke der Kultur Schaffenden“, „Netzwerke und Vernetzung insgesamt“ und in dem Bereich von Schulungen mit dem Stichwort „Akademie ländliche Räume“ weiterentwickeln wird und weiterentwickeln soll.

Die Ergebnisse werden wir dann hier wieder zusammentragen. Danach werden wir dann Schlussfolgerungen ziehen. Unser Ziel ist es, dass Sie gemeinsame Ergebnisse aus diesem schönen Raum hier mitnehmen können.

Nutzen Sie in jedem Fall auch die Pausen für möglichst viele Gespräche mit den interessanten Menschen aus verschiedenen Regionen, die heute hier sind. Es wird auch am Ende noch etwas zur Stärkung geben und genügend Gelegenheit, die Erfahrungen miteinander weiter zu vertiefen.



Das Strategiepapier Ländlicher Raum, was im Laufe des letzten Jahres entstanden ist, wird jetzt das Thema meines kurzen Vortrages sein.

Sie haben die Vorgeschichte größtenteils miterlebt und aktiv mitgestaltet. Sie erinnern sich an die Veranstaltungen des Forums Ländlicher Raum 2007, bei denen Minister Hendrik Hering immer wieder erläutert hat, aus welchen Anlässen die Initiative zu diesem Strategiepapier entstand.

Einer der wichtigen Anlässe ist die Diskussion über die Förderung der so genannten Metropolregionen mit der Diskrepanz zwischen dem Entwicklungsansatz „Fördert man nur die starken Metropolregionen“ oder schafft man auch einen eigenen Ansatz zur Förderung der ländlichen Räume, die in Rheinland-Pfalz vorherrschend sind?

Auch zur Entwicklung des demographischen Wandels brauchen wir heute hier nichts näher auszuführen. Diese Entwicklung ist Ihnen vertraut, sie enthält enorme Herausforderungen für die ländlichen Räume.

Es gab einen Ideenfindungsprozess im letzten Jahr, der den Ansatz der Beteiligung vieler Akteure hatte. Erkenntnisse aus den Regionen wurden eingebracht und sollen nun auf das ganze Land übertragen werden. Es gab fünf Regionalkonferenzen und eine Schlussveranstaltung, in deren Zuge, denke ich, die Meisten von Ihnen aktiv beteiligt waren. Sie haben viele Forderungen, viele Ideen und Vorstellungen formuliert, gesammelt und verdichtet. Diese alle sind in das Strategiepapier eingeflossen.

Das, was dort diskutiert und formuliert wurde, ist inzwischen auch mit den unterschiedlichen Ressorts abgestimmt worden. Sie können sich unschwer vorstellen, wenn man wirklich integrierte Ansätze der

ländlichen Entwicklung diskutiert, dass das auch nicht an Ressortgrenzen der Ministerien Halt machen kann.

Das Strategiepapier, dessen Einbandhülle Sie hier schon sehen, wird im Sommer der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Rohfassung dieses Textes liegt mir vor und so darf ich Ihnen einiges an Grundideen und Strukturen hieraus vorstellen. Sie sind also sozusagen noch in der Vorfassung mit mir beteiligt und wir schauen hier schon etwas tiefer hinein.

Wie ist das Ganze strukturiert? Es gibt eine Situationsanalyse, auf die ich jetzt nicht näher eingehen werde, da Ihnen bereits vieles vertraut ist. Es ist in diesem Papier noch einmal zusammengefasst. Dann gibt es Zielvorstellungen und auf elf Handlungsfelder konkret bezogene Maßnahmenvorschläge. Die Maßnahmenvorschläge enthalten jeweils Strategien, mit denen die Entwicklung der ländlichen Räume vorangebracht werden soll. Weiterhin gibt es Planungsansätze, die eine Weiterentwicklung bereits erprobter Planungsansätze beinhalten. Es wird ausgeführt, in welcher Form diese Aktivitäten begleitet, betreut und weiter vorangebracht werden sollen. Außerdem gibt es ein Förderkonzept, das Ihnen, denke ich, weitgehend bekannt ist. Es enthält die Fördertöpfe und Instrumentarien, um die es hier geht. Diese sollen aufeinander weiter abgestimmt und gebündelt eingesetzt werden. Es geht weiter darum, Netzwerke zu bilden. Das klingt, wenn man sich noch weniger damit beschäftigt hat, erst einmal abstrakt.

Aber erstens tun wir bereits heute einiges für die Netzwerkbildung. Gerade mit diesem Thema werden wir uns in der heutigen Veranstaltung ja eingehender beschäftigen. Auch das zweite Thema hat mit den Menschen zu tun, die diese Prozesse tragen, nämlich Schulungen. Es sollen Maßnahmen sein, die dazu dienen, Know how auszutauschen, Wissen in die Regionen zu tragen und dafür zu sorgen, dass das Rad nicht ständig neu erfunden werden muss.

Was sind nun Leitlinien und Ziele? Das möchte ich Ihnen in einigen Stichworten erläutern. Ich möchte Ihnen die Grundideen aus dem Strategiepapier vorstellen. Der Name „Strategiepapier“ besagt schon, es handelt sich weder um eine Verwaltungsvorschrift oder um ein Gesetz, noch um ein neues Förderinstrument. Es will vielmehr Grundlagen legen für die Stärkung der ländlichen Räume. Es will den Ansatz der Entwicklung von unten von der Basis aus der Region heraus verstärken und verbreitern. Das Strategiepapier formuliert das, was Sie als ILEK-Regionen (Integrierte Ländliche Entwicklung) und Leader-Regionen kennen. Beides ist zusammengefasst zu „Impulsregionen“. Beiden Arten der regionalen Entwicklungsprozesse ist das Verständnis gemeinsam, ländliche Räume voranzubringen. Es gibt einige Unterschiede in der Förderung. Diese Regionstypen oder Entwicklungstypen werden aber als Impulsregionen zusammengefasst, um die Akteure in diesen Regionen auch übergreifend zusammenzuführen.

Das Strategiepapier steht damit für einen offenen Entwicklungsprozess, und soll in einer ständigen Weiterentwicklung und Diskussion lebendig und dynamisch bleiben.

Das Grundverständnis, Bürgerinnen und Bürger stärker zu beteiligen, zieht sich wie ein roter Faden durch das Strategiepapier. Es erhebt den Anspruch, Handlungsfelder noch besser zu verknüpfen und zu vernetzen und den Begriff des „Integrierten“ tatsächlich mit Leben zu füllen. Ziel ist es, nicht mehr in relativ engen Bereichen, wie das früher durchaus der Fall war und auch der Fall sein musste, zu handeln und dann mit der weiteren Entwicklung aufzuhören.

Es geht auch darum, die Förderinstrumente, die z. Zt. bestehen, zu bündeln und abgestimmt zu nutzen. Sie sollen aber dann auch



bedarfsgerecht weiterentwickelt werden. Die Punkte „Netzwerke bilden“ und „Akteure schulen“ habe ich schon angesprochen. Es ist, wenn Sie so wollen, auch als eine Einladung zu verstehen, die Sie nutzen sollten, um aus den Regionen Handlungsansätze aufzugreifen, die in den Prozessen vor Ort als notwendig und wichtig erachtet werden und dann auch die Impulse hier hinein zu geben.

Aus der Erfahrung der Diskussion „Forum Ländlicher Raum 2007“ gibt es eine ganze Reihe von Dingen, die heute im Strategiepapier an wichtiger Stelle stehen und Programm geworden sind. Alle diese Überlegungen sind im vergangenen Jahr intensiv diskutiert worden. Dabei war es den Zuhörern am Anfang längst noch nicht klar, dass dann wirklich ein landesweites Strategiepapier aus ihren Überlegungen werden könnte.

Ich habe davon gesprochen, dass es elf Handlungsfelder gibt. Natürlich wäre es viel zu viel, alle diese Handlungsfelder hier eingangs dieser Veranstaltung zu erläutern. Ich bitte Sie daher um Verständnis, dass ich lediglich an vier wichtigen Handlungsfeldern die Inhalte und Struktur exemplarisch erläutern möchte. Bitte vergessen Sie aber



nicht, es gibt elf Handlungsfelder. Eine kurze Skizze aller elf Handlungsfelder möchte ich voranstellen. Es beginnt mit „Land-, Forstwirtschaft und Weinbau“, dann geht es um den Erhalt der Kulturlandschaften, die Förderung der Unternehmensentwicklung und Gründungsprozesse aber auch um die Vernetzung von Unternehmen in verschiedenen Bereichen. Bereits hieraus können Sie erkennen, dass das Spektrum wirklich sehr weit reicht. Grundversorgung und Tourismus, alternative Energien, Energiemix, Nahwärmeversorgung und Breitbandversorgung in ländlichen Räumen sind Themen, die z. Zt. stark diskutiert und als Problem identifiziert werden. Es gibt hier auch bereits eine ganze Fülle von Initiativen.

Immer wieder steht das Thema im Vordergrund: Wie schaffen wir Mobilität in ländlichen Räumen? Es geht um flexible Nahverkehrssysteme, die hier als Handlungsfeld ebenfalls identifiziert wurden. Dann gibt es etwas, was eigentlich als Querschnitt zu verstehen ist: Machbarkeitsstudien für wichtige Projekte. Häufig ist es so, dass wurde in der Diskussion immer wieder klar, dass es sehr wohl gute und viel versprechende Denkansätze gäbe, die bereits an anderer Stelle erprobt wurden. Diese schaffen es aber dann doch nicht in die Umsetzung in konkreten Räumen. Also sind erste Schritte zu gehen, eine Machbarkeit fundiert zu untersuchen, erste kleine Investitionen in der Konzeption zu machen. Letzten Endes müssen auch wirtschaftliche Lösungen in den verschiedenen Handlungsfeldern realisiert werden können.

Gesundheitswirtschaft, altersgerechte Lebenswelten und Familienfreundlichkeit ist ein Thema, das gerade in ländlichen Räumen sowohl im Sinne einer Versorgung als auch im Sinne der Leistungen, die der ländliche Raum erbringen kann, eine wichtige Rolle spielt.

Gemeindeentwicklung, Flächenkreislaufwirtschaft und Hochwasserschutz sind Themen, auf die ich gleich noch einmal näher eingehe. Ich schließe dann mit einem Themenfeld, das auch am Anfang stehen könnte: Bildung. Es handelt sich z.B. um Bildungschancen von Kindergärten und Schule, Ganztagschulen bis hin zum Lernen mit elektronischen Medien und Weiterbildung für Erwachsene als wichtige Themenfelder zur Stärkung ländlicher Räume.

Alle elf Handlungsfelder beinhalten jeweils eine Analyse, strategische Ziele und Maßnahmenvorschläge,

die alle bereits entwickelt sind.

Ich möchte jetzt, wie gesagt, auf vier Handlungsfelder exemplarisch etwas näher eingehen, auch immer nur mit einigen Stichworten.

Das Handlungsfeld Bildung ist für viele, die in den letzten Jahren mit Instrumenten der ländlichen Entwicklung zu tun hatten, ein Feld, das dort früher keine Rolle spielte. Dabei wusste Jeder sehr genau, dass Bildung für eine Region extrem wichtig ist und dass das stärker betont werden muss. Das fängt bei dem Themenfeld der Berufsorientierung an. Sie wissen, dass die Wirtschaft teilweise Klage führt, die Schüler seien nicht gut genug ausgebildet und wollten auch alle nur noch in saubere Berufe. Für die Ausbildung bei Handwerk, Landwirtschaft und Gastronomie gäbe es viel zu wenig Nachfragen, obwohl man hier sichere Arbeitsplätze entwickeln kann. Das ist einer der Teilbereiche. Es ist ein weiteres Thema, Schlüsselqualifikation und Berufsfähigkeit überhaupt herzustellen und das Ganze auch durch Ausbildung stärker zu verwirklichen. Ganztagschulen und E-Learning sind zwei Schlagworte, hinter denen ganz viel steckt. Zum einen geht es um ein möglichst auch regional flächendeckendes Betreuungsangebot in den Schulen. Und mit E-Learning müsste es ja theoretisch möglich sein, Wissen an alle Stellen dieser Welt zu bringen und im Grunde alle Wege auch im ländlichen Raum kürzer werden zu lassen. Wenn man dann eine entsprechend „breitbandige Verbindung“ herstellen kann dann ist dieses Wissen auch transportierbar. Es geht nun darum, auch E-Learning-Möglichkeiten in ländliche Räume hineinzutragen. Das ist sicherlich ein wertvolles und entwicklungsfähiges Feld.

Auch hierfür gilt es Netzwerke zu bilden. Sie werden den Begriff heute noch öfter hören. Netzwerke sind kein Selbstzweck. Es geht immer ganz praktisch darum, Wirtschaft, Schulen, Verwaltung und Kommunen an einen Tisch zu bringen. Es geht darum, Lösungsmodelle zu entwickeln, wie man z.B. Berufsorientierung im ländlichen Raum weiterverfolgen sollte. Die Vernetzung der Wirtschaft untereinander, mit Schulen und mit Gemeinden ist ein wichtiges Thema im regionalen Prozess der Impulsregionen. In einigen Regionen arbeitet man dort mit dem Stichwort: „Wie gewinnen wir hoch qualifizierte Fachkräfte für die Region?“ Dabei steht oft die Erkenntnis im Vordergrund: Das gelingt am leichtesten bei denen, die schon eine Bindung zu dieser Region haben. Es geht also um den Prozess: „Wie können wir Dieje-



nigen wieder zurückgewinnen, die vielleicht aus der jeweiligen Gegend stammen, aber dann beruflich in andere Regionen, z.B. in Ballungsräume abgewandert sind?“ Da gibt es durchaus erfolgreiche Beispiele und gute Handlungsansätze.

Das Unterstützungsprogramm „Bildungspolitik“ geht genau in die Richtung der eben angesprochenen Netzwirkbildung. Es geht darum, gemeinsam mit allen Beteiligten vor Ort pragmatische Lösungen zu finden, wie man ein Betreuungs- und Schulangebot verbessern kann.

Ich spreche dann ein Thema an, das zunächst einmal nach einem Klassiker der integrierten ländlichen Entwicklung klingt: Die Gemeindeentwicklung. Da geht es natürlich zunächst darum, Ortskerne in Zukunft vital zu nutzen. Es geht aber auch stark um strategische Allianzen, d.h. die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Kommunen, auch um Public-Private-Partnership zwischen privater und öffentlicher Seite. Wichtig sind auch Baulücken- und Leerstandskataster, Maßnahmen, die in fast keinem regionalen Entwicklungsprozess in den ländlichen Räumen als Maßnahme fehlen. Hier steht die Überlegung im Vordergrund, so was auch gleich flächendeckend und für alle zu entwickeln nach einheitlichen Maßstäben, so dass nicht jeder diese Prozesse neu entwickeln muss.

Klassische Instrumente, wie das Flächenmanagement auch mit ganz innovativen Ausprägungen, spielen hier eine zentrale Rolle. Dabei gilt es immer, im Ortskern ganzheitliche Lösungen herbeizuführen.

Die Vernetzung von Kommunen und Wirtschaft kann natürlich in allen denkbaren Handlungsfeldern erfolgen. Ein besonderes Kooperationsthema, das gerade im letzten Jahr häufiger diskutiert wurde, war die Frage: „Ist es nicht möglich, z.B. Gewerbegebiete tatsächlich interkommunal anzulegen und Modelle zu finden, von denen am Schluss alle Beteiligten profitieren?“ Dabei geht es auch um die Verteilung der Steuereinnahmen aus diesen Gewerbegebieten. Das ist sicher nichts, was man soeben einmal beim Biertisch miteinander bereden kann. Da müssen sich Gemeinderäte einige Fragen sehr genau überlegen und abprüfen, wie für die jeweilige Gemeinde ein solches Konzept tragfähig ist. Die Ansätze aber oder die Sinnhaftigkeit dieser Maßnahmen sind Jedem schnell einleuchtend und dann gilt es, sich auf die Verbindung der Gemeinden zu konzentrieren, wie man das z.B. in Frankreich sehr erfolgreich praktiziert.

Das wäre z.B. so ein klassisches Anwendungsfeld für Machbarkeitsstudien. Da könnte man gemeinsam ausloten, „Wie kriegt man eine gemeinsame Lösung hin?“. Auch Grundversorgung und Tourismus sind zwei Themen, die sehr eng zusammengehen, wenn man sich überlegt: „Was braucht ein Tourist in einer ländlichen Region, wenn er sich dort als Gast aufhält?“.

Das Thema hat natürlich viel mit Gemeindeentwicklung zu tun. Hier geht es darum, örtlich individuell tragfähige Grundversorgungskonzepte zu schaffen und zu erproben. Dabei muss man auch vermeiden, dass man sich auf Wege begibt, die längst an anderen Stellen als Irrwege identifiziert wurden. Das bedeutet, dass man sich schützen muss vor möglicherweise nicht von Erfolg gekrönten Vorgehensweisen. Dabei kann man aus Erfahrungen aus anderen Bundesländern und auch aus anderen europäischen Ländern lernen. Über den Informationstransfer und das Lernen von guten Beispielen kann man innovative Lösungen in die Orte bringen. Auch hier können Machbarkeitsstudien und gezielte Untersuchungen verhindern, dass man in falsche Richtungen investiert. Umgekehrt kann es auch dazu beitragen, dass tatsächlich nachhaltige Lösungen entstehen.

Natürlich sind Tourismusprojekte ein eigenes Thema. Das wird auch bei einem späteren Forum noch eingehend diskutiert. Dabei stehen die vier Schwerpunktbereiche Wein, Wandern, Gesundheit und Rad-Tourismus der neuen Tourismusstrategie des Landes Rheinland-Pfalz im Vordergrund. Über allem steht, eine Qualitätsoffensive im Tourismus zu schaffen. Diese reicht von der Servicequalität über die Schaffung der Infrastruktur und der gesamten Angebotspalette. Auch integriertes Flächenmanagement spielt eine zentrale Rolle, wenn es von der klassischen Radwegeinfrastruktur hin bis zu allem geht, was Tourismus mit Natur und Fläche verbindet.

Diese vier beispielhaft von mir ausgewählten Handlungsfelder stehen für alle anderen, die in dem Strategiepapier beschrieben sind. Diese Auswahl sollte Ihnen ein Gefühl geben, wie man an die Handlungsfelder herangehen möchte. In den vier Veranstaltungen in diesem Jahr 2008 sind unterschiedliche Diskussionschwerpunkte gesetzt. Das ist für Sie wichtig zu erkennen, dass es keine regionalen Veranstaltungen sind, auch wenn sie in verschiedenen Regionen stattfinden. Immer wieder gibt es einen thematischen

Schwerpunkt. Dieser liegt heute bei Netzwerken und Schulungen. Bei den anderen Veranstaltungen werden andere Themenfelder in den Vordergrund gestellt. Für Sie ist es eine Einladung, auch in die anderen Regionen in Rheinland-Pfalz zu reisen und mitzuhelfen, diese Vernetzung möglichst über das ganze Land zu führen.

Was soll erreicht werden und mit welchen Instrumenten?

Wichtig ist das Initiieren, Organisieren und Begleiten regionaler Entwicklungsprozesse in den Impulsregionen, also in Leader- und ILEK-Regionen. Es geht

darum, möglichst alle wichtigen Handlungsfelder zu integrieren. Man wird natürlich in jeder Region etwas unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Der Anspruch wird aber formuliert, nicht nur in ein, zwei oder drei Handlungsfeldern stehen zu bleiben, sondern die Problematik und die Chancen jeder Region über alle Felder hinweg integriert zu betrachten.



Hierzu bedarf es einer Planung, die wir als „entwicklungsorientiert“ bezeichnen. Dahinter steht, weniger statische Bestandsaufnahmen zu erstellen. Aus der Erfahrung heraus, dass die Prozesse sich verändern und die Umstände sich fortentwickeln. Auch ist zu beachten, dass man im europäischen Wettbewerb steht und Prozesse immer wieder neu organisieren muss. Es geht also darum, wichtige Entwicklungen im Blick zu behalten und Monitoring einzusetzen, anstatt zu glauben, mit einer einmaligen Bestandsaufnahme habe man dann über Jahre hinaus die richtige Grundlage. Die wird man sicher am Anfang brauchen, aber mehr als Blick für das begleitende Beobachten der wichtigsten Faktoren im Umfeld. Es geht auch darum, weniger in festen Planungen, als mehr in Szenarien zu denken und so schnell und zügig wie möglich an die Umsetzung konkreter Projekte heranzugehen. Das ist eine Linie, die sich ja in den Regionalmanagements auch jetzt bereits manifestiert im Gegensatz zu der Entwicklung noch vor einigen Jahren.

Der Grundsatz, dass die Initiative und Durchführung bei den Akteuren vor Ort liegt, ist glaube ich, mehrmals sichtbar geworden. Es ist ein roter Faden, der natürlich davon lebt, dass er nicht nur auf dem Papier steht, sondern wirklich in einer Form gelebt wird, die sich auch in der Praxis bewährt. Alles das, was man bottom-up-Verfahren nennt, ist ja kein Selbstzweck, es lebt davon, Prozesse so zu organisieren, dass gute Ideen vor Ort entstehen. Die Entscheider in der klassischen Struktur sind intensiv daran beteiligt. Auch neue Ideen und Akteure müssen in diesen Prozessen aktiv werden. Die Kunst besteht darin, immer so zu organisieren, dass es für alle Beteiligten effizient ist und dass alle das Gefühl haben, es lohnt sich, Zeit zu investieren. Hierin liegt das wichtige Ziel der Entwicklungsprozesse.

Das ist sehr schnell gesagt, gelesen und gehört. In der Praxis wissen Sie, dass das bedeutet: „Koordination statt Kirchturmdenken“. Bleiben wir bei dem Beispiel Gewerbegebiet: Da geht es eben darum, über die Lippenbekenntnisse hinaus zu wirklichen Zusammenarbeitsprojekten zu kommen. Da ist dann Fingerspitzengefühl gefragt, um mit den Beteiligten alles so einzufädeln, dass es tatsächlich zu umgesetzten Kooperationsprojekten gelangt. Hieran wird man sicher auch den Erfolg dieser Strategien messen müssen.

Natürlich fragen Sie zu Recht auch nach dem berühmten Geld. Hier stehen einfach die wichtigsten Förderinstrumente, die mit der neuen Förderperiode in den nächsten Jahren in Rheinland-Pfalz eingesetzt werden können: Der ELER-Fonds über PAUL, das Europäische Programm EFRE, das für das Landes-

programm „Wachstum und Innovation“ Mittel bereitstellt, um in den Bereichen Tourismus, regenerative Energien und Wirtschaftsförderung Akzente zu setzen.

Die Gemeinschaftsaufgabe „Agrarstruktur und Küstenschutz“ enthält zusätzliche Landesmittel ebenso wie die Wirtschaftsförderung, die Dorferneuerung und andere Teilprogramme des Landes. Der Europäische Sozialfonds (ESF) setzt im Sinne „Stärkung der Menschen in ihrer Arbeitsmarktkompetenz“ starke Aspekte in den Bereichen Weiterbildung und Arbeitsmarktprojekte.

Es gibt auch noch eine Menge weiterer Dinge, die hineinspielen in die Anforderungen, vor allem an diejenigen, die die Prozesse vor Ort begleiten und leiten. Es geht darum, gemeinsam mit Behörden und Ministerien für einen gebündelten und abgestimmten Einsatz dieser Instrumente zu sorgen. Wenn man eine integrierte Entwicklungsstrategie formuliert, dann darf man auch erwarten, dass die verschiedenen Instrumente zu einander passen oder aufeinander abgestimmt werden. Dann gilt da noch der häufig formulierte prioritäre Ansatz, dass Projekte, die in der Region entwickelt werden, mit und durch die Akteure, mit einer besonderen Priorität innerhalb der Fördervorschriften gefördert werden sollen. Das bedeutet in der Praxis immer wieder, frühzeitig darüber abzustimmen, über welche Förderinstrumente man das am besten realisieren und unterstützen kann. Diese Grundaussage einer hohen Priorität soll in Zukunft auch in dieser Form gelebt werden. Das gilt für mögliche optimale Kombinationen zwischen Förderprogrammen oder die Frage, ob man überhaupt Förderinstrumente für die gewünschten Projekte finden kann.

Bei den beiden Themen zu Netzwerken denkt mancher geplatzt an seine Datenverarbeitung und was manchmal so funktioniert oder auch nicht. Menschliche Netzwerke erscheinen zunächst einmal viel sympathischer. Sie funktionieren vielleicht noch ein bisschen weniger nach festen Regeln, aber sie können einen enormen Wert schaffen. Und sie können ganz viele Impulse, Ideen und auch Ersparnis an Kosten bringen.

Worum geht es hier? Einerseits geht es um den Austausch von Wissen und Ideen. Das klingt erst einmal sehr schön, wenn man das so liest. In der Praxis kann das natürlich bedeuten, bevor Sie in Ihrer Region Projekte umsetzen oder Probleme zu lösen versuchen, erst einmal Zugriff zu nehmen auf alle die Ideen, die sich mit dem gleichen Thema schon beschäftigt haben. D.h., Sie sollten versuchen, Lösungsideen anderer sich selbst zu Nutze zu machen. Wenn das gut organisiert ist, steht Ihnen diese Information über Netzwerke zur Verfügung. Dann fangen Sie gleich auf einem ganz anderen Niveau an zu denken und zu arbeiten. Ich denke, dass ist das Ziel des Ganzen, dass gutes Wissen und gute Ideen möglichst allen Akteuren in Rheinland-Pfalz gleichmäßig zur Verfügung stehen. Da geht es nicht nur um rheinland-pfälzische Ideen, sondern auch um die, die in größeren Netzwerken bundes- und europaweit entworfen wurden.

Ein weiteres Ziel ist natürlich auch die Entwicklung von Kooperation und von Zusammenarbeit. Dazu zählt natürlich an erster Stelle das Forum Ländlicher Raum, also die hier angebotenen Tagungen und Workshops in den unterschiedlichen Formen. Sie stellen eine oberste Ebene der Vernetzung dar. Mit Frau Schaefer werden Sie heute Nachmittag im Workshop diskutieren: Was ist ein Netzwerk? Wie kann man Netzwerke in der Praxis umsetzen, so dass alle davon profitieren? Wie kann man Netzwerke so schaffen, dass sich für jeden die Zeit, die er investiert, auch lohnt?

Ein Stichwort sollte auch bei Netzwerken nicht fehlen: Die so genannten Cluster. Im Grunde sind Cluster eine noch weiter institutionalisierte Netzwerkbildung, meistens mit dem Ziel darauf, eine bestimmte Wertschöpfungskette oder alle Beteiligten einer Wertschöpfungskette zusammenzubringen und damit Wirtschaftskraft innerhalb einer Branche zu stärken. Es geht dabei um Kooperationen aus Hochschule und Wirtschaft. Cluster sind besonders nachhaltige Netzwerke.

Die Förderung interkommunaler Zusammenarbeit fängt auch damit an, dass man einfach voneinander weiß und miteinander redet. Es werden runde Tische organisiert. Es werden erste Formen einer Geschäftsführung solcher Netzwerke implementiert. Es entsteht die Form einer Internetplattform, die es möglich macht, dass Akteure in den Impulsregionen und darüber hinaus auch Zugriff haben. Sie müssen auch direkt und von zu Hause aus auf wertvolles Wissen zurückgreifen können und sehen, wer sich schon mit den gleichartigen Themen beschäftigt hat. In engem Zusammenhang hiermit steht der zweite Themenschwerpunkt: das sind die Schulungen. Im Bereich der Schulungen geht es darum, Sie, die Akteure in den ländlichen Räumen zu Multiplikatoren auszubilden. Die Prozesse in der Region sind dadurch

zu unterstützen, dass möglichst viele Menschen auch mitwirken, die sich in ihren Anliegen und Themen weitergebildet haben, die von daher auch mit einem guten Wissen und mit methodischen Fertigkeiten ausgestattet sind. Multiplikatoren müssen natürlich auch Themen wie Projektmanagement beherrschen und eine starke Rolle in der Organisation der Prozesse spielen können.

Was ist hier als Maßnahme geplant? Ziel ist es, eine wandernde Akademie, die Akademie ländlicher Raum, neu zu institutionalisieren. Diese Akademie soll an verschiedensten Orten überall im ländlichen Raum in Rheinland-Pfalz über Schulungen und Workshops die von den Akteuren gewünschten Themen behandeln. Diese Akademie ist grundsätzlich nicht als Einbahnstraße (Frontalunterricht), sondern immer als Dialog geplant. In jeder Veranstaltung sollen die Themen weiterentwickelt werden und neue Ideen hinzukommen. Die Kooperation mit der Kommunalakademie, bei der derzeit schon zu integrierter ländlicher Entwicklung Schulungen angeboten werden, wird fortgesetzt. Mit den anderen Akteuren (z.B. der Deutschen Vernetzungsstelle ländlicher Räume) werden Verknüpfungen hergestellt. Diese stellt ein umfangreiches Angebot zur Verfügung und das ist auch offen für alle, die als Bildungsträger in Rheinland-Pfalz aktiv sind und Angebote im Sinne dieser Akademie ländliche Räume mit hinein geben können. Es soll Schulungen, Exkursionen und Handreichungen geben. Dies wird in einem Programm zusammengeführt. Immer wieder werden Sie Gelegenheit haben, mit zu formulieren: Zu welchen Themen brauchen wir denn etwas? Was brauchen wir vor allem, was ist am wichtigsten, was brennt uns unter den Nägeln und hilft uns dann besonders, wenn es das Angebot als Schulung oder Workshop gibt?

Wenn Sie so wollen, ist das Strategiepapier eine Anregung, eine Inspiration, aber auch eine Einladung, einen offenen, dynamischen Entwicklungsprozess aktiv mit zu gestalten. Dies gilt natürlich auch schon für diesen Tag. Es gilt überall dort, wo Sie in Ihrer Region oder in Ihrer Funktion mit regionalen Entwicklungsprozessen zu tun haben. Es gilt vor allem für Dinge, wo Sie selbst sagen, es muss eigentlich etwas anderes entwickelt werden. Es gilt auch dann, wenn Sie etwas kontrovers diskutieren möchten oder neue Impulse hineinragen möchten in diese Prozesse. Das Land bietet Ihnen an, den Dialog mit zu begleiten und die Instrumentarien und Strategiepapiere mit Leben zu erfüllen.

Vielen Dank

## Gesprächsrunde

### **Es spricht Herr Dietz:**

Ich darf Sie jetzt im nächsten Schritt mit den drei heutigen Themenschwerpunkten vertraut machen. Sie können heute im Workshop mitarbeiten und sind auch aufgefordert, eigene Ideen einzubringen. Als erste Gesprächspartnerin bitte ich Frau Marion Gutberlet von der GFL zu mir auf die Bühne.

Frau Gutberlet ist u. a. in mehreren Regionalmanagements als Prozessbegleiterin tätig und hat zu dem Thema, mit dem wir starten wollen, nämlich mit der Netzwerkbildung im Bereich der Kulturschaffenden, aus einem ganz praktischen Beispiel heraus Erfahrungen gesammelt, die später im Workshop noch vertieft werden sollen. Frau Gutberlet, Sie haben ein praktisches Beispiel entwickelt: Das Kulturnetz der Raiffeisenregion. Was versteckt sich dahinter?

### **Es spricht Frau Gutberlet:**

Wie der Name schon sagt, ist es ein Netz aus „Kultur-Schaffenden“, also Menschen, die im Bereich Kultur aktiv sind. Teilweise haben sie auch nur ein großes Interesse an dem Bereich. Wir haben das Kulturnetz im Rahmen des Regionalmanagements in der Raiffeisenregion gegründet. Es geht, um es einmal kurz darzustellen, um Kooperationen z.B. bei der Bewerbung, Organisation gemeinsamer Veranstaltungen usw..

### **Es spricht Herr Dietz:**

Verraten Sie uns, wo die Raiffeisenregion liegt, damit alle dieses geographisch einordnen können.

### **Es spricht Frau Gutberlet:**

Die Raiffeisenregion liegt an der Autobahn A 3, ungefähr in der Mitte zwischen Köln und Frankfurt in den Landkreisen Neuwied und Altenkirchen. Sie umfasst die vier Verbandsgemeinden Dierdorf, Flammersfeld, Puderbach und Rengsdorf.

### **Es spricht Herr Dietz:**

Also handelt es sich um die klassische Größe eines ILEK-Gebietes. Das Themenfeld Kultur ist für diejenigen, die seit vielen Jahren in der klassischen ländlichen Entwicklung tätig sind, etwas Neues. Meistens ist es am Rande gestreift worden. Selten stand es im Mittelpunkt. Warum brauchen die Kulturschaffenden eine Netzwerkbildung?

### **Es spricht Frau Gutberlet:**

Das Thema Kultur wird aus meiner Sicht in vielen Regionen unterschätzt. Es ist mindestens auch ein „weicher Standortfaktor“ für die Wirtschaft und für die gesamte Bevölkerung. Herr Prof. Dr. Hofmann-Göttig, Staatssekretär am Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur bezeichnet die Kultur sogar als harten Standortfaktor. Von daher hat sie durchaus eine hohe Bedeutung. Der Bedarf der Kulturschaffenden liegt in der Abstimmung: Veran-



staltungen werden, wenn überhaupt, nur auf der Ebene von einzelnen Verbandsgemeinden abgestimmt. Das Interesse liegt aber in dem Wunsch zusammenzuarbeiten und sich kennen zu lernen. Künstler sind ja oft ganz besondere Menschen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich greife das Stichwort „spezielle Menschen“ auf: Wie sind Sie denn vorgegangen und wie war die Resonanz?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Wir haben zunächst alle Menschen, die irgendetwas mit Kultur (diesen Begriff haben wir sehr weit gefasst) zu tun haben, angeschrieben. Auch die Kirchen haben wir z.B. nicht ausgeschlossen. Ausgegrenzt haben wir lediglich die Sportvereine. Wir haben alle angeschrieben und zu einem Termin zusammengebracht. Ein wichtiger Effekt war, dass sich alle kennen gelernt haben. Man wusste immer: Zwei Orte weiter gibt es auch eine Theatergruppe, aber man konnte gar nicht glauben, dass dort eine existiert. Es ist wichtig gewesen, dass sich alle diese Akteure kennen gelernt haben.

***Es spricht Herr Dietz:***

Was ist denn bisher schon erkennbar als Vernetzung, welche Wirkungen sind entstanden? Was hat die Region davon? Was haben die Akteure dabei als Vorteile erkannt?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Zunächst einmal war für uns die Bestandsaufnahme ganz wichtig. Das hört sich ganz einfach an, aber die Künstler kennen sich nach einer derartigen Bestandsaufnahme zunächst einmal untereinander. Sie kennen weiterhin Veranstaltungsräume und andere Institutionen und wissen auch, welche Technik sie wo ausleihen können. Das geht bei Moderationskoffern los und endet schließlich bei Soundanlagen usw.. Das war ein ganz wichtiger Anfang. Die Künstler arbeiten mittlerweile auch im Bereich der Bewerbung zusammen: In allen Verbandsgemeinden gibt es Litfasssäulen, wo nicht nur die Veranstaltungen des Regionalmanagements, sondern auch die Kulturveranstaltungen angeschlagen werden. Es ist ein regionaler Kulturkalender entstanden. In den einzelnen „Blättchen“, wie man hier so sagt, also den Mitteilungsblättern der Verbandsgemeinden und in einer vierteljährlichen Sonderausgabe der Tageszeitungen wird dieser Kulturkalender abgedruckt. Es gab schon eine erste regionale Kulturwoche. Und ich finde, es ist auch ein Effekt, dass das Projektteam, als solches wurde das Kulturnetz gegründet, sich mittlerweile verselbstständigt hat und nicht mehr durch das Regionalmanagement begleitet werden muss.

***Es spricht Herr Dietz:***

Seit wann arbeiten Sie an diesem Kulturnetz und vielleicht sagen Sie noch ein bisschen etwas zu diesem Projektteam, wie groß ist das?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Das erste Treffen war im Februar letzten Jahres, also etwa vor einem Jahr. Das Projektteam umfasst etwa 15 feste Mitglieder und weitere 20, die sporadisch kommen. Manchmal sind auch 40 Leute da. Das ist etwa die Größe des Projektteams. Die Projekt-Schaffenden sind aus den Bereichen Musik, Theater und vieler anderer Bereiche.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist natürlich das, was wir alle eigentlich immer hören wollen, wenn Sie sagen, dass funktioniert schon so, dass sich das Netzwerk relativ weitgehend verselbstständigt. Im guten Sinne ist es also gelungen, Strukturen zu entwickeln, die dann dauerhaft und nachhaltig funktionieren, ohne dass man sie immer wieder neu anschieben und unterstützen muss. Das klingt so, dass manch einer im Raum leicht sagen wird: „Mensch, das brauchen wir auch“. Wie schätzen Sie den Bedarf in den anderen Regionen ein, ist das übertragbar?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Ich unterscheide da gerne zwischen einem objektiven und subjektiven Bedarf. Der objektive Bedarf ist immer da. Es gibt immer etwas zu verbessern durch Kooperationen und Netzwerke. Subjektiv wird der Bedarf leider nicht immer wahrgenommen. Das muss man feststellen und auch einmal so deutlich sagen. In diesen ELER-Prozessen kommt es auch auf die Unterstützung der Bürgermeister an. In deren Bereich ist das Thema Kultur nicht immer an erster Stelle. Das muss man einfach so akzeptieren.

***Es spricht Herr Dietz:***

Es scheint durchaus gute Erfahrungen zu geben, wie man das übertragen kann. Für diejenigen, die sich für dieses Thema und später für den Workshop eingetragen haben, verraten Sie uns noch etwas, was diejenigen in den Workshops zum Kulturnetz erwartet?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Gerne möchte ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops das Kulturnetz der Raiffeisenregion im Detail vorstellen. Ich würde mich sehr freuen, wenn ein Austausch zustande kommen würde, wenn Sie vielleicht eigene Erfahrungen haben, andere Netzwerke vorstellen können usw.. Als Ergebnis plane ich oder hoffe ich, eine Vision zu entwickeln: „Wie könnte ein ideales Kulturnetz aussehen?“, denn natürlich haben wir auch unsere Schwierigkeiten und Probleme, vielleicht haben Sie da sogar Tips, wenn wir zu einem engen Austausch kommen, würde ich mich sehr freuen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das klingt erst einmal hervorragend. Nachher werden Sie dann auch die Hürden und Herausforderungen noch einmal gemeinsam beleuchten und es geht genau um das: Einfach gemeinsam weiter zu lernen.

Erst einmal klingt es nach einem sehr spannenden Ansatz. Herzlichen Dank und einen Applaus an Sie, stellvertretend für alle, die dieses schöne Projekt in der Praxis so weit geführt haben. Dankeschön.

***Es spricht Herr Dietz:***

Als nächste Gesprächspartnerin darf ich Frau Edda Schaefer zu mir bitten, die ebenfalls einen Regionalmanagementprozess begleitet. Sie ist in Bad Bergzabern und grenzübergreifend mit Wissembourg tätig. Sie hat sich mit dem Thema der Netzwerkbildung sehr intensiv auseinandergesetzt, herzlich willkommen.

Auch Frau Schaefer hat eine ganze Menge Erfahrungen in den Netzwerkbildungen in der Praxis gesammelt. Trotzdem geht meine erste Frage etwas in die gleiche Richtung, wie ich eben schon angedeutet habe: Das klingt so nach EDV-Netzwerk. Was ist eigentlich damit gemeint, wenn wir in der ländlichen Entwicklung von Netzwerkbildung sprechen, Frau Schaefer?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Die Netzwerkbildung hat zum Ziel, systematisch Akteure im ländlichen Raum zusammen zu führen. Dies gilt sowohl für den Aufbau von Netzwerken als auch für die Instandhaltung derselben. Akteure sind vor allem diejenigen, die im ländlichen Raum Verantwortung tragen und deshalb heißen diese Netzwerke dann auch „Verantwortungsgemeinschaften“.

***Es spricht Herr Dietz:***

Erläutern Sie doch einmal ganz kurz, damit Jeder eine Vorstellung hat: Was ist gemeint, wenn man über Netzwerkbildung spricht?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Netzwerkbildung ist im Prinzip der Prozess, der eine breite Beteiligung voraussetzt. Man führt die Akteure im ländlichen Raum zusammen, schafft für ihre Gespräche Foren, um in den direkten Kontakt miteinander zu treten.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wenn man sich ein Wort Forum oder Workshop oder Arbeitsgruppen hört, selbst bei Regionalprozess und Beteiligungsprozess, dann lässt er einen tiefen Seufzer los und sagt: „Schon wieder Sitzungen und schon wieder Besprechungen“. Natürlich geht eine solche Beteiligung nicht ohne derartige Besprechungen, aber wie profitieren denn die Akteure, die ja vor allem Zeit und Engagement einbringen müssen?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Der große Vorteil von Netzwerken liegt darin, dass man zum einen staatliche Akteure und zum anderen private Akteure, auch unternehmerische Akteure zusammenführen kann. Das heißt, die Netzwerke beinhalten formelle und informelle Elemente. Das ist im Prinzip, wenn man in den Impulsregionen von Prozessen ausgeht, bewusst offen gehalten. Man schafft durch diese Diskussionen Möglichkeiten, Lösungsansätze für örtliche Problemlagen zu finden. Selbst wenn man nur Erfahrungen sammelt, dann wissen Sie aus Ihrer Erfahrung in der Arbeit der Impulsregionen, dass dadurch ein sehr dynamisches Umfeld entstehen kann.

Eine wichtige Ressource, die in den Netzwerken mobilisiert wird, ist das Erfahrungswissen. Es handelt sich um das so genannte „stille Wissen“, das auch in der Literatur beschrieben wird. Dieses Wissen ist an die Entscheidungsträger gebunden, die selbst schon Projekte und Prozesse umgesetzt haben. Das steht weder im Internet noch in den Büchern. Dieses Erfahrungswissen kann nur dann ausgetauscht werden, wenn sich Menschen persönlich und direkt in einem offenen, auf Vertrauen basierten Austausch treffen. Das ist eine der wesentlichen Chancen, die die Zusammenkünfte der Akteure mit sich bringt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das sind diese denkwürdigen Momente, wo man die wichtigen Gesprächspartner irgendwann spät nach

einer Veranstaltung vielleicht bei einem Gläschen Wein. Da kommt es dann zu den echten Hintergründen und Gesprächen, wo man erfährt: „Was hat nicht geklappt, was hat wirklich geholfen?“ Können Sie uns ein paar solcher Erfahrungen aus Ihrer Praxis mitgeben: Können Sie uns sagen, wo eine Netzwerkbildung in der regionalen Entwicklung gut funktioniert?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Ich selbst betreue die Projektregion „Bad Bergzaberner Land und Wissembourg“ im Rahmen der integrierten ländlichen Entwicklung. Das ist ein sehr kleiner Gebirgszuschnitt im Süden von Rheinland-Pfalz mit französischem Teil.

Wir haben hier in den Handlungsfeldern entsprechende Vernetzungen vorgenommen. Besonders erfolgreich funktionierte das z.B. im Bereich der Landwirtschaft, da konnten wir die landwirtschaftlichen Produzenten für eine gemeinsame Vermarktungsstrategie gewinnen. Dort wird jetzt ganz erfolgreich unter dem Logo „Bad Bergzaberner Landgut“ geworben.

Diese Markenführung hat sich schon auf Bäcker, auf Gastronomiebetriebe, auch auf Großküchen, wie z.B. Krankenhausküchen, in diesem Kurort ausgeweitet. Es konnte eine gemeinsame Vermarktungsstrategie entworfen werden. Das fällt zum einen unter den Bereich ganz konkreter Kooperationen, es hat aber auch weiter gestreut. Es gibt viele Interessierte, die jetzt das kulturelle Thema in Veranstaltungen, wie z. B. Gesundheitstage aufgreifen und das Thema „Regionale Produkte“ mit aufgenommen haben.

***Es spricht Herr Dietz:***

Da haben Sie jetzt ganz zum Schluss noch zwei Themen genannt, die für sich unter Netzwerkbildung auch noch einmal ein sehr weites Feld darstellen: Gesundheitswirtschaft, regionale Wirtschaft, wo auch ganz viele Akteure erstmals zusammengebracht und zum gemeinsamen Arbeiten gebracht werden können.

Ich bin durchaus von diesem Thema überzeugt, trotzdem will ich einmal den Gegenpol betrachten. Manch einer könnte auch denken: „Wir haben schon so viele Formen der Vernetzung, von Kommunalparlamenten, von Verbänden, von Formen, wo man ohnehin zusammensitzt. Jedenfalls gibt es viele Akteure. Wo sind denn da die Unterschiede? Was kommt hinzu bei der Form von Netzwerkbildung, die wir hier meinen?“

***Es spricht Frau Schaefer:***

Wie eingangs schon gesagt, ist das Besondere an dieser Gattung „Netzwerke“, dass sie staatliche und gesellschaftliche Gruppen oder Akteure, Personen und Menschen erstmal zusammenführt. Die Chance für Gewinn bringende Situationen bei den Vernetzungen liegt zum einen darin, dass man Räume schafft für einen direkten und offenen Austausch, der noch nicht sanktioniert ist. Zum anderen ist das Besondere an diesem Prozess der Vernetzung, der dann auch die Kooperationen am Ende stehen hat, dass hier eine Balance gefunden wird, zwischen einer ganz breiten Beteiligung von Akteuren. Es handelt sich um einen Pool, ein Netzwerk an Personen, die sich für bestimmte Themen interessieren und dann das Erzielen von Kooperationen, einer gemeinsamen Wertschöpfung.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie sprechen verschiedene Begriffe an, die mich noch einmal zu einer Nachfrage veranlassen:

Einerseits geht es um den offenen Raum, aber andererseits ist jedem klar: Ganz von alleine entsteht das in der Regel auch nicht. Am anderen Ende der Skala stehen dann z.B. gemeinsame Wertschöpfungsgemeinschaften, Clusterbildung, Kooperationen, die dann sehr oft recht umfangreiche vertragliche Vereinbarungen und Wirkungen haben. Können Sie noch ein bisschen illustrieren, welche Formen Netzwerke annehmen können?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Netzwerke, wie Sie schon eingangs gesagt haben, sind in aller Munde. Man verbindet das stark mit dem virtuellen Bereich: Internetplattformen, die zum Teil für soziale Integration oder in Form von Karrierenetzen für die Bereitstellung von Informationen genutzt werden.

Speziell ermöglichen uns Netzwerke derzeit ganz schnell, an Wissen heranzukommen. Das sind die virtuellen Netzwerke. Wir kennen Netzwerke aber auch aus dem persönlichen Bereich, der Sozialarbeit, wo sie wohl ihren Anfang genommen haben, als sich die Selbsthilfe in den 70iger Jahren in Form von Netzwerken aufgestellt hat.

Wirtschaftlich haben wir den unternehmerischen Bereich, der sich in Unternehmerstammtischen oder dergleichen zusammenfindet. Ich würde mich in der Definition von verschiedenen Netzwerken an das Strategiepapier anlehnen und sagen: Es gibt zum einen die Plattform für den Informationsaustausch. Da kommen die Akteure aus dem ländlichen Raum zusammen, die sich für bestimmte Themenstellungen interessieren und dort gezielt Informationen und Austausch suchen. Dann gibt es wiederum den Typ „regionale Netzwerke“. Der ist standortgebunden. Diese Netzwerke vereinigen diejenigen, die am Standort vertreten sind. Dazu zählen Beteiligte von verschiedenen Wertschöpfungsketten, die sich aber auch z.B. für den Austausch mit der Politik oder dergleichen interessieren und daraus kristallisiert sich dann wiederum die Kooperation heraus. Kooperationen und Cluster lassen sich aus diesem Pool an regional und standortspezifisch verankerten Akteuren zusammenführen. Virtuelle Netzwerke, das habe ich am Anfang schon gesagt, sind z.B. [www.Impulsregionen.rlp.de](http://www.Impulsregionen.rlp.de) oder auch die Deutsche Vernetzungsstelle für Leader+ oder die integrierte ländliche Entwicklung als Beispiele für Netzwerke im virtuellen Raum.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das heißt, da können die Akteure, die sich aktiv beteiligen wollen, auf einiges zurückgreifen. Sie haben schon erwähnt, was alles durch das Strategiepapier in Rheinland-Pfalz angeregt wird und in dem Strategiepapier beschrieben ist. Sie haben auch angedeutet, was in den nächsten Jahren passieren soll. Jetzt stellt sich natürlich die spannende Frage, was erwartet diejenigen, die heute mit Ihnen in das Thema tiefer einsteigen wollen, die nachher zu Ihrem Workshop kommen? Verraten Sie uns jetzt schon ein bisschen etwas aus diesem Workshopinhalt? Was passiert da?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Wir beschäftigen uns mit dem Thema „Aufbau und Instandhaltung von Netzwerken“. Ich stelle vorab ein Phasenmodell für den Aufbau von Netzwerken vor. Danach werden wir im Detail beleuchten, wo genau Stärken und Schwächen von Vernetzungsprozessen in Rheinland-Pfalz liegen. Daraus werden wir Maßnahmen entwickeln und dann den Blick auf die anstehenden Herausforderungen lenken.

Dazu werden die Teilnehmer, die zu mir in den Workshop kommen, ihr Erfahrungswissen zusammentragen. Ich habe schon mal einen kleinen Blick auf die Anmeldungsliste geworfen. Es werden einige Experten dabei sein, die mit viel Erfahrung mit Sicherheit gerne auch an diesem Politikprozess mitarbeiten wollen. Eine Sache vorab: Wir sind räumlich etwas beengt und wir haben auf den Stühlen eine Unterteilung vorgenommen. Das heißt, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von den Dienstleistungszentren, von den Planungsbüros, Vertreter aus der Wirtschaft und auch die Vertreter aus den Impulsregionen in dortigen Steuerungsgruppen nehmen in getrennten Sitzreihen Platz.

***Es spricht Herr Dietz:***

Möglicherweise gibt es da noch etwas Geheimes unter den Stühlen, also halten Sie sich am besten an die Vorgaben, bevor da etwas Ungeplantes passiert. Erst einmal herzlichen Dank an Frau Schaefer, auch für Sie einen herzlichen Applaus.

Beim Thema „Netzwerke“, wie auch bei dem nächsten Thema, gilt immer: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Was dann tatsächlich am Ende an konkreten Proportionen herauskommt, wollen wir nun

mit einem weiteren Akteur aus der Praxis, Herrn Dr. Karl-Josef Eggers von der MBE Marketingberatung besprechen. Seien Sie uns herzlich willkommen, Herr Dr. Eggers. Herr Dr. Eggers ist seit langen Jahren aktiv in dem Bereich, um den es hier geht, nämlich um Schulungen der Akteure. Er hat eine ganze Reihe von Veranstaltungen für Kommunalpolitiker und andere Akteure durchgeführt. Herr Dr. Eggers, dieser Begriff „Akademie ländlicher Räume“ steht so als schöner Titel im Raum. Was stellt sich denn das Land unter dieser Akademie vor?



***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Die Frage finde ich ziemlich mutig, dass ich jetzt sagen soll, was sich das Land darunter vorstellt. Als ich gehört habe, ich sollte etwas mitentwickeln zur Akademie ländlicher Raum, habe ich eigentlich gedacht, die Schlösserverwaltung von Rheinland-Pfalz stellt ein richtig Barockschloss zur Verfügung und das wird das vielleicht die Akademie in Form einer Gesellschaft.

***Es spricht Herr Dietz:***

Schwingt da eine leichte Enttäuschung mit?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Rheinland-Pfalz stellt sich etwas anderes vor als die anderen Bundesländer. Die anderen haben Vereine gegründet oder Akademien in festen Gebäuden geschaffen und dazugehörige Strukturen. Dies hier soll eine wandernde Akademie sein. Den Begriff haben Sie schon verwendet. Eigentlich soll das der geistige Rahmen für alle Themen und Problemlösungen sein, die sich mit dem Thema beschäftigen, das uns alle angeht: Akademie steht dafür, wie man systematisch Kräfte zusammenführen kann, um ländliche Räume zu entwickeln.

***Es spricht Herr Dietz:***

Und warum brauchen wir so etwas?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Wenn man das nicht macht, dann bleibt das, was wir bisher haben, unheimlich viel Bewegung. In Rheinland-Pfalz geschieht extrem viel, im Verhältnis zur Größe des Landes, glaube ich mehr als in allen anderen Bundesländern. Nur, das haben wir vorhin auch schon gehört - ich glaube Frau Gutberlet hat es gesagt - der eine weiß vom anderen nichts.

Frau Gutberlet hat betont, dass es eine wichtige Sache ist, dass Kulturgruppen miteinander sprechen. Wir stellen fest, dass man in allen Bereichen einen Katalysator braucht und ich würde das als die wichtigste Nutzenstiftung der Akademie ansehen. Akademie bedeutet, zielgerichtete Informationen dahin fließen zu lassen, wo sie gebraucht werden.

Ich glaube, es ist noch ein weiterer Nutzen fast wichtiger: Nämlich alle Akteure im ländlichen Raum in den

Stand zu versetzen, früher als normal zu erkennen, was auf einen zukommt. Wenn diese Akademie es schafft, zwei, drei Jahre Vorsprung in der Problemerkennung zu gewinnen, dann hat die Akademie einen ganz wichtigen Nutzen gestiftet. Es gehört aber dazu dass die Entscheidungsträger auch aufnehmen: „Da kommt auf uns etwas zu und wir müssen uns um etwas kümmern“.

***Es spricht Herr Dietz:***

Manchmal ist es ja wertvoller, eine neue Frage aufzuwerfen, als direkt eine Lösung zu haben. In diesem Sinne ist die Akademie ein wichtiger Aspekt. Können Sie noch näher erläutern, welche Themenfelder in dieser Akademie eine wichtige Rolle spielen müssen?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Die Themenfelder sind noch ziemlich offen. Diejenigen von Ihnen, die in dem Workshop hier im Raum bleiben, werden selbst daran mitarbeiten können. Aber alle, die jetzt auch in andere Workshops gehen, nehmen mit, dass wir heute einen Prozess beginnen mit dem Inhalt: „Was ist das an Wissen, was Sie für die Weiterentwicklung im ländlichen Raum brauchen?“

Daraus werden sich die Handlungsfelder der Akademie entwickeln. Das ist das Besondere: Die Akademie ist nicht fertig geplant. Sie können jetzt schrittweise in den einzelnen Forumsveranstaltungen an dem Programm der Akademie mitarbeiten. Die Akademie soll die Netzwerke in ihrer Entstehung begleiten und für alle eine Plattform schaffen. Wichtige Handlungsfelder sind dann am Schluss die Schulungen der Akteure. Im Strategiepapier steht der Begriff „Die interessierten Bürger auszubilden, um in Netzwerken wirksam werden zu können“. Diese stille Reserve bei allen Akteuren zu aktivieren, das ist das Ziel.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das passt natürlich zu dem Ansatz einer Akademie. Die Themenfelder sind im Grunde genommen aus den Handlungsfeldern abzulesen. Zu diesen Themenfeldern soll es Schulungsprogramme, Workshops und weitere Veranstaltungen geben, die wichtig und notwendig sind, um die Handlungsansätze voranzubringen. Es ist aber auch für Sie wichtig, dass das hier ein Prozess ist, der mit Ihnen gemeinsam entwickelt wird, sich nach dem Bedarf richtet und dann die entsprechenden inhaltlichen Schwerpunkte bieten soll.

Nun haben Sie ja schon etwas vorangekündigt und verraten. Vielleicht vervollständigen Sie das noch für diejenigen, die nachher hier in diesem Raum mit Ihnen am Thema der Akademie weiterarbeiten wollen.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Ich lehne es ab, mit vielen Menschen zu diskutieren und hinterher kein Ergebnis zu haben. Deshalb habe ich drei verschiedenfarbige Papiere vorbereitet. Die werden wir zu Beginn des Workshops verteilen mit der Bitte, die Papiere durchzugehen, etwas anzukreuzen und sie an uns zurück zu reichen.

In dem ersten Papier geht es um die Wichtigkeit von Themen. Während der Workshop noch läuft, wird dieser Fragebogen ausgewertet, so dass Sie



hinterher schon wissen, was die in Workshop 1 Anwesenden sich für die zukünftige Struktur für die Akademie wünschen. Das ist nicht abschließend und endgültig, aber Sie haben dann schon mal etwas mitgenommen, wenn Sie nach Hause gehen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie sehen: Drei unterschiedliche Themen in unterschiedlicher Methodik, aber ich bin mir sicher, in allen drei Workshops wird es eine anregende Diskussion geben. Wir werden im Anschluss hier die Ergebnisse gemeinsam zusammentragen. Was eigentlich jetzt schon auf der Hand liegt, nämlich die enge Verbindung, das Zusammenwirken dieser Themen gemeinsam mit Ihnen auf den Punkt zu bringen, Fragen und wichtige Lösungsansätze gemeinsam zu entwickeln.

In den nächsten 15 Minuten nutzen Sie im Rahmen einer Pause die weitere Möglichkeit zu einer Vernetzung, erfrischen Sie sich kurz, lernen Sie Leute kennen und kommen Sie bitte um fünf Minuten vor halb Fünf in die Workshopräume.



## ***Vorstellung der Ergebnisse der Workshops***

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es freut uns, dass Sie diese Netzwerkarbeiten bereits so intensiv betreiben. Wir bitten Sie in die nächste Runde. Sie dürfen mit mir auf die wichtigsten Ergebnisse aus den drei Workshops gespannt sein.

Die drei Moderatoren werden die Ergebnisse kurz zusammenfassen. Sie werden Verbindungen sichtbar machen. Danach war vorgesehen, dass Herr Staatssekretär Prof. Dr. Englert eine Zusammenfassung vornimmt und einen Ausblick gibt. Leider ist dieses aufgrund eines Krankheitsfalls in der Hausspitze des Ministeriums nicht möglich. Diese Rolle übernimmt Herr Prof. Lorig, der die anspruchsvolle Aufgabe hatte, aufmerksam zuzuhören die Ergebnisse der Diskussionen zu werten. Er wird den aktuellen Stand der Überlegungen zum Strategiepapier darstellen und auf Fragen, die von Ihnen aufgeworfen wurden, antworten. Die Veranstaltung wird schließlich mit einem Ausblick zu Ende gehen.



Netzwerke funktionieren manchmal etwas asynchron, jetzt haben wir eine andere Reihenfolge gewählt. Wir möchten nämlich mit den Ergebnissen aus dem Workshop von Frau Schaefer starten. Dabei stellt sich die Frage, wie Netzwerkarbeit gelingen und Netzwerke in Stand gehalten werden können.

In dem Workshop von Frau Schaefer wurde sehr lebendig in vier verschiedenen Räumen gearbeitet. Bitte stellen Sie uns die wichtigsten Ergebnisse nun vor.

### ***Es spricht Frau Schaefer:***

Wir haben uns mit dem Thema Netzwerke beschäftigt, indem wir am Anfang in die Theorie eingestiegen sind. Beginnend bei dem Phasenmodell der Initiierungsphase, bei der es erst einmal auf die breite Beteiligung von Akteuren ankommt und bei der eine persönliche Zusammenführung der Akteure gelingen soll, haben wir uns gedanklich bis zur Verstetigungsphase in den Netzwerken bewegt. Wir haben festgestellt, dass ein professionelles Netzwerkmanagement notwendig ist.

Die Workshopphase bezog sich auf Fragestellungen, die wir im Detail angegangen sind: „Was sind die Stärken und was sind die Schwächen in Sachen Vernetzung in Rheinland-Pfalz?“ Wir haben ein interessantes Spektrum an Ergebnissen bekommen, denn wir haben den Workshop in vier Arbeitsgruppen nach Branchen und nach Zugehörigkeiten zu Institutionen unterteilt. In der ersten Arbeitsgruppe waren Gebietskörperschaften und Impulsregionen vertreten, die zweite Arbeitsgruppe wurde von den Dienstleistungszentren ländlicher Raum und den Ministerien gebildet. In der dritten Arbeitsgruppe haben Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaft gearbeitet. Die vierte Arbeitsgruppe bildete sich aus Vertretern der Planungsbüros.



Wir haben die Stärken mit roten Punkten in der Metaplanwand markiert. Rote Punkte bedeuten, dass man hier eine Art Konsens finden kann zwischen den vier verschiedenen Blickwinkeln. Ich möchte daher zunächst einmal die Schwerpunkte nennen:

- ❑ Bei den **Vertretern aus den Impulsregionen** sah man als besondere Stärke die neue Kommunikationskultur an. Es erscheint wichtig, dass Erfolgswille entsteht und dass ein lockerer Austausch bei der Vernetzung stattfindet. Es gibt aber auch Handfestes: Kooperationen, Zugriff zu Ideen und Fachwissen. Bei den Schwächen befürchtete man hier die Neigung zu einer „Klüngelbildung“. Auch der fehlende Wissenstransfer, nach wie vor Kirchturmdenken und fehlende Nachhaltigkeit in Netzwerken sind mit Sicherheit besondere Vorurteile gegen Netzwerkbildung.
- ❑ Bei den **Vertretern aus den Dienstleistungszentren ländlicher Raum** und den Ministerien gab es eine Vielzahl von Eindrücken. Zunächst zu den Stärken: Man war sich im Klaren, dass hier ein neues Problembewusstsein für den ländlichen Raum entsteht. Es werden Potenziale entwickelt und auch Interessenverbände können explizit eingebunden werden. Dabei gewinnt man Kontakt zu einer Vielzahl von Akteuren, was ab einer gewissen Ebene sonst nicht mehr gegeben ist. Eine nahezu flächendeckende Ausdehnung der Impulsregionen und natürlich die Unterstützung von Seiten der DLR wurden als besondere Stärken aufgezeigt. Als Schwächen sah man die mangelnde Informationsbereitschaft, teilweise undurchsichtige Zuständigkeiten und auch das Problem des Kirchturmdenkens.
- ❑ Bei den **Vertretern der Wirtschaft** wurden das entstehende „Wir-Gefühl“ am Unternehmensstandort und auch das ehrenamtliche Engagement als Stärken genannt. Zum Teil fehlt jedoch ein Moderator, der diese Prozesse lenkt und steuert.
- ❑ Bei den **Vertretern der Planungsbüros** wurde zum einen die Initiative des Ministeriums als „Angebot von oben“ genannt. Herausgestellt wurden kurze Wege in den Strukturen und ein unbürokratischer Umgang.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der unbürokratische Austausch bzw. ein näheres und direkteres Kommunizieren als besonders positiv empfunden wird. Ländlicher Raum bedeutet gute Kommunikation, Überschaubarkeit und Transparenz im Handeln.

Bei den Schwächen richtet sich der Blick auf den mangelhaften Austausch zwischen den Impulsregionen. Virtuell wird diesem derzeit schon begegnet. Eine fehlende Informationsplattform, fehlende lokale und regionale Foren und Kooperationen und das Kirchturmdenken sowie die nach wie vor gegebene Konkurrenz wurden als Schwächen allgemein benannt.

#### Was sind die Stärken in Sachen Vernetzung in Rheinland-Pfalz?

Planungsbüros	DLR / Ministerien	Wirtschaft	Gebietskörperschaften Impulsregionen
Hohes Angebot „von oben“	Problembewusstsein / Verständnis vorhanden RLP weit	„Wir-Gefühl“ einer Region*	Erfolgswillen*
Kurze Wege in Strukturen	Potenzial für Einbindung der Interessenverbände	Ehrenamtlichen Engagement	Lockerer Austausch*
Unbürokratischer Umgang * (Institutionen)	Persönlicher Kontakt zu Vielzahl von Akteuren*		Interkommunale Kooperation = Kommune + Wirtschaft
Ländlicher Raum = gute Kommunikation Mentale Voraussetzung	Nahezu flächendeckende Impulsregionen		Zugriff Ideen + Fachwissen
Überschaubarkeit	Unterstützung durch DLR		

**Was sind die Schwächen in Sachen Vernetzung in Rheinland-Pfalz?**

Planungsbüros	DLR / Ministerien	Wirtschaft	Gebietskörperschaften Impulsregionen
Mangelhafter Austausch Impulsregionen*	Mangelhafte Informationsbereitschaft*	Konkurrenzdenken	Klüngelbildung / schlechtes Image
Fehlende Informations-Plattformen	Undurchsichtige Zuständigkeiten	Fehlender Moderator	Fehlender Wissenstransfer*
Kirchturmdenken* + Konkurrenz	Kirchturmdenken*	Kirchturmdenken*	Kirchturmdenken*
Fehlende lokale + regionale Foren + Kooperationen			Nachhaltigkeit

**\* Mehrfachnennung**

Bei den Maßnahmen muss man sagen, dass sich das Feld lichtet, der Grund dafür liegt sicher nicht darin, dass den Gruppen keine Maßnahmen eingefallen sind, sondern hier ist eher die Zeit dünn geworden.

- Die **Planungsbüros** haben folgende Maßnahmen entwickelt: zum einen sehen sie die Gründung der Akademie als primäre Maßnahme. Den Netzwerkservice ebenso wie die Vernetzung auf Informationsveranstaltungen werden als herausragende Maßnahmen wahrgenommen.
- Die **DLRs / Ministerien** sehen Informationsmanagement durch das DLR, die Schaffung eines gemeinsamen Problembewusstseins, Schaffung von Plattformen und den Austausch von Informationen als ihre persönliche Herausforderung und als ihre persönlichen Maßnahmen an.
- Die **Vertreter der Wirtschaft** sehen den Punkt „gemeinsame Aktivitäten initiieren“ (z.B. gemeinsame Messen) als eine ganz konkrete Maßnahme zur Nutzbarmachung von Netzwerken.

Die **Gebietskörperschaften und Impulsregionen** sehen als wichtige Maßnahmen zum einen das Etablieren von Controlling, das Koordinieren von Netzwerken, die Schaffung von Transparenz und den Austausch von Wirtschaft und Wissenschaft als zentrale Maßnahmen, die zu ergreifen sind.

Ähnlich klingen die Herausforderungen, denen jetzt begegnet werden muss.

- Die **DLRs / Ministerien** sagen, wir müssen, um zu einer gewinnbringenden Situation zu kommen zum einen sammeln, werten, verteilen, filtern, alles Tätigkeiten, die auch mit Kommunikation zu tun haben.



- Die **Gebietskörperschaften und Impulsregionen** sagen wir müssen „das Individuelle zulassen“, die Netzwerke sind alle unterschiedlich. Nach ihrer Meinung sind die Herausforderungen: „Akteure sollen unter einen Hut“, das Projektmanagement soll nachhaltig betrieben werden und die Schlüsselakteure müssen gefunden werden.

### Maßnahmen

Planungsbüros	DLR / Ministerien	Wirtschaft	Gebietskörperschaften Impulsregionen
Akademie	Informationsmanagement durch DLR	Gemeinsame Aktivitäten initiieren z.B. Messen	Controlling
Netzwerkservice	Gemeinsames Problembewusstsein schaffen		Netzwerke Koordinieren
Vernetzung auf Informations- veranstaltungen	Plattformen schaffen		Transparenz schaffen
	Austausch von Informationen*		Austausch Wissenschaft + Wirtschaft*

\*Mehrfachnennung

### Herausforderungen

Planungsbüros	DLR / Ministerien	Wirtschaft	Gebietskörperschaften Impulsregionen
Siehe Maßnahmen	Sammeln		Das Individuelle zulassen
	Werten		Akteure unter einen Hut bringen
	Verteilen		Projektmanagement nachhaltig betreiben
	Filtern der Vielzahl von Informationen		Schlüssel-Akteure

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank an die Gruppe, die so engagiert und fleißig gearbeitet hat. Ich denke, dass ist eine Rückmeldung, die besonders schnell nachvollziehbar ist. Wenn man hier tiefer einsteigt, wird die Zeit schnell knapp. Gibt es trotzdem Aspekte, wo Sie sagen, das müsste vorrangig passieren, um diesen Ansatz weiter zu betreiben?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Wir wären zu dem Punkt gekommen, alles herauszufiltern, was wir uns als Ziel gesetzt hatten, wenn wir mehr Zeit gehabt hätten. Ich denke, die roten Punkte signalisieren den Konsens, der zwischen diesen vier Arbeitsgruppen hergestellt wurde. Die Arbeitsgruppen sind ja gleichzeitig auch Vertreter der Institutionen, die später in den Vernetzungsvorgang eingebunden sind. Die zentrale Herausforderung ist wahrscheinlich das Kommunizieren, dass Lernen dieser kooperativen Handlungskultur.

***Es spricht Herr Dietz:***

Es gibt noch weitere Ergebnisse, die wollen wir Ihnen nicht verschweigen.

***Es spricht Frau Schaefer:***

Ich möchte das gerne noch nachtragen. Vielleicht sehen auch die, die in den hinteren Reihen sitzen, hier dieses Feld: Es ging um die Frage „Wie schätzen Sie den Grad der Vernetzung in Rheinland-Pfalz ein?“ Es war für uns die Ausgangssituation, mit der wir in die Vernetzung starten wollen. Hier lag die Bewertung zum allergrößten Teil auf mittel bis schlecht. Die darüber hinausgehende Frage hieß dann: „Welches Potenzial hat die weitere Vernetzung von Akteuren?“. Hier war man sich ziemlich einig, dass dieses Potenzial als „hoch“ anzusehen ist.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist eine sehr klare Aussage und Einschätzung derer, die in diesem Workshop gearbeitet haben. Ein Applaus für Frau Schaefer und die Gruppe „Netzwerke“.

Wir reißen uns jetzt hier oben auf und gehen über den Reigen der Themen. Frau Gutberlet kommt zu uns und wir sind gespannt, ob das mit der Vision des „idealen Kulturnetzwerkes“ funktioniert hat. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit gibt es da, denn die Gruppe war kaum aus dem Raum herauszubekommen, hatte auch nur zwei Minuten Pause. Sie hat sehr engagiert diskutiert. Frau Gutberlet, was waren die wichtigsten Ergebnisse in Ihrer Gruppe?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Um eines vorweg zu sagen: Wir sind dem idealen Kulturnetz näher gekommen, aber entwickelt haben wir es nicht. Wir haben das am Beispiel des Kulturnetzes in der Raiffeisenregion diskutiert. Für alle die nicht in dem Workshop waren: Sie können hinterher gerne weitere Informationen einsehen.

Es ist festzuhalten, dass es viele interessante Fragen und Empfeh-





lungen in der Runde gab, die sicher helfen, dem idealen KulturNetz näher zu kommen. Ich möchte verschiedene Punkte herausstellen:

Wir haben heute viel über Netzwerke gesprochen, eine Vernetzung hat auf jeden Fall stattgefunden. Es ist das erste und vielleicht das beste Ergebnis. Die Akteure haben sich untereinander kennen gelernt, es wurde eine Adressliste ausgetauscht und es gibt verschiedene Wünsche an das Ministerium, sich wieder zu treffen.

Ein inhaltlicher Punkt, der im Mittelpunkt stand, war das Thema Abstimmung. Was muss im Bereich Kultur alles abgestimmt werden? Darf es wirklich nicht sein, dass an einem Abend zwei

kulturelle Veranstaltungen parallel laufen? Das wurde verneint. So etwas kann man nicht ausschließen, dass passiert immer wieder. Wir haben festgelegt, was muss und kann überhaupt abgestimmt werden.

Eine wichtige Frage war auch: Wer kann ehrenamtliche Netzwerke unterstützen? Viele der Teilnehmer des Workshops waren positiv überrascht, wie groß die Unterstützung der vier Verbandsgemeinden in der Raiffeisenregion ist. Es gibt eine erhebliche Unterstützung durch „Women- oder Men-Power“, wie man so schön sagt. Dies ist vielleicht eine Anregung für die anderen Bürgermeister, die heute anwesend sind.

Es standen weiterhin rechtliche Fragen im Mittelpunkt: Wie sieht es aus mit der Organisationsform? Wir haben ja einen lockeren Zusammenschluss im Rahmen des Regionalmanagements, de facto ist es ein Projektteam. Wir haben über Formen und Vorteile einer Vereinsgründung gesprochen, eines losen Runden Tisches und anderer Formen. Wir hatten auch ganz konkrete Fragen: „Wann und wo darf man überhaupt plakatiert für kulturelle Veranstaltungen?“ Es wurden da sehr detailliert Informationen ausgetauscht. Ein ganz wichtiger Punkt war das Thema Finanzierung und Förderung. Alle kulturellen Vereinigungen können ganz allgemein mehr Geld gebrauchen. Wo kommt Geld her? Wir haben informiert, wie das in der Raiffeisenregion aussieht. Und das es sehr schlecht aussieht mit Förderungen. Wir haben dann aber festgestellt, dass es im Einzelfall immer wieder kleinere Töpfe gibt. Die Mitglieder des Workshops wissen jetzt bescheid, dass es da im Bereich EFRE seit diesem Jahr Unterstützung für Kleinmaßnahmen in bestimmten Töpfen gibt und z. B. auch eine Verwaltung unterstützend eingreifen kann.

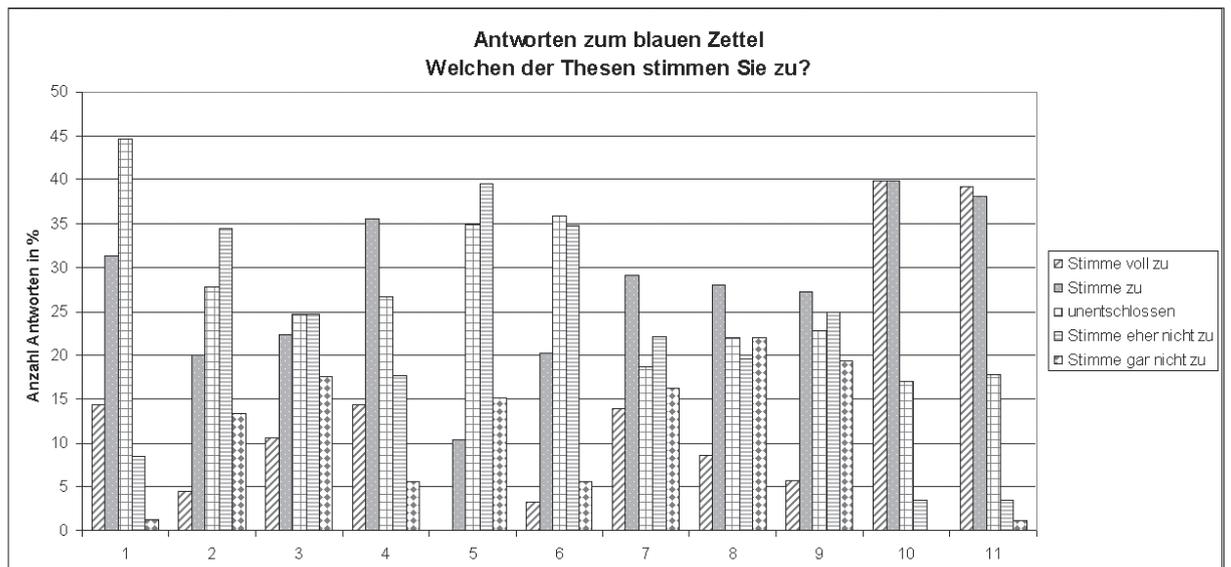
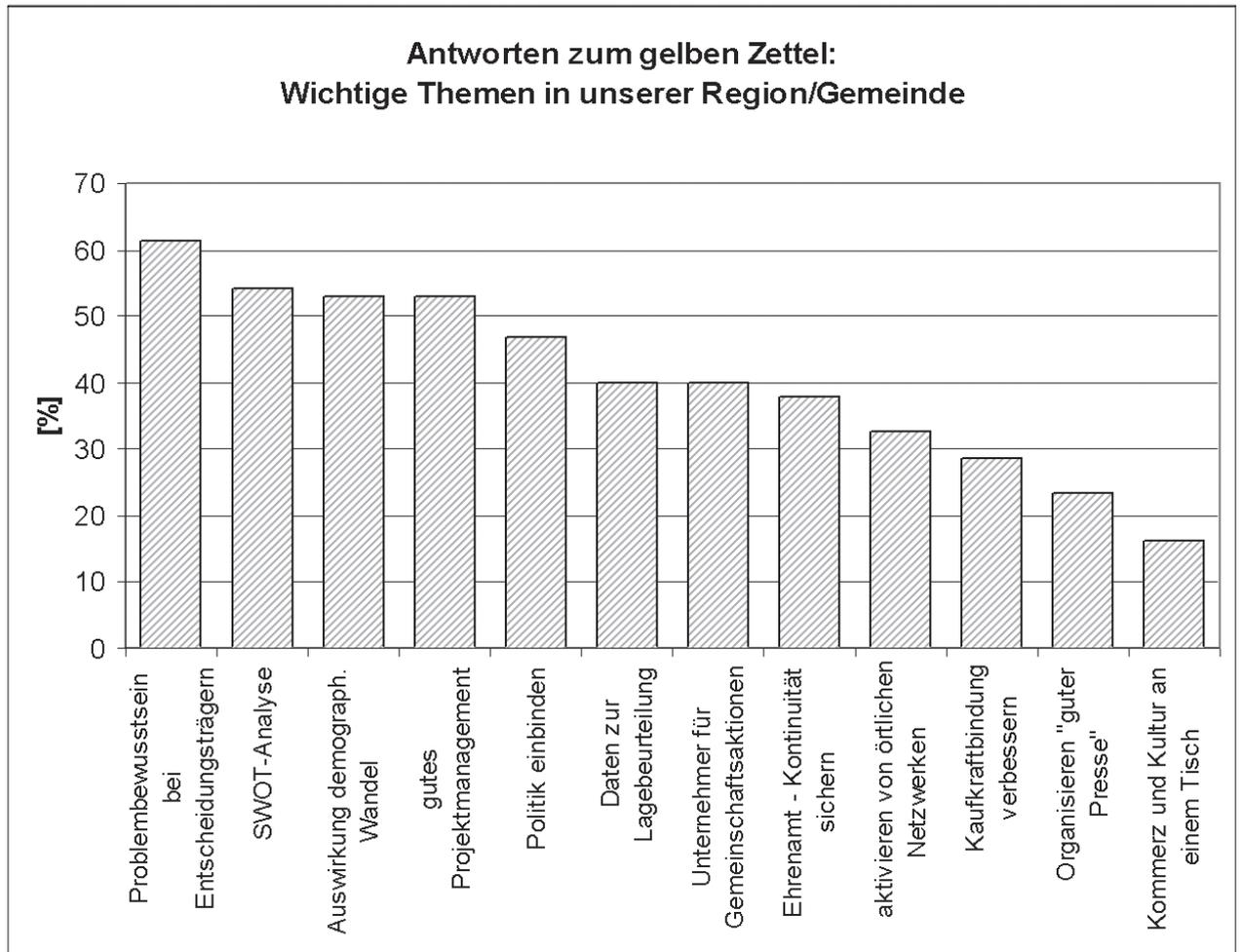
Wir haben auch über Internetportale gesprochen.

In Rheinland-Pfalz gibt es z. B. [www.kulturland.rlp.de](http://www.kulturland.rlp.de), wo viele Institutionen, Veranstaltungen usw. dargestellt sind.

Ein ganz wichtiger Punkt ist die Koppelung mit dem Tourismus. Kultur ist ein wichtiger Faktor für die Bevölkerung, aber natürlich auch für die Gäste einer Region.



Zum Schluss möchte ich noch der Projektsprecherin Frau Ebling danken, die noch zu uns gestoßen ist. Sie konnte durch viele praktische Tipps helfen. Ansonsten ist meine Bewertung: Es hat sehr viel Spaß gemacht, es war sehr interessant. Ich möchte mich bei allen Workshopteilnehmern bedanken und hoffe, dass wir uns wieder sehen. Der Wunsch, sich z. B. im Rahmen der Akademie Ländlicher Raum wieder zu treffen, wurde mehrfach und sehr deutlich geäußert.



**Es spricht Herr Dietz:**

Als Moderator kann man da nur Danke sagen, alle Fragen sind im Grund schon mit beantwortet. Das Thema Finanzierung in der Kulturarbeit liegt für mich natürlich auf der Zunge. Das wäre schon wieder ein interessantes Thema für eine Schulungs-Veranstaltung. Man könnte genau diejenigen, die das interessiert, zusammenstellen mit dem Thema: Welche Möglichkeiten der Finanzierung gibt es und welche Erfahrungen wurden gemacht.

Schon sind wir mittendrin in unserem nächsten Thema. Herr Dr. Eggers, die spannende Frage, wie bei der Hochrechnung nach den Wahlen: Können Sie schon kurz und knapp sagen, was die wichtigsten Themen aus den Fragebögen sind? Was wurde an Themen für die Akademie als wichtig eingeschätzt?

**Es spricht Herr Dr. Eggers:**

Eine wichtige Erkenntnis: Öffentlich diskutiert wird manches, gemacht wird das andere. In der öffentlichen Diskussion hatte man das Gefühl, dass man nicht richtig weiß, was man mit der Akademie machen soll.

Der Begriff „Akademie“ scheint Schwellenangst zu verursachen. Man muss Ansprechpartner haben und hat keine klare Vorstellung, was man eigentlich von einer Akademie erwarten soll, die es noch gar nicht gibt. Wir sind jetzt mittendrin in dieser Diskussion und Sie als Teilnehmer dieses Forums haben schon einen Beitrag geleistet. Zu der ersten Frage des gelben Blattes sehen Sie das Ergebnis: Welche

Themen sind in unserer Region und Gemeinde zurzeit besonders wichtig. Die Ergebnisse sind in der oberen Tabelle auf Seite 43 zusammengestellt.



Gutes Projektmanagement ist landauf und landab ein Kernproblem. Im Vordergrund steht der demografische Wandel. Die Frage lautet „Was heißt das jetzt für meine Gemeinde und wie ändern sich die Lebensverhältnisse hier konkret?“ Es ist ein wichtiger Hinweis, dass tatsächlich dieses Thema eines der wichtigsten Handlungsfelder ist. Was heißt das für eine Akademie Ländlicher Raum?

Wichtig war die Aufgabenstellung, Schwerpunkte für zukünftige Schulungen zu identifizieren. Die Akademie soll die Interessen der Bürger mit aufnehmen, d. h. die Akademie wird von den Akteuren im ländlichen Raum gesteuert. Um eine Grundsatzaussage zu bekommen haben wir den blauen Bogen verteilt und ausgewertet. In der unteren Tabelle auf Seite 43 sehen Sie die Auswertungsergebnisse. Wir wollen die einzelnen Fragen durchgehen.

**Frage 1: „Ist dieses Strategiepapier uns eigentlich eine gute Hilfe oder nicht?“**

Die meisten konnten dieses noch nicht beurteilen, weil sie das Strategiepapier noch nicht kennen. Von daher haben wir ein unentschiedenes Ergebnis.

Anders sieht es aus bei Frage 10 „Wir begrüßen die Akademie für den Ländlichen Raum“ und Frage 11 „Wir werden die Akademie nutzen“. Zwar haben Sie sich eben bei der Diskussion im Workshop nicht öffentlich geäußert, aber Sie haben festgestellt, dass Sie der Akademie mit über 80% voll zustimmen oder zustimmen. Das ist eine gute Botschaft, die das Land in der weiteren Vorgehensweise voll unterstützt. Die Gegenstimmen liegen bei 1% bis 2%.



### **Frage 2: „Haben unsere Entscheidungsträger die Probleme erkannt?“**

Hier gibt es ganz unterschiedliche Ergebnisse. Es gibt Kommunen, bei denen ist das offenbar so. Da sind offenbar die Probleme präzise aufgearbeitet. Da gibt es auch Problemanalysen, was kommt auf uns zu, und was müssen wir machen. Es gibt aber auch genau das Gegenteil. Und da ist Handlungsbedarf.

### **Frage 7: „Wir haben Erfahrungen mit ILE-Prozessen?“**

Hier gibt es ein differenziertes Bild, das dem Einladungsverteiler zuzuordnen ist. Überwiegend liegen erhebliche Erfahrungen vor.

### **Frage 8: „Wir haben Erfahrungen mit lokaler Agenda?“**

Hier gibt es schon viel weniger Erfahrungen. Es gibt Kommunen, die ein sehr starkes Netzwerk bilden mit lokaler Agenda und es gibt Teilnehmer, die haben dieses Wort offensichtlich noch nicht gehört.

### **Frage 5: „Unsere Unternehmer sind gut vernetzt?“**

Diese Frage wird wie erwartet niederschmetternd beantwortet.

Das gleiche gilt für die **Frage 6, bei der untersucht wurde ob Kulturträger gut vernetzt sind**. Überall wird gesagt: Wir haben klasse Vereine und hervorragende Leute, aber die Netzwerkqualität liegt im Argen. Das bestätigt alles das, was Sie landesweit festgestellt haben. Allen, die sich beteiligt haben, herzlichen Dank, vor allen Dingen bei dem schriftlichen Ertrag.

## **Themenspeicher - konkrete Themenvorschläge für Schulungsmaßnahmen im Rahmen einer Akademie Ländlicher Raum:**

### **Mobilisierung von Akteuren / Motivation**

- Wie kann man Kommune, Landwirtschaft und Tourismusverbände zu gemeinsamen Aktionen bringen, welche Hilfen können angezapft werden

- Wie motiviere ich zu mehr Sachgerechtigkeit zur Orientierung von übergeordneten Interessen und Bedürfnisse und wie dränge ich die Durchsetzung finanzieller und politischer Interessen zurück (z.B. für Baugebiete)
- Handel – Wohnen - altersgerechtes Wohnen – Tourismus-Gewerbe: Wie kann Zusammenwirken des ländlichen Raumes unter Nutzung der verschiedenen Stärken gelingen

### **Bildung**

- Bildung ist ein harter Standortfaktor - er wurde noch zu wenig berücksichtigt!
- Wie können bestehende Informations- und Bildungsangebote verknüpft werden?
- Einbindung der Wissenschaft in die Akademie? Textbeiträge? Tagungen?
- Entwicklung Schulwesen (immer weniger Kinder)+
- Bildung vom Kindergarten bis zur Weiterbildung für Erwachsene
- Zusammenwirken der Bildungseinrichtungen im ländlichen Raum mit der Akademie

### **Mobilität**

- In Zukunft wird die Energie immer teurer, ja schon fast unerschwinglich: Deshalb müssen alternativ z.B. Verkehrsströme im ländlichen Raum vernetzt werden
- Verbesserung der Infrastruktur (Mobilität ohne Nutzung der PKWs)

### **Energie**

- Schaffung eines Bio-Energienetzwerks: wie bekommt man Investoren für Bioenergie (Hackschnitzel, Solarenergie, BHKW u.a.) an einen Tisch
- Regenerative Energie: dezentrale Produktion + Speicherung + Einsparung, Vernetzung öffentliche Hand + KMU + Bürger (Energieagentur auf Kreisebene/Land)

### **Wirtschaft und Gründen**

- Schulungen, um Angebote bei Existenzgründungen zu unterstützen
- Erhalt der Geschäfte/Handwerker/Landwirtschaft im ländlichen Raum, damit die Dörfer mehr sind als nur Wohnstädte (ohne Menschen im Dorf stirbt ein Dorf aus)!
- Transparenz der landesweit vorliegenden Statistiken und Erfahrungen → Handreichung → Entscheidungskriterien für Investoren?

### **Tourismus und Grundversorgung**

- Wie erziele ich aus dem Tourismus in Verbindung mit dem Aufbau eines Gesundheitstourismus weitere Kaufkraft für die Region?
- Möglichst schnell vor Ort anfangen mit Themen wie Tourismus, Dorfentwicklung usw.

- Wissen über das Sichern von Einkaufsmöglichkeiten vor Ort müsste dringend verbessert werden.
- Erfahrungen bei Kooperationen im Tourismus → Zusammenstellung bestehender Erfahrungen
- Wie können große Besucherströme zu einer touristischen Attraktion gebunden werden?

### **Breitband**

- Telekommunikation auf dem Lande (kleine Ortsgemeinden)
- DSL-Versorgung (Standortnachteile) und DSL-Versorgung im ländlichen Raum

### **Förderung / Finanzierung**

- Schulung von Kommunen und Vereinen in Zuschussbeantragung?
- Was wird aus welchem Programm gefördert (keine Doppelfinanzierung)
- Wie kommen einzelne Projektbetreuer an Fördermittel/Unterstützungen
- Fördermittel: wo können Informationen eingesehen werden → Überblick was möglich ist, Ansprechpartner

### **Dorffinnenentwicklung**

- Wiederbelebung der Dörfer/Städte durch erneute Ansiedlung von Gewerbetreibenden (Beispiel Zell/Mosel)
- Dorffinnenentwicklung: Verödung der Ortskerne; Häuser im Kernbereich attraktiv für junge Familien, damit Leerstand verhindert wird
- Keine Zersiedelung der Landschaft mit Bau- und Gewerbegebieten
- Bedarf soll sich auf mehrere Kommunen erstrecken und dann konzentriert geplant und realisiert werden → Typische Landschaft kann so besser erhalten bleiben
- Spannungsfeld: billiges Bauen – Ansprüche der Dorferneuerung
- Konkrete Möglichkeiten zum Umgang mit leer stehender Bausubstanz in den Ortskernen

### **Netzwerke / Information**

- Zügige Umsetzung der Netzwerke in die Praxis
- Netzwerke der Presse schaffen, z.B. Rheinzeitung geht bis Pünderich/TV bis Trier
- Welche Instrumente machen lokale / regionale Netzwerke erfolgreich?
- Vernetzung der Generationen - wie geht man vor? Offener Informationsaustausch „Wikipedia für Generationen“
- Herstellung eines Internetforums (ohne Werbung für externe Büros)
- Ansprechpartner für im Aufbau befindliche Projekte wer/wo/wie erfasst ; Wie komme ich an konkrete Informationen – fachlich, förderlich, ausbaufähige Unterstützung?

**Gesundheit / Generationen / Familie**

- Demographischer Wandel - Auswirkungen, z.B. Sensibilisierung für die Probleme des demographischen Wandels (Aufgabe oder Stärkung)
- Einrichtung von Gesundheitszentren statt Einzelpraxis
- Den bestehenden Seniorenbeiräten sollten konkrete Aufgabenhinweise an die Hand gegeben werden, die ihre Arbeit erleichtern würde. Die Probleme der älteren Menschen auf dem Land weichen oft deutlich von denen in den Städten ab.

**Kulturlandschaft**

- Aufnahme der Naturpark-Thematik für Biosphärenreservat in der Thematik der Akademie
- Der noch vorhandene Komplex Naturhaushalt und funktionierende Ökosysteme sind zu entwickeln und mit Tourismus zu verbinden

**Landwirtschaft / Forst / Weinbau**

- Landwirtschaft braucht Marketing-Wissen

**Zusammenarbeit**

- Grenzüberschreitende Themen aufnehmen, deutsch-franz., dt.-luxemburg., deutsch-belgisch, Überwindung von Gebietsgrenzen
- Wie werden Regionen sinnvoll abgegrenzt und Akteure miteinander zur Zusammenarbeit bewegt?
- Wie organisiert man eine Zusammenarbeit zwischen ländlichen Gebieten und städtischen Bereichen, ohne dass sich der ländliche Bereich als reiner Verlierer sieht und auch Vorteile einer Zusammenarbeit sieht?
- Warum müssen viele Themen (Schulen, Feuerwehren usw.) an der Grenze der VGs enden?
- Technologie Transfer zu Partnerschaftsregionen (Burgund/ Massiv Central, Mittelböhmen...)

**Bewusstseinsbildung / Identität**

- Regionale Identität macht im Anschluss die Projektarbeit viel einfacher. In der Aufstellungsphase aber sind die Kommunen oft schlecht oder zu wenig beraten. Ohne Beratung (ggf. durch die Akademie) sollte keine Region mehr „gezimmert“ werden.
- Bewusstseinsbildung dass Nachbarkonkurrenz keinen Vorteil für die Region bringt
- Hilfe bei der Findung der Stärken und des Alleinstellungsmerkmals
- Überwindung des Kirchturmdenkens: Schaffung von Bewusstsein bei Einwohnern und Gemeinderatsmitgliedern
- Defizitäre Ortsgemeinde - Wie finanziere ich ein Schwimmbad
- Erfolgreiche Projekte die in Kommunen bereits umgesetzt sind, darstellen, besichtigen

- Transfer von Best-Practice-Lösungen
- Schulungen von Akteuren auch für die Zeit nach einem Projektmanagement

***Es spricht Herr Dietz:***

Ein besonderes Dankeschön an die fleißigen Helfer im Hintergrund, die es möglich gemacht haben, in der Kürze der Zeit ein derartiges Ergebnis zu präsentieren.

Ich möchte von meinen drei Gesprächspartnern noch einmal wissen: Was sind denn die zwei oder drei wichtigsten Punkte, auf die jetzt als Herausforderung für eine erfolgreiche Umsetzung zu achten ist? Das dürfen Sie auch gerne mit Wünschen, Anforderungen an das Ministerium verbinden, das diese Veranstaltung durchführt, um auch kritische, erfolgswichtige Punkte zu hören. Die drei wichtigsten Herausforderungen. Fangen Sie bitte an.

***Es spricht Frau Schaefer:***

Die Arbeiten an Netzwerken ist freiwilliger Natur. Wir können die Beteiligten oder Akteure nur auffordern, sich engagiert an den Foren, die hier angeboten werden, zu beteiligen. Das ist das allerwichtigste.

Eine Herausforderung ist: Das Netzwerk kann qualitativ nur dann sehr gute und sinnvolle Ergebnisse liefern, wenn die Qualität in der Akteursbeziehung entsprechend ist. Eine zweite wichtige Herausforderung an diejenigen, die von Seiten der DLR bzw. den Impulsregionen Projektsprecherinnen und Sprecher sind, ist vielleicht, sich hinsichtlich der Moderation, der Sitzungsgestaltung und dergleichen entsprechend kooperativ weiterzubilden.

Eine weitere Herausforderung ist es, von Netzwerken zu Kooperationen zu gelangen. Da ist eine Balance zu finden zwischen einer breiten Beteiligung, die viele kommunikative Fähigkeiten voraussetzt, zwischen der Begeisterung der Akteure für die Netzwerkarbeit und der Weiterführung zu Kooperationen. Das sind die drei hauptsächlichsten Herausforderungen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Dann wollen wir zum Kulturnetzwerk wechseln. Was ist wichtig, damit Kulturnetzwerke nach dem von Ihnen vorgestellten Vorbild in allen Impulsregionen entstehen können?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Der erste Punkt ist ein Wunsch an das Ministerium. Die Vernetzung hat heute begonnen und ich habe deutlich gemacht, dass die Akteure sich wieder treffen möchten. Der Wunsch ist, die Netzwerke im Bereich der Kultur weiterzuführen. Das ist ein erster Punkt.

Der zweite Punkt richtet sich an die Akteure. Ich wünsche Ihnen, dass Sie weiterhin mit so viel Engagement und Spaß dabei sind, wie Sie es heute waren. Ich wünsche Ihnen schnelle Erfolge, nicht nur zähe Verhandlungen, nervige Arbeitskreise, die manchmal auch nötig sind, sondern schnelle interessante Kulturprojekte, die umgesetzt werden.



Und uns, den Planern, Moderatoren usw. wünsche ich, dass wir nicht starr sagen: „Das ist das ideale Kulturnetz“. Das gibt es vielleicht gar nicht, sondern es gibt immer nur flexible auf die Region angepasste Lösungen. Diese müssen wir finden.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Herr Dr. Eggers, im Bereich der Schulungen wurde ja durchaus kontrovers diskutiert. Was wurde am kritischsten gesehen? Was war die positivste Resonanz? Und haben Sie einen Wunsch an das Ministerium?

### ***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Die positivste Resonanz fand unter vier Augen statt, wo es sehr konkret wurde: Was kann ich denn jetzt machen? Aber ich möchte zwei Herausforderungen formulieren, die auf Sie zukommen.

Die erste Herausforderung ist, dass Sie nicht sagen: Es ist alles noch in Bewegung und man weiß gar nicht, was die alles wollen. Wichtig ist es, dass Sie die Chance erkennen, aus diesem Ganzen etwas für sich zu gewinnen. Und Sie müssen sich selbst fragen: Was hat mir das eigentlich gebracht? Sie müssen daran mitarbeiten um daraus Erfolg zu ziehen.

Das zweite ist, dass Sie zuhause Partner finden, denen Sie das vermitteln können und dass Sie dann alles anwenden. Es wird eine wichtige Voraussetzung, dass Sie andere für die Akademie Ländlicher Raum aktivieren.



Sie werden sich fragen, warum verbinden die „Kulturnetzwerk“, „Netzwerk“ und „Akademie Ländlicher Raum“ miteinander. Sie müssen bei der Frage anfangen: „Wie kann ich meine Gemeinde höherwertig an Märkte bringen?“ Als erstes müssen Sie die Frage stellen: „Was ist die kulturelle Identität unserer Gemeinde?“ Damit fängt alles an. Und wenn Sie das nicht als erstes klären, „wer sind wir eigentlich“, dann sind die Netzwerke, die darauf aufsatteln und alles, was Sie im Marketing machen, nur „in die Luft geschossen“, weil Sie sonst keine Glaubwürdigkeit haben.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Zum Schluss möchte ich die Gedanken der drei Moderatoren aufnehmen, denn wir sprechen immer über integrierte ländliche Entwicklung und das ist das, was sich in den Gedanken dieses Strategiepapiers wie ein roter Faden durchzieht.

Es liegt in der Natur der Sache, dass man nach jedem thematischen Ende die Verbindungen zu dem nächsten Thema feststellt. Ich kann nur unterstreichen, was Herr Dr. Eggers zum Schluss gesagt hat. Auch alle meine Mitmoderatoren haben gesagt: Nutzen Sie diesen Ansatz. Er ist offen. Man kann nicht schon alles als fertige Lösungen vorgeben. Ich denke, nach allen Gesprächen, die wir geführt haben, wird

das in unserer praktischen Arbeit sehr ernst genommen. Es bietet Chancen, dass die Dinge auch formuliert und umgesetzt werden. Fordern Sie in diesem Sinne alle zum Mitwirken, leisten Sie Ihren eigenen Beitrag als Akteur in den ländlichen Räumen.

Ich finde es besonders wichtig, dass so viele da sind, die einfach als Akteur aus verschiedenen beruflichen Hintergründen in den Impulsregionen mitarbeiten. Wir brauchen Sie ganz besonders, neben allen denen, die hauptberuflich in diesen Prozessen tätig sind. Erst wenn dieser direkte Dialog von Praktiker zu Praktiker zwischen Verwaltung und Beruf funktioniert, kann die Dynamik im ländlichen Raum ihre Kraft entwickeln.



Ich persönlich wünsche mir, dass dieser Ansatz hier weiter getragen wird, dass viele mitmachen und dass wir auch internationale Aspekte in das Forum hineinbringen. Wer sich mit solchen Entwicklungen einmal beschäftigt hat, der sieht, was über viele Jahre entstehen kann, wenn zum Anfang einige Idealisten sich auseinandersetzen.

Es hat jemand gesagt: Wenn viele Menschen, jeder an seiner Stelle, einen kleinen konkreten Schritt tun, dann können alle gemeinsam die ganze Welt verändern. Wenn wir den ländlichen Raum in Rheinland-Pfalz in diesem Sinne verändern können, ist das, glaube ich, schon; ganz gut.

Mir als Moderator haben Sie es alle auf dem Podium und im Plenum sehr leicht gemacht. Es hat sehr viel Spaß gemacht und wir freuen uns, diese Arbeit mit Ihnen weiter zu gestalten. Wir sind jetzt gespannt auf Herrn Prof. Lorig, der die Aufgabe hat, zusammenzufassen, einen Ausblick zu geben und Fragen zu beantworten.

**(Applaus)**

## Zusammenfassung der Ergebnisse:

### *Es spricht Prof. Lorig:*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

gestatten Sie mir, dass ich Ihnen zunächst danke. Weit über 200 Teilnehmer haben bis zu diesem späten Zeitpunkt hier am Workshop mitgemacht. Im Grunde genommen haben Sie die Leistungen erbracht, die wir eben vorgestellt bekommen haben. Das danken wir natürlich auch den vier Moderatoren. Sie haben Ihre Sache gut gemacht.

### *(Applaus)*

Ich möchte mich auch bei dem Team bedanken, dass im Hintergrund gearbeitet hat. Es ist ein Team aus dem Ministerium, aus dem Dienstleistungszentrum Westerwald-Osteifel (vor allem aus Mayen) und ein Team aus Bernkastel. Ein großes Team ist erforderlich, wenn man drei parallele Workshops organisiert.

Wir werden versuchen, alle Akteure im ländlichen Raum zu den nächsten Foren einzuladen.

Sie sind hier hingekommen, um mit uns gemeinsam die Potenziale zu nutzen, die der ländliche Raum besitzt. Das sind sehr große Potenziale. Mit Ihnen gemeinsam haben wir ein Strategiepapier entworfen. Das ist ein völlig neuer Weg, denn normalerweise ist es üblich, dass in einem Ministerium ein Referent die Ideen formuliert. Daraus wird dann am Schluss ein Programm. Diese Programme stehen alle nebeneinander. Im letzten Jahr sind wir hingegangen und haben alle Ihre Ideen in sechs Veranstaltungen identifiziert und gebündelt. Die wichtigen Ideen haben wir zusammengetragen zu einem Strategiepapier. Dieses Strategiepapier liegt in einer endgültigen Fassung vor. Es bedarf noch verschiedener Abstimmungen und dann werden Sie im Sommer die gedruckte Fassung zu Lesen bekommen.

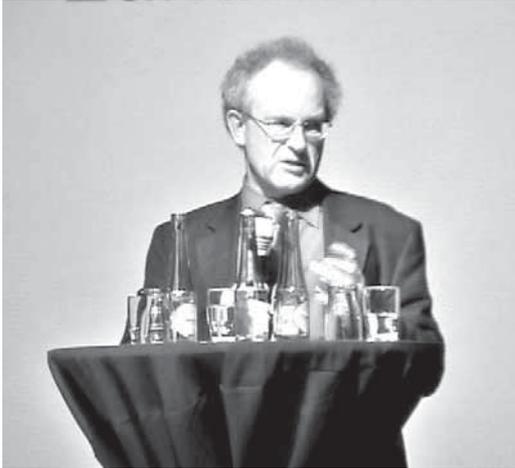
Warum sind wir diesen Weg gegangen? Die Anlässe sind bereits von Herr Dietz hinreichend dargestellt worden: Demografischer Wandel, Globalisierung, alle Prozesse, die im ländlichen Raum einerseits als Risiko bedrohen, andererseits aber auch neue Chancen bieten, müssen aufgegriffen werden. Dabei haben wir festgestellt, dass der ländliche Raum in Rheinland-Pfalz ein ganz besonders wichtiger Bereich dieses Landes ist.

Am Anfang haben wir aufgeschrieben: „Im ländlichen Raum entscheidet sich die Zukunft von Rheinland-Pfalz“. Bei der langen Abstimmung mit den anderen Ministerien haben wir dann diesen Text geändert: „Nicht zuletzt im ländlichen Raum entscheidet sich die Zukunft!“ Das ist die Formel, auf die wir uns geeinigt haben. Diese Formel möchte ich betonen, so steht das auch im Strategiepapier.

Was hat uns bewegt? Wir haben gesagt, wir müssen mit Ihnen als Akteure sprechen. Wir wollen keine Frontalveranstaltungen machen. Wir wollen in dieser Phase nicht nur beste Beispiele zeigen. Sie sollen aus Ihren Erfahrungen heraus schrittweise das liefern, was Sie selbst brauchen. Das kann nur funktionieren, wenn man mit Ihnen spricht. Dieses „Sprechen“ - eine Werkstatt - ist heute ein neues Experiment. Es ist das erste Mal, dass wir ein solches Experiment mit so vielen Leuten gewagt haben. 240 Leute in Workshops miteinander auf engem Raum kommunizieren zu lassen, das ist sehr schwierig.

Wir waren auch bereit, unterschiedliche Verfahrensweisen zu erproben. Wir haben erkannt, dass kleine Workshops, auch wenn man Stühle tragen oder in der Schminkkabine der Künstler sitzen muss,





bisweilen effizienter sind als vielleicht ein ganz großer Plenums-Workshop. In einem großen Workshop ist es schwierig, zu kommunizieren. Auf der anderen Seite ist Fragebogenarbeit, wie wir sie hier praktiziert haben, sehr arbeitsaufwendig. Aber: Wir haben gesicherte Ergebnisse, mit denen wir jetzt weiter planen können. Das was Sie jetzt hier im Vortrag nur ansatzweise gehört haben, tragen wir als Ihre Anregungen nach Hause.

Als wir heute Mittag hier hineingegangen sind, hatten wir manches noch nicht strukturiert. Erst Schritt für Schritt ist alles entstanden. So ist eben Workshoptechnik, das entwickelt sich erst mit der Arbeit.

Die Vernetzung der Unternehmer, Herr Dr. Eggers, das ist ein Thema, das wir natürlich in Interviews schon erahnt

haben. Sie haben herausgearbeitet, dass man Unternehmer miteinander ins Gespräch bringen muss. Letztlich dient es auch den Unternehmern, wenn wir eine Akademie gründen. Es kommt darauf an, welche Themen wir für diese Bereiche mit hinein nehmen.

Wenn wir immer nur Einzelne hören, haben wir einzelne Meinungen oder Stimmungen. Heute haben wir 130 Meinungen niedergeschrieben und ausgewertet. Daraus können wir Trends ableiten, in welche Richtung wir weiter arbeiten müssen.

Ich bin Frau Gutberlet dankbar, dass wir auch schon ganz konkrete Ergebnisse haben. Wir haben einen eingeforderten Treff. Informationen zu den Forumsveranstaltungen sollen in Zukunft ins Internet gestellt werden. Wir werden prüfen, in welcher Form wir das vorweg machen können, damit diejenigen, die zu dem Forum kommen, sich noch besser vorbereiten können. Das ist eine gute Idee zur weiteren Optimierung dieser Veranstaltungen.

Im letzten Jahr hatten wir fünf verschiedene Veranstaltungen und eine Abschlussveranstaltung. Dieses Modell unserer Veranstaltung hat eine grundlegende Besonderheit. Es geht über die Grenzen eines Ressorts hinaus. Alle Ressorts haben konstruktiv mitgearbeitet. In dem Strategiepapier stecken die Ideen von fünf Ministerien. Das ist schon eine Besonderheit. Und es steckt, da beneiden uns andere, Geld aus unterschiedlichen Fonds dahinter. In anderen Ländern ist das überhaupt nicht vorstellbar. Dass man dort überhaupt davon redet, erscheint schon als ein Wunder. Es wird noch viel Arbeit kosten, aber in unserem Hause sind bereits EFRE, ELER miteinander gut verknüpft. Man wird damit gute Projekte hinbekommen. Die Diskussionen mit den Mitarbeitern, die den ESF verwalten, haben uns gezeigt, dass wir auf einem guten gemeinsamen Weg sind.

Das hier in Rheinland-Pfalz geborene Modell steht in engem Kontakt zu dem Ministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz in Bonn. Dort wird ein ähnliches, Ressort übergreifendes Modell aufgebaut. Vielleicht gelingt es uns gemeinsam, die Politik neu zu gestalten und Grenzen zu überwinden. Wir haben uns an den Minister für Landwirtschaft, Verbraucherschutz und Ernährung in Bonn gewandt und Geld für Breitband und Nahwärmeversorgung eingefordert. Das Bundesministerium hat reagiert und die Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz erstmals seit Jahren erhöht.

Meine Damen und Herren,

ich habe gelernt, dass man Netzwerke aufbauen üben muss. Gemeinschaften bilden, ist vielleicht das vertrautere Wort für Netzwerke. Gemeinschaft ist das, was man eigentlich im Dorf, im ländlichen Raum tagtäglich erlebt: Miteinander Leben und umgehen. Diese „Gemeinschaft“ sind vielleicht das wirkliche Miteinander, was wir über alle Isolationen hinweg praktizieren müssen. Gemeinschaften sind mehr als Netzwerke. Denken Sie an Ihren Netzwerkcomputer. Der stellt eine Isolation dar. Auch wenn man irgendwelche Mails schickt oder sonst miteinander kommuniziert: Wenn man an seinem Arbeitsplatz sitzt und die 80 Mails bearbeitet, die man erhalten hat, dann fragt man sich warum man überhaupt noch miteinander redet.

Wir legen großen Wert darauf, dass man miteinander kommuniziert und werden Ihnen dafür Forumsveranstaltungen und Schulungen anbieten. Wir wollen dabei Ihre Ideen mitnehmen und Ihnen bessere Rahmenbedingungen setzen. In 20 Jahren am Ministerium habe ich selbst gelernt: Manche Reise in ein anderes Bundesland hat dazu beigetragen, eine einzige Idee zu identifizieren, die wir dann anschließend übernommen und verdichtet haben. In fünf Minuten hatte man manchmal mehr gesehen als man wochenlang in seinem Zimmer durch Lesen in den Büchern entdecken konnte. Von daher empfehlen wir, diese Schulungen, die wir Ihnen anbieten und auch die Netzwerke, die wir aufbauen, zu nutzen.

Wir verfolgen mit der Akademie Ländlicher Raum das Ziel, die Leader und ILE-Prozesse, also die Prozesse, in den von uns jetzt so genannten Impulsregionen, zu unterstützen.

Diese Akademie soll dazu dienen, dass sich die Akteure das Rüstzeug aneignen können, mit dem Sie die Probleme identifizieren und Lösungs- und Handlungsansätze entwerfen können. Nicht alles muss neu erfunden werden.

Es geht uns darum, möglichst alle Akteure anzusprechen: Kommunalpolitiker, Verwaltungsmitarbeiter, Ehrenamtliche, Unternehmer, Existenzgründer. Selbstverständlich auch alle, die als interessierte Bürger teilnehmen wollen.

Die Akademie soll keinen festen Standort haben. Sie wird ähnlich organisiert wie die heutige Veranstaltung. In kleineren Gruppen natürlich, manchmal je nach Thema auch in großen Gruppen und so werden Forum und Akademie schnell zusammenwachsen. Wir werden es so einrichten, wie es den Notwendigkeiten entspricht. Natürlich werden wir die Akademie auch organisatorisch in eine Hülle packen.

Wichtig ist, wir wollen Ihnen Hilfe geben. Zusätzlich werden wir eine Datenbasis aufbauen, damit Sie z. B. miteinander kommunizieren können. Wir werden landesweite Schulungen organisieren, ein Programm hierfür erstellen und Ihnen allein schon damit Ideen geben, über was Sie nachdenken können und sollen.

Bei den Schulungen gibt es drei verschiedene Stufen. Wir werden einen kleinen inneren Kern eigener Schulungen anbieten, den die Dienstleistungszentren selbst gestalten können. Wir haben jetzt mitbekommen, dass bei der angedachten Kommunalreform die Landkreise auch integrierte ländliche Entwicklung und Regionalmanagement unterstützen möchten. Da kann man sicher von zwei Seiten für den ländlichen Raum Verantwortung tragen, aufeinander zugehen und miteinander kooperieren.

Sicher wird man auch Schulungen bei anderen Bildungsträgern einrichten. Ich denke da an die Kommunalakademie, mit der wir derzeit schon kooperieren. Wir haben aber auch mit acht weiteren Bildungsträgern gesprochen. Wir haben abgeklärt, ob dort Themen platziert werden können und ob man nicht in Volkshochschulen oder ähnlichen Einrichtungen Themen ansprechen könnte, die dem ländlichen Raum dienen. Wir werden die Akademie schrittweise aufbauen und sie behutsam über längere Zeit entwickeln. Soviel zur Akademie Ländlicher Raum.

Zu den Netzwerken: Wir beginnen im Herbst d. J., die Partner zu Gesprächen zusammenzubringen. Das wird nicht einfach sein. Netzwerke aufzubauen ist eine ganz schwierige Arbeit. Wir werden eine Recherche durchführen, wo bereits existierende Netzwerke mit anderen oder ähnlichen verknüpft werden können. Wir werden Netzwerkknoten bauen. Wir sind die Spinnen, die die Netze erzeugen.

Wir haben uns überlegt, dass wir in diesem Jahr mit sechs voneinander abweichenden Netzwerken im ganzen Land beginnen wollen. Heute Details zu nennen, würde zu weit führen. Wir wollen ja aus diesen Prozessen erst noch lernen. Wir haben erste Überlegungen, wie wir das machen wollen. Im Sommer werden wir auf Sie zukommen und in jeder Region Runde Tische bilden. Wir werden Workshops mit vorab identifizierten Partnern ganz klein hochziehen. Aus unserer Sicht geht das nur im kleinen Kreis. Wir brauchen Partner, die sich dann vervielfältigen und die Netze tragen. Die Netze müssen selbst stabilisierend sein. Wir wollen keine Netze, um permanent immer wieder Anschub geleistet werden muss. Natürlich sind wir ein Motor. Als Akteure in integrierte ländliche Entwicklung und Regionalmanagements und in Leader sind Sie selbst Motoren. Wir wollen Sie befähigen, miteinander diesen Motor bestmöglich in Gang zu bringen. Dieses Verselbständigen der Prozesse ist uns wichtig. Wenn sich Regionalmanagement und Leader und die dabei beschäftigten Büros zurückziehen, weil es irgendwann nicht mehr

gefördert werden kann, müssen Sie selbst befähigt worden sein, deren Aufgaben überall im ländlichen Raum selbst zu übernehmen. Die Netzwerke müssen sich auf jeden Fall ohne Behörden tragen und stabilisieren. Das ist das Ziel. Daran arbeiten wir. Wir haben begonnen mit diesen Ideen in unseren integrierten ländlichen Entwicklungskonzepten. Diese Ideen haben wir auch schon in den Leitlinien Landentwicklung und ländliche Bodenordnung formuliert. Eine ganze Menge an Ideen haben wir auch in der Schrift „Ländlicher Raum auf roter Liste“ zusammengetragen. Diese Schrift stellt eine bundesweite Sicht der Dinge dar.

Andere Länder sind im „Leidensdruck“ schon leider weiter als wir. Deren Ideen sind mit aufgenommen. So sind z. B. in Sachsen rd. 90% der jungen Frauen zwischen 20 und 30 Lebensjahren in den letzten 15 Jahren aus dem ländlichen Raum abgewandert, das sind 90%, im Blick auf demografischen Wandel. Von daher ist der Problemdruck in anderen Ländern teilweise ganz anders als bei uns. Wir sollten darauf achten, dass wir Probleme dieser Art nicht erst bekommen. Wo keine jungen Frauen mehr im ländlichen Raum sind wir es wahrscheinlich auch kaum noch Kinder geben. Daher ist das Problem, an dem wir arbeiten müssen, vor allem Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu erhalten und neu zu identifizieren. Dies dient dazu, dass die ländlichen Räume tatsächlich ihre Attraktivität für junge Familien behalten.

Zum Schluss fasse ich das noch einmal zusammen, was die Moderatoren mir aufgegeben haben:

Freiwilligkeit, ist ein Motor, um enorme Kräfte freizusetzen. Freiwilligkeit wird eingespeist über die Funktionen des Ehrenamtes. Das ist das was wir besonders an ländlichen Räumen schätzen.

Die Politik versucht dabei, die Ideen, die Sie draußen haben, so aufzugreifen, dass sie in wirkungsvolle Handlungsansätze münden. Es geht darum, Ihnen Prozesse und Rahmenbedingungen entgegenzusetzen ggf. mit Geld ausgestattete Programme, die Sie dann in Ihren Aktivitäten unterstützen. Oft, dass haben wir gelernt, reicht ein wenig Geld aus, um viel zu bewegen. Minister Hering hat zugesagt, dass steht auch so im Strategiepapier, Ideen die im ländlichen Raum geboren werden, konstruktiv zu unterstützen. Wir werden versuchen, vor allem die kleinen Impulse nach vorne zu bringen.

Wir wollen die Kooperationen unterstützen, da sind wir in den verschiedensten Bereichen gut aufgestellt. Oft geht es darum, Partner zusammenzubringen, mit denen die Dienstleistungszentren ländlicher Raum ohnehin zusammen arbeiten. Das wird für uns ein wichtiges Thema.

Vernetzung, das habe ich bei Frau Gutberlet gelernt, hat heute begonnen.

Meine Damen und Herren,

wir wollen Sie in drei weiteren Forumsveranstaltungen d. J. auf die Zukunft vorbereiten. Es gibt andere Themen. Sie haben die Terminplanung gesehen. Sie besitzen das Faltblatt, das wir bis letzten Freitag noch drucken konnten. Es gibt Forumsveranstaltungen am 11. Juni und am 19. Juni und im August gibt es eine vierte Veranstaltung. Wichtig ist: Wir wollen Sie aktivieren. Sie sollen schon morgens vor Ihren Rasier- oder Schminkspiegel hintreten und sich dann bei dem Anblick, den Sie da genießen, hoffentlich, Fragen: „Habe ich heute schon etwas für den ländlichen Raum vor? Was kann ich heute für den ländlichen Raum tun?“

Meine Damen und Herren,

mit dieser Schlussbotschaft möchte ich Sie einladen zu einem Beisammensein und zu einem Imbiss.

Vielen Dank.

**(Applaus)**

**Dokumentation  
zur Regionaltagung in Daun  
am 11.06.2008**

# Forum Ländlicher Raum

## 2. Veranstaltung der Veranstaltungsreihe

am Mittwoch 11. Juni 2008

im Gäste- und Veranstaltungszentrum FORUM DAUN in Daun

### Programm

15:00 Uhr bis 15:30 Uhr	<b>Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
15:30 Uhr bis 16:15 Uhr	<p><b><u>Gesprächsrunde</u></b></p> <p><b>Existenzgründungsberatung</b> Frau Katja Königstein, TAURUS Institut</p> <p><b>Netzwerke</b> Frau Edda Schaefer, ILE-Regionalmanagerin</p> <p><b>Mobilität und Erreichbarkeit</b> Herr Dr. Hans-Liudger Diemel, Technische Universität Berlin - Zentrum Technik und Gesellschaft</p> <p><b>Moderation:</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung</p>		
16:15 Uhr bis 16:30 Uhr	<b>Pause</b>		
16:30 Uhr bis 17:45 Uhr	<p><b>Workshop 1:</b></p> <p><b>Existenzgründerbe- ratung</b> Leitung: Frau Katja Königstein</p>	<p><b>Workshop 2:</b></p> <p><b>Netzwerke</b> Leitung: Frau Edda Schaefer</p>	<p><b>Workshop 3:</b></p> <p><b>Mobilität und Erreichbarkeit</b> Leitung: Herr Dr. Hans-Liudger Diemel</p>
17:45 Uhr bis 18:00 Uhr	<b>Pause</b>		
18:00 Uhr bis 18:30 Uhr	<b>Vorstellung der Ergebnisse der Workshops</b> Frau Katja Königstein, Frau Edda Schaefer, Herr Dr. Hans-Liudger Diemel		
18:30 Uhr bis 19:00 Uhr	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse</b> Prof. Dr. Siegfried Englert Staatssekretär für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau		
19:00 Uhr	<b>Empfang und Gespräche in Kleingruppen</b>		

## Forum ländlicher Raum am 11.06.2008 in Daun

### ***Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier: Herr Dietz***

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte Sie ganz herzlich hier im Forum Daun begrüßen. Treffender könnte der Name des Veranstaltungsortes für eine Konferenzreihe „Forum ländlicher Raum“ nicht sein. Ich darf Sie auch im Namen des Veranstalters, des Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz, heute vertreten durch Herrn Abteilungsleiter Hornberger, zu der zweiten diesjährigen Veranstaltung begrüßen. Herr Hornberger hat kurzfristig die Vertretung von Herrn Staatssekretär Prof. Dr. Englert übernommen, da Herr Dr. Englert aus privaten Gründen kurzfristig verhindert ist. Daher kommt Herr Hornberger heute die spannende Aufgabe zu, am Ende der Veranstaltung zu dem gesamten Thema und den Inhalten, die wir heute gemeinsam entwickeln und diskutieren werden, eine Zusammenfassung und einen Ausblick zu geben und die Ideen und Anregungen, die heute entstehen, mit nach Mainz an das Ministerium zu nehmen.



In diesen Tagen, während der Fußball-Europameisterschaft, sind viele mit dem Thema Fußball beschäftigt, wo die verschiedenen Mannschaften versuchen, möglichst gute Kombinationen von Spielern und Spielzügen auf das Spielfeld zu bringen. Ich freue mich, heute die Aufgabe übernehmen zu dürfen, Ihnen im übertragenen Sinne hier die Bälle zu zu spielen und sie dann wieder aufzunehmen. Mein Name ist Stefan Dietz, ich begleite mehrere ILE- und Leader-Regionen in Rheinland-Pfalz. Ich habe gerne die Moderation der vier Veranstaltungen zum Forum ländlicher Raum 2008 übernommen und damit auch für den heutigen Tag.

Ich heiße Sie alle ganz herzlich in dieser Runde willkommen. Die Veranstaltungsreihe „Forum ländlicher Raum“ zeichnet sich besonders durch eine bunte Mischung an Teilnehmern aus. Ich begrüße daher die Vertreter der Kommunen, Kommunalpolitiker und Bürgermeister, genauso wie die Akteure aus den verschiedenen Impulsregionen, sowohl aus den Leader-Gruppen als auch aus ILE-Prozessen. Ich begrüße ebenfalls die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den verschiedenen beteiligten Behörden und Verwaltungen sowie aus den unterschiedlichen Büros, die diese Prozesse begleiten. Außerdem begrüße ich natürlich alle, die aus Interesse an den Themen hier sind.

Besonders freut es uns, dass immer wieder Gäste an unseren Veranstaltungen teilnehmen, die aus Nachbarbundesländern oder gar aus ganz anderen Ländern hier bei uns zu Gast sind, um zu sehen, wie ländliche Entwicklung in Rheinland-Pfalz abläuft.

Was erwartet Sie heute? Um bei der Fußball-Metaphorik zu bleiben: Es erwartet Sie eine bunte Mischung in drei Halbzeiten. Im ersten Teil der Veranstaltung darf ich Ihnen eine kurze Einführung in das „Strategiepapier für die Entwicklung der ländlichen Räume“ geben, und damit in den Prozess, in dessen Rahmen diese Veranstaltung steht. Im Anschluss daran freue ich mich auf drei kurze Gesprächsrunden mit unseren drei Referenten und Moderatoren. Diese möchte ich ebenfalls ganz herzlich begrüßen. Das ist zum einen Frau Katja Königstein vom Taurus-Institut in Trier, außerdem Frau Edda Schaefer, Regionalmanagerin in Bad Bergzabern und Herr Dr. Diemel, der von der Technischen Universität in Berlin zu dem Thema Mobilität zu uns gekommen ist. Ihnen dreien ein besonders herzliches Willkommen!

Die drei Referenten begleiten in dieser Veranstaltung drei Themen, die heute Schwerpunkt sein werden.

Der besondere Fokus auf drei Schwerpunktthemen gehört zu dem bewährten Konzept dieser Veranstaltungsreihe. Die vier Konferenzen touren gewissermaßen durch Rheinland-Pfalz. Die Veranstaltungen finden in verschiedenen Regionen des Landes an unterschiedlichen Orten statt und es gibt immer wieder unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Trotz wechselnder Veranstaltungsorte und Schwerpunktthemen geht es jedoch immer darum, das ganze Land im Blick zu haben. Die heutigen Schwerpunkte sind die Themen „Existenzgründungsberatung“, „Netzwerke“ und „Mobilität im ländlichen Raum“. Diese drei Themen werden wir später in den Gesprächsrunden und anschließend nach einer Pause in den verschiedenen Workshops vertiefen.

Die Pausen sind bei einer solchen Veranstaltung besonders wichtig. Diese Veranstaltung soll ja unter anderem der Vernetzung untereinander dienen. Wir wollen Ihnen nicht nur Frontalunterricht bieten, sondern es geht darum, sich in den Kleingruppen untereinander kennenzulernen, sich auszutauschen, und auch in den Pausen diesen zwanglosen Austausch von Ideen und Impulsen fortzusetzen und neue Kontakte in die eigene Region zu knüpfen.

Im Anschluss an die Pause werden Sie etwas mehr als eine Stunde und fünfzehn Minuten Zeit haben, um in den Workshops mit den eben vorgestellten Referenten tiefer in die einzelnen Themen einzusteigen. Auch das ist ein Prozess, bei dem es eine beidseitige Kommunikation geben soll. Wir wollen Sie zu den Schwerpunktthemen informieren und Ihnen einen Diskussionsrahmen bieten. Im Gegenzug dazu versprechen wir, die Veranstalter, uns von der Arbeit in den Workshops konkrete Hinweise, Ideen, Vorschläge und Vorstellungen von Ihnen für die weitere Entwicklungsarbeit ländlicher Räume. Speziell interessiert sind wir an Ihren Vorschlägen und Vorstellungen für die zukünftigen Veranstaltungen und die Akademie ländlicher Räume.

Im dritten Teil der heutigen Veranstaltung werden wir Ihnen die Resultate der drei Workshops vorstellen. Herr Hornberger hat abschließend die spannende Aufgabe, die einzelnen Ergebnisse noch einmal zusammen zu führen und uns mit einem Ausblick zu versehen.

Nun darf ich Ihnen kurz einige Aspekte und die Struktur des „**Strategiepapiers für die Entwicklung ländlicher Räume in Rheinland-Pfalz**“ der Landesregierung vorstellen. Viele von Ihnen waren bei der Entstehung dieses Papiers an verschiedener Stelle beteiligt. Das Strategiepapier, das im Rahmen der Regierungserklärung des Ministers am 5. Juni diesen Jahres vorgestellt wurde, liegt jetzt zum ersten Mal in gedruckter Form vor. Sie finden jeweils ein Exemplar in Ihren Tagungsmappen und im Foyer gibt es weitere Exemplare



für Sie zum Mitnehmen. Ich will kurz auf die Entstehungsgeschichte des Strategiepapiers eingehen, anschließend auf die Struktur und werde danach einige Inhalte stichpunktartig beleuchten. Die Details können Sie später in Ruhe zu Hause selbst nachlesen.

Der Prozess, der zu diesem Strategiepapier geführt hat und auch das Strategiepapier selbst stellen die Grundlage und den Rahmen für diese Veranstaltung „Forum ländlicher Raum“ dar.

Wie ist das Ganze entstanden? Was waren die Anlässe dazu?

Einer der Auslöser war die Diskussion, die Sie wahrscheinlich verfolgt haben: „Was ist in der räumlichen Entwicklung zu fördern?“ Die Frage, ob man sich in der Förderung auf die Metropolregionen als blühende Kerne konzentriert, oder ob man einen starken, eigenständigen Fokus auf die Entwicklung ländlicher Räume wirft. Naheliegender ist es in Rheinland-Pfalz, ohne eigene Metropolregion mit Kern in Rheinland-

Pfalz, den Schwerpunkt auf die Entwicklung der ländlichen Räume zu legen. Ziel des Strategiepapiers ist es daher auch, ein Gegengewicht zu der Metropolen-Diskussion zu bilden.

Ein weiterer wichtiger Hintergrund für die Entstehung des Strategiepapiers ist der demographische Wandel, als übergeordnete Entwicklung, der teilweise dramatische Konsequenzen für ländliche Räume hat.

Im letzten Jahr gab es im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Forum ländlicher Raum 2007“ einen Ideenfindungsprozess. Dabei wurde erstmals versucht, einen Bottom-up-Ansatz, wie wir ihn in den regionalen Prozessen in den Regionen führen, über das ganze Land auszuweiten. Es ging darum, mit möglichst vielen Akteuren offen zu diskutieren. Insgesamt waren in den fünf Konferenzen mit verschiedenen Schwerpunkten schließlich 1300 Menschen beteiligt. Bei den Veranstaltungen im letzten Jahr wurden viele Best-Practice Beispiele präsentiert, von Akteuren, die von ihren Projekten und Erfahrungen berichtet haben. Ziel war es, sehr viele Ideen einzusammeln und zu verdichten. Diese bei den Forumsveranstaltungen im letzten Jahr gesammelten Ideen und Anregungen sind anschließend, nach einem intensiven Prozess der Abstimmung über die verschiedenen Ressorts der Landesregierung hinweg und mit vielen Beteiligten, schließlich in das Strategiepapier eingeflossen. Wir werden gleich sehen, dass in dem so entstandenen Strategiepapier sehr viel mehr Themen enthalten sind als das, was man vielleicht noch vor einigen Jahren unter dem Begriff der ländlichen Entwicklung verstanden hätte.

Die Struktur des Strategiepapiers sieht folgendermaßen aus:

Als Grundlage dient eine umfassende Situationsanalyse, die sowohl aktuelle als auch zukünftige Herausforderungen und Chancen betrachtet. Es geht darum, Ziele zu definieren. Es werden Handlungsfelder benannt, zu denen jeweils konkrete Ansätze für Aktivitäten formuliert wurden. In einem Förderkonzept werden Instrumente vorgestellt, die durch diesen Diskussionsprozess verstärkt zum Einsatz kommen sollen.

Zu den Zielen und Leitlinien will ich mit einigen Stichworten das illustrieren, was erreicht werden soll. Das Gesamtthema ist die Stärkung des ländlichen Raumes. Damit ist die grundlegende Richtung vorgegeben. Es soll ein Ansatz der Entwicklung von unten sein, das klingt plakativ, meint jedoch, wirklich mit den Bürgern in der Region ganz pragmatisch vor Ort Lösungsansätze zu entwickeln. Im Rahmen der Entstehung des Strategiepapiers ist der Begriff der **Impulsregionen** entstanden. Einzelne Regionen sollen Impulse geben, die sich auf andere Regionen übertragen. Der Begriff der Impulsregionen umfasst sowohl ILE



–Prozesse als auch die Leader-Prozesse. In Rheinland-Pfalz gibt es beides parallel, was nicht in allen Bundesländern der Fall ist. Diese Regionen hat man zusammengefasst zu Impulsregionen und will die Akteure in diesen Regionen untereinander vernetzen und damit den Transfer von guten Ideen fördern.

Das ganze Konzept versteht sich als offener Entwicklungsprozess. Das heißt, im Strategiepapier steht schon sehr vieles, aber vieles soll und muss auch weiterentwickelt werden. Das ist so zu verstehen, dass die einzelnen Elemente immer wieder um neue Facetten und Perspektiven ergänzt und weiterentwickelt werden können.

Im Zuge dieses Entwicklungsprozesses ist die **Bürgerbeteiligung** weiter zu **stärken** und **Handlungsfelder** sind stärker zu **verknüpfen**, als man das in der Vergangenheit getan hat. Diese Verknüpfung soll bis in die Bereiche Wirtschaft, Bildung und Gesundheit hineinreichen. Der Ansatz zur Entwicklung ländlicher Räume ist daher sehr viel breiter, als er vor einigen Jahren verstanden wurde.

Auch die **Förderinstrumente** an sich sollen **vernetzt genutzt** werden. Es ist die politische Zielsetzung sie weiterzuentwickeln und anzupassen. Das, was wir heute und in den folgenden Veranstaltungen zum Teil bereits tun, nämlich **Netzwerke** zwischen den Akteuren **zu bilden**, soll ebenfalls weiterentwickelt und ausgeweitet werden. Ein wichtiges Ziel ist es, **Akteure zu schulen**, zu informieren, und dadurch gute Ideen weiterzutragen und zu stärken. Alle diese Ansätze sollen schließlich dazu dienen Handlungsansätze, wie sie aus den Regionen heraus formuliert werden, aufzugreifen. Es steht immer eine beidseitige Kommunikation im Mittelpunkt.

Es sind im Strategiepapier eine ganze Reihe von Handlungsfeldern benannt worden, zu denen ich Ihnen jetzt einen Überblick geben möchte. Auf drei der insgesamt elf Handlungsfelder werde ich heute exemplarisch etwas näher eingehen. Zu jedem Handlungsfeld gibt es eine ganze Menge an konkret formulierten Ansätzen.

Ein ganz wichtiges Handlungsfeld, quasi ein „Basis-Handlungsfeld“ bildet der Bereich **Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Weinbau**. Hierzu gibt es im Strategiepapier Ansätze, die sowohl die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft einerseits betreffen, Ansätze, die sich mit Diversifizierung beschäftigen, aber ebenso solche, die Aspekte wie die Clusterbildung in der Holzwirtschaft berücksichtigen. Es sind sehr vielfältige Ansatzpunkte, die dort subsumiert sind.

Der **Erhalt der Kulturlandschaften** ist als Themenfeld ebenfalls sehr wichtig. Es werden unter anderem Ansätze genannt, wie die UNESCO-Weltkulturerbestätten und die Weinkulturlandschaften zu erhalten und zu fördern sind. Ein weiterer Ansatz berücksichtigt die Problematik der Offenhaltung von Kulturlandschaften.

Ein Thema, was auch in der heutigen Veranstaltung im Mittelpunkt stehen wird, ist die Förderung von **Unternehmensgründungs-** und **-entwicklungsprozessen**. Es ist ein wesentlicher Faktor für eine Region, wie viele aktive, unternehmerische Initiativen man hat, die Wertschöpfung und Arbeitsplätze schaffen können.

Im Handlungsfeld **Grundversorgung und Tourismus** geht es einerseits um den Bereich der dörflichen Grundversorgung, aber ebenso um das weite Feld der touristischen Infrastruktur.

Ein Thema, was bei uns nicht zuletzt aufgrund der gestiegenen Preissituation und der übergreifenden politischen Ziele sehr im Mittelpunkt steht, ist der Bereich **Alternative Energien, Energiemix, Nahwärmeversorgung**. Dieser Handlungsansatz bezieht alles ein, was in diesem Themenfeld eine Rolle spielt.

Das Thema **Breitbandversorgung** ist ein Thema, was im Zuge der Veranstaltungen im letzten Jahr zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Es ist in das Bewusstsein vieler Akteure gerückt, die starke Initiativen zur Verbesserung der Breitbandversorgung gefordert haben. Das Vorhandensein eines leistungsfähigen DSL-Anschlusses wird immer mehr zu einem Wirtschaftsfaktor und spielt bei Ansiedelungsentscheidungen eine immer größere Rolle. Inzwischen wird das Thema in verschiedenen Programmen breit diskutiert. Die Umsetzung einer möglichst flächendeckenden Versorgung ist als wichtiger Faktor der ländlichen Entwicklung erkannt worden.

Ein weiteres Themenfeld, das wir heute ebenfalls vertiefen werden, beschäftigt sich mit der **Mobilität in ländlichen Räumen**. Hier geht es darum, flexible Nahverkehrssysteme zu entwickeln und über deren Einsatzmöglichkeiten zu informieren.

**Machbarkeitsstudien** bilden ein Themenfeld, was im Grunde ein Querschnittsfeld darstellt. An unterschiedlichen Stellen in vielen Handlungsfeldern werden ganz praxisorientierte, zielgerichtete Studien benötigt. Man braucht keine allgemeinen, theoretischen Ausarbeitungen, sondern ganz konkret die Prüfung einzelner, innovativer Ansätze. Machbarkeitsstudien können eine Klärung der Fragen der Machbarkeit, Nachhaltigkeit, Wirtschaftlichkeit und der technologischen Möglichkeiten bieten. Auch das wurde als Handlungsfeld im Strategiepapier definiert.

Der Komplex **Gesundheitswirtschaft, altersgerechte Lebenswelten, Familienfreundlichkeit** wurde als Thema ebenfalls in das Strategiepapier integriert. Es werden Ansätze wie z.B. neue Wohnformen und die Stärkung der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum formuliert.

Eher zu den klassischen Themenfeldern in der ländlichen Entwicklung gehört das Thema **Gemeindeentwicklung, Flächenkreislaufwirtschaft, Hochwasserschutz**.

Schließlich sind wir bei einem Thema, was, wenn man ganz langfristig denkt, ebenso ganz am Anfang stehen könnte und damit den Kreis der Handlungsansätze schließt, nämlich alle Fragen rund um **Bildung**. Auch dort muss man ansetzen, wenn man die Entwicklung der ländlichen Räume vorantreiben möchte.

Sie sehen, der Themenkanon ist viel breiter als das, was man unter ländlicher Entwicklung und in den Instrumenten, aus denen sich das entwickelt hat noch vor fünf oder zehn Jahren verstanden hat. Und genau das ist damit gemeint, Handlungsfelder zu integrieren. Wir sprechen oft von der Integrierten Ländlichen Entwicklung. Integriert ist sie im Grunde nur, wenn man die gesamten Ziele und alle wichtigen Themenfelder berücksichtigt und sich nicht nur auf ein oder zwei Themen konzentriert.

Vertiefend möchte ich kurz in drei der eben aufgezählten Themenfelder etwas detaillierter hineinschauen, zunächst in den Bereich **Grundversorgung und Tourismus**. Es ist ein Feld mit sehr vielen Teilbereichen und Aktivitätsfeldern. Es gibt im Grunde zwei Zielrichtungen innerhalb des Themenfeldes: Zum einen die Grundversorgung in ländlichen und dörflichen Regionen. Sie erinnern sich vielleicht, es gab bei den Veranstaltungen im letzten Jahr mehrere Referenten zu diesem Thema, ob das die „Rollenden Märkte“ waren, ob es Ergebnisse waren aus Untersuchungen „Wo tragen sich stationäre Ladenstrukturen“. Es gibt viele Beispiele in unterschiedlichen Bundesländern, z.B. die „Markttreffs“ in Schleswig-Holstein und viele andere mehr, wo man teilweise gut funktionierende Ansätze hat. Das Thema Nahversorgung bleibt jedoch als Herausforderung eine große Aufgabe.

Wir haben auf der anderen Seite das riesige Feld des klar profilierten Qualitätstourismus, wo von dem Bereich der touristischen Infrastruktur angefangen bis zur touristischen Angebotsentwicklung alles hineinfällt, was mit Fremdenverkehr zu tun hat. Das Entwickeln und testen pilothafter Ansätze, sowie die Durchführung von Machbarkeitsstudien, ist für beide Bereiche förderlich.

Bei den Tourismusprojekten steht als wichtige Leitlinie die Tourismusstrategie des Landes mit den Schwerpunkten Wein, Wandern, Gesundheit und Radtourismus im Vordergrund. Diese gilt es selbstverständlich zu berücksichtigen, darauf aufzusetzen und das, was dort ausgeführt wird, weiter zu entwickeln.

Qualitätsoffensive ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Stichwort. Es stellt sich die Frage, was im Wettbewerb beständig ist. Wenn etwas mit einer hohen Qualität versehen ist, kommt man zwangsläufig dahin, die Menschen zu schulen, dafür zu sorgen, dass Verantwortlichkeiten da sind und man sich von anderen im Wettbewerb unterscheidet. Bei der Qualitätsoffensive geht es darum, Alleinstellungsmerkmale in einer hohen Qualität der touristischen Dienstleistungen zu gewinnen. Das zeigt eine enge Verzahnung mit dem Thema Flächenmanagement, gerade im Bereich der touristischen Infrastruktur. Das spielt hier genauso hinein, wie das Flächenmanagement natürlich in andere Handlungsfelder ebenfalls hineinspielt.

Eines der Handlungsfelder, die wir heute vertiefen werden, sind die **Unternehmensgründungsprozesse**,

oder besser Unternehmensentwicklungsprozesse, denn es geht nicht nur darum, die neu gestarteten Unternehmen zu fördern, sondern auch um die, die bereits vorhanden sind.

Als Ziele sind hier zum einen die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit definiert und zum anderen die Förderung von Innovationsfreudigkeit und Gründung. Dazu gibt es im Strategiepapier eine ganze Fülle von Handlungsansätzen.

Manche dieser Ansätze existieren bereits, manche gibt es schon als Förderprogramme, andere sind noch zu entwickeln oder weiterzuentwickeln. Das wird in einem der drei Workshops heute eine Rolle spielen, speziell die Frage, was man für die Gründer tun kann.



Die im Strategiepapier vorgeschlagenen Maßnahmen im Bereich Unternehmensgründung reichen von der Förderung der Finanzierung, über Bürgschaften und Darlehen, bis hin zur Unterstützung des Exports, zur Unterstützung in der Qualifizierung, bei der Gründung in technologie-orientierten Bereichen.

Nicht nur die technologie-orientierte Gründung kann wertvoll sein, das Spektrum kann viel umfassender sein. Das werden wir heute entsprechend vertiefen. Es gibt ja bereits Ansätze wie die „mittelstandsfreundliche Kommune“ und die Vernetzung und Intensivierung von Beratungsangeboten. Das haben viele der Impulsregionen bereits in ihren Entwicklungsprogrammen als wichtigen Schwerpunkt formuliert. Es gibt zwar viele Angebote, aber sie sind nicht immer dort und in der Intensität vorhanden, in der sie Gründer wirklich brauchen, so dass sie die Angebote auch nutzen. Dort mal genauer hinzuschauen ist sicherlich ein Feld, wo man einiges weiterentwickeln kann.

Jetzt kommen wir zu dem Themenfeld, das wir später mit Herrn Dr. Diemel weiter vertiefen werden, der Frage der **Mobilität und flexibler Nahverkehrssysteme**. Dort kommt man wahrscheinlich schnell zu dem Konsens, dass Mobilität im ländlichen Raum ein wichtiges Grundangebot sein muss, dass es ein Nahverkehrssystem geben muss, als Voraussetzung. Man stimmt auch schnell darin überein, dass man eine landesweite Steigerung und Verbesserung der Attraktivität der Nahverkehrssysteme braucht. Die spannende Frage ist, wie das gelingen kann. Wie ist das realisierbar? Wie ist das wirtschaftlich? Dazu erhoffen wir uns von dem heutigen Tag eine ganze Reihe guter Impulse.

Ansatzpunkte zur Mobilität, die im Strategiepapier bereits benannt werden, sind z.B. die Unterstützung der Kommunen bei der Entwicklung flexibler Systeme, die Mitfinanzierung bei alternativen Verkehrsdiensten und vieles, was sich mit dem Bereich Information beschäftigt. Es ist das Ziel, Hinweise zu möglichen Verfahren zu geben, Unterstützung durch Schulungen und Informationen anzubieten, sowie Beratung zu geben, die später vor Ort helfen, ein funktionierendes System zu entwickeln. Das wird sicherlich im Workshop noch mit praktischen Beispielen gefüllt werden, wo es darum geht, den Erfahrungsaustausch untereinander zu forcieren.

Wir haben jetzt ganz ausschnittsartig in drei der elf Handlungsfelder hineingeschaut. Es sind im Strategiepapier zu allen Handlungsfeldern sehr ausführlich Aktivitäten und Ansätze beschrieben. Über die Themen hinweg ist es eine wichtige Grundaussage, wie die Instrumente der ländlichen Entwicklung weitergeführt werden sollen, was forciert werden soll, was sich da, wenn Sie so wollen, in der Kultur der Entwicklung verändern soll.

Im Kern des Strategiepapiers steht das Initiieren und Begleiten regionaler Entwicklungsprozesse in vier grundsätzlichen Ausrichtungen, wie wir das in den Impulsregionen bereits ganz strukturiert gemeinsam tun, sowohl in Leader-Prozessen, als auch in ILE-Prozessen. Die Instrumente sind kontinuierlich weiter zu entwickeln und anzupassen. Strategien dazu sind:

Die **Integration mehrerer Handlungsfelder**, d.h. nicht zu sektoral, zu eng zu denken, sondern übergreifend zu arbeiten und anschließend Schwerpunkte innerhalb des Bereichs zu bilden.

Ein mit dem Strategiepapier entstandener Begriff ist die **entwicklungsorientierte Planung**. Das steht im Gegensatz dazu, dass man eine große Analyse macht und im schlimmsten Fall landet sie in der Schublade. Entwicklungsorientierte Planung meint, dass man sich von der eher statischen und ausführlichen Bestandsaufnahme und Analyse weg orientiert, hin zu einer kurzen, knappen, fundierten Analyse, die mehr in ein laufendes Monitoring übergeht. Voraussetzungen und Situationen verändern sich. Eine Bestandsaufnahme die schon zwei Jahre alt ist bringt in vielen Fällen nicht mehr sehr viel. Da ist es viel wichtiger, immer wieder am Puls der Zeit zu bleiben und die Planungen fortzuschreiben, ohne dass das furchtbar viel Papier produzieren muss. Es gilt, den Fokus früh auf eine pragmatische Entwicklung und zeitnahe Umsetzung von Projekten zu legen und durch Machbarkeitsstudien konkret zu festzustellen, ob sich dieses Projekt an diesem Standort wirtschaftlich und nachhaltig umsetzen lässt. Die Tendenz, eher in konkrete Studien zu investieren, als in allgemeine Planungen, soll gestärkt werden. Wir sind heute in den Prozessen, immer sehr stark daran interessiert, schnell in die Umsetzungsphase zu kommen, möglichst schnell an konkreten Projekten zu arbeiten und sich dort auf Schwerpunkte zu konzentrieren, die man gemeinsam festlegt.

Dazu gehört der Grundansatz **Initiative, Planung und Durchführung bei den Akteuren vor Ort** anzusiedeln, die Menschen einzubeziehen, ihnen zuzuhören und sich von dem leiten zu lassen was man vor Ort als sinnvoll einschätzt. Oft ist es nicht zweckmäßig, Ansätze und Strategien von A nach B zu übertragen, weil sie an einem zweiten Standort vielleicht gar nicht passen.

Das, was als Slogan gut klingt, **Kommunen übergreifende Projekte**, kann in der Praxis eine große Herausforderung sein. Es gibt sehr viele gute Ansätze, Kommunen übergreifend gemeinsam Projekte zu entwickeln und entsprechend zu diskutieren. Es gibt Ansätze, das umzusetzen, was in den Prozessen als regionalstrategischer Dialog formuliert ist. Dort, wo das gut läuft, sind das sehr anregende Erfahrungen, wenn mehrere Verbandsbürgermeister, Landkreise und verschiedene Behörden über Parteigrenzen hinweg in einen offenen Dialog miteinander gehen. Genau das wollen wir hier in der Region. Das ist nicht immer ganz einfach, aber es kann dazu beitragen, Mittel viel besser einzusetzen, spannendere Projekte auf die Beine zu stellen und diese auch wirklich durchführen zu können.

Das zu der Frage wie sich die Planung weiterentwickeln soll.

Es ist natürlich ein wichtiger Aspekt zu fragen, wie Projekte finanziert werden sollen. Da erwarten Sie jetzt von mir bitte keine detaillierten Aussagen. Das ist von Projekt zu Projekt zu klären. Im Strategiepapier ist noch einmal deutlich formuliert, dass die Vernetzung und die Integration ganz unterschiedlicher Förderinstrumente notwendig sind, inklusive des Punktes, diese ständig weiterzuentwickeln. Viele Projekte stützen sich auf die **Förderung** im Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER), aber genauso ist der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) zu berücksichtigen. Beide sind zu verzahnen mit Bildungsfragen, mit arbeitsmarktwirksamen Maßnahmen, und somit mit dem Europäischen Sozialfonds (ESF). Mittel der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) stehen für die Umsetzung des Strategiepapiers ebenfalls zur Verfügung. Zusätzlich ist es teilweise möglich, eigene Mittel des Landes einzusetzen. Dieses ganze Instrumentarium zusammenzuführen ist Sinn und Zweck des Förderkonzeptes. Es gibt eine kontinuierliche Entwicklung, welche Möglichkeiten man speziell in den Impulsregionen bieten kann, welche Priorität die Projekte haben, so dass tatsächlich Finanzierungen möglich sind und man mit der zeitnahen Projektumsetzung auch wirklich vorankommt. Herr Hornberger kann sicherlich später noch das ein oder andere vertiefend zu dem Thema Fördermittel sagen.

Zwei Begriffe finden Sie im Strategiepapier immer wieder. Den ersten, nämlich die **Netzwerke**, werden wir heute weiter mit Leben füllen. Bei Netzbildung denkt mancher an Computer, dahinter steckt hier sehr viel mehr. Es geht darum, Menschen untereinander zu vernetzen, den Informationsfluss zu organisie-

ren. Es ist ein ganz wichtiges Ziel, dass man Wissen, Ideen und Erfahrungen, die einmal an einer Stelle gemacht worden sind, nicht überall wieder von neuem machen muss, sondern auf das aufsetzen kann, was andere in einer anderen Region bereits gelernt haben. Netzwerke sollen dazu beitragen, dass man einen direkten Austausch zwischen den einzelnen Akteuren ermöglicht. Wenn sich z.B. 17 Personen in Rheinland-Pfalz mit, seien es Nahversorgungskonzepte oder innovative Mobilitätskonzepte beschäftigen, wäre es die Aufgabe der Netzwerkbildung dafür zu sorgen, dass diese Personen voneinander wissen, dass sie sich austauschen können, dass sie das vielleicht gemeinsam weiter entwickeln, damit man insgesamt sehr viel schneller vorankommt.

Dahinter steckt das langfristige Ziel, aus dem informellen oder formellen Kontakt in den Netzwerken im Laufe der Zeit **Kooperationen** herzuleiten, die schließlich zu gemeinsamen Projekten führen. Maßnahmen dazu sind unter anderem solche Veranstaltungen und Foren wie heute. Solche Treffen können der Anfang sein, dass man sich findet und eine konkretere Bildung von Netzwerken vereinbart. Das geht bis hin zu Clustern, einer langfristig strukturierten, wirtschaftlichen Zusammenarbeit und das Zusammenwirken über die kommunalen Grenzen hinweg. Am Anfang einer Netzwerkbildung stehen Runde Tische und auch so etwas wie die Schaffung von Internetplattformen, die nur funktionieren können und werden, wenn Menschen bereits vernetzt sind. Das gehört alles zu dem Maßnahmenkanon, der sich im Strategiepapier findet.

Der zweite Ansatz ist eher struktureller Art, er greift sozusagen quer zu allen Themen. Es geht um **Schulungen**. Die Zielsetzung ist es, Akteure selbst auszubilden, sie weiterzubilden als Multiplikatoren, damit vieles vor Ort in eigener Regie funktionieren kann. Die Entwicklungsprozesse in den Regionen sollen durch Schulungen, Beratung und Information unterstützt werden.

Als Maßnahmen dazu dienen die Themen, die wir bei der letzten Konferenzreihe bereits vertieft haben und die heute ebenfalls eine Rolle spielen. Die **Akademie ländlicher Raum** soll die zukünftigen Schulungs- und Beratungsangebote zu den hier diskutierten Themen bündeln. Unter der Akademie versteht sich eine wandernde Einrichtung, die kein eigenes Gebäude hat, sondern die an verschiedenen Orten in Rheinland-Pfalz zu verschiedenen Themen mit kleinen und großen Veranstaltungen die Vernetzung und Weiterbildung der Akteure voranbringen will.

Dazu wird es sicherlich Kooperationen mit bestehenden Einrichtungen, wie der Kommunalakademie und den Dienstleistungszentren Ländlicher Raum geben, sowie mit anderen Institutionen, die in der Bildung und Weiterbildung eine aktive Rolle spielen. Es wird ganz unterschiedliche Schulungen, Beratungen und Foren geben. Ein Ziel der heutigen Veranstaltung, und der gesamten diesjährigen Veranstaltungsreihe liegt darin, herauszuarbeiten, wo Sie als zukünftige Nutzer dieser Akademie den größten Bedarf sehen. Zu welchen Themen ist es wichtig und geboten, dass es schnell gute Informationsveranstaltungen gibt, vor Ort oder überregional? Das ist eines der Ergebnisse, die aus den Forumsveranstaltungen herausgefiltert werden sollen.

Das Strategiepapier dient hierbei als Basis, als Grundlage, als Anregung, aber auch als Einladung zu einem offenen Diskussionsprozess. Es soll im dialogischen Prinzip zur Entwicklung des ländlichen Raumes in Rheinland-Pfalz beitragen. Mit dieser Grundlage wollen wir jetzt in der heutigen Veranstaltung in die drei Themen, die wir uns für heute vorgenommen haben, tiefer einsteigen. Das Strategiepapier ist als eine Einladung an alle Akteure in Rheinland-Pfalz zu verstehen, sich aktiv einzubringen, den Prozess immer wieder mit neuen Ideen zu bereichern und durchaus auch kritisch zu begleiten. Nur so wird sich die Entwicklung auf die Dinge konzentrieren, die wirklich in der Praxis gebraucht werden und die später erfolgreich sein werden. Soweit zunächst zum Hintergrund des Strategiepapiers.

Jetzt freue ich mich, Ihnen unsere drei Referenten ankündigen zu dürfen und jeweils in einem kleinen Dialog mit ihnen die drei Themen, die wir uns für heute vorgenommen haben, etwas näher zu beleuchten.

## Gesprächsrunde

### *Es spricht Herr Dietz:*

Ich möchte in die Gesprächsrunde zu den drei Schwerpunktthemen einsteigen, indem ich Frau Königstein als erste Gesprächspartnerin zu mir bitte. Katja Königstein arbeitet am Taurus-Institut in Trier und begleitet ebenfalls einige regionale Prozesse in Rheinland-Pfalz. Das Thema, was wir beleuchten müssen und wollen, ist Existenzgründung. Wenn man an Gründung und an Unternehmer hier im ländlichen Raum denkt, denken einige vielleicht an die sogenannten „Hidden Champions“. Das sind Unternehmen, die es schaffen, im ländlichen Raum dauerhaft ganz erfolgreich zu sein. Hier und heute geht es jedoch darum, dass man viel mehr Menschen in die Selbstständigkeit bringen und sie dabei unterstützen möchte. Meine erste Frage an Sie, Frau Königstein, ist: Warum ist das Thema Existenzgründung wichtig für die regionale Entwicklung und warum machen sich Menschen gerade in den ländlichen Räumen selbstständig?

### *Es spricht Frau Königstein:*

Vielen Dank zunächst für die Einladung und die Vorstellung durch Herrn Dietz. Warum ist das Thema Existenzgründung wichtig für ländliche Entwicklung? Existenzgründung ist wichtig, weil es Arbeitsplätze schafft. Gerade in ländlichen Räumen, wo die Arbeitsplätze immer weniger werden, ist die Selbstständigkeit durchaus eine Arbeitsplatzalternative für Leute, die sich etwas zutrauen. Existenzgründungen können sehr stark zur Wertschöpfung einer Region beitragen. Wir haben im ländlichen Raum sehr viele Kleinunternehmen, die sich im Bereich Tourismus oder im Bereich Dienstleistungen gründen, die alle zur Wertschöpfung in der Region beitragen können.

Sie haben bei der Vorstellung dieses Handlungsfeldes eine sehr lange, interessante Liste aufgezeigt, was es überhaupt an Förderungsmöglichkeiten gibt. Existenzgründungsförderung ist derzeit ein aktuelles, ein „In-Thema“. Das spannende ist jetzt, zu sehen, welche Impulse die Existenzförderung in die Impulsregionen bringen kann. Da gilt es auszusortieren, welche von diesen vielen Fördermöglichkeiten in ländlichen Regionen Sinn machen, was im ländlichen Raum überhaupt funktioniert. Es stellt sich die Frage, was man tun kann, um die Impulsregionen im Hinblick auf Existenzgründungen voranzubringen.



### *Es spricht Herr Dietz:*

Eine weitere Frage, die sich stellt, ist die, über wen wir eigentlich reden. Viele Existenzgründer und Existenzgründungsprogramme haben einen ganz starken Fokus auf technologie-orientierte Themen, die wir in den ländlichen Regionen nur manchmal haben. Um wen geht es bei Gründungen im ländlichen Raum und was sind die Gründe, weshalb sich Leute im ländlichen Raum selbständig machen?

### *Es spricht Frau Königstein:*

Die Gründe für den Schritt in die Selbstständigkeit sind sehr vielfältig. Es gibt Untersuchungen des Emnid-Instituts bei denen sehr viele Gründer befragt wurden. Über die Hälfte der Befragten sagt, dass sie gründen, weil sie Angst um ihren Arbeitsplatz haben. Das heißt, die Leute überlegen was sie tun können, wenn sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Es ist tatsächlich die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust, die bei vielen den Gründungsgedanken hervorbringt. Wenn man auf der anderen Seite sieht, das hat eine Be-

fragung in den neunziger Jahren gezeigt, dass bundesweit neunzig Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Angst um ihren Arbeitsplatz haben, erkennt man, welche Potenziale und welche Bedarfe im Bereich Existenzgründung, Förderung und Existenzgründungsberatung vorhanden sind.

Ich habe gelesen, dass es fünf Tatsachen gibt, mit denen wir uns abfinden müssen. Ich finde, sie zeigen ganz gut die gesellschaftliche Entwicklung und auch die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt. Man kann sicherlich darüber streiten, ob wir uns wirklich mit diesen Tatsachen abfinden müssen, oder ob wir daran etwas ändern können, ich möchte sie Ihnen unabhängig davon einmal vortragen:

- Wir können nicht mehr damit rechnen, dass das Unternehmen, für das wir arbeiten, uns für immer beschäftigt.
- Wir können nicht mehr damit rechnen, immer einen Job in unserem erlernten Beruf zu haben.
- Wir können nicht mehr damit rechnen, dass der Lohn für unsere Arbeit oder unsere Rente für den Lebensunterhalt bis an unser Lebensende reicht.
- Wir können im Falle der Arbeitslosigkeit nicht mehr damit rechnen, dass unser Lebenspartner uns unterhält oder unterhalten kann und
- Wir können nicht mehr damit rechnen, dass unser Staat nach einem Jobverlust finanziell ausreichend dafür sorgt, dass wir über die Runden kommen. Kurzfristig ja, langfristig wird das schwierig.

Das alles sind Gründe, warum der so genannte „Plan B“, nämlich die Überlegung, was man eventuell noch tun kann, wie man selbstständig für seinen Lebensunterhalt sorgen kann, einen wichtigen Sicherheitsanker für viele darstellt.

#### ***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist ja eher die negative Seite, die hier als Motiv eine Rolle spielt, während auf der positiven Seite andere wichtige Punkte stehen: man will ein freieres Arbeitsleben haben oder man hat Ideen, die man umsetzen will. Beide Seiten zusammen ergeben das gesamte Spektrum der Motivation.

Jetzt könnte man vielleicht etwas ketzerisch sagen, dass jemand der sich heute selbstständig machen will, bereits viele Unterstützungsmöglichkeiten findet. Wenn man in unterschiedlichen Broschüren blättert oder in den verschiedenen Institutionen nachfragt, da gibt es viele Angebote für Existenzgründer. Fehlt da in dem Angebotsspektrum überhaupt noch etwas? Was für Angebote brauchen die Gründungswilligen denn?

#### ***Es spricht Frau Königstein:***

Da haben Sie Recht, es fehlt, wenn man Rheinland-Pfalz betrachtet, wahrscheinlich fast nichts, oder nur sehr wenig an Angeboten. Es fehlen hingegen Angebote am richtigen Ort. Es ist vom Wirtschaftsministerium eine große Studie in Auftrag gegeben worden mit dem Thema „Gründen auf dem Lande“. Auch dort lautete die Fragestellung: Was braucht man denn eigentlich? Und dabei ist ganz klar geworden, dass es tatsächlich sehr viele Angebote gibt, aber die gibt es in den Zentren. In der Studie ist hingegen deutlich geworden, dass Leute, gerade am Anfang eines Gründungsprozesses, wenn sie sich erst mit der Idee tragen, nicht dazu bereit sind, sehr weit zu fahren, um diese Beratungsangebote anzunehmen. Es ist ganz deutlich geworden aus dieser Studie, in der sehr viele Leute gefragt wurden, dass dezentrale Angebote fehlen. Es mangelt an Information, was es für Angebote gibt. Wenn ich mich mit einer Gründungsidee trage, stellt sich die Frage: Wo wende ich mich hin? Wo kann ich Beratung bekommen? Welche Art von Beratung brauche ich? Welche Förderung brauche ich? Da ist es ganz wichtig, gerade in dem frühen Stadium, diese Informationen sehr nah an den Wohnort der Leute zu transportieren. Das hat diese Studie ganz eindeutig gezeigt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Die Leader-Region Vulkaneifel, in der wir heute zu Gast sind, hat einen ganz praktischen Ansatz dazu bereits in der letzten Förderperiode realisiert. Sie alle haben beim Reinkommen möglicherweise gesehen, dass draußen entsprechende Informationstafeln der LAG stehen und es wird im Workshop bei Frau Königstein nachher nähere Informationen zu dem Ansatz geben.

Frau Königstein, können Sie ein Stück weit skizzieren, was die LAG Vulkaneifel zum Thema „Gründen auf dem Lande“ als Projekt bereits auf die Beine gestellt hat? Und was sie bisher damit erreicht hat.

***Es spricht Frau Königstein:***

Die LAG Vulkaneifel, genauer gesagt das Projekt „Gründen auf dem Land“, hat im Grunde die theoretischen Empfehlungen, die in der vorhin erwähnten Emnid-Studie gemacht worden sind, nämlich die Informationen näher an die Menschen zu bringen, in die Praxis umgesetzt. Ich habe vorab mit den verantwortlichen Herren bei der LAG telefoniert. Das Projekt ist sehr, sehr erfolgreich. Das Projekt ist als Leader-Projekt offiziell abgeschlossen. Es wird jedoch weiter gefördert, es ist sogar, das wissen einige, die hier sitzen, wahrscheinlich besser als ich, noch ein weiterer Landkreis dazu gekommen, der sich engagiert und bei dem Projekt mitmachen möchte.

Der Erfolg dieses Projektes ist ganz offensichtlich geworden, es haben über 600 Leute an den verschiedenen Veranstaltungen teilgenommen. Die LAG Vulkaneifel hat einen ganzen Blumenstrauß an Veranstaltungen konzipiert und durchgeführt, mit speziell auf unterschiedliche Existenzgründungsfragen zugeschnittenen Angeboten. Es waren Angebote darunter für Leute, die sich erst mit einer Gründungsidee tragen, es waren Veranstaltungen dabei für Leute, die bereits sehr weit sind und die ein ganz konkretes Beratungsangebot bekommen haben.

Es wurde das sogenannte „Rosinenpicker-Prinzip“ angewendet, bei dem die Leute aus einer großen Variation maßgeschneiderter Angebote auswählen können und selbst entscheiden können, welche Beratungselemente sie gerade benötigen. Bei diesen Veranstaltungen waren Ökonomen dabei, Unternehmensberater, Steuerberater, die ganze Palette. Alles das, was man als Gründer wissen muss, wurde angeboten.

Was ebenfalls bereits angesprochen worden ist, die Bedeutung von Netzwerken, der Erfahrungsaustausch ist wichtig, die Leuten zu ermutigen ist ganz wichtig, speziell für Existenzgründer. Diese Vernetzung beinhaltet auch, dass immer wieder Impulse gesetzt werden, Treffen angeboten werden, wo man von der Erfahrung anderer lernen kann. Die Vernetzung ist ein ganz wichtiger Baustein bei diesem Projekt „Gründen auf dem Land“. Herr Klas von der LAG Vulkaneifel wird nachher mit uns im Workshop sein, er kann bestimmt noch ein bisschen mehr erzählen, was das Projekt beinhaltet und was innerhalb des Projektes genau gemacht wird.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wir sind mitten beim Thema Vernetzen und voneinander Lernen angelangt, da wäre es natürlich naheliegend zu fragen: Was hat denn funktioniert? Was hat nicht funktioniert? Was kann man besser machen? Das ist etwas, was man später im Workshop vertiefen kann und am Ende vielleicht noch einmal ins Plenum bringt. Dieses Projekt ist genau solch ein Ansatz, wo man das Wissen weitertragen kann.

***Es spricht Frau Königstein:***

Ich möchte noch eine kurze Anmerkung machen. Es gibt ja Statistiken zum Thema Gründen. Die Statistik der Industrie und Handelskammer, die für diesen Bezirk zuständig ist, hat gezeigt, dass diese Region hier überdurchschnittlich viele Gründungsaktivitäten zu verzeichnen hat. Das ist durchaus angestoßen worden durch dieses Projekt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist genau das, was wir uns immer erhoffen, dass man messbare, nachweisbare Erfolge in der Praxis hat.

Ich weiß, dass Sie sich mit einer Frage beschäftigt haben, die auch mich sehr interessiert: Manche Leute sagen, dass Frauen die besseren Unternehmerinnen sind. Es gibt immer wieder Meldungen, dass es eigentlich zu wenig Frauen in der Selbstständigkeit und in Führungspositionen gibt. Es hat sich in den Untersuchungen zum Thema Gründen einiges zu diesem Themenbereich ergeben. Gründen Frauen anders als Männer? Brauchen Männer eine andere Unterstützung als Frauen und umgekehrt? Wo liegen da Unterschiede?

***Es spricht Frau Königstein:***

Grundsätzlich kann man nicht pauschal sagen, dass der eine besser ist und der andere schlechter. Unterschiede zwischen dem Gründungsverhalten von Männern und Frauen gibt es sehr wohl und das liegt an verschiedenen Dingen. Ich will nicht sagen, dass Frauen nur anders sozialisiert sind, aber Frauen haben einen anderen Lebenszusammenhang, haben andere Erfahrungen, brauchen andere soziale Netzwerke. Man kann aus den Studien erkennen, dass Frauen aufgrund ihrer Lebenssituation anders gründen. Für Frauen ist oft die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein ganz wichtiges Motiv zum Gründen, neben dem Bedürfnis selbstständig und unabhängig zu sein. Frauen in Führungspositionen in einer Firma sind oft dadurch, dass sie neben ihrer Familie nur Teilzeit arbeiten können oder wollen, in ihrer Selbstständigkeit und in ihren Aufstiegschancen eingeschränkt. Daher wollen viele Frauen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, sich selbstständig machen und ihre eigene Chefin sein. Teilzeitgründungen sind demnach ein ganz wichtiges Thema bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.



Es hat sich im Laufe des Projektes gezeigt, dass haben mir die Herren von der LAG Vulkaneifel berichtet, dass die Bereiche, in den Frauen gründen, oft andere sind als die, in denen Männer gründen. Männer die sich selbstständig machen, gründen beispielsweise im Handwerksbereich. Sie haben oft eine Meisterschule hinter sich. An der Meisterschule haben sie Betriebswirtschaft gelernt, das heißt, sie wissen was man tun muss, um überhaupt betriebswirtschaftlich zu arbeiten oder haben zumindest die Möglichkeit, an diese Informationen zu kommen. Im Gegensatz dazu stehen klassische Frauen-Gründungen, z.B. im Bereich Tourismus oder Hofläden. Den Frauen fehlen oft diese Ausbildungshintergründe, das heißt, sie haben einen ganz anderen Bedarf an Bildung.

Es hat sich im Laufe des Projektes gezeigt, dass haben mir die Herren von der LAG Vulkaneifel berichtet, dass die Bereiche, in den Frauen gründen, oft andere sind als die, in denen Männer gründen. Männer die sich selbstständig machen, gründen beispielsweise im Handwerksbereich. Sie haben oft eine Meisterschule hinter sich. An der Meisterschule haben sie Betriebswirtschaft gelernt, das heißt, sie wissen was man tun muss, um überhaupt betriebswirtschaftlich zu arbeiten oder haben zumindest die Möglichkeit, an diese Informationen zu kommen. Im Gegensatz dazu stehen klassische Frauen-Gründungen, z.B. im Bereich Tourismus oder Hofläden. Den Frauen fehlen oft diese Ausbildungshintergründe, das heißt, sie haben einen ganz anderen Bedarf an Bildung.

Ein weiterer Unterschied ist der, dass Frauen anders lernen Männer. Frauen lernen an Beispielen. Frauen muss man einfach ein bisschen mehr dazu ermutigen, sich etwas zu trauen. Positive Vorbilder sind daher etwas, was für Frauen wichtiger ist als für Männer, wo sie mehr und eher daraus lernen.

**Es spricht Herr Dietz:**

Ich glaube, jetzt sind genug Grundlagen gelegt für eine spannende, lebendige Diskussion nachher im Workshop. Sagen Sie uns noch zwei Sätze dazu, was die Teilnehmer in ihrem Workshop erwartet?

**Es spricht Frau Königstein:**

Hier sitzen heute viele Leute aus verschiedenen Impulsregionen, die ihre Impulsregion voranbringen möchten und das Thema Existenzgründung dort weiter in den Blickpunkt rücken möchten. Wir haben ganz viele Leute hier in der Region, die bereits viele Erfahrungen gemacht haben, positive und vielleicht auch negative. Vieles ist gut gelaufen, und es lohnt sich, das auf andere Regionen zu übertragen. Es wird Ziel des Workshops sein, herauszuarbeiten, wie man aus diesem Pool an Angeboten für Gründer das herausfiltern kann, was man in den ländlichen Regionen nutzbar machen kann. Welche Unterstützung brauchen speziell die Leute, die so etwas in ihren Regionen anschieben wollen?

Wenn ich noch eine Sache hier vortragen darf, die ich ganz interessant finde: Man sagt, dass ein Mensch fünfzig Impulse braucht, bis er sich an Veränderungen herantraut, die er im Kopf mit sich herumträgt. Ich hoffe einfach, dass man über diese Workshops oder auch das, was in den Impulsregionen angestoßen wird, es heißt ja schließlich Impulsregionen, dass wir einige Impulse in diese Richtung geben können, Leute zu ermutigen. Ob das jetzt der erste Impuls ist oder der letzte oder der fünfundzwanzigste, das spielt dabei keine Rolle. Ich denke es wäre ein gutes Ergebnis, wenn heute herauskommt, wie wir einen oder mehrere dieser fünfzig Impulse anstoßen und weitergeben können.

**Es spricht Herr Dietz:**

Bevor wir jetzt weiter in dieses interessante Thema einsteigen, schließen wir das hier ab. Vielen herzlichen Dank Frau Königstein.

Ich darf jetzt im fliegenden Wechsel Frau Schaefer zu mir bitten. Ich freue mich, mit ihr das Thema Netzwerke etwas weiter zu konkretisieren. Dass Netzwerke in diesem Zusammenhang etwas damit zu tun haben, dass Menschen miteinander reden und miteinander arbeiten, das ist glaube ich inzwischen klar geworden. Frau Schaefer, trotzdem noch mal die Frage nach dem Begriff der Netzwerke, um methodisch ein klares Grundverständnis zu haben. Was ist damit wirklich gemeint?

**Es spricht Frau Schaefer:**

An der Stelle würde ich gerne anfangen mit einem praktischen Beispiel. Ich selbst arbeite im Rahmen des Leader-Regionalmanagements Bad Bergzaberner Land / Wissembourg ganz praktisch am Thema der Netzwerkbildung. Stellen Sie sich vor, Sie sind in einer Region der integrierten ländlichen Entwicklung. Eine Gruppe hat sich z.B. zu dem Thema Dorfladen formiert und steckt nun in der Anfangsphase, in der sie sich Informationen beschaffen will. Sie stellen sich die Frage, wo man Informationen zu dem Thema Dorfladen bekommt. Wo liegen in Rheinland-Pfalz Erfahrungen dazu vor und welche Personen und Akteure verfügen über Wissen in diesem Bereich?



Das Beispiel veranschaulicht uns im Prinzip zwei Aspekte von Netzwerken, die eine unterschiedliche Schwerpunktbildung bedeuten können.

Der eine Aspekt ist der Transfer von Informationen. Das bedeutet, dass man Teil eines Netzwerkes ist, man speist Informationen in das Netzwerk ein und erhält im Gegenzug Informationen, die übersichtlich aufbereitet sind. Damit dieser Informationstransfer funktioniert, muss jemand im Hintergrund sein, der als eine Art Steuerungsgruppe diesen Informationsfluss sowohl steuert, als auch dieses Berichtswesen ein Stück weit vereinheitlicht.

Der zweite Aspekt ist die Zusammenführung von Akteuren. Das findet in Rheinland-Pfalz auf verschiedenen Ebenen bereits statt. In den Impulsregionen haben wir derzeit die Situation, dass sich ein breites, horizontales Netzwerk von Akteuren aufspannt durch die Zusammenarbeit in den Projekten und natürlich auch durch die zusammenführenden Prozessveranstaltungen, wie zum Beispiel die Projektforen.

Um noch mal die Systematik zu verdeutlichen: Zu Beginn dieses Beteiligungsprozesses gibt es eine ganze Bandbreite von verschiedenen Akteuren aus unterschiedlichen Branchen, mit unterschiedlichen Funktionen, die am Anfang akquiriert werden. Das ganze kondensiert mit der Zeit immer weiter, in der Projektgruppe ist schließlich nur noch eine Auswahl an Akteuren aktiv. Am Ende arbeitet man in den Gruppen an ganz konkreten Zielsetzungen und setzt Projekte um. In dem Fall ist man auf der Ebene der Kooperationen angelangt, wo es um interkommunale Zusammenarbeit geht, Public-Private-Partnership, überbetriebliche Kooperationen und natürlich die ehrenamtlichen Aufgaben, die auf diese Art zusammengeleitet werden.

An diesem Punkt komme ich kurz noch einmal zurück auf das Beispiel Dorfladen. An verschiedenen Stellen in Rheinland-Pfalz wird an den gleichen Themen gearbeitet. Das macht eine Informationsplattform interessant, die entsprechende Projektgruppen auf Rheinland-Pfalz-Ebene zusammenführt, um einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie haben im Grunde manches davon bereits gesagt, aber ich will es noch weiter vertiefen. Es hat jeder, der sich ehrenamtlich in solchen Projekten engagiert, schon eine ganze Menge von Terminen und Zeit investiert. Wenn er jetzt Netzwerkbildung hört, bedeutet das, er muss sich noch zusätzlich engagieren. Was hat man denn wirklich praktisch davon, wenn man sich ein weiteres Mal zusammen mit fünfzehn anderen Leuten aus anderen Regionen mit diesem Thema beschäftigt?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Die Chance beginnt erst mit dem Mitmachen. Das Mitmachen ist die Voraussetzung, wie in den Regionalforen auch. Diejenigen, die da sind, haben die Chance, ihre Berufskollegen und Branchenpartner leichter und besser kennenzulernen, wenn diese Plattform genutzt wird. Zum Teil ist es ein ganz buntes Zusammenwürfeln von Akteuren. Hierbei entsteht die Chance, innovative Ansätze zu finden für die Prozesse, die im Land vorliegen, genauso wie eventuell Projekte, die zusammen angegangen werden. Das ist einfach eine Ungewissheit, aber eben eine Voraussetzung, die die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass gewinnbringende Situationen entstehen.

Eine wichtige Ressource, die durch die Vernetzung erschlossen wird, ist das Erfahrungswissen. Das ist personengebundenen Wissen, was nirgendwo veröffentlicht wird. Das Erfahrungswissen ist verknüpft mit den Personen, mit dem Sachbearbeiter und den Entscheidungsträgern, die bereits in Projekten und Prozessen gearbeitet haben und die dort Erfahrungen gesammelt haben. Dieses Wissen kann nur übermittelt werden, wenn man sich in einem offenen und direkten Austausch befindet, wenn man diese Plattform nutzt und entsprechend offen den Dialog sucht.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist die Situation, wenn man in Rheinland-Pfalz zu einem Gläschen Wein oder einem Gläschen Bier zu fortgeschrittener Stunde anfängt, über die echten Erfahrungen und die Dinge zwischen den Zeilen zu reden. Auch das gehört sicherlich zu dem Thema Netzwerke dazu.

Zu dem Stichwort Praxisbeispiele: Sie haben in Ihren Prozessen eine sehr starke Vernetzung, können Sie uns da ein, zwei Impulse geben, wie das ganz praktisch aussehen kann?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Die ILE-Region Bad Bergzaberner Land / Wissembourg ist eine sehr kleine Impulsregion. Sie ist grenzüberschreitend angesiedelt zwischen Deutschland und Frankreich. Im Rahmen des Regionalmanagements haben wir fünfzehn Projektgruppen aufgebaut. Durch die Agrarstrukturelle Entwicklungsplanung haben wir von Anfang an ein breites Publikum dabei gehabt, Leute, die zu diesen Prozessveranstaltungen kommen und sich über diesen Prozess informieren. Wir haben, wie uns die Politik bestätigt hat, einige Lösungen für die Herausforderungen dieser Region gefunden. Wir arbeiten zum Beispiel an einer gemeinsamen Vermarktungsstrategie der Landwirtschaft. Dort haben wir Betriebe zusammengeführt, die einen Lieferservice gegründet haben, der sowohl Gastronomie als auch Großküchen aus den Krankenhäusern beliefert. Umgekehrt werden aus den Krankenhäusern mittlerweile Patiententouren zu den landwirtschaftlichen Erzeugerbetrieben organisiert, ebenso wie Gästeführungen in den Betrieben. Der Tourismus hat sich ebenfalls der Thematik der regionalen Erzeuger angenommen. Wir haben einige Verknüpfungen schaffen können zwischen Landwirtschaft, Weinbau, Tourismus und auch Ernährung als neuem Thema.

Es ist in anderen Regionen ebenfalls erfolgreich der Fall, dass sehr breite Aktionen gestartet werden, die sich anschließend zu innovativen und wirkungsvollen Ansätzen weiterentwickeln. Ich denke, dass in den Regionen das Potenzial zum Kennenlernen grundsätzlich da ist, obwohl man zunächst davon ausgeht, dass man sich auf dem Land untereinander kennt. Die Aktion in den Impulsregionen kann und muss sehr persönlich sein, um die Menschen zu erreichen. Diese informelle Phase am Anfang, in der ein bunter Mix an Akteuren, an Funktionsträgern, Politikern, Vertreterinnen und Vertreter von Vereinen und Verbänden mit den Interessierten aus der Bürgerschaft zusammentreten, das sind ganz wirkungsvolle Phasen. Sie tragen nicht nur zur Akzeptanz dieser Prozesse bei, sondern, und das ist ganz entscheidend, sie ermöglichen, dass gerade am Anfang wichtige Informationen fließen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich kann das aus eigener Erfahrung nur bestätigen: Wenn Sie hundert Menschen aus einer Gegend zum Thema Tourismus zusammen rufen, kennen sich längst nicht alle. Alleine diese Vernetzung untereinander, zu wissen, wer da ist, wer sich mit welchen Themen beschäftigt, ist von ganz praktischem Nutzen. Das kann im Idealfall sofort zu gemeinsamen Projekten und vereinter Weiterarbeit führen.

Wenn man das Thema Vernetzung kritisch mit etwas Abstand sieht, könnte man sagen, dass es bereits viele Strukturen gibt, die im Grunde eine Netzwerkbildung in der Region darstellen. Was ist denn der Unterschied dessen, was wir jetzt als Netzwerke bezeichnen, zu diesen klassischen Formen der Zusammenarbeit in Verbänden, in Kommunalparlamenten und den klassischen Institutionen?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Die Netzwerkarbeit ist eine sehr unmittelbare Form der Zusammenarbeit. Das Zusammentreffen und der Austausch von Informationen unterliegen zunächst keiner vertraglichen Grundlage. Es gibt keinen institutionellen Rahmen. Die Schwelle für das Eintreten bzw. das Aussteigen aus den Netzwerken ist sehr niedrig. Das führt zu einer dynamischen Entwicklung, zum Teil auch in der Mitgliederzahl und das ist natürlich ein Nachteil. Sie haben in einem Netzwerk die Unsicherheit, wie viele Akteure beim nächsten Treffen da sein werden, bis zu dem Zeitpunkt, an dem eine bestimmte kritische Masse überwunden wurde.

Es ist schwierig Parlamente, die mit Budget-Verantwortung ausgestattet sind, die ihre Legitimität durch eine demokratische Wahl besitzen, mit einem Netzwerk zu vergleichen. Möglich ist das vielleicht in dem Bereich des Informationsflusses. Es wurde im Bereich der Netzwerkanalyse bereits erhoben, wie der Informationsfluss in einem Politikfeld funktioniert. Die Literatur beschreibt das Steuerungspotenzial von Netzwerken als angesiedelt zwischen Markt und Hierarchie. Das bedeutet, der Staat stellt das Möglich-machen voran und bewegt sich weg von dieser stark regulierenden Funktion und gleichzeitig gibt es die Dynamik des Marktes, dass Netzwerke nur dann bestehen, wenn sie bedarfsgerecht ausgelegt sind.

***Es spricht Herr Dietz:***

Es gibt neben den klassischen Strukturen noch eine ganze Menge informelle Netzwerke, in denen ganz wichtiger Informationsaustausch und Meinungsbildungen entstehen.

Können Sie zum Schluss noch einmal konkret machen, welche Formen diese Netzwerkbildung annehmen kann. Die Netzwerkbildung sollte überregional passieren, Akteure aus unterschiedlichen Regionen, die an dem gleichen Thema arbeiten, sollen zueinander finden. Wird das durch Treffen oder Internetforen umgesetzt? Wie kann das konkret aussehen?

***Es spricht Frau Schaefer:***

Zunächst sollte es eine **Plattform zum Informationsaustausch** geben. Da stellt man sich z.B. gegenseitig erfolgreiche Projekte, Lösungen und Versorgungsprobleme vor. Hier sind natürlich eher homogene Partner anzutreffen, die an den gleichen Sachverhalten interessiert sind.

Außerdem gibt es die **regional gebundenen Netzwerke**, das ist die Thematik, mit der wir uns besonders beschäftigen, standortgebundene Netzwerke, wie sie z.B. in den Impulsregionen am entstehen sind. Hier gibt es eher heterogene Partner aus unterschiedlichen Branchen, mit unterschiedlichen Funktionen. Gleichzeitig entstehen daraus Kooperationen und Cluster, die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, Unternehmen und auch Forschungseinrichtungen der Wissenschaft. Diese Cluster sind die Ergebnisse einer funktionierenden Netzwerkarbeit.



Schließlich gibt es noch die **virtuellen Netzwerke**, die seit vielen Jahren schon den Trend bilden. Virtuelle Netzwerke, wie die durch das Ministerium angeregte und erstellte Internetseite [www.impulsregionen.rlp.de](http://www.impulsregionen.rlp.de). Wir werden sie alle, denke ich, noch konsultieren. Wir haben allgemein gesellschaftlich die Tendenz, dass sich vieles aus dem persönlichen Netzwerk, dem persönlichen Umfeld, in den virtuellen Raum verlagert. Es gibt zum einen Online-Lexika, die ein enormes Wissen aufbauen durch die Beiträge der einzelnen Teilnehmer. Zum anderen gibt es Blogs und Chatrooms, in denen Unmengen von Wissen gesammelt und einem breiten Publikum zur Verfügung gestellt werden.

Wir haben im wirtschaftlichen und im politischen Bereich verschiedenste Gebiete, in denen sich derzeit Netzwerke bilden.

**Es spricht Herr Dietz:**

Sie sehen, es gibt eine ganze Menge, was da praktisch umgesetzt werden kann. Das erfüllt seinen Nutzen in dem Moment, wo man etwas sucht und die Information oder die richtige Person schnell findet.

Wir haben bereits eine ganze Menge Anknüpfungspunkte für lebendige Diskussionen angesprochen, verraten Sie uns noch kurz, was in Ihrem Workshop passiert.

**Es spricht Frau Schaefer:**

In dem Workshop beschäftigen wir uns mit dem Aufbau und der Instandhaltung von Netzwerken und von Vernetzungsprozessen. Ich werde anfangs ein Phasenmodell vorstellen, das von der Initiierungsphase über die Verstetigung modellhaft zeigt, was alles zum Aufbau von Netzwerken dazugehört. Wir werden uns anschließend in kleinere Arbeitsgruppen aufteilen, diese werden berufsbezogen gegliedert sein, das werde ich später im Workshop noch erläutern.

In den Arbeitsgruppen werden wir im Detail beleuchten, worin genau die persönlichen Herausforderungen, aber auch die methodischen Herausforderungen des Netzwerkaufbaus liegen und daraus werden wir Schulungsinhalte für die Akademie ländlicher Raum erarbeiten.

**Es spricht Herr Dietz:**

Ich darf denen, die da Mitwirken, viel Spaß und eine mit Sicherheit spannende Diskussion wünschen. Danke schön Frau Schaefer.

Nun kommen wir von den Netzwerken der Menschen und Informationen zu den Netzwerken der Fortbewegungsmöglichkeiten, der Mobilität. Ich darf Herrn Dr. Dienel bei mir begrüßen, er ist wissenschaftlicher Geschäftsführer am Zentrum „Technik und Gesellschaft“ an der Technischen Universität in Berlin.

Herr Dr. Dienel, zum Thema Mobilität bleibt mir ein Satz in Erinnerung, ich weiß leider nicht mehr wer den gesagt hat, der lautete: „Solange die Deutschen einen kürzeren Weg zur Garage als zur Bushaltestelle haben, werden sie mit dem Auto fahren.“

Warum ist das Thema Mobilität in der Entwicklung ländlicher Räume so wichtig? Macht es überhaupt Sinn, einen flächendeckenden öffentlichen Personennahverkehr aufrechtzuerhalten oder gibt es Gegenden, wo man sagt, dort kann das nicht rentabel funktionieren, dort braucht man eben individuelle Fortbewegungsmittel, alle anderen Konzepte greifen nicht.

**Es spricht Herr Dr. Dienel:**

Das Auto und damit der Individualverkehr stellt auch eine Art von Mobilität dar. Die Motorisierungsrate im ländlichen Raum ist sogar viel höher als in der Stadt. Am niedrigsten ist die Motorisierungsrate in Berlin, wo weniger als 50 Prozent der Haushalte ein Auto haben, weil es einen guten öffentlichen Personenverkehr gibt.

Mobilität ist eine Vorbedingung für soziale Teilhabe. Die Mobilität hat in den letzten zweihundert Jahren stärker zugenommen als das allgemeine Wirtschaftswachstum. Für den ländlichen Raum ist Mobilität konstitutiv, denn ohne Mobilität hat der ländliche Raum wenig Zukunft und unser Oberthema ist die Zukunft des ländlichen Raumes. Das ist nicht nur ein in Rheinland-Pfalz relevantes Thema, es ist ein weltweit wichtiges Thema. In anderen Teilen der Welt gibt es viel mehr Landflucht als in Deutschland, etwa in Nordbrasilien. Dort gibt es nicht nur keine Mobilität, dort mangelt es auch an vielen anderen Dingen. Deshalb gibt es die großen Agglomerationen, die Zwanzig-Millionen-Städte in den Dritte-Welt-Ländern. Was wir hier versuchen, ist Zukunft von ländlichem Raum zu erfinden. Das ist eine ganz wichtige Aufgabe und dazu gehört Mobilität.

**Es spricht Herr Dietz:**

Es ist wichtig, den Blick auch mal eine ganze Ecke weiter hinaus zu lenken, damit man sieht, wie gut es uns hier eigentlich geht und dass das Jammern auf ganz hohem Niveau stattfindet. Und manchmal liefert der Blick in die Ferne sehr wertvolle Ideen und Anregungen.

**Es spricht Herr Dr. Diemel:**

Die Erkenntnis, dass Mobilität ein weltweit relevantes Thema ist, zeigt, dass die Lösung dieses Problems ein mögliches Exportprodukt sein kann, die Systemkompetenz. Was heutzutage z.B. im Textilbereich exportiert wird, sind nicht mehr die hier gestrickten Strümpfe, sondern man exportiert die Systemkompetenz. Das ist übertragbar auf die Zukunft des ländlichen Raumes und die Mobilität, davon bin ich überzeugt.

**Es spricht Herr Dietz:**

Das ist eine spannende Perspektive für alle, die so etwas gerade entwickeln. Sie sind unter anderem deshalb heute als Referent eingeladen worden, weil Sie, neben vielen Projekten und Themen, die Sie bearbeitet haben, ein besonderes Projekt im Land Brandenburg mit dem schönen Namen „MobiKult“ oder in Langform „Mobilitätskultur“ entwickelt und über mehrere Jahre begleitet haben. Allein der Begriff klingt spannend. Dieses Projekt setzt genau dort an, wo es bekanntlich eine Lücke zwischen dem ÖPNV und dem privaten Individualverkehr gibt. Diese Nische hat man genauer betrachtet und verschiedene Systeme und Vorschläge entwickelt, auf welche Art und Weise sie genutzt werden kann, um in der Praxis eine Mobilität zu gewährleisten. Können Sie uns kurz sagen, was der Kern dieses Projektes ist? Was haben Sie in Brandenburg bisher erreicht?

**Es spricht Herr Dr. Diemel:**

Mit dem Begriff Mobilitätskultur ist ein bestimmtes Verständnis von Mobilität gemeint. Das ist nicht in allen Teilen der Welt gleich. Wir in Deutschland und auch im ländlichen Raum sind mehrheitlich davon überzeugt, dass Erreichbarkeit so etwas wie ein Grundrecht ist, dass es deshalb ein **Erreichbarkeitsmanagement** geben muss. Das muss man nicht dem Staat alleine überlassen, aber der Staat darf hier nicht aus der Verantwortung entlassen werden. Das bedeutet Mobilitätskultur. Das ist vergleichbar mit der Kommunikationskultur, von der Sie vorhin gesprochen haben: Wenn man ein Strategiepapier ländlicher Raum in Rheinland-Pfalz machen will, muss es eine bestimmte Kommunikationskultur geben, die sich z.B. in solchen Foren ausdrückt.



Mein Institut hat in Brandenburg eine ganze Reihe von Projekten in dem Bereich Mobilitätskultur durchgeführt und versucht, den „heimlichen“ öffentlichen Personenverkehr mit dem offiziellen öffentlichen Personenverkehr zusammenzufassen. Wir haben neben dem öffentlichen Personenverkehr, der im ländlichen Raum oft nur noch sehr rudimentär vorhanden ist, einen heimlichen öffentlichen Personenverkehr. Ein anderer Begriff dafür ist „Gemeinschaftsverkehr“.

An offiziellem öffentlichem Personenverkehr existieren im ländlichen Raum oft nur noch der Schülerverkehr, sowie ein oder zwei weitere Verbindungen, und durch die Erosion des Schülerverkehrs aufgrund des demographischen Wandels ist dieser Bereich ebenfalls am Schrumpfen. Unter Gemeinschaftsverkehr verstehe ich z.B. die Hotelbusse, die Kirchenbusse, die Träger der freien Wohlfahrtspflege, die sich alle aufgrund der eben geschilderten Situation eine eigene Auffanglösung geschaffen haben. Das geht bis hin zum Mama-Taxi und Disco-Abholdiensten, die von Eltern organisiert werden. Diesen Bereich in den öffentlichen Personenverkehr zu integrieren, das ist eine gewaltige Aufgabe. Da geht es um Kooperationen, eines unserer Oberthemen, wie Sie es vorhin genannt haben. Wir haben in diesen Projekten funktionierende, sich

selbst tragende, nachhaltige Mobilitätsstrukturen initiiert. Dazu gehören zum Beispiel Bürgerbusse, wie es sie auch hier in Rheinland-Pfalz gibt. In Nordrhein-Westfalen ist dieses System sogar noch weiter ausgereift.

Bürgerbusse sind Buslinien, in denen Ehrenamtliche den Bus fahren. Das sind nicht notwendiger Weise flexible Mobilitätsformen, das können ebenso normale Linienverkehre sein. Die Busfahrer arbeiten dabei ehrenamtlich. Von den Fahrgästen kommt sehr viel Lob, denn jeder, der einsteigen will, kennt sich im ländlichen Raum. So ungefähr funktionieren solche Systeme. Sie sind jedoch nur erfolgreich, wenn der jeweilige öffentliche Verkehrsbetrieb kooperiert. Das ist zu Beginn eines solchen Projektes oft ein großes Problem, weil es häufig Sorgen und Ängste seitens der Verkehrsbetriebe gibt. Deshalb sind Schulungen notwendig, um einen Perspektivenwechsel, gerade bei den Hauptamtlichen, zu unterstützen.



***Es spricht Herr Dietz:***

Ich würde gerne zunächst noch mal einen Schritt zurückgehen, denn die Bürgerbusse sind nur ein Beispiel von vielen, können Sie noch zwei oder drei weitere Ansätze nennen? Welche anderen Formen von Mobilität gibt es, die Sie in Ihren Projekten erfolgreich organisieren konnten?

***Es spricht Herr Dr. Dienel:***

Zu den neuen Formen von Mobilität gehören zum Beispiel die Service-Stationen. Das ist eine weitere Innovation aus unserem Hause. Vor fünfzehn Jahren gab es die Idee der Mobilitätszentralen, die oft hoch gefördert worden sind, aber für den ländlichen Raum nicht funktionieren. Diese Zentralen sind zum Teil wieder abgebaut worden, weil sie einfach zu teuer waren und zu viel Personalkapazität benötigen. Viele Ideen in der Mobilität sind Erfindungen von Städtern für Städter. Im Gegensatz dazu ist die Service-Station eine Idee aus dem ländlichen Raum für den ländlichen Raum. Die Service-Station dient dem Erreichbarkeitsmanagement. Man kann sie z.B. an einen kleinen Laden oder vielleicht an die Küsterei oder eine Mobilitätsberatung anbinden. Zu ihren Aufgaben gehören der Ticket-Verkauf und eventuell auch die Moderation einer Mitfahrzentrale im ländlichen Raum. Eine solche Mitfahrzentrale sieht ganz anders aus, als in der Stadt. Dort geht es weniger um einmalige Reisen, sondern eher um die Vermittlung von Fahrgemeinschaften, dass man regelmäßig gemeinsam z.B. zum Sport oder zum Friedhof fährt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich denke gerade die praktischen Ansätze sind ein wichtiges Thema. Wir haben einen großen Teil der Verspätung vom Anfang wieder eingeholt und sind wieder gut in der Zeit.

Herr Dr. Dienel, bevor wir in die Workshops gehen, habe ich noch eine weitere Frage an Sie: Auf der einen Seite gibt es die Träger des öffentlichen Nahverkehrs, auf der anderen, haben wir gehört, laufen private Initiativen und dazwischen existiert eine große Lücke. Genau das systematisch zu entwickeln

scheint der Ansatz zu sein, den Sie in Ihren Projekten gemacht haben. Könnten Sie uns ein paar Ideen mitgeben, auf was man achten muss, wenn man versucht, die öffentliche und die private Seite zusammenzubringen?

***Es spricht Herr Dr. Diemel:***

Der wichtigste Aspekt ist, dass sich solche Systeme für alle Beteiligten lohnen müssen. Der offizielle öffentliche Personenverkehr ist inzwischen ziemlich zusammengeschrumpft. In den Kooperationsmodellen kann er weiter wachsen, indem er es als seine Aufgabe annimmt, den Gemeinschaftsverkehr zu moderieren, organisieren und zu koordinieren. Bei den Bürgerbussen ist es beispielsweise so, dass es bei den erfolgreichen Vereinen immer der Verkehrsbetrieb ist, der sich um die Technik kümmert, z.B. den Bus wartet und der diesen Verein organisatorisch betreut.

Dieser Perspektivenwechsel bei den Hauptamtlichen muss begleitet werden. Auf die Mobilität bezogen bedeutet das, den Wandel von einem Mobilitätsbetrieb zu einem Moderator für die Mobilität im ländlichen Raum. Das geht nicht ohne Schulungen und ohne die Zusammenarbeit mit anderen Anbietern, etwa den Hotels, den Trägern der freien Wohlfahrtspflege oder dem Jugendclub. All diese Organisationen haben oft ihren eigenen Bus auf dem Hof stehen, als privat organisierte Auffanglösung. Hier Hilfestellung zu geben, um solche Anbieter mit in das Mobilitätssystem zu integrieren, kann eine Aufgabe für die zukünftige Akademie ländlicher Raum sein.

***Es spricht Herr Dietz:***

Zum Schluss noch die Frage, was die Teilnehmer in Ihrem Workshop erwartet. Da gibt es sicherlich vieles, was man noch weiter fragen und konkretisieren kann.

***Es spricht Herr Dr. Diemel:***

Zum einen werde ich natürlich konkrete Anregungen geben, wie Sie als Mitstreiter den öffentlichen Personenverkehr, den Gemeinschaftsverkehr im ländlichen Raum organisieren können. Zum anderen wollen wir durchaus Ideen und Forderungen an die Akademie für den ländlichen Raum formulieren. Das wird vielleicht als „Dauner Erklärung“ in die Geschichte eingehen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich denke, da haben Sie die Messlatte für alle drei Workshops sehr hoch gelegt. Herzlichen Dank erstmal für diesen Impuls.

Meine Damen und Herren,

es wird in jedem Fall spannend in allen drei Themen. Wir sind gespannt auf die Inhalte der „Dauner Erklärung“. In der übernächsten Etappe werden wir uns alle wieder hier zusammenfinden und die drei Moderatoren und Referenten werden die drei Ergebnisse, möglicherweise unterstützt durch Mitglieder der Gruppe, hier vorstellen und noch einmal in das Plenum bringen.

Jetzt ist vor den Workshops erst noch eine Pause vorgesehen. Stärken Sie sich, versorgen Sie sich, suchen Sie den Kontakt untereinander. Ich würde vorschlagen, dass Sie um fünf Minuten nach halb fünf in den einzelnen Gruppen starten.

Die Gruppe zu dem Thema Mobilität mit Herrn Dr. Diemel ist in dem Raum ein Geschoss tiefer. Die Gruppe mit Frau Königstein zum Thema Existenzgründung, trifft sich nachher hier in diesem Raum und die Gruppe Netzwerke mit Frau Schaefer wird direkt nebenan im Raum arbeiten.

Ich würde vorschlagen, wir machen es so wie im Theater, nicht wie im Fußball: es gibt dreimal den Gong.

Der erste Gong bedeutet „Bitte fertig trinken, fertig reden und sich langsam auf den Weg machen“, beim zweiten Gong wird es ernst und beim dritten gehen die Türen zu, eine Nachspielzeit wie beim Fußball gibt es nicht. Gehen Sie um fünf nach halb in die Workshops, Sie haben dort eine Stunde und zehn Minuten Zeit, die Themen konzentriert zu vertiefen, um anschließend Ihre Ergebnisse hier zu präsentieren. Viel Spaß und viel Erfolg!

## ***Vorstellung der Ergebnisse der Workshops***

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Wir freuen uns, dass das „Networken“ schon so gut funktioniert. Sie dürfen Ihre Gespräche gleich, in einer knappen Stunde fortsetzen. Ich weiß aus vielen größeren Veranstaltungen, dass die Kaffeepausen manchmal der ergiebigste Teil sein können. Deshalb lernt man in der Moderationstechnik, dass man mehr Zeiten schaffen soll, wo man sich im kleinen Kreis austauschen oder den direkten Kontakt suchen kann und wo man direkt gemeinsame Aktionen einfädelt. Es ist sicherlich ein verbesserungswürdiger Punkt, dass wir bei den nächsten beiden Veranstaltungen mehr Zeit für die Arbeit in den Gruppen reservieren sollten.



Es wird direkt anschließend ab 19 Uhr die Möglichkeit geben, die Gespräche fortzusetzen. Dazu wird es sowohl etwas zu trinken als auch Köstlichkeiten aus der Region geben.

Darf ich Sie jetzt alle um Ihre Aufmerksamkeit bitten! Alle Gruppen haben gut und engagiert gearbeitet. Nun werden jeweils die Moderatoren aus den drei Gruppen in kurzer, konzentrierter Form die Ergebnisse vorstellen. Anschließend werden wir wichtige Fragen oder Punkte, die Ihnen auf den Nägeln brennen, zum einen mit den drei Experten auf dem Podium diskutieren, diese aber auch kurz und konzentriert ins Plenum holen, ehe Herr Hornberger anschließend die

ganze Veranstaltung noch mal im Querschnitt zusammenfasst und einen Ausblick in die Zukunft gibt.

Lassen Sie uns direkt starten. Gründen hat etwas damit zu tun anzufangen. Anfangen darf in dem Fall Frau Königstein. Was hat die Gründergruppe von den Erfahrungen aus der Vulkaneifel lernen können und was für Ergebnisse wurden für die Verbesserung der Gründungs-Situation in den Regionen erarbeitet? Bitte stellen Sie uns die wichtigsten Ergebnisse vor.

### ***Es spricht Frau Königstein:***

Wir haben nicht nur etwas über die Erfahrungen aus der Vulkaneifel gehört, das war sicherlich das spannendste Projekt, aber auch andere konnten interessante Dinge zu dem Thema Existenzgründung beitragen. Wir waren eine sehr bunt gemischte Gruppe mit Kammervertretern, Unternehmerinnen und Unternehmern, sowie Mitgliedern aus den LAGs und aus den Impulsregionen, die alle sehr daran interessiert waren Erfahrungen und Ideen zu sammeln, wie man ähnlich erfolgreiche Projekte wie das Projekt hier aus der Vulkaneifel in den eigenen Regionen umsetzen kann.

Es ist sehr bedauert worden, dass die Zeit für den Workshop so kurz bemessen war. Das zeigt mir, dass sehr viel Gesprächsbedarf besteht und dass das Thema Gründung Potenzial hat. Es bietet sich daher an, das Thema in den weiteren Veranstaltungen zur Umsetzung des Strategiepapiers aufzugreifen. In der Gruppenarbeit ist deutlich geworden, dass es unheimlich viele Angebote und viele Erfahrungen gibt, diese jedoch an unterschiedlichen Stellen existieren. Niemand hat den gesamten Überblick. Das Fenster

an Information, was jeder hat, ist relativ klein. Einige waren der Meinung: das oder jenes müsste doch eigentlich jeder wissen. Es ist jedoch in der Diskussion deutlich geworden, dass viele z.B. nicht wissen, wo man sich hinwenden kann.

Das ist ein Stichwort zum Thema Netzwerke und Erfahrungsaustausch. Es ist sicherlich etwas Sinnvolles, was auch von den Akteuren gewünscht wird, um Informationen zu bekommen in dem Dschungel der Förderprogramme. Da gilt es zu sortieren, was speziell für Gründungen im ländlichen Raum sinnvoll ist und was weniger interessant ist für die LAGs.

Ein Schritt davor, bevor man Gründerinnen und Gründer sensibilisiert, wäre, die lokalen Akteure aus den Impulsregionen auf das Thema Existenzgründung aufmerksam zu machen, weil die diese Themen in ihre Regionen hineinbringen können und sollen.

Der erste Schritt wäre demnach ganz klar, einen Informationsaustausch und einen Erfahrungsaustausch zu dem Thema Gründungsprozesse zu initiieren.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Es wird demnach ein Erfahrungsaustausch zwischen den Regionen benötigt, um das Thema Existenzgründung als Prozess in den Regionen weiter anzustoßen. Das könnte eine konkrete Aufgabe für die angestrebte Netzwerkbildung sein in Kombination mit Schulungsangeboten der Akademie für den ländlichen Raum.



### ***Es spricht Frau Königstein:***

Ich denke, es gibt zwei große Bereiche, die weiterentwickelt werden sollten: Zum einen der Erfahrungsaustausch zwischen den Regionen und zum anderen Informationen über bereits existierende Angebote.

Zu dem **Erfahrungsaustausch zwischen den Regionen** ist zu sagen, dass man bei einem solchen Erfahrungsaustausch offen und ehrlich miteinander reden muss und nicht nur von den eigenen Erfolgen berichten und dabei negative Erfahrungen verheimlichen sollte. Es sind in dem Workshop auch negative Beispiele gebracht worden, und das ist ganz wichtig. Man sollte ganz offen Empfehlungen geben, aber auch vor Konzepten und Aktionen warnen, die nicht erfolgreich waren. Es ist zum Beispiel zu dem Projekt in der Vulkaneifel gesagt worden, dass

das spannendste und wichtigste Modul der Gründungsparcours war. Gerade dieses Modul kostet nicht viel. Zu dieser Veranstaltung kommen Steuerberater, Kammervereine, Existenzgründungsberater ohne Honorar, weil die eine solche Veranstaltung als Kundenakquise betrachten. Die LAG trägt lediglich die Kosten der Organisation.

Genau solche Informationen sind wertvoll, und wenn man mal einen ganzen Tag Zeit hätte in einer Veranstaltung, wo interessierte Leute aus den LAGs, aus den Verbandsgemeinden, aus den Kreisen hinkommen, um intensiv und ganz gezielt solche Informationen auszutauschen, wäre das sehr hilfreich. Die Möglichkeit, Hinweise zu geben, wie man etwas anfangen kann, was sich mit wenig Geld realisieren lässt, was dann der zweite Schritt sein könnte. Solche Dinge konnten wir heute leider nur blitzlichtartig beleuchten. Eine Veranstaltung zum Erfahrungsaustausch zu dem Thema Existenzgründung zu organisieren, das ist ein ganz konkreter Wunsch.

Das zweite große Thema ist **Information über vorhandene Angebote**. Es sind unter anderem Kammervereine in dem Workshop gewesen, die gesagt haben, dass die Informationen, die benötigt werden, bei den Kammern vorliegen. Es gibt im Land Stellen, deren Aufgabe es ist, zu wissen, wer Beratung zu welchem Thema anbietet. Diese Information kann man an die LAG und an die lokalen Akteure bringen.

Das kostet nicht viel. Das heißt, wenn es einen Informationstag gäbe, mit Hinweisen: Was geht, was nicht geht, was wie geht, was für wen geht, das allein könnte unheimlich helfen.

Solch ein Informationstag könnte zum Beispiel einer dieser fünfzig Impulse sein, die man braucht, ehe man sich traut, etwas Neues zu beginnen.

Ein dritter Punkt war das Thema **Schulen, Fachhochschulen und Universitäten**. Die Idee war, das Thema Existenzgründung und Unternehmertum möglichst frühzeitig an die potenziellen Gründerinnen und Gründer heranzutragen. Selbst wenn die Schüler und Studenten später nicht gründen, bringt es den Unternehmen in der Region etwas, wenn sie Mitarbeiter und Auszubildende haben, die unternehmerisch denken können, die wissen, was für ein Unternehmen wichtig ist. Ich bin der Meinung, Leute die unternehmerisch Denken gelernt haben, die wenigstens eine Idee davon haben, sind wertvollere Mitarbeiter.



#### ***Es spricht Herr Dietz:***

Das sind also die drei entscheidenden Punkte. Ich denke, das können wir erstmal so stehen lassen, das sind ganz klare Ansätze, was in der Vernetzung vertieft werden kann. Es ist eine sehr hilfreiche Botschaft, dass es manchmal gar keine großen Projekte mit großem Finanzumfang sein müssen, um etwas zu bewegen, sondern dass ein Sprechtag, wo man die Kräfte, die in einer Region vorhanden sind, zusammenbringt und daraus die weiteren Schritte entwickelt, schon viel bewirken kann.

#### ***Es spricht Frau Königstein:***

Eine weitere vieldiskutierte Frage war, was das für Gründer sind, die zu den Veranstaltungen kommen. Das sind jedoch Fragen, die eher in den regionalen Prozessen gelöst werden sollten. Ich wollte das nur der Vollständigkeit halber nachtragen. Dieses Thema könnte vielleicht bei dem nächsten Workshop oder in den Regionen noch etwas vertieft werden.

#### ***Es spricht Herr Dietz:***

Auch ich diszipliniere mich da, denn zu dem Thema würde mir viel einfallen, aber das machen wir ein anderes Mal. Erstmal vielen Dank.

Jetzt möchte ich Frau Schaefer bitten, uns hier zu ergänzen und uns die Ergebnisse, die in der Gruppe Netzwerke erarbeitet wurden, vorzustellen. Wir sind ganz gespannt, zu welchen Ergebnissen die Aufteilung in die verschiedenen Berufsgruppen geführt hat.

#### ***Es spricht Frau Schaefer:***

Erstmal möchte ich den Akteuren, die in dem Workshop Netzwerke sehr produktiv gearbeitet haben ganz herzlich danken.

Wir haben uns in dem Workshop über einen modellhaften Aufbau, ein Phasenmodell, das ich kurz in meinem Impulsreferat skizziert habe, an das Thema angenähert. Wir haben anschließend die Gruppe in vier berufsspezifisch sortierte Arbeitsgruppen unterteilt. In den Arbeitsgruppen hat jeder die Position aus seiner beruflichen Praxis eingenommen und das Thema Netzwerke aus seinem persönlichen Blickwinkel betrachtet.

Eine Gruppe hatte den Titel „Unternehmen und Gruppen mit gesellschaftlichen Zielsetzungen“, das schließt Vereine, Verbände und Organisationen ein. Eine weitere Gruppe bildeten die „Dienstleistungszentren ländlicher Raum, ADD und Ministerien“. Vertreterinnen und Vertreter der „Gebietskörperschaften“ wurden in einer Gruppe zusammengefasst, ebenso die „Planungsbüros“, vertreten durch ein Planungsbüro.

Unser Auftrag heute war das Entwickeln von Schulungsthemen für die Akademie des ländlichen Raumes. Wir haben das durch das Zusammentragen der Herausforderungen entwickelt, die der Netzwerkaufbau an uns selbst in unserer beruflichen Perspektive stellt. Da gibt es ganz klare Unterschiede, je nachdem wie viel Erfahrung man im Netzwerkaufbau bereits hat.

Wir haben am Ende eine kleine Umfrage gemacht, um herauszufinden, wer bereits Erfahrung mit dem Thema Netzwerkaufbau gesammelt hat, denn es macht einen Unterschied, ob ich Schulungsthemen aufgrund einer Erfahrungsbasis erstelle, oder ob ich diese spezielle Erfahrung noch nicht habe, und das eher prospektiv aus meinem sonstigen Erfahrungsschatz heraus mache. In diesen vier Berufsgruppen hat sich ein ganz unterschiedliches Bild abgezeichnet. Jeder nimmt eine unterschiedliche Erwartungshaltung gegenüber einem Netzwerk ein.

Hier sehen Sie nun die Ergebnisse der einzelnen Gruppen zusammengefasst:

<b>Unternehmen / Gruppen mit gesellschaftlichen Zielen</b>	<b>Gebietskörperschaften</b>	<b>DLR / ADD / Ministerium</b>	<b>Planungsbüros</b>
Marktwirtschaft in der Landwirtschaft	Vorstellung von Best-Practice-Beispielen	identifizieren von Netzwerkbedarf	RM / Planungsbüro = Steuerungsgruppe
Rolle der Verwaltung	Bürgergenossenschaften	Netzwerke mit Innovationspotenzial anstoßen	
Einbindung Ehrenamt	regionale Qualitäts-Cluster	Schulung von Akteuren	Seminar I: Aufbau von Netzwerken
Veredelung, Verarbeitung, Verwaltungsvorgaben	Vermittlung sozialer und kommunikativer Kompetenz	Verbreitung bester Beispiele	<i>Identifizierung, Gewinnung Akteure, Strukturanforderung, Grundlagen PR, Abgrenzung, Finanzierung</i>
Nachhaltigkeit, Solidarität		Aufbau von Websites	Seminar II: Management von Netzwerken
Schulung Waldnutzung, Gartennutzung		Einbindung von praktischen Netzwerkkern	<i>Methodik, Wissensmanagement, organisatorischer Wandel, Evaluation</i>
Regionalität			Erfahrungsaustausch zwischen Netzwerkkern

Ich möchte nur einige Aspekte aus der Gruppe der **Unternehmer / Gruppen mit gesellschaftlichen Zielsetzungen** hervorheben. Das war eine Gruppe bestehend aus fünf Personen mit dem Schwerpunkt Landwirtschaft. Hier wurden zunächst einige Sachthemen formuliert, die zu einem Vernetzungsprozess beitragen sollen, wie z.B. die Einbindung des Ehrenamtes, Nachhaltigkeit, die Rolle der Verwaltung sowie Regionalität. Die Schulungsthemen, die hier formuliert worden sind, verschaffen keinen methodischen Zugang zum Netzwerkaufbau, veranschaulichen aber Sachthemen, die die Vernetzung im ländlichen Raum fördern, z.B. Schulungen zu den Themen Wald- und Gartennutzung oder Veredelung und Verarbeitung im Zusammenhang mit Verwaltungsvorgaben.

Bei den **Gebietskörperschaften** wurde die Position eines Nachfragers und Nutznießers dieser Netzwerke deutlich. Es wurde der Standpunkt vertreten, dass Netzwerke im ländlichen Raum wichtig sind, und man sich davon verspricht, mehr über Best-Practice Beispiele in Rheinland-Pfalz zu erfahren. Es wurden innovative Themen genannt, wie z.B. Bürgergenossenschaften und regionale Qualitätscluster, die Informationen über entsprechende Netzwerke in die Regionen bringen.

Übereinstimmend wurde von der Gruppe formuliert, dass es bei der Netzwerkbildung auch auf persönliche Fähigkeiten, also die Vermittlung sozialer und kommunikativer Kompetenz ankommt.

Bei der Gruppe **Dienstleistungszentren ländlicher Raum, ADD, Ministerien**, sah man ganz deutlich, dass hier die Identifikation mit einer Moderatorenrolle gesehen wird. Die entworfenen Schulungsthemen lauteten z.B. „Identifikation von Netzwerkbedarf“, „Wie geht man mit Innovationspotenzial in Netzwerken um“, auch der „Aufbau von Websites“ wurde thematisiert, ebenso die „Einbindung von praktischen Netzwerkkern“. Es wurde methodisch einiges an Schulungsbedarf formuliert. Auch bei dieser Gruppe wurde die „Verbreitung bester Beispiele“ angeregt.

Von dem **Planungsbüro** wurde erkannt, was Netzwerkaufbau an methodischen Erfordernissen von den Moderatoren und von den Steuerungsgruppen verlangt. Hierbei spielt ein Planungsbüro eine zentrale Rolle, zumindest in der Initiierungsphase und daher wurde für die Phase des Aufbaus von Netzwerken, aber auch für die Instandhaltungsphase einiges an Methodik beleuchtet, was man durchaus in Schulungen anbieten könnte. Für den Aufbau von Netzwerken wurden Schulungen wie z.B. „Identifizierung und Gewinnung von Akteuren“, „Strukturanforderungen“ und „Grundlagen in der Öffentlichkeitsarbeit“ sowie „Finanzierung von Netzwerken“ angeregt. Für die Instandhaltungsphase gab es Schulungsvorschläge wie z.B. „Wissensmanagement“, „organisatorischer Wandel“ oder das Thema „Evaluation von Netzwerken“. Zusätzlich wurde ein Erfahrungsaustausch zwischen Netzwerkkern angeregt.



**Es spricht Herr Dietz:**

Gibt es denn Themenbereiche, die für den Aufbau von Netzwerken vielleicht sogar landesweit vorrangige Themenfelder sind, an denen man die Netzwerkarbeit erproben und entwickeln sollte? Sind da bereits konkrete Themenfelder diskutiert worden?

**Es spricht Frau Schaefer:**

Ich würde die bisher genannten Themen in zwei Kategorien gliedern:

Zum einen Themen, die innovative Sachverhalte behandeln, wie sie z.B. von der landwirtschaftlich geprägten Gruppe und den Gebietskörperschaften genannt wurden. Das sind Themen, zu denen eventuell bereits personelle Erfahrungen in Rheinland-Pfalz vorliegen.

Die andere Kategorie setzt sich zusammen aus Themen, die jeden betreffen, z.B. die Einbindung des Ehrenamtes, was teilweise bereits netzwerkartig organisiert ist.

**Es spricht Herr Dietz:**

Vielen herzlichen Dank und einen Applaus stellvertretend für die ganze Gruppe von Frau Schaefer.

Herr Dr. Dienel ist bereits auf dem Weg zu mir, um die Ergebnisse der Gruppe vorzustellen, die unten im Proberaum ganz konzentriert gearbeitet hat und eine gut gefüllte Pinwand zusammengestellt hat. Können Sie uns in ein paar Minuten die Essenz der Ergebnisse präsentieren und uns an den Resultaten teilhaben zu lassen?

**Es spricht Herr Dr. Dienel:**

Wir haben in unserem Workshop in vier Arbeitsgruppen gearbeitet und versucht, konkrete Schulungsthemen zu identifizieren für die prospektive Akademie des ländlichen Raumes. Ganz allgemein gesprochen sind dabei zum einen Themen identifiziert worden, bei denen es um Bildungsinhalte geht und um deren Vermittlung, es sind jedoch ebenso erforderliche Prozesskompetenzen erkannt worden. Prozesskompetenzen sind wichtig und in diesem Themenfeld müssen die Akteure ebenfalls geschult werden. Es wäre sinnvoll, in diesem Bereich über Bildungsveranstaltungen hinaus auch die Vermittlung von Praktika in funktionierende Prozesse zum Thema Mobilität im ländlichen Raum zu unterstützen.



Mobilität + Attraktivität des ländlichen Raums	Umbau des ÖPNV / SPNV	Gemeinschaftsverkehre	Mobilität als Engagementfeld
Versorgung <i>Immobilie</i> <i>(Senioren, Untermot.)</i>	All-In Disponenten-System  <i>Alle Anbieter unter einem Dach</i>	Vorgehensweise beim Aufbau von Gemeinschaftsverkehren - Verwaltung - Politik - Sonstige Institutionen	Ehrenamtliche Mobilitätsangebote - Organisationsformen - Ausstattung  <i>Bürger</i>
Mobile Versorgung Zeit- + Bedarfsgerecht  <i>überwiegend Berufstätige (Teilzeit)</i>	ÖPNV + Taxi-Dienste, Kooperative  <i>= 1.Schritt</i>	Aufbau einer Börse - Anbieter-Nachfrage - Kommunikationswege - Info zur Existenzgründung	Best practice Modelle / Organisationsformen für Mobilität im ländl. Raum  <i>Alle Gruppen</i>
Pendlergemeinschaften ökonomische Betrachtung  <i>Berufstätige</i>	Flexible Bedienungsformen	Rechtliche / finanzielle Rahmenbedingung	Mobile Dienstleistungen - Optimierung (qual./quant.) des Angebots (Fahrdienste, Bestellservice) <i>Betriebe</i>
Öffentlicher Nahverkehr (Individualverkehr) finanzielle Realisierbarkeit	Wahre Fahrzeiten im Fahrplan	Sicherheitsaspekte	Fundraising für Mobilitätssysteme - Wie können Firmen überzeugt werden in MS zu investieren?  <i>Betriebe</i>
Car Sharing + Sonderformen	Zielgruppen-orientierte ÖPNV <i>Schüler, Berufspendler</i>		Hilfe zur Selbsthilfe (Selbstversorgung) <i>Bürger</i>
Info Bürger über moderne Mobilitätskonzepte - Stärken/Schwächen <i>Initialförderung</i>	Anschlussicherung <i>Verlässlichkeit aller Beförderungssysteme</i>		
Abhängigkeit Gemeindegroße – individuelle Lösungen			

Es wurden konkret in vier Bereichen Themen gesammelt und zu den Schulungsthemen jeweils die Zielgruppen mit benannt.

Der erste Bereich nennt sich **Mobilität und Attraktivität des ländlichen Raumes**. Dort sind motivationale Bildungsveranstaltungen gesammelt worden, wo Menschen davon überzeugt werden sollen, dass das Thema Mobilität im ländlichen Raum wichtig ist. Das wird als ein wichtiges zentrales Thema angesehen

und deshalb brauchen wir einen eigenen Veranstaltungstyp, um die Menschen, die das nicht für ein wichtiges Thema halten, davon zu überzeugen, etwa Bürgermeisterinnen und Bürgermeister. Diese Veranstaltungen sollen Werbung machen für eine neue Perspektive auf das Thema Mobilität im ländlichen Raum.

Innerhalb dieses Bereichs wurden Schulungsthemen angeregt wie z.B. „ökonomische Betrachtung von Pendlergemeinschaften“, „Car Sharing und Sonderformen“, aber auch allgemeine Themen wie

„Stärken und Schwächen moderner Mobilitätskonzepte“ und „finanzielle Realisierbarkeit des öffentlichen Nahverkehrs“, „Abhängigkeit von der Gemeindegröße – individuelle Lösungen“, sowie „Versorgung speziell für immobile Menschen“ und „Zeit- und Bedarfsgerechte mobile Versorgung“.



Der zweite Bereich beschäftigt sich mit dem **Umbau des ÖPNV / SPNV** und ist ein Veranstaltungstyp bzw. ein Veranstaltungsformat, was sich hauptsächlich an die Profis richtet, an die ÖV-Experten. Die kann und muss man locken z.B. mit rein technischen Veranstaltungen, wie „Informationstechnik für Vernetzung / All-In Disponenten-System“ oder mit solchen Themen wie „Anschlussicherung“, „Wahre Fahrzeiten“ etc. Es gilt über Themen wie „Flexible Bedienformen“ und „Zielgruppenorientierte ÖPNV“ zu informieren.

Wir befinden uns in einem Zeitalter, wo sich durch die technischen Möglichkeiten von GPS enorme Chancen auch für den Gemeinschaftsverkehr ergeben. Das ist für ÖV-Experten interessant, da sie bereit sind Geld zu investieren, um an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen. Auch die rechtlichen und kooperativen Überlegungen spielen eine Rolle, daher wurde ein Schulungsthema „Kooperation ÖPNV + Taxi-Dienste“ entworfen. Bisher haben ÖV-Experten oft Bedenken, was erlaubt ist und was durch das Personenverkehrsgesetz verboten ist. Das wurde in vielen Punkten bereits an die heutigen Gegebenheiten angepasst. Diese Bedenken gilt es auszuräumen und rechtliche Fragen zu klären.

Der dritte Bereich befasst sich mit den **Gemeinschaftsverkehren**. Da geht es vor allen Dingen um die rechtlichen und politischen Probleme. Die dort angedachten Veranstaltungen wie „Rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen“ sollen vermitteln, was möglich und erlaubt ist und natürlich Vorstellungen von ganz konkreten Gemeinschaftsverkehren beinhalten.

Es wurden Schulungsthemen angeregt zur „Vorgehensweise beim Aufbau von Gemeinschaftsverkehren“ für verschiedene Zielgruppen, z.B. Verwaltung, Politik und sonstige Institutionen. Zusätzlich wurde eine Schulung zur Hilfestellung beim „Aufbau einer Börse“ entworfen mit den Unterthemen „Kommunikationswege zwischen Anbietern und Nachfrage“ und „Informationen zur Existenzgründung“. Auch eine Schulung zu dem Thema „Sicherheitsaspekte“ wird für sinnvoll erachtet.

Wir haben leider nicht über Gemeinschaftstaxis gesprochen, ein in anderen Teilen der Welt wirklich erfolgreich umgesetztes Konzept.

Der vierte Bereich wurde **Mobilität als Engagementfeld** genannt. Da geht es um Veranstaltungen, die bürgerschaftliches Engagement zum Thema Mobilität wecken soll, wie z.B. für Bürgerbusse. In der Diskussion wurde sehr stark auf das wirtschaftsseitige Engagement fokussiert, auf die Unternehmen, die Hotels, aber auch produzierende Betriebe. Wir haben kleine „Hidden Champions“ im ländlichen Raum die möchten, dass ihre Gemeinde für den Zuzug weiterer Mitarbeiter attraktiv ist und die deshalb bereit wären, etwas Sponsoring für den öffentlichen Personenverkehr zu betreiben. Um solches Engagement zu unterstützen, wurde das Thema Mobilität als Engagementfeld als eigener Veranstaltungstyp für die zukünftige Akademie des ländlichen Raumes für wichtig erachtet.

Schulungen für Bürger zu den Themen „Organisationsformen und Ausstattung von ehrenamtlichen Mobilitätsangeboten“, „Vorstellungen von Best-Practice-Modellen“ und „Hilfe zur Selbstversorgung“ wurden genannt, ebenso wie „Fundraising für Mobilitätssysteme“ und „Optimierung des Angebots“ zwei Schulungen, die sich eher an die Mobilitätsbetriebe richten.

***Es spricht Herr Dietz:***

Jetzt, meine Damen und Herren haben Sie die Chance, mit Blick auf die gesamte Thematik, Fragen an das Plenum zu richten, ehe ich die drei Kollegen Moderatoren und Referenten um eine Schlussbotschaft für Herrn Hornberger und für die Akteure bitten möchte.

Gibt es Wortmeldungen oder Beiträge von Ihnen im Plenum? Da das nicht der Fall zu sein scheint nehme ich an, Sie stellen Ihre Fragen später im formlosen Austausch bei Fingerfood und im bilateralen Dialog.

Ich würde gerne von den drei Moderatoren zu jedem der Themen zum Schluss und zur Abrundung noch eine Botschaft oder einen Wunsch hören, und zwar

a) an die Akteure und alle anderen draußen in den Impulsregionen und

b) an das Ministerium, Veranstalter, als Hinweis was besonders wichtig ist, was man anpacken sollte.

***Es spricht Frau Königstein:***

Die Botschaft aus unserem Workshop lautet, dass es sehr viele Angebote in Rheinland-Pfalz gibt, die ein enormes Potenzial in sich bergen. Die Stichworte sind Vernetzung, Erfahrungsaustausch und Informationstransfer. Was ich von den erfahrenen Akteuren mitgenommen habe ist, dass die gerne bereit sind diese Erfahrung zu teilen und weiter zu geben. Die anderen sind begierig, das aufzunehmen und von den Erfahrungen der anderen zu lernen.

Daher ist die Botschaft und die Bitte an das Ministerium, das zu unterstützen, zu organisieren und die Leute aus den Impulsregionen, die das gerne anstoßen möchten, noch weiter zu sensibilisieren und ihnen den Rahmen für einen Erfahrungs- und Informationsaustausch zu geben. Es sind Sachen angesprochen worden wie Exkursionen, Gründerzentren besuchen, ein Austausch zwischen den 18 Gründerzentren, etc. Es gibt eine Reihe von Themen, die man gerne noch mal vertiefen kann, wenn es in eine weitere Planung geht. Es ist unheimlich viel Engagement da, es ist enorm viel Potenzial vorhanden und ich glaube das gilt es jetzt nutzbar zu machen, damit alle mit Freude daran partizipieren und davon profitieren.

***Es spricht Frau Schaefer:***

Ich kann in Sachen Potenzial die Rede von Frau Königstein nur fortsetzen. Das Potenzial für Vernetzung ist riesengroß. Das ist vielleicht aus der Theorie heraus schwer zu erkennen, deutlich wird es dann, wenn man praktisch zusammensitzt, wie das heute der Fall ist. Wir haben gesehen, dass die persönliche Rolle, die jeder in einem Netzwerk einnimmt, ob in der Steuerungsgruppe, als Moderator oder als aktiver Teilnehmer, doch sehr unterschiedlich ist und zu einer ganz unterschiedlichen Sichtweise auf das Netzwerk führt.

Gerade die Rolle von integrativ wirkenden Personen in einem Netzwerk ist unheimlich wertvoll. Das sind Menschen, die immer wieder das Gespräch auf das Netzwerkthema lenken, die nie müde werden, private oder vielleicht auch betriebliche Anlässe dazu zu nutzen, z.B. wenn es um das Vernetzungsthema Dorfladen geht, die immer wieder die Sprache darauf bringen und die Akteure für die Arbeit im Netzwerk gewinnen. Das sind aus meiner Sicht ganz wichtige Personen. Diese Rolle kann jeder einnehmen und insofern ist es wichtig, sich immer wieder selbst zu vergegenwärtigen, dass man dieses Netzwerk auf diese Art und Weise vergrößert. Mein Wunsch ist es, diese Personen zu unterstützen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Kontakt zu Vereinen und Verbänden. Den zu halten, das ist wichtig, auch wenn man schon ganz fleißig bei der Sache ist. Diese Funktionsträger müssen immer wieder informiert und mit einbezogen werden.

Und schließlich habe ich einen Wunsch an die Runde, weil Netzwerkarbeit letztendlich Kommunikationsarbeit ist: Bleiben Sie kommunikativ.

***Es spricht Herr Dr. Diemel:***

Ich möchte als Nicht-Rheinland-Pfälzer sagen, dass ich beeindruckt bin, dass Sie sich gegenseitig einen ganzen Tag lang zuhören. Sie haben ja nicht nur das Forum ländlicher Raum, sondern Sie haben in diesen Monaten in Rheinland-Pfalz auch die Bürgerkonferenzen und die Planungszellen für die Verwaltungsreform. Das ist Ausdruck eines Versuchs, politischen Entscheidungswillen in bestimmten Bereichen zurück zu erkämpfen, der zum Teil verlorengegangen ist. Im Bereich der öffentlichen Mobilität im ländlichen Raum haben wir einen jahrzehntelangen Schrumpfungsprozess hinter uns. Im Fernverkehr ist bereits seit den Siebziger Jahren praktisch eine Gegenbewegung losgetreten worden, erst mit dem IC, später dem rosa-roten Elefanten und später dem ICE. Es gibt ein neues Wachstum des Fernverkehrs. Wir brauchen auch für den Nahverkehr und für den ländlichen Raum eine Umkehr und einen neuen politischen Gestaltungswillen. Wir müssen uns fragen: Was wollen wir als Gesellschaft an Mobilität im ländlichen Raum?

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank.

Lassen Sie es mich kurz machen: Es ist viel gesagt worden, es ist eine Menge Potenzial vorhanden, das hat, glaube ich, alle überzeugt. Es existiert die Bereitschaft in den verschiedensten Formen mitzuwirken. Wir befinden uns in einer Findungsphase, das ist eine Ideenphase, aber es sind bereits ganz viele konkrete Ansätze vorhanden.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie alle für sich etwas Konkretes mitnehmen können von dem heutigen Tag.



Mir bleibt am Schluss zu sagen „Es gibt nichts Gutes außer man tut es“. Herr Hornberger, wir sind sehr gespannt, was Sie uns als Zusammenfassung und als Ausblick auf das, was das Ministerium tun und unterstützen wird, zu sagen haben. Vielen herzlichen Dank von meiner Seite, und damit übergebe ich das Mikrophon an Sie, Herr Hornberger.

## Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick

### *Es spricht Herr Hornberger:*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Herr Dietz hat bereits Herrn Staatssekretär Professor Dr. Englert entschuldigt. Herr Dr. Englert hat mich auch gebeten sein Bedauern nochmals zu betonen, er hatte einen privaten Notfall, ich denke, Sie haben Verständnis dafür. Er hat mich gebeten, Ihnen seine herzlichen Grüße zu überbringen und natürlich auch seinen Part zu übernehmen, was ich sehr gerne tue.

Zunächst möchte ich sagen, dass es mich freut, dass unsere Einladung bei Ihnen auf so positive Resonanz gestoßen ist. Das zeigt, dass Sie sich mit dem Thema Entwicklung des ländlichen Raumes sehr verbunden fühlen. Ich denke, gerade diese Verbundenheit mit der Region, mit der Heimat, das ist ein ganz wichtiger Punkt und auch ein wichtiges Potenzial unserer ländlichen Regionen. Um eben dieses Potenzial geht es hier heute in der zweiten Veranstaltung zur Umsetzung des Strategiepapiers für die Entwicklung der ländlichen Räume.

In das Strategiepapier selbst hat Herr Dietz bereits relativ ausführlich eingeführt, ich möchte nun noch mal punktuell auf einige wichtige Dinge eingehen. Die Gründe für die Entstehung des Strategiepapiers wurden genannt, ich möchte vor allem die Herausforderungen betonen. Die großen Herausforderungen sind skizziert mit den Stichworten demographischer Wandel, Abwanderung jüngerer Bevölkerungsteile und Strukturwandel in der Landwirtschaft. Ich will aber darauf hinweisen, das sollte man nie vergessen, sondern immer wieder in den Blickpunkt rücken, dass der ländliche Raum auch ganz massive Chancen hat. Ich denke da beispielsweise an unsere Kulturlandschaften, die ein Potenzial für den Tourismus in sich bergen, das mit Sicherheit noch sehr ausbaufähig ist. Das Stichwort der „regionalen Identität“, ist etwas, was gerade junge Familien sehr zu schätzen wissen. Das sind Bereiche, wo man sagen kann:

Es gibt reelle Chancen, es gibt nicht nur Herausforderungen zu bewältigen.

Dieses Motto „die Stärken stärken“ ist ein ganz wesentlicher Punkt, um die ländlichen Räume zu positionieren. Und Stärken haben die ländlichen Räume zweifelsohne. Es ist nicht angebracht, allein die Metropolregionen in den Mittelpunkt zu rücken, getreu dem Motto „die Stärken stärken“, wie das die Raumordnungsministerkonferenz vor gut anderthalb Jahren zeitweilig getan hat. Das wollen wir nicht. Wir wollen mit unserem Strategiepapier die ländlichen Räume unseres Landes ins rechte Licht rücken.

Die Ziele des Strategiepapiers sind bereits genannt worden, ganz wichtig ist, dass es darum geht die Menschen vor Ort aktiv in die Planungsphase und in die Umsetzungsphase oder die Erstellung von Konzepten einzubinden, um das Potenzial, das in einer Region steckt,



auch tatsächlich intensiv zu nutzen. Diese Idee hat dem Strategiepapier zugrunde gelegen. Deshalb haben wir im letzten Jahr fünf Regionalveranstaltungen und eine Abschlussveranstaltung durchgeführt und damit die Ideen der Menschen vor Ort aufgenommen und sie an einer Konzepterstellung beteiligt. Wir haben nicht versucht, was mit Sicherheit der falsche Weg gewesen wäre, den Regionen von Mainz aus, vom grünen Tisch herunter, ein Konzept überzustülpen, das nachher von den Akteuren überhaupt nicht getragen wird.

Ein wichtiger Punkt war, auch das ist hier bereits vorgestellt worden, die zentralen Handlungsfelder zu identifizieren. Man kann sie meines Erachtens in zwei Gruppen unterteilen: Das eine ist die Gruppe der Handlungsfelder, die sich mit der Schaffung von Arbeitsplätzen beschäftigen. Dazu gehört ebenfalls dieser ganz wichtige Bereich der Existenzgründungen. Als zweite Gruppe kann man den großen Block der Daseinsvorsorge bezeichnen, die Nahversorgung, Bildung, Gesundheit und auch dieses elementare Thema Mobilität und Erreichbarkeit im ländlichen Raum, das hier heute ebenfalls vertieft wurde, gehört dazu.

Ein ganz wichtiges Ziel des Strategiepapiers ist es, die vielfältigen Förderprogramme auch und gerade auf EU-Ebene genauer aufeinander abzustimmen und in diesem Bereich bessere Synergien zu erzielen. Vor allen Dingen sollen die Programme transparenter gemacht werden. Wir werden zur Unterstützung bei jedem Dienstleistungszentrum ländlicher Raum eine Person so qualifizieren, dass man dort eine Art Pfadfinder vorfindet, der einem hilft, sich in dem Förderdschungel zurechtzufinden, um das ganze Förderspektrum transparenter zu machen.

Wichtig ist es auch, die verschiedenen EU-Töpfe kohärent zum Einsatz zu bringen. Es gibt die verschiedenen Fonds, die will ich jetzt nicht alle erwähnen. Fakt ist nur, dass in Verbindung mit diesen Fonds, und man die nationalen Mittel hinzunimmt für die Förderperiode 2007 bis 2013 im Land Rheinland-Pfalz 1,55 Milliarden Euro bereitstehen. Allein aus dem ELER-Fonds sind es 847 Mio. Euro. Man muss jetzt daran arbeiten, im Laufe der Zeit zu einer möglichst großen Kohärenz kommen, damit die Programme zielgerichtet zum Einsatz kommen.

Es muss in diesem Prozess außerdem darum gehen, nationale Programme und Landesprogramme weiterzuentwickeln. Ein gutes Beispiel ist die Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes, wo auf Initiative von Rheinland-Pfalz eine Ausweitung des Förderspektrums im Hinblick auf Nahwärme- und Biogasleitungen und zur Förderung der Breitbandverkabelung vorgenommen wurde. Die Versorgung mit Breitband stellt für mich eine Schlüsseltechnologie im ländlichen Raum dar, die in privaten Haushalten, genauso wie in Wirtschaftsunternehmen zwingend benötigt wird.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, den Ansatz der Integrierten ländlichen Entwicklung entsprechend auszubauen und weiterzuentwickeln. Sie haben jetzt das Wort Impulsregionen schon oft gehört: aus den ILE-Regionen und aus den Leader-Regionen sind die Impulsregionen geboren worden. Es ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt, dass unser Minister noch vor wenigen Wochen ganz klar betont hat, dass eben diesen Impulsregionen eine Priorität in der Förderung eingeräumt wird. Ich glaube, das ist für Sie ebenfalls ein ganz wichtiger, motivierender Aspekt, wenn man irgendwo Leuchtturmprojekte herausarbeitet, die von zentraler Bedeutung sind für die Weiterentwicklung einer bestimmten Region, dass man nicht in einer langen Warteschleife steht, wenn es um Fördermittel geht, sondern wirklich Priorität genießt, damit diese Schlüsselprojekte zeitnah umgesetzt werden können.

Ein ganz wichtiger und letzter Aspekt in Verbindung mit unserem Strategiepapier ist, dass wir die Zusammenarbeit verbessern wollen. Der Begriff Kooperation ist bereits mehrfach genannt worden. Es gibt vielfältige Möglichkeiten der Kooperation zwischen Kommunen, zwischen Bildungseinrichtungen und Wirtschaftsbetrieben, zwischen Wirtschaftsunternehmen untereinander. Da gibt es eine ganze Bandbreite an Kooperationsmöglichkeiten, die noch längst nicht ausgereizt ist.

Ich möchte noch einige Anmerkungen zu dem Stichwort Netzwerke machen, was heute in einem der Workshops verdichtet wurde: Hier muss es darum gehen, die Impulsregionen untereinander zu vernetzen und die verschiedenen Akteure die zusammen gehören, auch zusammen zu bringen.

Ich habe schon oft das Beispiel erwähnt, als ich 1997 den Auftrag hatte, zur Umsetzung des Weinkulturlandschaftsprogrammes Mosel beizutragen, bin ich zunächst davon ausgegangen, dass in einer

solchen Region wie der Mosel der Weinbauverband, der Hotel- und Gaststättenverband und der Tourismusverband sehr eng zusammenarbeiten, weil Weinbau und Fremdenverkehr zusammengehören wie Hemd und Hose. Das war damals mitnichten der Fall. Die Leute kannten sich vom Hörensagen, hatten aber nie ernsthaft miteinander geredet und erst recht keine Ideen entwickelt, wie man zum Wohle beider Wirtschaftsbereiche gemeinsam etwas anfangen kann. Das hat mir gezeigt, wie wichtig eine Vernetzung ist. Zwischenzeitlich sieht man die Ergebnisse, gerade im Bereich der Mosel, und was man erreichen kann, wenn man diese Netzwerke aufbaut und die richtigen Akteure zur richtigen Zeit zusammen hat.

Der Begriff „Akademie ländlicher Raum“ ist heute schon mehrfach gefallen. Die Akademie soll bis Ende 2008 stehen, sie wird keine festen Mauern haben, sondern ist im Prinzip ein Schulungsangebot. Mit einem gemeinsamen Schulungsangebot sollen, sozusagen passgenau, die Akteure vor Ort über Fachthemen informiert werden. Es sollen auch, und das ist mindestens ein genauso wichtiger Aspekt, die Methoden der Bürgerbeteiligung vermittelt werden, Multiplikatoren ausgebildet werden, damit die Akteure als Vielfältiger agieren können.

Es ist, denke ich, ein ganz wesentliches Ergebnis der heutigen Veranstaltung, dass in einer ganzen Reihe von Themenfeldern ein ganz spezieller Schulungsbedarf besteht.

Es ging heute in den Workshops um drei wichtige Themen, die ich jetzt nicht wiederholen will. Ich kann Ihnen versichern, dass wir all die Anregungen, die wir hier bekommen haben mitnehmen werden, sorgsam prüfen werden und dort, wo es machbar ist, natürlich auch umsetzen werden. Denn mitnehmen und diskutieren kann man viel, aber es sollen nachher auch handfeste Ergebnisse dabei herauskommen. Ich denke da wieder insbesondere an die Schulungsangebote, die wir im Rahmen der Akademie anbieten wollen.

Es gibt sehr oft Termine, wo nach verschiedenen Förderprogrammen gerufen wird. Das ist hier und heute nicht der Fall gewesen, was ich durchaus als erfreulich werte. Und ich werte es auch dahingehend, dass die Fördermöglichkeiten, die man hat, durchaus stimmen, dass es hier an ganz anderen Dingen hängt, um die verschiedenen Aktionsfelder voranzubringen.

Ich glaube beim Thema Existenzgründungen brauche ich dessen Bedeutung für die Schaffung von Arbeitsplätzen, gerade wenn es um Frauen im ländlichen Raum geht, nicht zu betonen. Mir ist noch einmal deutlich geworden, auch durch die hier präsentierten Ergebnisse, dass wir Ihnen einen Rahmen bieten wollen. Damit bin ich wieder bei dem Thema Forum ländlicher Raum und Akademie für den ländlichen Raum. Wir wollen die verschiedenen Angebote bündeln, vernetzen und ein Forum bieten für einen Austausch zwischen den Akteuren und zwischen den Regionen.

Ich bin sehr erleichtert, dass man zu dem Ergebnis kommt, dass eigentlich alles vorhanden ist und man es nur noch an der richtigen Stelle abrufen können muss und dass man die Akteure miteinander ins Gespräch bringt, mit dem Ziel, voneinander zu lernen.

Wir werden gerade das Thema Vernetzung in die Impulsregionen hineinbringen, da hat es sich heute gezeigt, dass das Sinn macht. Dort gibt es sowohl in den Leader-Gruppen als auch bei den ILE-Aktivitäten durchaus vielfältige Möglichkeiten, wie man diese Intention weiter voranbringen kann.

Ansonsten ist für uns eindeutig, dass wir ein ganz enges Netzwerk aufbauen werden, wo alle Akteure mit hineingehören, auch die IHK, die Handwerkskammern, oder die Banken, wenn es eben um die Finanzierung geht und das muss weiter verdichtet werden.

Noch ein weiterer Punkt zum Aufbau von Netzwerken: Hier haben wir, was unser Haus angeht, bereits erste Schritte eingeleitet mit der bereits erwähnten Internetplattform, dort werden Sie unter [www.impulsregionen.rlp.de](http://www.impulsregionen.rlp.de) sozusagen eine erste Vernetzungsstelle finden, wo Sie sich informieren und Ihre Ideen einbringen können. Auf der Internetseite werden unter anderem Best-Practice-Beispiele zu den verschiedenen Handlungsfeldern des Strategiepapiers eingestellt, immer mit dem Ziel, sich gegenseitig zu informieren und voneinander zu lernen. Sie finden darüber hinaus Informationen und Links zu den einzelnen Impulsregionen sowie aktuelle Fortbildungsangebote der zukünftigen Akademie des ländlichen Raumes. Ich gehe davon aus, dass die Internetseite bis spätestens Ende Juni durch unsere Hausleitung frei geschaltet wird.

Wir wollen entstehende Netzwerke mit Unterstützung der Dienstleistungszentren Ländlicher Raum einrichten. Wir planen, vorhandene Netzwerke in den Impulsregionen weiter auszubauen und auch teilweise zu landesweiten Netzwerkknoten zusammen zu bringen.

Ziel der Arbeit der DLR ist zunächst die Identifikation von existierenden Netzwerken mit vergleichbarer Zielsetzung. Ich denke, das ist ein wesentlicher Punkt, dass man die richtigen Akteure zusammenholen kann und dass man Akteure identifiziert, die für die Bildung neuer Netzwerke geeignet wären.

Frau Schaefer hat noch weitere Punkte angesprochen, was das Schulungsangebot in unserer Akademie ländlicher Raum angeht, die mir sehr wichtig erscheinen, und die sich auch wiederfinden werden. Ich nehme heute mit, dass der Schulungsbedarf bei den verschiedenen Berufsgruppen sehr unterschiedlich ist.

Das Netzwerkpotenzial ist ein wichtiger Aspekt, den man ausarbeiten muss. Wenn es um die konkrete Netzwerkarbeit geht, sind schon zwei Dinge genannt worden, die Einbindung des Ehrenamtes und das Stichwort Bürgergenossenschaften, auch das, denke ich, sind Punkte, die sich in unserer weiteren Arbeit wiederfinden werden. Eine weitere Sache habe ich mir notiert, der Appell von Frau Schaefer „Bleiben Sie kommunikativ!“. Das will ich gerne noch einmal unterstreichen, denn eine Netzwerkbildung steht und fällt mit den Akteuren. Wir können viele Schulungen anbieten, wenn sich niemand findet, der den Ball aufnimmt und der sich mit Engagement und mit hoher Motivation in die Prozesse einbringt, werden alle Schulungsangebote vergebens sein. Das, glaube ich, kann man mit Fug und Recht so festhalten.



Mobilität und Erreichbarkeit, denke ich, ist ein ganz zentrales Thema. Nach der Definition des ländlichen Raumes wie sie auch im Landesentwicklungsprogramm vorgenommen wird, leben 30 % der Bevölkerung im ländlichen Raum auf 57 % der Landesfläche. Ich denke, es ist jedem klar, dass für die Träger des ÖPNVs, die Landkreise und die kreisfreien Städte, eine wirtschaftliche Tragfähigkeit und eine Attraktivität heutzutage oft nicht mehr gewährleistet ist. Hierunter leiden, das kann man sich schnell vorstellen, gerade die Gruppen, die am wenigsten mobil sind, insbesondere Kinder, Senioren und Behinderte. Aus diesem Grund ist es von ganz zentraler Bedeutung, dass man eine Grundversorgung sicherstellt. Stichworte für alternative Möglichkeiten dazu sind heute gefallen, z.B. Anruf-Sammeltaxis, Bürgerbusse oder Ruf taxis. Es gibt hier bundesweit verschiedene Varianten, einige werden bereits in Rheinland-Pfalz mit Erfolg praktiziert.

Es ist erfreulich, dass wir seit 1992 von Seiten des Landes solche flexiblen Formen des ÖPNV entsprechend mit fördern. Ich denke, hier ist es notwendig, dass man passgenaue individuelle Konzepte und Ideen entwickelt. Und auch hier ist wiederum das Engagement der örtlichen Akteure gefragt, ähnlich wie bei anderen Themenfeldern. Wenn es um das Erreichbarkeitsmanagement im ländlichen Raum geht, ist das auch ein Informationsproblem. Deswegen komme ich wieder auf das, was ich bereits mehrfach erwähnt habe, zu diesem Themenbereich werden ebenfalls verschiedene Typen von Schulungen notwendig sein, die Vorschläge dazu hat Ihnen Herr Dr. Dienel vorhin vorgetragen. Man wird unter anderem auf moderne, website-basierte Technologien setzen, um zu einer Optimierung zu kommen, ich denke, dass in diesem Themenfeld die technischen Möglichkeiten noch nicht ausgereizt sind.

Ein weiteres Problem, wenn es um Erreichbarkeitsmanagement geht, das ist das Kooperationsproblem. Hier gibt es wohl zum Teil rechtliche Hemmschuhe, dass in diesem Bereich unter Umständen verschiedene Partner gar nicht miteinander kooperieren dürfen. Das werden wir selbstverständlich intensiv unter die Lupe nehmen. Es wäre fatal, wenn sich Kooperationen bilden würden und das nachher an rechtlichen Rahmenbedingungen scheitert.

Wir brauchen im Bereich Mobilität neue Formen der Kooperation. Das werden wir weiter ausloten, was auf diesem Gebiet machbar ist. Vorhin in den Diskussionen ist das Beispiel gefallen, dass sich im Bereich der Mobilität auch die Wirtschaft verstärkt einbringen kann. Heute hat fast jedes Hotel einen Hotelbus, der mitunter fast überhaupt nicht ausgelastet ist oder nur zu bestimmten Zeiten, den man sehr gut in ein solches Kooperationsmodell einbringen könnte. Ich glaube, da sind die Möglichkeiten in diesem Bereich noch längst nicht ausgereizt und es lohnt sich, daran weiterzuarbeiten.

Eines habe ich mir noch notiert: Das Thema Moderationsmanagement, ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt den man erwähnen sollte, dass man gerade dort, wo man eng kooperiert, die Aktivitäten entsprechend koordinierten muss. Auch zu diesem Thema muss man entsprechende Schulungsangebote machen, damit Leute in die Lage versetzt werden, diese Prozesse in den Regionen professionell zu managen.

Das war es von meiner Seite, ich darf mich noch einmal ganz herzlich für Ihre Teilnahme bedanken und für die aktive Beteiligung an den Workshops.

Ich möchte ein besonderes Dankeschön an Herrn Dietz aussprechen für die sehr gelungene Moderation, und auch einen herzlichen Dank an die anderen Hauptakteure, die Frau Königstein, die Frau Schaefer und den Herrn Dr. Dienel für die professionelle Leitung ihrer Workshops und die hervorragenden Zusammenfassungen jetzt am Schluss.

Damit kommen wir zum Ende des heutigen Veranstaltungsprogramms und ich kann den Arbeitsteil schließen. Ich darf Sie jetzt ganz herzlich, auch im Namen unserer Hausleitung, zu einem kleinen Imbiss einladen.

Vielen Dank!

**Dokumentation  
zur Regionaltagung in  
Waldfischbach-Burgalben  
am 19.06.2008**

# Forum Ländlicher Raum

## 3. Veranstaltung der Veranstaltungsreihe am Donnerstag, 19. Juni 2008 in Waldfischbach-Burgalben.

### Programm

16:00 Uhr bis 16:10 Uhr	<b>Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
16:10 Uhr bis 17:00 Uhr	<b><u>Gesprächsrunde</u></b> <b>Dorfinnenentwicklung</b> Frau Prof. Dr. Martina Klärle, Fachhochschule Frankfurt am Main  <b>Tourismuskoooperationen</b> Herr Dr. Karl J. Eggers, Unternehmensberatung  <b>Dorfmarkt</b> Frau Marion Gutberlet, ILE-Regionalmanagerin, Grontmij / GfL Planungs- und Ingenieurgesellschaft GmbH  <b>Moderation:</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
17:00 Uhr bis 17:20 Uhr	<b>Ansprache</b> Hendrik Hering Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau		
17:20 Uhr bis 17:45 Uhr	<b>Fragen an Minister Hering zur Umsetzung des Strategiepapiers für die Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz</b> <b>Moderation:</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
17:45 Uhr bis 18:00 Uhr	<b>Pause</b>		
18:00 Uhr bis 19:45 Uhr	<b>Workshop 1:</b>  <b>Dorfinnenentwicklung</b> Leitung: Frau Prof. Dr. Martina Klärle	<b>Workshop 2:</b>  <b>Tourismuskoooperationen</b> Leitung: Herr Dr. Karl J. Eggers	<b>Workshop 3:</b>  <b>Dorfmarkt</b> Leitung: Frau Marion Gutberlet
19:45 Uhr bis 20:00 Uhr	<b>Pause</b>		
20:00 Uhr bis 20:30 Uhr	<b>Vorstellung der Ergebnisse der Workshops</b> Frau Prof. Dr. Martina Klärle, Herr Dr. Karl J. Eggers, Frau Marion Gutberlet		
20:30 Uhr bis 20:45 Uhr	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse</b> Prof. Axel Lorig, Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau		

## Forum ländlicher Raum am 19.06.2008 in Waldfischbach-Burgalben

### *Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier: Herr Dietz*

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

lassen Sie uns beginnen. Ich denke, es liegt in unser aller Interesse, dass wir nachher pünktlich zum Schluss kommen. Ich darf Sie beglückwünschen, dass Sie diese Variante gewählt haben, den Nachmittag zu verbringen. Es wird sicherlich sehr viel spannender und kurzweiliger, als nervös zwischen Kühlschranks und Fernseher hin und her zu laufen bis das Fußballspiel heute Abend endlich losgeht. Ich darf Sie ganz herzlich bei der heutigen Veranstaltung der Reihe Forum ländlicher Raum willkommen heißen. Dies ist die dritte von vier Veranstaltungen, die sich durch das Land Rheinland-Pfalz bewegen und immer wieder an verschiedenen Standorten unterschiedliche Themen zur ländlichen Entwicklung beleuchten. Heute hier, in der schönen Südwestpfalz in Waldfischbach-Burgalben, darf ich Sie stellvertretend für die Hausherrn und die Region herzlich willkommen heißen, sowie für den Veranstalter, das Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau.

Ich freue mich, dass wir auch dieses Mal wieder eine sehr bunt gemischte Runde sind: Es sind Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen anwesend, Vertreter der Verbände und Interessengruppen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Planungsbüros, die regionale Prozesse begleiten, sowie der Verwaltungen auf Landes-, Bezirks- und regionaler Ebene. Vor allem begrüße ich viele Akteure aus den ILE- und Leader-Regionen. Ebenso begrüße ich Vertreter aus der Wissenschaft und aus Nachbarbundesländern, die immer wieder an unseren Veranstaltungen teilnehmen und sich darüber informieren, wie ländliche Entwicklung in Rheinland-Pfalz abläuft. Es ist diese bunte Mischung, die diesem Begriff des Forums Leben einhaucht. Besonders begrüßen darf ich Herrn Abgeordneten Lelle als Vertreter des rheinland-pfälzischen Landtags und besonders begrüßen darf ich auch meine Mitmoderatoren und Gestalter des heutigen Nachmittags, unsere drei Referenten: Frau Prof. Dr. Martina Klärle, Marion Gutberlet und Herrn Dr. Karl-Josef Eggers. Ihnen allen ein herzliches Willkommen.

Mein Name ist Stefan Dietz, ich darf Sie durch diesen Nachmittag führen. Wir begleiten mit unserem Büro entra hier in der Region unter anderem den ILE-Prozess und verschiedene Leader-Projekte, von daher ist das heute in gewisser Weise ein Heimspiel für mich mit vielen bekannten Gesichtern in der Runde.

Unser Blick gilt jedoch dem gesamten Land Rheinland-Pfalz, wenn wir uns heute mit den drei Schwerpunktthemen „Dorffinnenentwicklung“, „Dorfmarkt – Nahversorgung“ und „Tourismuskoooperation“ näher beschäftigen werden.

Zunächst möchte ich mit einer kleinen Einführung in das Strategiepapier und einer ersten Gesprächsrunde mit den Referenten beginnen. Ich freue mich, Ihnen in Änderung des ursprünglichen Programms, ankündigen zu dürfen, dass der Initiator und Veranstalter der Reihe, Herr Staatsminister Hendrik Hering auf dem Weg zu uns ist. Er wird während der ersten Phase zu uns stoßen und Ihnen aus seiner Sicht das Strategiepapier und seine Umsetzung erläutern und steht anschließend für Fragen und für eine Diskussion im Plenum zur Verfügung. In Abwandlung zu dem ursprünglichen Programm werden wir daher das Arbeiten in den Workshops erst im zweiten Teil der Veranstaltung, nach Rede und Diskussion von und mit dem Minister, sowie einer kurzen Pause, beginnen und in die drei Themen vertiefend einsteigen, ehe wir später die Ergebnisse hören werden. Ich darf Ihnen versprechen, dass wir in jedem Fall so zum Ende kommen werden, dass sich alle anschließend dem anderen spannenden Thema des heutigen Tages – dem Viertelfinalspiel der Fußball-Europameisterschaft - mit dem nötigen Raum widmen können. Schön, dass Sie da sind. Lassen Sie uns in das Thema einsteigen.

Sie finden in Ihrer Tagungsmappe das „Strategiepapier für die Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz“. Dieses Strategiepapier ist mehr, als das Papier, das nun tatsächlich vor Ihnen liegt. Es steht

für einen Prozess, der während des letzten Jahres mit Ihnen und vielen anderen regionalen Akteuren in der Entwicklung des ländlichen Raumes in Rheinland-Pfalz gestaltet wurde. Das Strategiepapier wurde Anfang Juni im Rahmen einer Regierungserklärung von Herrn Minister Hering vorgestellt und ich werde heute nur ganz kurz einige Aspekte zu der Struktur und dem Aufbau des Strategiepapiers sagen, denn das kann Herr Minister Hering nachher viel besser tun.

Ich möchte Ihnen die Entstehung des Strategiepapiers kurz in Erinnerung rufen: Hintergrund war die Diskussion über die Metropolregionen. Sie haben das in den letzten Jahren mitverfolgt. Soll man nun in der Raumentwicklung die Metropolregionen fördern und davon ausgehen, dass davon alle peripheren Räume mit profitieren, oder braucht es ein Gegengewicht, eine eigenständige Förderung des ländlichen Raumes? Diese Frage ist in Rheinland-Pfalz mit einem klaren „Ja“ für die eigenständige Förderung des ländlichen Raumes beantwortet worden und das hat maßgeblich zur Entwicklung eines Strategiepapiers beigetragen. Als eine Entwicklung, die langfristig läuft, die zunehmend bewusst wird und auf die man damit reagiert, gehören die Herausforderungen des demographischen Wandels ebenfalls zu den Gründen der Entstehung.

Die Art, wie dieses Strategiepapier entstanden ist, war in dieser Form ein Novum, solch ein groß angelegter Diskussionsprozess. Viele von Ihnen waren im letzten Jahr bei einer Reihe von Regionalkonferenzen dabei, in denen etliche gute Beispiele aus Rheinland-Pfalz und aus anderen Regionen gezeigt wurden, in denen zahlreiche Ideen, Anregungen und auch kritische Beiträge zusammengetragen wurden. All das ist in das Strategiepapier mit eingeflossen. Es gab im letzten Jahr außerdem eine große Schlusskonferenz, sowie Abstimmungen zwischen den verschiedenen Ressorts. Es sind viele daran beteiligt worden gute Ideen und Handlungsansätze zusammenzutragen.

Der Aufbau des Strategiepapiers, das können Sie nachlesen, beginnt mit einer Erläuterung der **Situation** in den ländlichen Räumen in Rheinland-Pfalz. Darüber hinaus werden **Ziele** definiert, die Herr Minister Hering später selbst erläutern wird. Es wurde eine Reihe von **Handlungsfeldern** identifiziert. Man hat sich darüber hinaus Gedanken gemacht, wie man die **Planungsansätze** für die Entwicklung ländlicher Räume verändern und weiterentwickeln und neue Ansätze einbringen möchte. Auch die Frage nach dem **Förderkonzept** wird im Strategiepapier behandelt. Der Ansatz hierzu sieht vor, alle verfügbaren Fördertöpfe zu kombinieren, aufeinander abzustimmen und weiterzuentwickeln. Dazu wird Minister Hering sicher einiges sagen, ebenso zu den zwei Kernideen, nämlich der **Bildung von Netzwerken** und dem Arbeiten mit **Schulungen und Beratungsangeboten** für die Akteure. Diese beiden Kernideen stehen im Mittelpunkt des Strategiepapiers.

Die Handlungsfelder werde ich jetzt nicht einzeln erläutern, Sie können sie im Strategiepapier, das in Ihrer Tagungsmappe liegt, ausführlich nachlesen. Wichtig ist der Grundgedanke, dass man die Handlungsfelder ländlicher Entwicklung sehr viel breiter definiert, als sie vielleicht vor einigen Jahren bei einem vergleichbaren Regionalentwicklungsinstrument verstanden wurden.

Zusätzlich zu den klassischen Themenfeldern **Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Weinbau** und dem **Erhalt der Kulturlandschaften** ist auch die **Unternehmensentwicklung** als Handlungsansatz enthalten. Außerdem gibt es Handlungsansätze zu Infrastrukturthemen wie **Grundversorgung & Tourismus, alternative Energien, Breitbandversorgung** und **Mobilität**, aber auch zu Bereichen wie **Gesundheitswirtschaft**, bis hin zur **Bildung**. Das Handlungsfeld **Gemeindeentwicklung**, als klassischer Ansatz, wird ebenfalls behandelt.

Das Strategiepapier enthält zusätzlich Ansätze, die sektorübergreifend sind, d.h. in allen anderen Handlungsbereichen eine Rolle spielen, z.B. interessante Ansätze mit **Machbarkeitsstudien** zu untersuchen und erst dann in die Praxis hineinzutragen, also sehr stark umsetzungsorientiert vorzugehen. Sie sehen, es wird ein sehr breites Spektrum an Themen abgedeckt. Über all dem steht der Ansatz, diese Handlungsfelder in einer integrierten ländlichen Entwicklung tatsächlich zu integrieren.

Es gibt vier Grundsätze dazu, wie die Planung vor sich gehen sollte, um die Umsetzung des Strategiepapiers voranzubringen, auch das war Ergebnis unserer gemeinsamen Diskussion im letzten Jahr.

Es geht zum einen um die eben bereits angesprochene **Integration über alle Handlungsfelder hinweg**. Den Begriff der integrierten Entwicklung gibt es schon länger, trotzdem hat man oft nur einige Sektoren betrachtet.

Man will, als zweiten Grundsatz, die Planungsansätze mehr in Richtung einer Entwicklungsorientierung ausgestalten, weniger als statische Planung. Der schlimmste Fall wäre, man macht ein großes Gutachten und es verschwindet in der Schublade. Man will mehr dazu kommen, kurz und knapp die wichtigsten Fakten zu erfassen und ein **Monitoring** dessen, was sich entwickelt, anzuschließen. Dabei will man wichtige Faktoren im Blick behalten und möglichst schnell in die Umsetzung starten. Man will Ideen und Projekte in die Region tragen und diese finanzieren können. Wo es um konkret machbare, umsetzbare Projekte geht, will man stark in die Planungsarbeit investieren.



Der dritte Grundsatz, **Initiative, Planung und Durchführung** möglichst stark **bei den Akteuren vor Ort** zu halten, zieht sich wie ein roter Faden durch die aktuellen Instrumente wie Leader und ILE. Das soll auch in andere Prozesse hineingetragen werden, weil man davon ausgeht, dass die Menschen vor Ort am besten wissen, was sie brauchen. Sie haben die besten Ideen und wenn das Engagement vor Ort nicht da ist, werden Projekte ohnehin nicht erfolgreich sein. Wenn das Engagement vorhanden ist, kann das ein Garant für die erfolgreiche Umsetzung sein.

**Kooperation statt Kirchturmdenken**, lautet der vierte Grundsatz. Als Schlagwort klingt das leicht, da gibt es viele gute Beispiele, aber es gibt noch viele dicke Bretter zu bohren, damit es wirklich gelingt, sinnvolle Ansätze über viele unterschiedliche Grenzen hinweg gemeinsam umzusetzen.

Zwei Grundgedanken sind gewissermaßen Leitideen des Strategiepapers:

Der eine Gedanke basiert auf der Erkenntnis, dass man das Rad nicht neu erfinden muss, wenn es anderswo schon jemanden gibt, der eine gute Erfahrung gemacht hat. Man möchte, unter dem Begriff der **Netzwerkbildung** dafür sorgen, dass Menschen, die sich mit verschiedenen Themen beschäftigen, überregional und regional vernetzt werden. Sie sollen dabei unterstützt werden, Zusammenarbeit und Kooperationen zu entwickeln. Das kann zum Beispiel durch solche Tagungen und Foren wie heute entstehen, wo sich Menschen aus verschiedenen Teilräumen kennenlernen und feststellen, dass sie im Grunde am gleichen Thema arbeiten. Durch einen Erfahrungsaustausch über das Netzwerk kann der eine vom anderen lernen, ohne dass jeder von vorne anfängt und das gleiche Lehrgeld noch mal bezahlen muss. Das kann bis hin zu ganz konkreten **Kooperationen** gehen. Es ist geplant, im Land, zu

bestimmten Themen zu einem Austausch anzuregen und diesen zu unterstützen, ob das zum Thema Nahversorgung ist, Dorffinnenentwicklung, oder der Ansatz, in der Tourismusentwicklung überregional die Akteure noch stärker zusammen zu bringen. In der Förderung interkommunaler Zusammenarbeit hilft der Dialog auf Ebene der Bürgermeister und der Kommunen, aber darüber hinaus auch auf der Ebene der privaten Akteure. Möglichkeiten zu einem Austausch gibt es viele, ob das Runde Tische sind, Foren, Workshops oder Internetplattformen. Die Maßgabe muss sein, die Netzwerke so zu gestalten, dass sie wirklich allen Beteiligten einen hohen Nutzen bringen und Informationen schnell verfügbar sind. Das wird sich Zug um Zug entwickeln.

Der zweite Ansatz sind **Schulungen, Beratungen und Informationsmöglichkeiten**, alles das, was den Akteuren in der Region hilft, gute Ideen schneller umzusetzen und selbst mit einem guten Know-How ausgestattet zu sein. Sie merken, dass Netzworkebildung und Schulungen sehr eng zusammenhängen. Es wird eine **Akademie ländlicher Raum** geben, als eine wandernde Einrichtung ohne festen Sitz, die an verschiedenen Stellen in Rheinland-Pfalz wichtige Themen der regionalen Akteure bedient, mit kompetenten Referenten und mit Austauschveranstaltungen. Es ist deshalb wichtig das hier am Anfang zu erwähnen, weil Ihre Aufgabe und Chance heute in den Workshops im zweiten Teil unter anderem die Fragestellung sein wird, zu welchen Themen und Aufgabenstellungen man konkret Wissen, Schulungen und Beratung benötigt. Es wäre natürlich möglich, einfach vom Schreibtisch aus einen umfassenden Katalog mit Schulungsthemen zusammenzustellen. Viel wichtiger erscheint den Initiatoren zu fragen, was in den Regionen wirklich gebraucht wird und das möglichst schnell, bedarfsgerecht zur Verfügung zu stellen.

Das ist im Grunde das, was ich Ihnen als kurzen Abriss zum Strategiepapier vorstellen wollte, denn ich denke, niemand kann besser als Minister Hering selbst, die Hintergründe, die Ziele und die geplante Umsetzung darstellen und Ihnen anschließend Rede und Antwort stehen zu all dem, was Ihnen unter den Nägeln brennt und was Sie zu dem Thema gerne wissen möchten.

Vorab möchte ich noch eine kurze Gesprächsrunde mit unseren heutigen drei Moderatoren und Referenten zu ihren jeweiligen Schwerpunktthemen führen.

## ***Gesprächsrunde zu den Schwerpunktthemen***

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Ich möchte direkt einsteigen und meine erste Gesprächspartnerin zu mir auf die Bühne bitten, Frau Prof. Dr. Martina Klärle. Sie ist Professorin für Landmanagement an der Fachhochschule in Frankfurt und betreibt gleichzeitig ein Planungsbüro, was sich unter anderem mit der Dorffinnenentwicklung beschäftigt, dem Thema, für das sie heute hier eingeladen ist. Sie hat viele Gemeinden bei deren innerer Entwicklung begleitet. Ich heiße Sie herzlich willkommen und darf Sie zu mir nach vorne bitten.

Frau Klärle, ich habe Sie in der Vorbereitung gefragt, wie Ihr persönlicher Bezug zum Dorf ist. Sie kommen heute von der Fachhochschule in Frankfurt, wo kommen Sie denn ursprünglich her, wenn ich das fragen darf? Und wo sitzt Ihr Büro?

### ***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Herzlich willkommen meinerseits. Ich komme tatsächlich aus dem ländlichen Raum, aus dem württembergischen, wie man an meinem Namen ablesen kann, und zwar aus dem Taubertal. Dort sitzt mein Büro, in Baden-Württemberg in einem kleinen 700-Seelen-Dorf, meinem Heimatdorf. Ich war zwar viele Jahre weg zum Studieren, zum Arbeiten und zum Weiterbilden, habe dann aber den Weg geschafft, wieder in den ländlichen Raum zurückzukommen und habe dort meine Firma gegründet.

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich denke, das allein hat einen Applaus verdient. Das wäre nicht die normale erste Frage, aber es zeigt, dass Sie mit dem Thema mehr verbindet als die berufliche Profession.

Das Thema Dorffinnenentwicklung, ist bewusst ein anderer Begriff als die Dorferneuerung, die vielen vertraut ist. Können Sie uns zum Einstieg kurz erläutern, wo der Unterschied zwischen den beiden Begriffen liegt? Was ist das Wesentliche bei der Dorffinnenentwicklung im Unterschied zur klassischen Dorferneuerung?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Das Thema Dorffinnenentwicklung brennt sicherlich jedem unter den Nägeln. Jeder stellt fest, dass vor allem die Dörfer immer mehr Leerstände haben, je kleiner, desto schlimmer. Der erste landwirtschaftliche Strukturwandel ist abgeschlossen, der zweite steht gerade an, der dritte zeichnet sich ab und man muss sich jetzt die Frage stellen, was mit den Dörfern passiert, wenn in einem Dorf kein Landwirtschaftsbetrieb mehr existiert, oder in einer Region von fünf, sechs oder sieben Dörfern in den nächsten dreißig Jahren nur noch ein einziger landwirtschaftlicher Haupterwerbsbetrieb übrigbleibt. Dazu kommt die Frage, was mit den Leerständen passiert. Es gibt sehr viele Leerstände im ländlichen Raum und man kann die Eigentümer nur schlecht zum Verkauf mobilisieren. Dadurch ist man in der Planung sehr unflexibel. Gleichzeitig entsteht im Außenbereich ein Baugebiet nach dem anderen. Die Dörfer sind verständlicherweise froh, wenn sie noch Baugebiete entwickeln können.

Es stellt sich die Frage, was im Zuge dieser Entwicklung mit den Dorfkernen passiert. Es gibt einen Spruch, der lautet: „Wenn der Kern stirbt, stirbt irgendwann auch die Rinde“, das bedeutet, dieses Wohngebiet um den Dorfkern herum kann nur überleben, wenn das Dorffinnere entwickelt wird. Die große Herausforderung ist es, die Menschen, und damit das Leben, in den Dörfern zu halten. Da, wo nicht mehr ausreichend junge Menschen vorhanden sind, muss das Leben in dem Dorf wieder interessant, lebenswert und attraktiv gemacht werden. Mit den heutigen Techniken gibt es in diesem Bereich sehr viele Möglichkeiten.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist eine treffende Analyse. Sie werden sicher viele hier im Raum finden, die Ihnen beipflichten. Viele sind tagtäglich mit dieser Problematik beschäftigt. Die spannende Frage ist: Wie kann man diese Aufgabe praktisch angehen?

Ich habe in Ihren Veröffentlichungen einen Begriff gefunden, den ich voranstellen möchte, nämlich den „Vitalitätscheck“ für Dörfer. Ich würde gerne mit Ihnen schrittweise durchgehen, was man als Gemeinde tatsächlich tun kann. Bei diesem ersten Ansatz, dem Vitalitätscheck geht es darum, den aktuellen Stand bei den Gebäuden und den Flächen zu erfassen. Was verbirgt sich dahinter?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Kein Dorf ist wie das andere. Jedes Dorf hat zwar das gleiche große Problem, die gleiche Herausforderung, die Ausprägungen und Hintergründe sind jedoch sehr verschieden. Wir wissen, dass wir aufgrund des demographischen Wandels in der nächsten Zeit nicht mehr, sondern eher weniger und in den Dörfern garantiert weniger Leute haben werden. Ein Dorf braucht jedoch ein Innenleben und man möchte die Einwohner im Dorf halten. Es geht bei dem Vitalitätscheck darum, eine Analyse durchzuführen, wo die Ursachen in dem jeweiligen Dorf liegen. Jedes Dorf hat andere Chancen und auch andere Probleme. Solch ein Vitalitätscheck dient dazu, die Ursachen der Probleme in einem Dorf zu erkennen, ob man vielleicht zu wenig Infrastruktur hat, ob man zu viele Leerstände hat, hat man zu wenig junge Einwohner oder ist es vielleicht so, dass die Bausubstanz schlecht ist. Solch ein Vitalitätscheck fragt auf einfache Art und Weise in Form einer Checkliste ab, wo genau die Probleme eines Dorfes liegen, damit man innerhalb kürzester Zeit erkennen kann, was für eine Art von Problem man beheben muss. Daraus kann man anschließend die Maßnahmen entwickeln.

**Es spricht Herr Dietz:**

Sie haben jetzt solche Stichworte wie Leerstände und Bausubstanz erwähnt, wie kann man da konkret vorgehen, können Sie uns das mal ganz plastisch machen, wie man das ermittelt?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

In dem ersten Workshop heute Nachmittag werden wir darauf intensiver eingehen. Ich habe etwa 40-50 solche innerörtlichen Konzepte entwickelt. Wenn man eine Leerstandskartierung macht, heißt das, einfach nur in eine Karte einzutragen: dieses Haus ist leer, jenes Haus ist leer und zusätzlich noch einzutragen, was wird in den nächsten zehn Jahren leer sein. Wenn man das Ergebnis in einer Bürgerversammlung zeigt, erschrecken die Leute richtig. Das sind oftmals ein Drittel aller Gebäude in einem Dorf, die vom Leerstand bedroht sind, manchmal sogar die Hälfte und wenn man das sieht oder prozentual ausdrückt, wird mancher wachgerüttelt. Eine Leerstandskartierung zu machen ist gar nicht aufwändig. Sie bringt einen hohen Nutzen indem sie die Bürger sensibilisiert und ihnen deutlich macht, dass man die Hausaufgaben zuerst einmal im Dorfinneren machen muss, bevor man in den Außenbereich geht, nur weil es einfacher ist dort ein neues Baugebiet zu erschließen.

**Es spricht Herr Dietz:**

Der zweite Begriff in diesem Zusammenhang ist „Brachflächenkataster“. Was kann man sich darunter genau vorstellen? Wie hängt beides zusammen?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Als Leerstände bezeichnet man leerstehende Häuser. Brachflächen beinhalten einerseits ebenfalls leerstehende Häuser, aber ebenso freie Flächen, die man für eine bauliche Verwendung nutzen kann. Man hat vor fünfzig, sechzig Jahren eine andere Nutzungsart in den Dörfern gehabt. Man hat Schrebergärten, Scheunen und Hinterhöfe gehabt, alles Einrichtungen, bei denen man heute hinterfragen muss, ob sie in dieser Form noch gebraucht werden. Es ist besser, man nutzt diese innerörtlichen Flächen richtig, als sie brach fallen zu lassen um im Außenbereich ein neues Baugebiet zu erschließen. Ich will nicht sagen, dass neue Baugebiete nicht wichtig sind, die braucht man, aber eben in einem gewissen Maß, das so abgewogen ist, dass man dabei nicht die Hausaufgaben in der Innenentwicklung vergisst.

**Es spricht Herr Dietz:**

Ein Leerstands- oder Brachflächenkataster dient ja lediglich als Grundlage. Wie gehen Sie weiter vor, wenn Sie das für ein Dorf ermittelt haben?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Der erste Schritt ist, dass man als Planer, als Bürgermeister, als Ortsvorsteher oder als interessierter Bürger zunächst darstellen muss, wo die Defizite liegen. Man muss die Leerstände erfassen, eventuell die Bausubstanz erfassen, sowie die vorhandenen Potenziale und Anfragen.

Erst im zweiten Schritt geht es in die Richtung, dass man überlegt, was man sich für Maßnahmen vorstellen könnte. Gibt es vielleicht einzelne Höfe, die man einer neuen Nutzung zuführen kann?

Ein konkretes Beispiel: Ich habe vor kurzem eine Planung betreut, wo ein promovierter Biologe in einen kleinen 230-Seelen-Ort zurückkehrte und dort in einer Scheune sein Biologie-Labor eingebaut hat. Es gibt andere Beispiele, wo jemand eine Ferienwohnung aus seiner Scheune macht, oder jemanden überzeugt, dass das Bauen im elterlichen Haus günstiger und wertvoller ist, als ein Fertighaus in den Außenbereich zu bauen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie haben es eben angesprochen: Das ist gar nicht so viel Arbeit. Mancher denkt vielleicht, dass man dazu ein Büro beauftragen muss und dadurch einen noch größeren Planungsauftrag und höhere Kosten hat. Ich weiß aus unserem Vorgespräch, dass das durchaus einfacher gehen kann. Wie kann das denn praktisch gestaltet werden, wie können sich Gemeinde und Bürger dabei einbringen, diese Basisarbeit zu leisten?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich habe einen Leitfaden entwickelt, der heißt „Dorf KOMM+“ und in diesem Leitfaden habe ich eine Checkliste aufgestellt, darüber, was man für eine innerörtliche Entwicklungsplanung braucht und was die Kommune, eine Agenda-Gruppe oder interessierte Menschen dieser Region selbst tun können. Für eine Leerstandskartierung zum Beispiel, braucht man nur eine Karte und ein gewisses Ortsgefühl und das Wissen, welche Gebäude gerade leer stehen und welche in den nächsten fünf bis zehn Jahren ebenfalls leer stehen werden. Eine Leerstandskartierung, aber auch eine Bausubstanzkartierung kann man relativ einfach selbst machen, entweder die Kommune oder die Bürger. Mit solchen Kartierungen kann man viel Interesse wecken und die Menschen wachrütteln. Bei der Maßnahmenentwicklung nachher sieht es anders aus, da ist es meist gut, wenn ein externer Planer Vorschläge macht, das wird im allgemeinen besser angenommen, als wenn ein Interner jemandem zu nahe tritt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn man mit überschaubarem Aufwand einen wertvollen Schritt tun kann. Das kann man sich so vorstellen, dass engagierte Bürger mit dem Bürgermeister durch das Dorf gehen und eine solche Kartierung erfassen und erarbeiten. Damit hat man diesen ersten Schritt bereits getan.

Für den zweiten Schritt sind in Rheinland-Pfalz bereits Instrumente vorhanden: die Bodenordnung und die Dorfflurbereinigung als wichtige Instrumente innerhalb der Dorflage. Wie schätzen Sie deren Bedeutung ein, welche Rolle können sie spielen?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich selbst bin von meiner Ausbildung her Vermessungsingenieurin, habe anschließend Umweltwissenschaften studiert und daher das geodätische Verständnis zur Bodenordnung einerseits und andererseits das Verständnis für Umwelt und Weiterentwicklung der Dörfer. Die Bodenordnung ist ein sehr wichtiges Instrument, aber sie reicht alleine nicht aus, um eine Dorffinnenentwicklung komplett umsetzen zu können. Die Bodenordnung ist letztendlich nur ein Werkzeug und muss dazu dienen, die Ideen, die man hat, umzusetzen. Deswegen plädiere ich dafür, dass die Bodenordnung und die innerörtliche Entwicklungsplanung sehr eng zusammenarbeiten. Die Bodenordnung selbst, das heißt die Neustrukturierung der Flächen für eine bessere Nutzung der einzelnen Grundstücke, reicht nicht aus, um z.B. die Grundstücksverfügbarkeit zu erreichen. Deswegen braucht es noch mehr als die Bodenordnung. Sie ist ein wichtiges Thema, aber allein ist sie zu schwach.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das legt natürlich zwei Fragen nahe:

1. Was muss zur Bodenordnung dazukommen?
2. Wie muss sich die Bodenordnung weiterentwickeln, damit sie den Anforderungen genügt, die Sie aus Ihrer Praxis sehen?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Als ich den Ruf auf die Professur für Landmanagement bekommen habe, haben diejenigen, die diese Stelle ausgeschrieben haben, sich gedacht: „Landmanagement = Bodenordnung“, bedeutet Neustrukturierung der Grundstücke. Meiner Ansicht nach ist das nur zu 30-40 % der Fall. Man muss es schaffen, die Öffentlichkeitsarbeit mit einzubringen. Man muss es schaffen, Grundstücksverfügbarkeit zu erreichen, denn ein gutes Konzept und eine gut geplante Bodenordnung sind nichts wert, wenn die Grundstückseigentümer nicht mobilisiert werden. Deswegen muss man zunächst die Bürger mobilisieren, eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit betreiben, nur dann funktioniert auch die Umsetzung. Es ist eine schnelllebige Zeit. Wenn heute z.B. ein junges Pärchen ein Haus baut, möchten sie meist innerhalb von einem Jahr in ihr Haus einziehen. Eine innerörtliche Bodenordnung, also eine Dorfsanierung mit Dorfflurbereinigung, ist dagegen sehr langwierig. Das funktioniert zeitlich nicht und daher entscheiden sich doch viele in das Baugebiet im Außenbereich zu ziehen, weil man unbedingt im nächsten Jahr in seinem Haus sein möchte. Man muss es schaffen, dass die innerörtliche Entwicklung, was die Schnelllebigkeit anbetrifft, unserer Gesellschaft angepasst wird, aber gleichzeitig nicht an Qualität verliert.

**Es spricht Herr Dietz:**

Das klingt, wie die Quadratur des Kreises, wir werden sicherlich später im Workshop noch Gelegenheit haben, tiefer in die Praxis einzusteigen. Sie haben es bereits angesprochen, es geht darum, viele Planungsaspekte zu integrieren. Ein Aspekt, den Sie als Themenbereich für diesen Workshop mitgebracht haben, ist das Thema Dorfökologie. Was kann die Dorfökologie für eine Rolle spielen? Was ist daran wichtig? Ich kann mir manch einen Bürgermeister vorstellen, der sich mit den Kernthemen plagt: „Wie halten wir überhaupt das Dorf vital“, hat man dafür Zeit und Geld übrig um sich zusätzlich mit Dorfökologie zu beschäftigen?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Das ist richtig, das erlebe ich immer wieder: Man meint zunächst, dass eine ökologische Dorfplanung zusätzlich Geld kostet, weil es ein separater Auftrag ist. So sollte es jedoch nicht sein, sondern die Dorfökologie sollte ebenfalls in die Entwicklungsplanung integriert sein. Man wird sich in Zukunft, vor allem im ländlichen Raum, um die jungen Familien reißen. Man wird schöne, gute, lebenswerte Dörfer bieten müssen, damit die jungen Familien dort bleiben oder wieder dort hinziehen. Deswegen ist es wichtig, eine gute Aufenthaltsqualität zu haben. Das schöne, natürliche Leben ist das, was die Dörfer im Unterschied zu den städtischen Gebieten als herausragende Qualität haben. Es reicht nicht aus, einen guten Kanal zu haben und eine schön gepflasterte Straßendecke, sondern man muss dort lebenswert, ökologisch attraktiv und anspruchsvoll eine gute Wohnqualität im Dorf bieten.

**Es spricht Herr Dietz:**

Das gibt dem Thema eine ganz andere Bedeutung. Sie haben das bereits angedeutet, es muss nicht

unbedingt einen Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie geben. Können Sie mit praktischen Beispielen unterfüttern, wie man da Synergien erzielen kann?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich selber bin, wie gesagt, Vermessungsingenieurin und arbeite mit vielen Tiefbauingenieuren zusammen, was die innerörtliche Entwicklung betrifft. An einem Beispiel möchte ich das mal festmachen, woran Sie sehen können, dass man durch diese Synergien Geld sparen kann.

Wenn zum Beispiel in einem Dorf eine Straßenplanung gemacht wird, man baut eine Straße, man baut die Kandel (gepflasterte Mulde mit Gefälle zur Entwässerung), man führt das Wasser ab in den Kanal. In den Dörfern hat man meist Mischsysteme für das Abwasser. Das Wasser wird aufwändig zum Kanal gebracht und man hat dadurch eine starke Überbelastung der Kläranlage. Wenn man sich jetzt überlegt, dass diese Kandel an der Stelle vielleicht gar nicht notwendig ist, weil sie ohnehin in Richtung Bach geht, und man das Oberflächenwasser direkt in den Bach führen könnte. Das wäre erstens schöner, weil es eben sehr viel besser an die Natur, an diese Grünfläche angebunden ist, zweitens sehr viel günstiger im Bau und drittens auf jeden Fall langfristig günstiger, weil man wesentlich weniger Oberflächenwasser in den Kanal bringt. Das ist nur ein Beispiel von sehr vielen was zeigt, dass Ökonomie und Ökologie sich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wie wirkt sich das in der Praxis im Planungsprozess in der Dorffinnenentwicklung aus? Da geht es darum, die Bodenordnung und das, was dorfkologisch gedacht ist und was man wirtschaftlich erreichen will, zu integrieren.

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Man merkt an den Reaktionen im Publikum, dass die einen oder anderen solche Fälle schon hatten und weiterdenken. Man muss zusammen arbeiten. Es kann nicht der Bodenordner, oder der Grundstücksplaner neben dem Straßenplaner und neben dem Landschaftsplaner her planen, sondern die gesamte Planung muss, wie es die integrierte ländliche Entwicklung anstrebt, zusammenpassen. Das gilt nicht nur im Außenbereich und nicht nur zu Themen wie Tourismus, Arbeitsplätze und sozialen Komponenten, sondern alle diese Aspekte müssen mit der innerörtlichen Entwicklung zusammenfließen.

Sie haben vorhin den Begriff Quadratur des Kreises gebracht. Mir ist klar, dass das nicht einfach ist, aber wenn wir das nicht machen, haben wir den größten Fehler gemacht.

***Es spricht Herr Dietz:***

Die Chancen sind deutlich sichtbar, die Messlatte ist durchaus hoch gelegt und jedem im Raum ist klar, was das bedeutet. Jeder kennt die vielen Beteiligten, die zu integrieren sind, und weiß, dass das manchmal nicht einfach ist, aber für das, was als Chance am Horizont sichtbar ist, lohnt es sich.

Einen Aspekt möchte ich gerne noch weiter vertiefen: Sie haben das schon als Erfolgsmuster benannt, dass man bei einem Vitalitätscheck und bei der Bodenordnung sehr stark die Bürger beteiligt. Sie haben untersucht, was es ausmacht, dass solche Innenortsentwicklungen wirklich erfolgreich sind. Was sind da die wichtigsten Faktoren?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Wir haben für eine Leader-Aktionsgruppe eine solche Umfrage gestaltet, an Orten, wo solche innerörtlichen Entwicklungskonzepte stattgefunden haben. Wir haben bei Bürgermeistern, bei der Verwaltung, bei

Planern und bei den Bürgern nachgefragt, was die Erfolgsfaktoren sind. Es war ganz klar zu erkennen, dass die Güte einer Planung und welche Maßnahmen vorgeschlagen werden, dass diese Faktoren bei weitem nicht so sehr zum Erfolg beitragen, wie die Aussage: wie binde ich die Bürger ein. Denn nur, wenn man die Bürger mitnimmt, das ist aufwändig und manchmal auch nervig, ich sag es mal wie es ist, nur dann hat man eine Chance, dass man an die Grundstücke herankommt und dass die Bürger diese innerörtliche Entwicklung unterstützen. Innerörtlich hat man es meist mit sehr vielen Eigentümern zu tun und nicht nur mit einem Eigentümer, wie bei einem großen Acker im Außenbereich, der damit ordentlich Geld verdient, wenn man auf seinem Acker Baugebiete entwickelt. Deswegen muss die Öffentlichkeitsarbeit ganz vorne stehen und wir müssen unsere Planungswerkzeuge dahingehend ändern, dass wir die Bürger frühzeitig und in einem angemessenen Maß beteiligen. Das ist das Wichtigste überhaupt für solche innerörtlichen Entwicklungskonzepte.

***Es spricht Herr Dietz:***

Danke schön. Das ist ein Plädoyer wirklich stark in die Öffentlichkeitsarbeit zu investieren. Da ist auf der anderen Seite manch einer, der vielleicht bereits schlechte Erfahrungen gemacht hat. Sie haben den hohen Aufwand bereits angesprochen. Vielleicht sagen manche, man sollte einfach planen und informieren und wenn keiner etwas dagegen hat, macht man weiter, das wäre letztlich doch rationeller. Was ist denn das richtige Maß bei der Bürgerbeteiligung? Können Sie das noch einmal unterfüttern, was sich aus Ihrer Erfahrung bewährt hat, was zu viel ist und was zu wenig ist?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Was ist das richtige Maß? Das hängt ein bisschen von den Leuten ab, die dort leben. Jedes Dorf ist anders, genau wie die Mentalität derer, die dort leben. Das ist etwas, was ich gelernt habe: Man darf nicht jedes Dorf wie das andere sehen und vor allem sind die Regionen über Deutschland hinweg unterschiedlich. Vor kurzem hatte ich einen Lehraustausch mit einem Kollegen in Mecklenburg-Vorpommern, dort muss man an die gleiche Problematik ganz anders herangehen als in Rheinland-Pfalz. Ich betreue außerdem den Leitfaden in Baden-Württemberg oder in Bayern, da ist es wieder anders. Zuerst muss man wissen, was sind die Leute für Typen. Auf jeden Fall müssen die Bürger informiert werden, bevor irgendetwas passiert. Ein Vertrauensknick ist bereits da, wenn jemand mit einer Karte rausgeht und sich das Grundstück anschaut bevor der Bürger weiß was da passiert. Wichtig ist eine kontinuierliche Information über die Medien, und anschließend zwei oder dreimal während des Prozesses. Zu häufige Informationsveranstaltungen nerven die Bürger, und sie werden abgestumpft. Ob jetzt zwei oder drei Veranstaltungen das richtige Maß sind oder zehn, da muss man erst erfahren, was das für ein Dorf ist und vor allem wo die Probleme dieses Dorfes liegen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie haben es eben angesprochen: Jedes Region, jedes Land ist anders. Was ich Sie gerne Fragen möchte, gerade weil Sie in Ihrem Arbeitsraum überregional aktiv sind: Wenn Sie sich anschauen was in Rheinland-Pfalz derzeit Stand und Herausforderung ist, gibt es aus Ihren Erfahrungen aus anderen Bundesländern Projekte und Herangehensweisen, die Sie uns kurz erläutern können, die im Sinne eines Best-Practice-Modells vielleicht auf Rheinland-Pfalz übertragbar sind?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Es gibt eine ganze Reihe von Modellprojekten. In Baden-Württemberg gibt es das Projekt „MELAP“ (Modellprojekt zur Entwicklung Innerörtlicher Potenziale), wo man dreizehn Orte sehr genau untersucht hat, den Orten viel Geld zur Verfügung gestellt hat, um zu sehen, was sich mit viel Geld entwickelt, um Erfahrungen zu gewinnen. Es gibt Beispiele aus Bayern, „DorfVital“ heißt dieses Projekt, wo man mit wenig Geld, aber mit viel Öffentlichkeitsarbeit Potenziale geweckt hat. Es gibt außerdem eine ganze Reihe von Leader-Projekten, die auch in Rheinland-Pfalz als beste Beispiele dienen können.

Rheinland-Pfalz ist eine stark ländlich geprägte Region mit sehr wenigen großen Städten. Die meisten Leute leben auf dem Dorf. Wichtig ist, dass man dem Dorf und dem Land eine Wertschätzung nahebringt, dann wird es zu einem Selbstläufer. Das ist jedoch leider nicht der Fall. In der Wissenschaft zum Beispiel stelle ich fest, dass deutschlandweit zwei Drittel der Menschen im ländlichen Raum leben, in Rheinland-Pfalz ist der Anteil nicht ganz so groß, aber die Verhältnisse der Professuren für „ländliche Entwicklung“ und Professuren für „Stadtplanung“ sind etwa im Verhältnis 1:15. Und über die Wissenschaft wird viel an Leitfäden oder Orientierungshilfen gegeben. Deswegen ist mein Appell, dass man auch in der Wissenschaft, in den Lehrstühlen, in den Veröffentlichungen, in den Publikationen mehr auf den ländlichen Raum achten muss.

Eine Unterscheidung zwischen den einzelnen Bundesländern im Süden Deutschlands würde ich nicht treffen. Die stehen alle vor den gleichen Herausforderungen, aber im Detail muss jedes Dorf natürlich noch einmal genauer untersucht und beleuchtet werden.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank. Das waren viele Ansätze. Es bleibt die Frage zum Schluss: Was erwartet diejenigen, die sich für den Workshop bei Ihnen entschieden haben, nachher im Workshop zur Vertiefung dieser Thematik?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

In dem Workshop zur Dorffinnenentwicklung, wir bleiben nachher hier in diesem Raum, werde ich Ihnen einige Vorschläge bringen, wie man solche innerörtlichen Entwicklungskonzepte durchführen kann. Ich werde in einem Impulsreferat von 10-15 Minuten konkrete Beispiele zeigen und anschließend werden wir in vier kleineren Gruppen beleuchten, was das eigentliche Problem einzelner Dörfer ist und wie man das angehen könnte. Anschließend möchten wir gemeinsam für alle in Rheinland-Pfalz überlegen, wie eine Strategie entwickelt werden könnte, ganz konkret für die Innenentwicklung der Dörfer und zwar für die kleineren Dörfer. Also zuerst ein Impulsvortrag und anschließend ein Arbeiten in den einzelnen Gruppen, hinterher das Zusammentragen der Ergebnisse und zuletzt werden wir das, was wir erarbeitet haben vor dem Plenum präsentieren.

***Es spricht Herr Dietz:***

Haben Sie ganz herzlichen Dank für die vielen Impulse. Die Latte ist hoch gelegt, wir sind sehr gespannt auf das, was Sie später als Ergebnisse aus der Gruppe zurückbringen, einen herzlichen Applaus für Sie, herzlichen Dank.

Jetzt bleiben wir in der Dorfmitte, denn dort ist meistens der Versorgungsstützpunkt angesiedelt. Zu dem Begriff des Dorfmarktes darf ich Frau Marion Gutberlet von der GFL herzlich bei mir willkommen heißen. Sie dürfen sie mit einem Applaus hier oben empfangen.

Frau Gutberlet, das Thema Nahversorgung ist ein Klassiker in der Dorffentwicklung, das beschäftigt uns schon lange, viele hier im Raum sehr intensiv und seit vielen Jahren. Da ist durchaus die Frage erlaubt, wenn man die Einzelhandelskonzentration und manche Versuche die geklappt haben oder nicht geklappt haben so sieht, ist denn diese stationäre Versorgung mit den klassischen, in welcher Form auch immer neu organisierten Tante-Emma-Laden überhaupt noch wichtig heutzutage oder gibt es da nicht andere Ansätze? Wie schätzen Sie das ein?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Es gibt natürlich andere Ansätze, aber zunächst einmal möchte ich quasi nahtlos an das Anknüpfen, was Frau Prof. Klärle soeben gesagt hat, nämlich die Bedeutung der Nahversorgung. Nahversorgung ist ein Teil der Lebensqualität im Dorf, das möchte ich feststellen. Es geht nicht allein um die Versorgung mit

Gütern des täglichen Bedarfs, das ist das, was oft darunter verstanden wird. Nach meiner Erfahrung ist oft noch viel mehr damit verbunden. Es geht nicht nur darum, dass man das Brot, die Wurst und die Milch kaufen kann, sondern es sind z.B. Dienstleistungen damit verbunden, Service-Stellen, wie die Post und die Bank. Darüber hinaus sind solche Punkte oft Kommunikations- und Treffpunkte gerade für ältere, nicht motorisierte Menschen. Gerade das ist das Problem. Sie fragen nach der stationären Versorgung vor Ort: gerade Leute, die nicht gut oder gar nicht motorisiert sind, gerade ältere Leute oder junge Familien, haben oft ein Problem, wenn diese Versorgungseinrichtungen vor Ort nicht mehr vorhanden sind. Denen fehlt es, wenn diese Kommunikations- und Treffpunkte nicht da sind. Die Realität sieht nämlich anders aus. In kleineren Orten ist oft irgendwann die Bank weg und es steht nur noch ein Automat dort, den vielleicht gerade ältere Leute nicht so gut bedienen können. Letztendlich bleibt den Leuten oft nur eine Telefon-Hotline und ein Automat und vielleicht noch das Internet (ich möchte jetzt nicht weiter auf das Thema Breitbandversorgung eingehen), das halte ich für sehr kritisch.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie haben einige wichtige Punkte gestreift: Wenn man sich jetzt um Versorgung, Service und Treffpunkte im Ort bemühen will, befindet man sich im Gegenteil zu dem, was heutzutage passiert. Der wirtschaftliche Rückzug vieler Dienstleistungen, Sie haben als Beispiel die Post genannt, ist längst eine Entwicklung, die man nicht mehr umkehren kann. Wie sollen nun engagierte Bürger vorgehen, wenn sie mit der Situation nicht zufrieden sind?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Das ist natürlich ein Problem. Wenn ich mich in die Rolle einer älteren Frau versetze, die gehört hat, dass demnächst auch der letzte Supermarkt oder der Tante-Emma-Laden vor Ort schließt, was kann eine Person alleine machen? Es ist natürlich richtig, Verbündete zu finden, z.B. den Gemeinderat anzusprechen. Die Kommunen sind wichtige Unterstützer in einem solchen Projekt. Auf der anderen Seite wäre es wichtig, den Kommunen ein Informationsangebot zu machen. Es gibt bereits erfolgreiche und funktionierende Modelle in Rheinland-Pfalz, aber auch in den Nachbarländern, Modelle, die bundesweit publiziert werden. Die Frage ist, wie kann man älteren und jüngeren Menschen, die das Problem sehen, auf den richtigen Weg helfen. Ein Ziel nachher im Workshop, da möchte ich mal kurz vorgehen, ist zu überlegen, wie ein Schulungsangebot von der Akademie ländlicher Raum aussehen könnte. Eine grundsätzliche Information und ein Überblick darüber welche Ideen und Möglichkeiten es gibt, wäre sicher sinnvoll.

***Es spricht Herr Dietz:***

Einen kritischen Punkt haben Sie angesprochen, der betrifft die Kommune. Sie sagten, deren Rolle sei wichtig. Jetzt kann man die Diskussion unterschiedlich führen. Manch einer sagt, die Kommune soll sich aus der Wirtschaft heraushalten und nicht selbst Läden etablieren und betreiben, auf der anderen Seite geht es ohne das Engagement der Kommune oft nicht. Welche Rolle soll die Kommune Ihrer Meinung nach spielen?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Aus meiner Sicht und Erfahrung heraus soll sie auf jeden Fall eine wichtige und starke Rolle spielen. Wir haben eben von Frau Prof. Klärle schon gehört, dass in Zukunft ein Kampf um die jungen Familien stattfinden wird. Eine gute Nahversorgung ist ein wichtiger Aspekt für eine Familie wieder in den Ort zu ziehen. Da müssen die Kommunen, die einer Entleerung im ländlichen Raum entgegenwirken wollen, sehr bald aktiv werden und nicht erst dann, wenn die Post sagt „in einem Monat schließen wir diese Agentur“, die vielleicht noch übrig geblieben ist. Die Kommune muss frühzeitig die Weichen stellen, die Entwicklung beobachten und vielleicht in manchen Fällen selbst Initiator sein. Sie muss sich kümmern, Modelle diskutieren und sich vielleicht im Einzelfall an der Betreuung, der Organisation der Nahversorgung aktiv beteiligen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Es sind demnach alle gefordert, sich daran zu beteiligen. Es gibt mit Sicherheit viele Themen dazu, die unter dem Arbeitstitel der Akademie angeboten werden könnte. Sie haben es angesprochen, es gibt in Rheinland-Pfalz bereits gute Beispiele. Es gibt Beispiele, die es schon sehr lange geschafft haben am Markt zu bleiben und es gibt natürlich Beispiele, die als gute Beispiele gestartet sind und wo irgendwann ein wenig die Luft raus ist, wo die Ausdauer für das Engagement vielleicht nicht mehr reicht oder die Kunden wegbleiben. Haben Sie auch für diese Fälle Ideen, was man tun kann, wenn man bereits solch ein gemeinschaftlich organisiertes Projekt hat, aber merkt, dass nicht alles Gold ist, was am Anfang glänzt?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Grundsätzlich ist es wichtig zu sehen, wie das Problem vor Ort genau aussieht. Da denke ich an den Vitalitätscheck, den Frau Prof. Klärle vorhin vorgestellt hat. Man muss zunächst analysieren: Wie sieht die Zielgruppe aus? Wird das Angebot eher von Älteren oder eher von Jüngeren genutzt? Wie sieht die Einwohnerstruktur aus? Es ist letztendlich ein auf das Problem angepasstes Modell zu entwickeln, dann sind die Chancen am größten, dass der Dorfladen genutzt wird. Es gibt die Möglichkeit, Bürgerinnen und Bürger nicht nur frühzeitig zu beteiligen, sondern diese zusätzlich finanziell zu beteiligen. Das Stichwort Genossenschaft ist sicher ein Thema, das immer interessanter wird, da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass in dem einen oder anderen Fall ein Coaching für eine Person, die solch einen Laden leitet, sinnvoll sein kann. Für diese Leute ist Beratung anzubieten: Woran hängt es, was macht er oder sie vielleicht falsch. Oft geht es darum, dass die Leute, die in den Dorfladen kommen, erwarten, dass man sich ein bisschen mit ihnen unterhält. Es kann passieren, dass manchmal die falsche Person am richtigen Ort ist, nämlich jemand der am liebsten in seinem stillen Kämmerlein sitzt als Leiter eines Dorfladens. Deshalb ist eine persönliche Beratung manchmal sinnvoll.

***Es spricht Herr Dietz:***

Auch zu diesem Thema gibt es eine Menge Bedarf für einen Erfahrungsaustausch, aber ebenso eine Menge an vorhandenen Modellen aus anderen Bundesländern. Die werden Sie in Ihrem Workshop, glaube ich, noch einmal vorstellen. Was erwartet die Teilnehmer nachher bei der Vertiefung im Workshop zum Thema Dorfmarkt?

***Es spricht Frau Gutberlet:***

Es gibt bei mir im Workshop einen kleinen Impulsvortrag, worin ich erfolgreiche Modelle aus Nachbarbundesländern vorstellen möchte, z.B. „KOMM-IN“ aus Baden-Württemberg, den „Markttreff“ aus Schleswig-Holstein. In Hessen gibt es den „KommKauf“ in Nordrhein-Westfalen den „DorV“-Dorfladen, da gibt es verschiedene, teilweise ähnliche, teilweise unterschiedliche Projekte, die ich zeigen möchte. Anschließend möchte ich die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer einladen, das Problem aus verschiedenen Sichten zu beleuchten, sich vorzustellen, wie das aus Sicht einer älteren Frau aussieht oder aus Sicht eines Ladenbetreibers. Was kann man machen, wenn es Probleme gibt? Wie kann das aussehen?

***Es spricht Herr Dietz:***

Meine Damen und Herren, wir verbinden jetzt den „Danke-schön-Applaus“ für Frau Gutberlet mit einem herzlichen Willkommensapplaus für Herrn Staatsminister Hendrik Hering. Herr Minister Hering, wir heißen Sie herzlich willkommen. Wir freuen uns sehr, dass es heute möglich ist, dass wir aus Ihrem Munde etwas über das Strategiepapier und seine Umsetzung hören werden. Zuvor dürfen Sie sich noch akklimatisieren und ich darf meinen dritten Gesprächspartner zu mir nach vorne bitten. Wir bleiben bei der Frage: Wie machen wir Dörfer als Lebensstandorte interessant? Vielleicht ist ein Besuch als Tourist manchmal die Vorstufe zum endgültigen Dortbleiben. Ich darf Herrn Dr. Karl Josef Eggers bei mir begrüßen, Marketingberater und Experte in Stadtmarketing und Tourismusentwicklung.

Wir haben unter dem Stichwort der Tourismuskoooperation ein Feld, zu dem man viele Fragen stellen könnte. Wir möchten uns auf den Punkt der Wertschöpfung konzentrieren. Rheinland-Pfalz lebt unter anderem vom Tourismus. Die Tourismusstrategie des Landes ist ein wichtiger Entwicklungsschwerpunkt und wir reden von der Wertschöpfung im Tourismus. Warum ist die so zentral? Wie entsteht sie? Wie kann man die Wertschöpfung messbar machen?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Guten Tag meine Damen und Herren, Herr Minister,

ich höre immer wieder von Bürgermeistern: „Wir machen jetzt Tourismus.“ Wenn man genauer hinsieht, wurden von der jeweiligen Gemeinde 10.000 Broschüren gedruckt, davon liegen 6000 in der Ecke und 4000 wurden verteilt. Das ist das Negativbeispiel, das erzeugt keine Wertschöpfung. Wertschöpfung ist die Basis von allem und da ist die Verbindung zu dem, was die beiden Damen vor mir gesagt haben: Ohne eine vitale, intakte Innenstruktur und ohne Nahversorgung in einem kleinen Ort können Sie den Tourismus nicht zur Wertschöpfung führen. Man muss Werte schaffen dadurch, dass Leute kommen und Geld mitbringen. Das ist das Ziel von Tourismus und von Tourismusförderung. Die Wertschöpfung kann man sehr genau messen. Im weitesten Sinne des Wortes ist Wertschöpfung ein Oberbegriff für „Einkommen schaffen“.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wo wird die Wertschöpfung messbar? Wo wird sie sichtbar?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Messbar wird sie am besten in den Kassen derer, die touristische Leistungen anbieten.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist eine wunderbar kurze Antwort, lassen wir das so stehen, da können sich alle etwas darunter vorstellen. Kooperation ist gerade im Tourismus unerlässlich, weil man viele Akteure braucht, um eine gute touristische Leistung zu bringen. Wie können nach Ihrer Erfahrung Bürgerinnen und Bürger sowie verschiedene Gruppen in der Tourismusentwicklung richtig beteiligt werden?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Ich gebe auch hier zunächst ein Negativbeispiel: nicht so, wie das in den lokalen Agenda-Prozessen gemacht wird, wo die liebenswürdigen, ahnungslosen Nichtverantwortlichen sich abends treffen und diskutieren, was man machen soll. Man braucht die Unternehmer, die Leistungen erbringen wollen, die müssen kooperieren. Die Bürger müssen ebenfalls kooperieren. Die Bürger müssen verstehen, dass sie ein Gastgeberbewusstsein haben müssen. Ein Junge, den man nach dem Weg fragt, sollte einem

Touristen auf eine freundliche Weise den Weg zeigen, weil er weiß, dass die Leute das Geld bringen. Zum Gastgeberbewusstsein gehört ebenso, dass die Bürger im Kulturverein aktiv sind. Der Kulturverein macht das Kulturprogramm und das kann man mit vermarkten. So etwas brauchen große Tourismusorte. Auf diese Weise ist eigentlich jeder beteiligt. Hinzu kommt natürlich die Beteiligung der Bürger in dem Sinne, wie es Frau Prof. Klärle vorhin gesagt hat: Ein Bürger, der merkt, es bringt Geld, wenn er seine Immobilie touristisch einsetzt, tut z.B. etwas für die Fassade seines Hauses. Der Bürger ist dadurch als ein Wertschöpfer am Standort angesprochen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wenn eine touristische Entwicklung in einer Region startet, denkt man häufig angebotsorientiert. Man schaut, was haben wir hier für Besonderheiten, was können wir machen, was können wir nach außen vermarkten. Manchmal scheint die Betrachtung: „Wer sind die Kunden“ und „Was brauchen die Kunden?“, ein bisschen zu kurz zu kommen. Von Ihrer Profession betrachten Sie genau diese Seite zuerst. Sollte sich eine Kommune oder eine Region auf ganz bestimmte Zielgruppen konzentrieren und spezialisieren um zu vermeiden, dass sie alle Kunden erreichen will, es jedoch keinem Recht macht?



***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Einerseits kann man sagen: Ein Angebot schafft sich seine Nachfrage. Es muss etwas angeboten werden, insofern ist es richtig, dass man angebotsorientiert handelt, aber wenn man das in die falsche Richtung tut, wofür niemand der Gäste Geld ausgeben will, ist das falsch. Oder wenn die Leute zu weit fahren müssen. Deshalb ist die Basis von allem, dass Marketing bedeutet, zuerst Zielgruppen zu unterscheiden. Alle Menschen sind unterschiedlich, aber man kann sie doch zusammenfassen zu Personengruppen, die ähnlichen Bedarf haben. Meine beiden Vorrednerinnen haben von den jungen Familien gesprochen, das ist z.B. eine wichtige Zielgruppe. Oder Herr Minister Hering, Sie sagen, wir müssen ausländische Touristen stärker nach Rheinland-Pfalz ziehen, da muss man unterscheiden z.B. zwischen Italienern oder anderen Touristen. Das sind Zielgruppen, die sehr verschiedene Bedürfnisse haben, die ganz unterschiedliche Medien nutzen. Wenn man Zielgruppen direkt ansprechen will und nicht unterscheidet, welche Zielgruppe das ist, dann verpulvert man den Werbeetat in die falsche Richtung.

***Es spricht Herr Dietz:***

Und Geld ist ja meistens nicht im Überfluss vorhanden. Es ist demnach wichtig, schon früh diese Konzentration in die Entwicklung mit hineinzubringen. Wir hatten eingangs bei der Einführung den Slogan erwähnt, der auch im Strategiepapier mehrfach erwähnt wird: „Kooperation statt Kirchturmdenken“. Das betrifft gerade das, was zwischen Kommunen passiert. Können Sie, speziell in der touristischen Entwicklung, praktische Beispiele nennen, wo es darum geht, zwischen Kommunen und über diese Grenzen hinweg Kooperationsprojekte zu starten?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Alle, die hier sitzen, kennen Kommunalpolitik. Es ist schwierig, Leute dazu zu bewegen, dass sie nicht nur ihren eigenen Kirchturm sehen, sondern alle die Kirchtürme, die man sieht wenn man auf den eigenen Kirchturm heraufsteigt und mal rundherum schaut. Das ist jedoch ungefähr der kleinste Radius, den man einbeziehen muss, sonst kann man sich touristisch gar nicht zeigen. Ich habe ein paar Beispiele mitgebracht, auf die ich im Workshop in meinem Impulsvortrag kurz eingehe. Ein wirklich erstaunliches Beispiel findet sich nicht weit von hier. Die beiden Verbandsgemeinden Konz und Saarburg haben schon vor längerer Zeit ihr Tourismusbüro zusammengelegt. Eine professionelle Managerin besetzt beide Schreibtische. Sie hat, glaube ich, jetzt 7 oder 8 Mitarbeiterinnen und die vermarkten diese Region gemeinsam. Konz wird vermarktet, Saarburg wird vermarktet, es wird immer dieser Teil einer Region vermarktet, die heute nur noch Mosel heißt, aber eigentlich eher Saar und Obermosel ist. Die haben jetzt bereits einen messbaren Vorteil. Sie haben nach der Messbarkeit der Wertschöpfung gefragt, das kann man z.B. in der Zahl der touristischen Anfragen messen. Man kann ausrechnen, was dieser Vorteil bringt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Damit haben Sie schon einige der Themen gestreift, die die Teilnehmer in Ihrem Workshop erwartet. Können Sie noch konkretisieren was in Ihrem Workshop nachher ein Stockwerk höher zum Thema Tourismuskoooperationen passieren wird?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Sie haben alle in Ihren Mappen ein paar Seiten mit Informationen zum Thema Tourismuskoooperation. Dort werden einige Fragen gestellt, zum einen für den Weintourismus, aber auch für den Wandertourismus, für Wellness und für Radtourismus. Im hinteren Teil der Zusammenstellung befindet sich eine Zusammenstellung von Fragen, die für alle Themen passen. Wir werden, denke ich, vier Gruppen bilden können und diese Gruppen werden jeweils einen der vier eben genannten Bereiche wählen und dort zu einem Ergebnis kommen, was in dem jeweiligen Bereich wie wichtig ist, wo man helfen muss. Ich denke, wir werden mit konkreten Ergebnissen nachher wieder hier zusammenkommen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Herzlichen Dank Herr Dr. Eggers, wir sind gemeinsam sehr gespannt auf die Ergebnisse der Gruppe, die gleichzeitig Messlatte und Agenda für die Inhalte der Akademie ländlicher Raum sind.

Meine Damen und Herren, wir sind nun gemeinsam gespannt auf die Gedanken und Überlegungen von Herrn Minister Hering zum „Strategiepapier für die Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz“ und dessen Umsetzung. Anschließend werden Sie in einigen Fragerunden Gelegenheit haben, Ihre Fragen und Anmerkungen direkt an Herrn Minister Hering zu stellen. Ich übergebe die Bühne an Sie, Herr Minister Hering.

***Ansprache Minister Hering:***

Herr Abgeordneter Lelle, meine sehr verehrten Damen und Herren,

es freut mich, dass Sie auch zum dritten Forum ländlicher Raum, was wir in diesem Jahr veranstalten, so zahlreich gekommen sind, trotz des wichtigen Ereignisses, das heute Abend ansteht. Ich kann Sie beruhigen, Sie können in den Arbeitsgruppen ausführlich diskutieren, es ist Vorsorge getroffen, dass man bei dem anschließenden Beisammensein auch Fußball gucken kann. Es gibt Leinwände, alles ist parat, damit man heute Abend das Fußballspiel anschauen kann, wir hoffen, es nimmt einen guten Ausgang.

Meine Damen und Herren, das Forum ländlicher Raum ist für uns in der Landesregierung ein wichtiges Anliegen, weil die meisten Menschen in Rheinland-Pfalz in ländlichen Räumen wohnen. Neunzig Prozent unserer Ortsgemeinden haben weniger als 2000 Einwohner. Wir wissen, dass die ländlichen Räume vor besonderen Herausforderungen stehen. Das beginnt beim demographischen Wandel, das geht weiter bei dem nach wie vor stattfindenden Strukturwandel in der Landwirtschaft und natürlich wirkt sich die Globalisierung in der Wirtschaft insbesondere in ländlichen Räumen aus. Wir wissen aber auch, dass ländliche Räume besondere Stärken und Potenziale haben. Ich selbst komme aus einem ländlichen Raum, der ähnlich strukturiert ist, wie die Westpfalz, aus dem Westerwald. Ich weiß, dass diese Räume besondere Stärken haben, weil die Menschen eine besondere Verbundenheit zu den Regionen haben und dort sehr stark verwurzelt sind, weil sie eine regionale Identität und – im positiven Sinne – eine Heimat haben. Daraus wächst ein enormes Engagement und die Bereitschaft, sich für diese Region einzusetzen, Netzwerke und Kooperationen auf den Weg zu bringen, um solche Regionen besonders voranzubringen.



Wenn wir uns die aktuelle Wirtschaftsentwicklung von Rheinland-Pfalz betrachten, ist die deutlich besser als in anderen Bundesländern. Das hat viel damit zu tun, dass es gemeinsam mit den Menschen in den ländlichen Räumen gelungen ist, für eine gute Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz zu sorgen. Wir haben im aktuellen Wirtschaftsbericht des Landes, den wir am Montag veröffentlichen durften, eine Bilanz für das Jahr 2007 gezogen. Wir haben in Rheinland-Pfalz ein Wirtschaftswachstum von 2,6 %. Das liegt über dem Durchschnitt in Deutschland.

Wir haben mit einer Arbeitslosenquote von 5,5 % den drittbesten Wert in der Bundesrepublik und wir haben, zusammen mit Bayern und Baden-Württemberg, auch in vielen anderen Punkten die stärksten Werte. Es ist uns gelungen, in zwei Bereichen besonders stark zu sein: Das eine ergibt sich daraus, dass in diesen drei Ländern das verarbeitende Gewerbe eine viel größere Stellung hat als in anderen Bundesländern. In diesen drei Ländern ist es gelungen, für eine gute Entwicklung in den ländlichen Räumen zu sorgen. Das kann man z.B. an der Westpfalz, gerade an diesem Landkreis festmachen. Die Arbeitslosigkeit ist in diesem Landkreis seit dem 1. Januar 2005, seitdem es die neue Statistik gibt, um 47 % zurückgegangen. In ganz Rheinland-Pfalz ist sie um rund 40 % gesunken. In den anderen Bundesländern, außerhalb von Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz, die wiederum ähnlichen Werte haben, ist die Arbeitslosigkeit gerade mal um 20 % zurückgegangen. Der höhere Rückgang war deswegen möglich, weil es gelungen ist, die Potenziale, die ländliche Räume haben, zur Entfaltung zu bringen und damit für eine gute Entwicklung in ländlichen Räumen zu sorgen. Wir werden nur dann in Rheinland-Pfalz insgesamt eine gute Entwicklung haben, wenn es uns gelingt, auch zukünftig dafür zu sorgen, dass wir eine gute wirtschaftliche Entwicklung in den ländlichen Räumen haben.

Das war meine Motivation ein Strategiepapier für die Entwicklung ländlicher Räume erarbeiten zu lassen. Es war uns einleuchtend, dass wir uns nicht in Mainz mit einigen Experten zusammen setzen und aufschreiben würden, wie ländliche Entwicklung in ländlichen Räumen sein sollte. Das können Experten nicht aufschreiben. Das können wir nur mit denen, die aus den ländlichen Räumen kommen, mit Akteuren wie Ihnen, gemeinsam erarbeiten. Deswegen haben wir im letzten Jahr, viele von Ihnen haben daran teilgenommen, fünf Regionalkonferenzen durchgeführt, haben Ihre Diskussionsbeiträge in Wortprotokollen erfasst, haben das ausgewertet und daraus ein Strategiepapier für die Entwicklung ländlicher Räume erarbeitet.

Das Strategiepapier hat die Zielsetzung, die Akteure ländlicher Räume zu motivieren, sich weiter an solchen Diskussionsprozessen zu beteiligen. Es macht einige Ausführungen dazu, wie wir uns Förderprogramme für ländliche Räume zukünftig vorstellen. Es zeigt eine Vielzahl von Handlungsansätzen auf. Einige davon werden heute in den Arbeitsgruppen aufgearbeitet, wichtige Themen wie Tourismus, Dorffinnenentwicklung und Nahversorgung. Andere Handlungsansätze sind aufgeführt, wenn es um die Infrastruktur geht. Ein Stichwort dazu ist die Breitbandversorgung, aber auch die Infrastruktur in den Bereichen Landwirtschaft und Tourismus werden genannt. Ich will zu einigen dieser Punkte, die ich für besonders wichtig halte, ein paar Ausführungen machen. Dieses Strategiepapier war die Grundlage für eine Regierungserklärung, die ich zum Thema „Ländlicher Raum – wir bringen Potenziale zur Entfaltung“ abgegeben habe.

Wir haben mit dem begonnen, was Grundvoraussetzung für fast alles ist, wenn wir über ländliche Räume und deren Potenziale reden: Es muss uns ein Grundanliegen sein, dass wir eine flächendeckende, wettbewerbsfähige Landwirtschaft erhalten. Wir bräuchten nicht über die Potenziale des Tourismus in den jetzigen Größenordnungen zu reden, wenn Landwirte nicht die faszinierenden Kulturlandschaften aufrechterhalten würden. Die Landwirtschaft trägt nach wie vor in nennenswertem Umfang zur Wertschöpfung in ländlichen Räumen bei. Wir konnten außerdem kommunizieren, dass wir als Land Rheinland-Pfalz von Flächenländern die höchsten Zuwächse bei der Bruttowertschöpfung in der Landwirtschaft hatten. Der Weinbau spielt bei uns eine wichtige Rolle, aber in anderen Bereichen haben wir ebenso gute Werte erzielen können. Es gilt, das gegenseitige Verständnis zu stärken und das ist Sinn und Zweck der ILEK-Prozesse und der Leader-Prozesse. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft geht weiter, wir brauchen größere, wettbewerbsfähigere Betriebe. Dafür müssen unter anderem durch Flurbereinigungsverfahren die Voraussetzungen geschaffen werden. Die Landwirtschaft muss dabei ihrerseits auf den Tourismus und auf andere Dinge Rücksicht nehmen, damit eine für alle zufriedenstellende Infrastruktur geschaffen werden kann. In diesen Dialogprozessen wächst das gegenseitige Verständnis und die Einsicht, dass so etwas möglich ist und auf den Weg gebracht werden kann.

Ein wichtiger Punkt für mich ist, dass wir dafür sorgen müssen, dass wir in allen Regionen gleiche Infrastruktur und somit gleiche Voraussetzungen haben. Wir wollen für Chancengleichheit zwischen den Metropolregionen und den ländlichen Räumen sorgen. Um das zu erreichen, müssen wir für gleiche Voraussetzungen bezüglich der Infrastruktur sorgen. Da spielt ein Punkt eine besonders wichtige Rolle, das ist die Breitbandversorgung. Es ist eine Tatsache, dass wir in Rheinland-Pfalz im Bundesdurchschnitt sehr gut versorgt sind, denn wir liegen dort ebenfalls im oberen Drittel. Wir haben jedoch eine Reihe von Ortsgemeinden, die keine Breitbandversorgung haben und für deren Einwohner ist es wenig tröstlich, dass sie als Rheinland-Pfälzer durchschnittlich eine gute Versorgung haben, de facto aber keine. Wie wichtig eine Breitbandversorgung ist, das wissen die Ortsbürgermeister und anderen Akteure, die in Ortsgemeinden Verantwortung haben, die keine Breitbandversorgung haben. Dort werden sie keine zukunftsweisende Firma ansiedeln können. Unternehmen, Menschen, insbesondere junge Familien, fragen, wenn es um einen Wohnstandort oder Baugrundstücke geht, zunehmend: Gibt es in ihrem Dorf Breitband, ja oder nein? Und wenn die Frage mit nein beantwortet wird, dann ist in der Regel auch die Anfrage bereits erledigt, ob diese Ortsgemeinde als Wohnort in Frage kommt. Das war Grund genug für uns als Landesregierung, dass wir ein Förderprogramm auf den Weg gebracht haben, in dem wir in den nächsten Jahren 10 Millionen Euro bereitstellen, um diese weißen Flecken in der Breitbandversorgung zu schließen, und auch in diesem Bereich für gleiche Infrastruktur zu sorgen als eine wichtige Grundvoraussetzung.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist mit Sicherheit das, was Sie heute besprechen werden, die Nahversorgung. Natürlich können wir als Politiker nicht dafür sorgen, dass es in jedem Dorf einen Lebensmittelladen gibt. Was wir jedoch tun werden ist, dort, wo es gute Ansätze gibt, wo kreative Konzepte auf den Weg gebracht werden, diese Konzeptentwicklung zu begleiten, zu unterstützen und solche Projekte in der Anfangsphase finanziell zu begleiten. Sie müssen sich ab einem gewissen Punkte selber tragen, denn wir können solche Initiativen nicht dauerhaft subventionieren. Allerdings ist es wichtig, dass die, die sich bemühen eine Nahversorgung zu erhalten oder wieder aufzubauen, bei der Konzeptentwicklung unterstützt und begleitet werden. Dort sehen wir eine wichtige Aufgabe der Landesregierung.

Ein Grundkonzept des Strategiepapiers ist es, dass wir Menschen motivieren wollen, Projekte und Konzepte zu erarbeiten, weil es dann ihre Konzepte sind. Und wir wollen diese Initiativen besonders honorieren, indem wir solche Projekte prioritär fördern. Wenn es um die Entscheidung von Fördermitteln geht,

sollen Projekte, die von Akteuren selbst konzipiert wurden, vorrangig gefördert werden. Dazu müssen die Akteure dokumentieren, dass sie bereit sind, sich größtenteils ehrenamtlich bei der Umsetzung dieses Projektes zu engagieren. Das bringt den meisten Mehrwert, weil aus einem Euro Fördermittel sehr viel mehr gemacht wird, als wenn man den gleichen Betrag für ein großes Förderprojekt in Ballungszentren verausgabt, wo dieses ehrenamtliche Engagement bedauerlicher Weise nicht vorhanden ist.

Zu der Entwicklung ländlicher Räume gehört ebenfalls, dass wir in Straßeninfrastruktur und in öffentlichen Schienen-Personen-Nahverkehr investieren, auch das ist wichtig, um für Chancengleichheit in ländlichen Räumen zu sorgen. Deswegen haben wir entschieden, dass wir als Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau, also dem Strukturministerium für ländliche Räume, dass wir alleine aus den Mitteln dieses Ministeriums in den nächsten drei, vier Jahren aus unserem Haushalt eine Milliarde Euro in die Entwicklung ländlicher Räume investieren werden. Wir wollen dort einen klaren, deutlichen Förderschwerpunkt setzen, weil wir wissen, dass ländliche Räume sich in einem ganz wichtigen Umstrukturierungsprozess befinden und wir viele Potenziale haben, die jetzt zur Entfaltung gebracht werden können und wir jetzt investieren müssen. Deswegen dieser klare Investitionsschwerpunkt in ländliche Räume. Straßenbau und Schienenverkehr, aber auch die Nahversorgungsinfrastruktur und Landwirtschaft sollen verstärkt gefördert werden. Allein an investiven Mittel, keine konsumtiven, werden wir eine Milliarde Euro Fördermittel investieren, um die gute Entwicklung ländlicher Räume weiterhin zu unterstützen und zu begleiten, damit wir auch in Zukunft solche hervorragenden Zahlen kommunizieren können.

Wir bündeln diese Mittel unter anderem in Tourismuskonzepten und Herr Dr. Eggers hat bereits aufgezählt, auf welche vier Schwerpunkte wir uns konzentrieren. Damit können wir das Land Rheinland-Pfalz nach außen vermarkten, mit besonderen Highlights. Wir sind in der Lage, Mittel aus der Exportwirtschaft und auch andere in solche Konzepte zu bündeln, um das Land und gerade unsere ländlichen Räume nach außen noch besser zu vermarkten.

Der letzte Punkt, den ich ansprechen will, ist die Frage, wie es uns gelingt, Fachkräfte für kleine und mittlere Unternehmen in ländlichen Räumen zu binden, Fachkräfte zu motivieren in ländliche Räume zu gehen und dort zu arbeiten. Das ist eine der wichtigsten Zukunftsherausforderungen: Wie gelingt es uns eine ausreichende Anzahl von Fachkräften gerade für kleine mittelständische Betriebe in ländlichen Räumen bereitzustellen. Wir müssen und können vermitteln, dass ländliche Räume eine sehr hohe Lebensqualität haben. Wenn es uns gelingt, neben dem, was ländliche Räume haben, neben einer intakten Natur und Kulturlandschaften, daneben Infrastruktur, Bildungsinfrastruktur auf ebenso hohem Niveau in ländlichen Räumen vorzuhalten, können wir glaubhaft kommunizieren, dass man gerade in ländlichen Räumen eine hohe Lebensqualität hat. Dazu müssen wir mit dem Konzept „Bildung von Anfang an“, und der Weiterentwicklung von „Realschule plus“ zeigen, dass wir gute Konzepte zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf den Weg bringen. Wir unterstützen und fördern Betriebe, die sich im ländlichen Raum



ansiedeln und entwickeln wollen mit speziellen Förderprogrammen. Wenn das gelingt, haben ländliche Räume gute Zukunftsperspektiven, denn Kernvoraussetzung damit ländliche Räume für junge Familien attraktiv sind, ist das Vorhandensein von Arbeitsplätzen. Alle Schönheit nutzt nichts, wenn man keine Existenzgrundlage hat. Deswegen muss unser Kernanliegen sein, für gute Wirtschaftsstrukturen in ländlichen Räumen zu sorgen, sie attraktiv zu machen für Unternehmen, die sich dort anzusiedeln oder weiterentwickeln wollen. Deshalb dieser Förderschwerpunkt von einer Milliarde Euro in den nächsten Jahren, um insbesondere das zu ermöglichen.

Ich will vor allem eines zum Ausdruck bringen: Wir haben das Strategiepapier gemacht, um mit Ihnen zu diskutieren, damit Sie Ihre Ideen einbringen können. Deswegen will ich Ihnen jetzt ausreichend Zeit geben um Fragen, Anmerkungen oder Anregungen an mich heranzubringen. In diesem Sinne, vielen Dank, dass Sie zugehört haben. (Applaus)

## ***Fragerunde mit Herrn Minister Hering***

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Herzlichen Dank Herr Minister Hering. Das ist die wahre Gastfreundschaft, dass Sie als Initiator uns noch etwas mehr Zeit für die Fragen an Sie geben. Wir liegen vor dem Zeitplan, meine Damen und Herren, nutzen Sie das für Ihre Fragen. Wir werden jeweils drei bis vier Fragen bündeln. Vielleicht nennen Sie zu Beginn kurz Ihren Namen, sprechen Sie laut und deutlich, ich glaube, dann versteht man Sie ohne Mikrophon und es bleibt in der Sicherung der Ergebnisse nachher verständlich, was Sie gefragt haben. Herr Minister Hering wird immer auf drei, vier Fragen gebündelt antworten. Ich bitte jetzt um Ihre Fragen und Ihre Wortmeldungen.

### ***Es spricht Herr Ziegler:***

Mein Name ist Karl Ziegler, ich vertrete das Fachgebiet für ländliche Ortsplanung an der Universität Kaiserslautern, daher ich bin mit dieser Materie vertraut. Wir bilden unter anderem Umweltplaner aus, die sich speziell mit dieser Thematik beschäftigen, Frau Gutberlet kommt ebenfalls aus unserem Studiengang. Ich finde es prima, dass die Initiativen für den ländlichen Raum auf oberster Ebene sprudeln. Wir reden auf allen Ebenen, insbesondere auf den unteren Ebenen von Netzwerken und über Kooperationen. Was ich allerdings nicht verstehe ist, dass auf oberster Ebene die Kooperationen, die Netzwerke, insbesondere wenn es um Projekte und Aktivitäten des ländlichen Raums geht nicht so richtig zu funktionieren scheinen. Ich habe Kontakte zum Finanzministerium, zum Umweltministerium mit der angedockten Energieagentur an der Universität Kaiserslautern, sowie zum Innenministerium, wenn es um die Dorferneuerung geht: Auf dieser Ebene fließen die Informationen aus meiner Sicht nicht richtig. Das führt natürlich, Herr Minister, zu gewissen Verunsicherungen auf unterster Ebene: Wer fördert was? Wo muss ich mich hinwenden? Ich würde wirklich empfehlen, dass die Netzwerke und Kooperationen auf oberster Ebene verbessert werden. Vielen Dank.

### ***Es spricht Frau Kolb:***

Wir kommen aus einer kleinen Gemeinde. Wie verhält sich das, wenn der Besitzer eines verfallenen Hauses sich weigert dieses zu verkaufen oder zu renovieren und in seinem Haus wohnen bleibt, auch wenn es schon halb verfallen ist? Wie komme ich an das Geld, wenn ich etwas ändern soll, das sind doch die Dinge, die in den Gemeinden interessieren und die die Kommunalpolitiker, die Bürgermeister und die Gemeinde nicht alleine lösen können. Das sind die Punkte, die uns in den kleinen Gemeinden beschäftigen. Hier, wo man sowieso fast am Ende der Welt lebt, tut sich nichts mehr, es gibt viele Arbeitslose und jedes Geschäft schließt. Das muss man mal vorbringen und zwar an den Herrn Minister.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Deshalb machen wir solche Veranstaltungen und es ist ein schönes Ende der Welt. Nachher in dem Workshop wird es dazu bestimmt noch Antworten geben. Wir nehmen noch eine Frage dazu und danach ist Herr Minister Hering an der Reihe.

### ***Es spricht Herr Schanner:***

Mein Name ist Reiner Schanner. Ich möchte gerne etwas zu dem Stichwort Schienenverkehr sagen. Heute war in der Zeitung eine gute Nachricht zu lesen, sie betrifft allerdings vor allem die Schienenverbindung Homburg-Kaiserslautern-Neustadt-Mannheim. Die Südwestpfalz, das heißt Schwarzbachtal, Quaichtal, ist ausgespart.

In meiner Jugend konnte ich ohne umzusteigen von Zweibrücken über Karlsruhe nach München fahren. Wenn ich heute nach Karlsruhe fahren will, muss ich zwei Mal umsteigen. Wenn ich mit dem Zug nach

Kaiserslautern fahren will, habe ich die Wahl zwischen Pest und Cholera, nämlich 40 Minuten Wartezeit in Pirmasens Nord, oder mit dem Bummelbus von Zweibrücken nach Homburg und von dort mit der S-Bahn nach Kaiserslautern. Eine halbwegs gute Nachricht war, dass Sie sich dafür einsetzen wollen, dass Zweibrücken wieder S-Bahn-Anschluss bekommt. Dort ist jedoch die Landesgrenze dazwischen, ich möchte sagen, in diesem Punkt fast feindliches Ausland. Ich hoffe, es gelingt, die Hürden zu überwinden und im Sinne der Tourismusförderung eine bessere Schienenanbindung der Südwestpfalz zu erreichen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank, das sind drei spannende Themenkomplexe: ÖPNV, speziell aus dem Blickwinkel der Südwestpfalz, das kleine Dorf am Rande der Welt mit einem Eigentümer, der partout nicht aus seinem baufälligen Haus will und die Kooperation auf oberster Ebene. Wir sind gespannt auf Ihre Antworten.

***Es spricht Herr Minister Hering:***

Auch etwas, das gut ist, kann noch besser werden. Die Kooperation auf oberster Ebene ist recht gut, besonders unter der Alleinregierung ist sie etwas einfacher geworden, weil sich nicht zwei Parteien profilieren müssen. Wir werden nicht alle Programme für ländliche Räume in einem Haus bündeln können. Ein so großes Ministerium zu schaffen, wäre auch nicht sinnvoll. Somit ist immer die Notwendigkeit da, zu kooperieren. Wir konzipieren bereits politik- und ressortübergreifend, mit den ILE-Projekten, die ebenfalls in diesem Landkreis stattfinden, und mit Leader. Das sich daran anschließende Regionalmanagement hat ebenfalls die Funktion, die Dinge zu bündeln und für Sie zu organisieren. Ob das jetzt Dorferneuerungsmittel des Innenministeriums sind, ob es Leader-Mittel des Wirtschaftsministeriums sind, das ist Ihnen im Grunde genommen egal, Hauptsache ist, ein gutes Projekt wird gefördert. Es macht Sinn, diese verschiedenen Programme zu unterhalten, weil wir uns teilweise aus der EU refinanzieren. Es gibt Programme, wo wir 50-60% EU-Mittel mit nutzen können, auch zu Ihrem Vorteil, so können wir mehr für ländliche Räume machen.

Die Zusammenarbeit hat sich deutlich verbessert, wir arbeiten jedoch ständig daran, dass sie noch besser wird. Es gibt eine Reihe von Programmen, die sind nun einmal so konzipiert, dass sie nur in Städten verausgabt werden können, allein vom Namen her, insbesondere Soziale Stadt, Städtebauförderung und auch vom Programminhalt. Mit der Dorferneuerung klappt die Abstimmung bereits sehr gut.

Wenn es mal einen Problempunkt geben sollte, dass Sie den Eindruck haben: Etwas läuft vollkommen verkehrt, dann ist es kein Fehler uns das unmittelbar mitzuteilen, denn manchmal hilft schon ein Anruf und es kann einiges bereinigt werden. Wir wollen in Rheinland-Pfalz keine Aktenordner füllen, sondern wir wollen Dinge auf den Weg bringen und deswegen hilft das Gespräch oft mehr, als viele Ordner zu füllen.

Frau Kolb, Sie haben mit den kleinen Ortsgemeinden genau das angesprochen, was uns umtreibt. Wir haben kleine Dorfgemeinden, die bereits jetzt vom Bevölkerungsschwund betroffen sind, wo die Infrastruktur, der Dorfladen, Gastwirtschaft aufgegeben wird und diese Ortschaften dadurch für jüngere Familien zunehmend unattraktiver werden. Die Frage ist, wie können wir solche Orte revitalisieren, lebendiger machen? Wie können wir junge Menschen dazu motivieren in diese Orte zu ziehen. Da gibt es kein Patentrezept was man in Berlin, Brüssel oder Mainz aufschreiben kann. Es gibt kein Zehn-Punkte-Programm versehen mit Fördermitteln und ab morgen geht es diesen kleinen Ortsgemeinden wieder gut. So einfach ist das leider nicht. Man muss sich im Dialog diese Orte gemeinsam anschauen, was ist dort vorhanden, wen könnte ich als Zielgruppe anzusprechen, welche Familien sind jetzt noch da. Diese Familien kann man einbinden und wenn Initialzündungen da sind, weil zwei oder drei Familien zugezogen sind, weil es ein gutes Dorferneuerungskonzept gibt. Die Familien erkennen, dass dieser Ort eine Perspektive hat, weil etwas gemacht wird. Es ist außerdem ein besonderes Anliegen, dass wir insbesondere Kindergärten und Schulen ortsnah erhalten. Ein weiteres wichtiges Anliegen ist die Umsetzung der Grundphilosophie: „kurze Beine, kurze Wege“. Denn wenn auch noch der Kindergarten und die Grundschule verlorengehen, stirbt ein Ort aus. Deswegen erweitern wir massiv die Vorhaben, Kindergärten für Zweijährige zu öffnen, damit dadurch der ein oder andere Kindergarten erhalten werden kann. Wir geben uns viel Mühe die Dinge am Ort zu erhalten.

Bezüglich der verfallenden Bausubstanz und Eigentümern, die nicht verkaufen wollen, da gibt es nun mal klare Grundrechte im Grundgesetz, die das Eigentumsrecht schützen. Wenn jemand wider die Vernunft ein Haus behalten will und lässt es leider verfallen, können wir ihn mit gesetzlichen Zwangsmaßnahmen nicht umstimmen. Ich bin selbst zwölf Jahre lang ehrenamtlicher Bürgermeister gewesen, häufig hilft ein gutes Konzept und Gespräche. Dann entsteht ein sozialer Druck, denn wenn alle wissen, ein Dorf beginnt den Ortskern zu reaktivieren, es kommen Investoren, wird es interessanter, für sich selbst zu sehen, was geschieht mit meinem Haus. Und wir öffnen zunehmend die Programme des Innenministeriums, um solche Initiativen entsprechend zu unterstützen. Das kann man allerdings nur im Einzelfall abschließend beantworten.

Zum Thema Schienenverkehr möchte ich sagen: Wir können Schienen, die nicht mehr vorhanden sind, nicht mehr reaktivieren, das ist finanziell nicht leistbar. Wir haben gestern ein Konzept veröffentlicht, wo wir beim Schienen-Personen-Nahverkehr eine Erweiterung des Angebotes um zwanzig Prozent vornehmen, von 33 Millionen Streckenkilometer auf 40 Millionen Zugkilometer, ohne dass wir mehr Geld in die Hand nehmen. Das hört sich zunächst an wie ein Taschenspielertrick, ist aber deswegen möglich, weil wir in einem Langfristkonzept bis 2015 das gesamte Schienenangebot in Rheinland-Pfalz sinnvoll aufeinander abstimmen. Dadurch können die DB Regio oder auch private Firmen, ihr Zugmaterial viel effizienter einsetzen. Bisher mussten manche Züge teilweise ein, zwei, drei Stunden in Bahnhöfen stehen, weil sie keine vernünftige Folgenutzung für den Zug hatten. Wir machen die Angebote attraktiver und deswegen werden viele Menschen zukünftig den Schienen-Personen-Nahverkehr nutzen. Rheinland-Pfalz ist auch da Spitze. Seit Mitte der neunziger Jahre nutzen 100 % mehr Menschen den Schienennahverkehr, also eine Verdoppelung der Nutzer. Die Angebote werden viel attraktiver, weil wir die Oberzentren alle unmittelbar miteinander verknüpfen und das Umsteigen von Kaiserslautern nach Karlsruhe das entfällt ebenfalls. Es wird viele Verbindungen in Zukunft als Direktverbindung ohne Umsteigen geben, mit einer deutlichen Verkürzung der Fahrzeit und wir nutzen den Wettbewerb und die Möglichkeit, Dinge auszusprechen. Das wird dazu führen, dass wir im Land Rheinland-Pfalz voraussichtlich sechs Strecken in ländlichen Räumen reaktivieren, wo aufgrund der Politik der Bahn in den letzten Jahrzehnten die Strecken stillgelegt wurden. Sie werden mir kein Bundesland nennen können, was sich im nächsten Jahr auf den Weg macht, sechs Strecken zu reaktivieren. Und das schaffen wir durch dieses intelligente Konzept mit demselben Geld. Das halte ich für einen großen Fortschritt.

Dazu muss aber kommen, und auch das diskutieren wir im Strategiepapier, dass die Gebiete, wo wir keine Schiene haben, nicht vollständig vom ÖPNV abgekoppelt werden dürfen. Deswegen unterstützen wir neue Konzepte wie Anruf-Sammeltaxis, Rufbusse etc. Wir müssen in ländlichen Gebieten viel kreativer werden. Ich habe heute morgen auf dem Nahverkehrstag die Unternehmer aufgefordert, intelligente flexible Konzepte auf den Weg zu bringen, einen attraktiven öffentlichen Personennahverkehr durch Rufsysteme. Es müssen dann Busse fahren, wenn Bedarf ist, Sammeltaxis dann fahren, wenn Bedarf ist. Das wollen wir zukünftig unterstützen und fördern. Wir brauchen diese Angebote. Die erfreuliche Tatsache, dass wir in einem Land des langen Lebens leben, in dem die Menschen immer älter werden, bringt es mit sich, dass viele auf den öffentlichen Personennahverkehr angewiesen sind, wenn sie weiter in ihren Ortsgemeinden leben wollen und das sollen wir ermöglichen und deswegen brauchen wir dort kreative Konzepte. Auch da können wir in Mainz nicht vorschreiben wie das läuft, das müssen die Akteure, Unternehmer, Kommunen, die für Schülerverkehr zuständigen Stellen flexibel vor Ort auf den Weg bringen. Sie können mit demselben Geld vor Ort viel mehr erreichen, als wenn wir eine Richtlinie oder Verordnung auf den Weg bringen, wie so etwas gestaltet werden muss. Das muss mit vernünftigem Menschenverstand gemacht werden, deswegen glauben wir, dass wir dort einiges auf den Weg bringen. So weit zur Beantwortung Ihrer Fragen.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank Herr Minister Hering. Für die ganz fleißigen Forumsgäste, die bei der letzten Veranstaltung in Daun ebenfalls dabei waren: Da schließt sich der Kreis, denn beim letzten Forum ging es unter anderem um flexible ÖPNV-Systeme und mit der Grundaussage von Herrn Dr. Dienel aus Berlin, dass es sehr stark darum geht, dass die Nahverkehrsunternehmen zukünftig mit ganz anderen Partnern reden und gemeinsam Ideen und Konzepte entwickeln, die man so vielleicht bisher als Partnerschaften gar nicht gesehen hat. Da gibt es natürlich viel zu tun, aber es gibt gute Ansätze.

Nächste Runde, Ihre Fragen bitte!

***Es spricht Herr Dincher:***

Mein Name ist Peter Dincher, ich bin Mitglied des Kreistages Südwestpfalz. Herr Minister Hering, Sie haben vorhin in Bezug auf die Chancengleichheit zwischen ländlichen Raum und Metropolregion unter anderem von einer öffentlichen Verkehrsinfrastruktur gesprochen. Ich habe hier etwas den regionalen Bezug vermisst, insbesondere im Hinblick auf den Ausbau der B10 und würde gerne dazu von Ihnen noch ein paar Ausführungen hören, insbesondere, wie Sie seitens der Landesregierung dazu stehen und wie Sie in den nächsten Jahren gedenken diesen Ausbau zu forcieren, damit diese Lebensader für uns in der Südwestpfalz erhalten bleibt, damit die Leute in der Region bleiben und die Region nicht verödet.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank, als nächstes ist Herr Panter an der Reihe.

***Es spricht Herr Panter:***

Mein Name ist Manfred Panter. Ich möchte fragen, inwieweit es möglich ist, dass die Fachkompetenz der Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz für gemeinnützige Projekte eingesetzt wird, z.B. für einen leerstehenden Bahnhof, der zu einem Mehrgenerationenhaus mit verschiedenen Service-Diensten umgebaut wird. Da ist z.B. Kompetenz gefragt in der Architektur, im Bauingenieurwesen und für eine praxisbezogene Projektstudie ebenso die Kompetenz einer betriebswirtschaftlichen Abteilung einer Fachhochschule.

***Es spricht Herr Getfert:***

Mein Name ist Wolfgang Getfert, ich bin Geschäftsführer der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Südwestpfalz. Ich möchte etwas zu dem Stichwort Nahversorgung der ländlichen Gemeinden fragen. Es gab Anfang der neunziger Jahre vom Land ein Zuschussprogramm mit Investitionen im Rahmen des Themas Nachbarschaftsläden 2000. Das ist eingestellt bzw. beschränkt worden auf eine Förderung der Beratung. Wäre es nicht denkbar, dieses Zuschussprogramm wieder aufzulegen, denn z.B. für weitere Angebote in den kleinen Läden sind bauliche Investitionen und Einrichtungsinvestitionen nötig, z.B. Kühltruhen, da ist ein dringender Bedarf der Erneuerung aus Energiespargründen. Die Marge, die Betriebe im Einzelhandel erzielen können ist denkbar gering, zum anderen haben die Dorfläden meist sehr viel schlechtere Konditionen beim Großhandel als die Supermärkte, so dass zusätzliche Hilfen geboten wären, um überhaupt Investitionen zu ermöglichen.

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich möchte kurz an die Frage von Herrn Panter anschließen, die Frage der Unterstützung durch Hochschulen. Ich selber komme von einer Hochschule und ich stelle fest, dass es nur sehr wenige Professuren für den ländlichen Raum gibt. Es gibt, wenn es diese Professoren gibt, genügend Unterstützung von den einzelnen, aber es gibt eben zu wenige Professoren. Wenn ich vergleiche, wie viele Veröffentlichungen, Bücher und Leitlinien es zum Thema Stadtumbau gibt und wie wenige es zum Thema dörfliche Innenentwicklung gibt, wäre es sicherlich gut, wenn man von Seiten der Politik noch einen Impuls in die Richtung gibt, dass sich das Verhältnis Professuren ländlicher Raum und Städteplanung, das derzeit bundesweit 1:15 beträgt, ändert.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank. Herr Minister Hering, wir haben vier Themen: Vom Straßenbau über die Rolle der Fachhochschulen bis zur Förderung von Nachbarschaftsläden.

**Es spricht Herr Minister Hering:**

Der Ausbau der B10 hat, wie auch der Ausbau der B50, denn das sind die fehlenden Ost-West-Verbindungen in Rheinland-Pfalz, für die Landesregierung absolute Priorität. Die B10 ist die Straße, wo wir als Land, obwohl es eine Bundesstraße ist, selbst Maßnahmen in der Größenordnung von 40 Millionen Euro finanziert haben. Das haben wir nirgendwo sonst getan, und auch in diesem Fall nur, weil das für die Struktur dieser Region von zentraler Bedeutung ist. Überall dort, wo wir Baurecht für die B10 haben, wird gebaut. Wir haben im letzten Jahr dem Bund noch ein Sonderkontingent abverhandelt, damit wir an der B10 bauen können. Wir sind überall dort, wo wir Planungsrecht haben am planen. Und wir haben die Maßnahmen, wo wir planen können, in kleinere Abschnitte aufgeteilt, damit, falls Klagen erhoben werden und das findet bedauerlicher Weise auch bei so einem wichtigen Projekt statt, diese Klagen nicht den kompletten Abschnitt blockieren. Ich will jetzt keinen eigenen Vortrag über die B10 halten, ich schicke Ihnen den aktuellen Plan gerne zu, Herr Dincher. Überall dort, wo wir handeln können, sind wir dabei, das zu tun. Ich halte das für das wichtigste Projekt, was wir für die Westpfalz haben, infrastrukturell die B10 voranzubringen. Dadurch werden Pirmasens und der Flughafen Zweibrücken noch viel größere Potenziale entfalten können. Allerdings können wir nicht in ein oder zwei Jahren das nachholen, was in Jahrzehnten vorher nicht gemacht wurde. Wir sind der festen Überzeugung, dass wir in Deutschland pro Jahr 1-2 Milliarden Euro mehr für den Bundesstraßenbau bräuchten, weil wir, gerade in den westlichen Bundesländern, einen relativ hohen Nachholbedarf haben. Wie gesagt, ich bin gerne bereit, Ihnen einmal im Detail für jeden Abschnitt zuzuschicken, was wir dort tun.

Bezüglich der Konzepte für Bahnhöfe sind wir bereits aktiv. Die Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz, die vom Innenministerium finanziert wird, hat mit der Hochschule zusammen ein Forschungsprojekt „Wie können Bahnhöfe sinnvoll saniert, revitalisiert werden“. Wir wissen, dass sich die DB AG in naher Zukunft von fast allen Bahnhöfen trennen will. Ich halte es für ganz wichtig, dass wir die Ortsgemeinden in der Frage, was mit den Bahnhöfen zukünftig geschehen kann, begleiten und gemeinsam beraten, welche Investitionen dort stattfinden können. Es gibt ein kompetentes Beratungsprogramm, das in Anspruch genommen werden kann. Es wurde mit der Fachhochschule Kaiserslautern zusammen entwickelt, die in der Entwicklungsagentur ebenfalls engagiert ist.



Bezüglich der Förderung von Nachbarschaftsläden möchte ich sagen, dass wir uns bewusst die Pilotprojekte und Konzepte anschauen wollen, denn das von Ihnen angesprochene Förderprogramm ist auch deswegen eingestellt worden, weil sich nicht der Erfolg eingestellt hat, den wir uns eigentlich erhofft hatten. Dort sind Projekte gefördert worden, wo sich die Menschen zunächst mit großer Euphorie engagiert haben und nach zwei, drei Jahren hat man gemerkt, dass die Läden auf Dauer finanziell nicht tragfähig sind. Daraufhin mussten unangenehme Fragen gestellt werden, ob nicht Fördermittel zurückgezahlt werden müssen, weil das teilweise über das Innenministerium gefördert wurde. Ich will mir aufgrund Ihrer Anregungen anschauen, was über das Gemeindeförderungsgesetz überhaupt zulässig ist. Viele Ortsgemeinden sagen, sie wären bereit, sich dort zu engagieren. Ich werde klären, was dort erlaubt ist, und die Kooperation mit den Kollegen vom Innenministerium suchen, was die aus Investitionsstock-Mitteln machen können und was wir als Wirtschaftsministerium machen können.

Wir haben eine neue Studie zu Dorfläden machen lassen und arbeiten dort an einem neuen Programm. Veranstaltungen wie heute dienen auch uns zur Information, denn häufig gibt es kluge, kreative Konzepte, die vor Ort laufen, von denen wir jedoch keine Kennt-

nis haben. Das gilt für Konzepte im Land, aber auch darüber hinaus. Deswegen ist eine Vorstellung von mir, dass man mal mit anderen speziell dazu eine eigene Tagung macht. Das ist ein so spannendes Feld und es wäre der Aufgabe nicht gerecht, einfach ein zehn Jahre altes Programm noch einmal aufzulegen, wissend, es war nicht der Weisheit letzter Schluss. Ich glaube, man kann dort kreativeres machen und wir werden dort handeln, das haben wir in der Regierungserklärung bereits angekündigt.

Die Konzentration auf Schwerpunkte ist aus eigenem Engagement der Hochschulen entstanden, weil es einem Zeitgeist entsprochen hat. Wir haben auch deshalb das Strategiepapier gemacht, weil viele immer nur über Zentren, Metropolregionen und Cluster gesprochen haben. Natürlich sind die wichtig, aber ländliche Räume sind genauso wichtig. Dieses Strategiepapier soll dem früheren falschen Zeitgeist entgegenwirken. Ich will mir die Verteilung der Professuren einmal genauer anschauen. Sie wissen aber sicher, wenn Lehrstühle einmal geschaffen und besetzt sind, ist es schwierig zu sagen „Das war ganz schön, machen Sie bitte etwas anderes.“ Die Professoren können sehr eloquent begründen, warum das alles gut und wichtig ist was sie machen, und das mit sehr langen Abhandlungen darstellen. Wir haben den Hochschulen in Rheinland-Pfalz ein hohes Maß an Autonomie gegeben, das ist wichtig für die Kreativität, hat aber zur Konsequenz, dass wir von der Politik nicht mehr so viel zu sagen haben wie vorher. Ich schaue mir das mal an, weil mich das auch persönlich interessiert: Was haben wir für Städte in dem Bereich, was haben wir für ländliche Räume und wie sieht das in anderen Bundesländern aus. Das ist eine interessante Frage der ich nachgehen werde.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielleicht entsteht etwas Ähnliches wie im Weinbau, dass man dort zusätzlich noch eine neue Initiative starten muss. Ich schaue jetzt auf die Uhr, wir haben noch zwei Minuten Zeit. Die Fragen waren so gut und kurz, dass ich durchaus den Mut hätte, wenn Sie mir das noch einräumen, noch einmal zwei bis drei Fragen zuzulassen. Eine letzte Runde mit Fragen lassen wir noch zu. Sie dürfen starten.

***Es spricht Herr Spieß:***

Mein Name ist Georg Spieß, ich bin Bürgermeister in der Ortsgemeinde Geiselberg aus der Verbandsgemeinde Waldfischbach-Burgalben. Die innerörtliche Entwicklung ist ein wichtiges und spannendes Thema. Die finanziellen Aspekte bilden eine Seite, das Bewusstsein in der Bevölkerung zu wecken ist eine weitere wichtige Seite, aber ich denke, es tritt noch ein dritter Aspekt dazu, und zwar die baurechtliche und allgemein die rechtliche Seite an der ganzen Geschichte. Das Baugesetzbuch und das Erschließungsrecht bevorteilen beide eindeutig die Neubaugebiete. Hat die Landesregierung daran gedacht in der näheren Zukunft daran etwas zu verändern?

***Es spricht Herr Kolb:***

Mein Name ist Kolb, ich komme aus der 1000-Seelen-Gemeinde Höheischweiler. Es ist vorhin die Bodenordnung und die Flurbereinigung angesprochen worden. Ich habe vor etwa 15 Jahren miterlebt, wie bei uns eine Flurbereinigung hätte durchgeführt werden sollen. Wer die Landwirte kennt, wie sie an ihrer Scholle hängen, der weiß, wie deren Meinungen oft auseinander gehen. Das Flurbereinigungsverfahren ist daran gescheitert, dass keiner seinen Grund und Boden in die Flurbereinigung geben wollte. Auf freiwilliger Basis war man kooperativ, man war bereit Flurstücke zusammenzulegen, aber man war nicht bereit Flächen für Wege usw. abzugeben. Es gab Streit darum, dass dieser Boden besser ist als jener, und es war nicht möglich eine Flurbereinigung in Gang zu bringen. Wie sollte man in solch einem Fall verfahren?

***Es spricht Herr Nafziger:***

Ich möchte mal ein anderes Thema aufgreifen und zwar es gibt eine neue EU-Richtlinie für die Schlachttstätten. Wir haben noch eine ganze Menge Metzger und Landwirte, die in der Region schlachten und ich möchte Ihnen einfach mitgeben, dass man darauf achten sollte mit der Hygiene-Richtlinie nicht den

kleinen Schlachthöfen zu strenge Auflagen zu machen, die in Investitionen von zum Teil hunderttausend Euro gehen werden, damit das im Land nicht verloren geht und wir die Tiere weit fahren müssen zum Schlachten und wieder zurückfahren müssen. Denn genau das ist zu befürchten, wenn die neue Richtlinie sehr scharf ausgelegt wird.

***Es spricht Herr Ohliger:***

Ich komme aus der Gemeinde Schmitzhausen. Ich habe noch einige Bedenken: unsere jungen Menschen, die sich eventuell in unseren Dörfern niederlassen wollen, wird verunsichert, wenn die Arbeitsstätten in Zukunft so weit weg sind und wenn dann noch die Kilometerpauschale wegfällt. Die jungen Leute rechnen alle damit. Sie sagten vorhin, es wäre fatal, wenn der Schulstandort und der Laden wegfallen würden. Durch die Verwaltungsreform werden eventuell andere Strukturen in den Verbandsgemeinden geschaffen. Das wäre fatal für eine Region aus der ich komme, wo junge Leute als weitesten Weg zur Schule zwölf Kilometer haben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass junge Eltern bereit sind ihre Kinder an einen weiter entfernten Schulstandort zu bringen. Darum wäre es wichtig, wenn die Verbandsgemeinden, wie z.B. unsere in Wallhalben, eine Zukunft haben, dass man keine große Verunsicherung in die Welt setzt, was mit den Schulen passiert und wie dies in Zukunft weitergeht.

Vorhin ist die Bemerkung gefallen „über den Tellerrand hinauszuschauen“, da komme ich jetzt auf die Landwirtschaft. Die Landwirtschaft in unserem Raum hat es fertiggebracht mit dem Maschinenring Kaiserslautern, Donnersberg, Südwestpfalz und Westpfalz eine Initiative „Pfälzer Naturenergie“ zu starten. Sei vier Jahren sind wir dort im Geschäft. Nach der Einweihung hat man uns die Besteuerung auf Rapsöl auferlegt. Sie können sich vorstellen, was das für die Leute bedeutet, die sich dort engagiert haben um etwas zu bewerkstelligen, wenn die Politik es durch einen Schlag kaputt macht. Wir haben in diese Richtung fast kein Vertrauen mehr, wenn irgendetwas gemacht oder gesagt wird, hat man plötzlich durch irgendwelche Verwaltungsreformen oder Paragraphen große Probleme.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank. Das sind noch einmal vier spannende Themen, Herr Minister Hering. Sie werden in den Pausen und anschließend sicher noch Möglichkeiten haben weitere Fragen zu stellen. Ihre Antworten, bitte.

***Es spricht Herr Minister Hering:***

Es ist mir ein wichtiges Anliegen, dass wir nicht durch die zusätzliche Ausweisung von zu vielen Neubaugebieten selbst einen Beitrag dazu leisten, dass Ortskerne veröden. Eine Gegenmaßnahme ist bereits getroffen worden, das hat die Bauindustrie wenig gefreut, wir haben die Eigenheimzulage abgeschafft, die es im Prinzip noch begünstigt hat, wenn Neubauten errichtet wurden anstatt der Sanierung von Bestand im Ortskern. Die Diskussionen des LEP IV haben Sie wahrscheinlich mitbekommen. Dort ist der Ansatz enthalten, gewisse Vorgaben und Regeln zu machen bezüglich der Ausweisung von Neubaugebieten. Das ist auf massiven Widerstand gestoßen mit der Begründung, dass dadurch die kommunale Planungshoheit eingeschränkt wird. Das muss jede Ortsgemeinde bzw. Verbandsgemeinde selbst entscheiden und es darf keine zentralen Vorgaben geben. Und das ist eben der Widerspruch, den wir haben. Natürlich wollen wir die Eigenkompetenzen und die Entscheidungen bei den Regionen, den Verbandsgemeinden, den Ortsgemeinden belassen. Ich bin selbst wie gesagt lange im Verbandsgemeinderat und im Ortsgemeinderat gewesen. Die Flächennutzungsplanung liegt in der Kompetenz der Verbandsgemeinden. Ich habe aber selten mitbekommen, dass ein Verbandsgemeinderat den Mut gehabt hat zu sagen: Wir haben eigentlich genügend Baugebiete, den Antrag der Ortsgemeinden A, B, C und D lehnen wir ab, die bekommen kein Neubaugebiet. Was an sich eine kluge Entscheidung wäre, oder die Entscheidung ein zentrales Gewerbegebiet zu planen und allen anderen Gemeinden nicht zu erlauben ein eigenes Gewerbegebiet zu errichten. Der Gesetzgeber hat eine kluge Aufgabenteilung vorgenommen, indem er diese Kompetenz der Verbandsgemeinde gegeben hat.

Es sind viele Kommunalpolitiker anwesend und einige haben schon genickt, die wissen, wie die Lebens-

wirklichkeit in diesem Punkt ist. Wir können nur appellieren und sinnvolle Hinweise geben. Wenn wir hergehen würden und sagen würden, wir werden das zukünftig über die ADD oder das Innenministerium genehmigen, ob ein Baugebiet gemacht werden darf oder nicht, würde das die kommunale Familie nie akzeptieren. Hier ist in der Tat die Eigenverantwortung und Vernunft der Gemeinden gefragt. Dazu können Diskussionsprozesse wie heute beitragen, die zeigen, wie wichtig das ist, und wenn wir es ernst meinen mit diesen Forderungen, dann müssen wir zu dem ein oder anderen Baugebiet eben auch nein sagen. Das führt dazu, dass der Druck Immobilien im Innenbereich zu kaufen höher wird.

Wir müssen in der Innenentwicklung mehr Mut haben. Dazu gehört auch der Mut, historisch nicht wertvolle Bausubstanz abzureißen, damit im Ortskern wieder Freiflächen entstehen. Natürlich akzeptiert es eine junge Familie nicht, im Ortskern zu leben und keine Freiflächen zu haben, nicht die Möglichkeit zu haben, sich im Sommer nach draußen zu setzen. Deswegen müssen wir den Mut haben, zu sagen das ein oder andere muss verschwinden, damit Ortskerne wieder attraktiver werden. Auch die Ortskerne haben sich historisch entwickelt und waren ursprünglich einmal anders konzipiert.

Zu Herrn Kolb und der Frage nach den Bodenordnungsverfahren möchte ich sagen: Aufgrund des Strukturwandels ist der Kampf um Grundstücke nicht mehr so ausgeprägt wie das noch vor 15 oder 20 Jahren der Fall war. Wir haben momentan die Situation, dass wir eine gewisse Warteliste haben von Verfahren, dass wir mittlerweile mehr Antragsteller haben, als wir finanziell und personell abwickeln können. Wir investieren ungefähr 12,5 Millionen Euro im Jahr für Flurbereinigungsverfahren. Es hat noch in keinem Jahr die Verlegenheit bestanden, dass wir diese Gelder nicht ausgeben konnten, im Gegenteil wir versuchen sogar, diese Mittel noch zu verstärken um vielleicht die eine oder andere Maßnahme mehr durchführen zu können.

Zu Herrn Nafziger und der Hygiene-Richtlinie möchte ich sagen, dass das Problem mir schon in zwei Schlachthöfen eindrucksvoll geschildert worden ist. Sie wissen, wir haben diese Richtlinie nicht erfunden, die Vorschrift kommt von drei Etagen höher. Wir werden versuchen, sie mit Verstand umzusetzen, und nicht noch eins im Verwaltungsvollzug obendrauf setzen. Denn ich bin froh, dass wir kleine Schlachtbetriebe haben, damit regionale Vermarktung von Produkten stattfinden kann. Ich fände es nicht gut, wenn wir in Rheinland-Pfalz nur noch ein oder zwei Schlachthöfe hätten, das würde unserer Strategie, verstärkt regionale Produkte zu vermarkten widersprechen.

Zum Thema Arbeitsplätze und kleine Betriebe kann ich sagen:

Wir wollen auch deswegen Netzwerke aufbauen, weil diese kleinen und mittleren Betriebe im ländlichen Raum eine Netzwerkstruktur brauchen. Es gibt vielfach Untersuchungen, dass die Betriebe, die in Branchen-Netzwerken arbeiten, doppelt so häufig Produktinnovationen auf den Weg bringen, weil diese kleinen Firmen, die gerade im ländlichen Raum in Netzwerken involviert sind, sich gegenseitig austauschen, weil sie viel mehr mit Fachhochschulen und anderen zusammenarbeiten um wettbewerbsfähig zu bleiben. Wir konzipieren mittlerweile auch Cluster im ländlichen Raum. In meiner Heimat, im Westerwald, haben wir einen Schwerpunkt Keramik-Metall. Wir haben dort Netzwerk-Cluster in diesem Bereich auf den Weg gebracht. Wenn sie auf solche Netzwerke zurückgreifen können, spielt es keine Rolle, ob sie in einer kleinen Ortsgemeinde sind oder in einer größeren Gemeinde. Unter anderem deswegen haben wir die Westpfalzkonferenz gestartet, um dazu beizutragen, dass mehr Arbeitsplätze vor Ort erhalten und geschaffen werden. Das ist die zentrale Frage, alle Konzepte haben keinen Sinn, wenn die Menschen keinen Arbeitsplatz vor Ort finden, denn dann werden sie wegziehen. Das wichtigste Anliegen ist, wie wir zukunftsfähige Arbeitsplätze schaffen. Ich glaube, da sind wir seitens der Westpfalz äußerst erfolgreich. Dort sind z.B. in Zweibrücken mittlerweile zweieinhalbtausend Arbeitsplätze entstanden. In diesem Jahr werden mehrere hundert hinzukommen. Es gibt eine Reihe von Firmen, die sich dort ansiedeln wollen, wir haben also einiges erreicht.

Zur Pendlerpauschale habe ich eine klare Position, die muss bleiben. Der Selbstständige kann seinen betriebsbedingten Aufwand absetzen. Für den Arbeitnehmer, der in einer Ortsgemeinde geboren ist und dort wohnen bleibt, was wir wünschen, zu seinem Arbeitsplatz fährt, ist das der Aufwand, den er hat um seinen Beruf auszuüben, genauso wie der Selbstständige. Deswegen ist es für mich ein Gebot der Gerechtigkeit, dass diese Dinge steuerlich abgesetzt werden können. Die Regelung, die wir jetzt haben, die ja bereits gekürzt ist, muss bleiben, das wäre sonst eine Benachteiligung ländlicher Räume, da stimme ich mit Ihnen vollkommen überein.

**Zwischenfrage:**

Entschuldigung bitte, Sie haben gesagt die Regelung muss bleiben, die Regelung soll geändert werden, sie soll zurückgeführt werden!

**Es spricht Herr Minister Hering:**

Ich meine die Regelung, die wir jetzt haben soll bleiben, da gibt es ja bereits Diskussionen die Pendlerpauschale komplett abzuschaffen. Die jetzige Regelung, dass ab 20 Kilometer gezahlt wird muss zumindest bleiben. Ich persönlich hätte nichts dagegen, wenn wieder ab dem ersten Kilometer gezahlt würde. Dazu werden wir in absehbarer Zeit ein Urteil bekommen. Danach muss die Politik neu entscheiden. Es muss ein angemessener Ausgleich erfolgen. Wenn wir uns die Benzinpreisentwicklung betrachten, dann wird man dort auch in der Höhe etwas tun müssen, wenn man es ernst meint. Ich bin der Auffassung und hoffe, die Gerichte entscheiden in diese Richtung, dass das Arbeitnehmern zugestanden werden muss und nicht nur eine Entscheidungsmöglichkeit der Politik ist, dass die Pendlerpauschale zukünftig gezahlt wird.

Zur Besteuerung von Rapsöl will ich anmerken, dass wir als Land Rheinland-Pfalz mehrere Anträge eingereicht haben, um dieses rückgängig zu machen. Wir wollen die Steuersubvention für Rapsöl wieder ermöglichen und dort für Bestandsschutz sorgen. Ich kenne die Initiatoren und habe mit denen bereits mehrere Gespräche geführt. Wir haben aktuell eine Initiative gestartet, dass man Biodiesel, der aus Rapsöl gemacht wird, steuerbegünstigt im ÖPNV einsetzen kann. Wir hoffen, dass wir da vielleicht eine Lösung finden, dass solchen Initiativen geholfen wird. So könnten solche Ölmühlen weiter existieren und wir könnten darüber gleichzeitig den öffentlichen Personennahverkehr entsprechend fördern. Diesen Vorschlag haben wir unterbreitet und wir versuchen jetzt auf Bundesebene dafür Mehrheiten zu finden.

So viel zu Ihren Fragen, ich hoffe Sie sind zufrieden mit den Antworten. (Applaus)

**Es spricht Herr Dietz:**

Haben Sie vielen herzlichen Dank, zum einen für die guten und konstruktiven Fragen, und Ihnen, Herr Minister Hering, für die ausführlichen, guten und klaren Antworten. Das war so konstruktiv, dass Sie es mir hoffentlich nachsehen, dass ich an der Stelle etwas überzogen habe. Ich denke, das können wir nachher in den Workshops gut wieder kompensieren. Sie (Herr Minister Hering) werden nicht mehr bis zum Schluss dabei sein können. Schön, dass Sie die Zeit hatten und jetzt sogar länger zur Verfügung stehen konnten, dafür noch einmal ganz herzlichen Dank. Und jetzt für Sie die Möglichkeit, wenn Sie möchten, ein Abschlusswort an die Runde zu richten.

**Es spricht Herr Minister Hering:**

Ich möchte mich für die konstruktive Diskussion bedanken und dafür, dass Sie hier sind. Denn Sie sind Menschen, die zeigen, dass Sie ein Interesse daran haben sich für die ländlichen Räume zu engagieren und das ist die Stärke ländlicher Räume: Menschen wie Sie, die Sie hier vor mir sitzen. Deswegen bin ich der festen Überzeugung, dass ländliche Räume eine wirklich gute Zukunft haben werden, weil das ein Vorteil ist und es gibt immer mehr Menschen, die das schätzen lernen.

Ich erlebe in meiner Region immer wieder, dass Menschen meiner Generation zurückkehren. Ich bin jetzt 45 und ich kenne eine Menge Leute meiner Generation, die vor drei, vier Jahren in den Westerwald zurückgekommen sind. Leute, die gesagt haben, wir haben jetzt Ausbildung gemacht, wir haben eine Reihe Berufsjahre in Städten hinter uns, waren früher froh wegzukommen aus dem Westerwald, mittlerweile wissen wir die Region zu schätzen. Viele sind zurückgekommen als sie Familien gegründet haben und haben sich vor Augen geführt, welche Zukunft und welches Lebensumfeld sie ihren Kindern bieten wollen. Da sind viele zu der Erkenntnis gekommen, dass es so schlecht doch nicht war im ländlichen Raum wo sie groß geworden sind, und wollen das ihren Kindern ebenfalls ermöglichen. Und deswegen ist es wichtig, als Vertreter des ländlichen Raumes mit großem Selbstbewusstsein zu kommunizieren,

dass die Lebensqualität in ländlichen Räumen immer besser wird. Wir müssen deutlich machen, mit vielen kleinen Projekten, dass wir einen gemeinsamen Beitrag leisten, damit die wirtschaftliche Entwicklung in den ländlichen Räumen weiterhin positiv verläuft, dann haben wir gute Zukunftsperspektiven. Ich bin der festen Überzeugung wir haben einen großen Vorteil, das sind engagierte Menschen wie Sie! Deswegen vielen Dank an Sie, ich darf Ihnen noch eine konstruktive Diskussion wünschen. Ich habe noch einen weiteren Termin und versuche es hinzubekommen, da bin ich ganz ehrlich, dass ich den Anfang des Fußballspiels doch mitbekomme. Vielen Dank und gute Arbeit noch! (Applaus)

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank. Sie sehen, es ist an alles gedacht. Pünktlich zum Anpfiff werden wir unsere Veranstaltung abgepfiffen haben, so dass keiner etwas versäumt.

Jetzt kommt erstmal die Pause. Pausen sind wichtig, es geht um Netzwerke. Nutzen Sie diese Viertelstunde, um Punkt achtzehn Uhr fünfzehn geht es direkt in den einzelnen Workshops weiter. Die Gruppe eins mit Frau Prof. Klärle zum Thema Dorffinnenentwicklung wird hier in diesem Raum arbeiten, die Gruppen zwei und drei mit Frau Gutberlet und Herrn Dr. Eggers eine Etage höher, es ist dort ausgeschildert. Ich gebe nachher ein Gongsignal wie im Theater, ein Signal heißt es geht gleich los und beim dritten Gong schließen wir die Türen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß in den Gruppen, pünktlich um Viertel vor acht erwarten wir Sie hier mit den Ergebnissen. Viel Spaß und gute Diskussionen!

***Einleitung und Impulsvortrag zum Workshop Dorffinnenentwicklung***

***Es spricht Frau Prof. Klärle:***

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass sich so viele Teilnehmer für den Workshop mit dem Thema Dorffinnenentwicklung interessiert haben. Wir werden diesen Workshop mit 80 Personen so organisieren, dass ich zunächst einen Impulsvortrag gebe, in dem ich noch einmal ein paar Fakten und Zahlen bringe und ein paar Beispiele zeige. Wir werden uns dann aufteilen, es ist ja der Wunsch dieser Veranstaltung, dass Sie nicht nur zuhören und konsumieren, sondern dass Sie auch Ideen produzieren.

Ich habe vorhin mitgeschrieben, welche Themen bisher angesprochen wurden, welche Anregungen aus dem Publikum gekommen sind, und habe zu dem Thema „Defizite benennen“ einige Schlagworte aufgelistet, die Sie später in den vier Arbeitsgruppen in den vier Ecken dieses Raumes bearbeiten können. Das werden wir zusammentragen und anschließend die Resultate aller vier Gruppen sammeln, denn wir möchten die Ergebnisse zum Thema Dorffinnenentwicklung in der großen Gruppe präsentieren. Ich hoffe, dass wir anschließend eine Art Wunschliste haben, die wir an die Politik in Rheinland-Pfalz weitergeben können. Darin sollten als Ergebnis Entwicklungen und Maßnahmen enthalten sein, von denen wir denken, wenn man das ein oder andere in der Politik platziert und entsprechend im Dorf agiert, dass man dadurch zu einer Verbesserung der Situation kommt. Das wird nicht von heute auf morgen geschehen, das ist ein langer Prozess und vor allem ein ständiges Arbeiten und Kämpfen für den ländlichen Raum.

Ich hatte es eingangs erwähnt, ich selber komme nicht nur aus dem ländlichen Raum, sondern lehre auch an der Fachhochschule im Themenschwerpunkt ländlicher Raum. Meine Firma habe ich in der kleinen Dorfschule aufgebaut, in der ich damals eingeschult wurde. Dort arbeiten heute fünfzehn Akademiker zu den Themen dörfliche Entwicklung, Innenentwicklung, kommunale Planung und Informationssysteme.

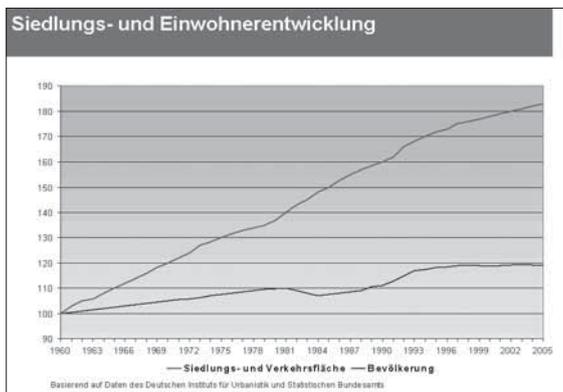
Jetzt möchte ich mit diesem Impulsvortrag in die Herausforderungen, die wir im Bereich Dorffinnenentwicklung haben, starten. Wir alle wissen, dass die Herausforderung der nächsten Zeit sein wird, mit der Flächeninanspruchnahme im Außenbereich verantwortungsbewusst umzugehen.

In Deutschland wird pro Tag die Fläche von 150 Sportplätzen in Anspruch genommen und von Ackerland zu Siedlungs- und Verkehrsfläche umgeformt. Das entspricht etwa 140 Hektar. In Rheinland-Pfalz sind es etwa 6 Hektar pro Tag. Die Politik wird die Aufgabe haben, von der Steuerung des Wachstums zur Gestaltung des Schrumpfens überzugehen. Das Schrumpfen der Einwohnerzahl, das wir nicht verleugnen dürfen, darf auch nicht als negativ angesehen werden, sondern es muss akzeptiert werden, dass wir in der nächsten Zeit nicht wie in der Vergangenheit ständig mehr Leute werden. In Deutschland werden wir in den nächsten dreißig Jahren ca. 30 % weniger Einwohner haben und wir werden, so hoffe ich, nicht allzu viel mehr Fläche verbrauchen in dieser Zeit. Letzte Woche war ich auf einer Tagung in Baden-Württemberg, wo die dortige Umweltministerin einen Satz gesagt hat, den ich hier weitergeben möchte: „Wir haben es geschafft, ein Wirtschaftswachstum zu bekommen und gleichzeitig weniger Energie zu verbrauchen. Dann sollte es doch auch möglich sein, ein Wirtschaftswachstum hinzubekommen ohne gleichzeitig so viel mehr Fläche zu brauchen.“ Darüber möchte ich mit Ihnen besprechen, mit dem Schwerpunkt Innenentwicklung.

Ich selber bin Vermessungsingenieurin, ich habe mitbekommen, es sind einige Bürgermeister im Raum, sicher sind auch einige Mitarbeiter aus der Bodenordnung dabei. Ich möchte mit einem Beispiel beginnen. Sie sehen ein klassisches Dorf mit 1000 Einwohnern. Dort war die Aufgabe, schnell und kostengünstig ein neues Baugebiet auszuweisen, das im nächsten Jahr bereits bebaut werden sollte. Das war das Problem, das der Bürgermeister zu bewältigen hatte. Es war natürlich einfacher, mit einem Eigentümer zu reden, als mit vielen. Sie können an diesem Bild erkennen, dass leider solche Trabantsiedlungen ohne einen direkten Kontakt mit dem Kernort sogar in Dörfern entstehen. Das ist keine Ausnahme, das ist ganz normal. Nur weil es schneller geht, einfacher geht und günstiger ist und, weil in vielen Fällen die Wahl drückt.



(Quelle dieser und der folgenden Folien: Frau Prof. Klärle)



Ich möchte ein paar Zahlen präsentieren, die Ihnen verdeutlichen, wie das Verhältnis zwischen den Einwohnerzahlen und der Entwicklung der Flächen aussieht. Die blaue Linie stellt die Entwicklung der Einwohnerzahlen dar. Sie können einen ständigen Anstieg der Einwohnerentwicklung sehen, der die letzten Jahre etwa gleich geblieben ist. Bei der Fläche sieht das ganz anders aus: Da haben wir einen ständigen Anstieg von etwa 100 % in den letzten 50 Jahren. Also eine Verdoppelung der Fläche in den letzten 50 Jahren. Die Einwohner sind in der gleichen Zeit etwa um 20 % gewachsen.

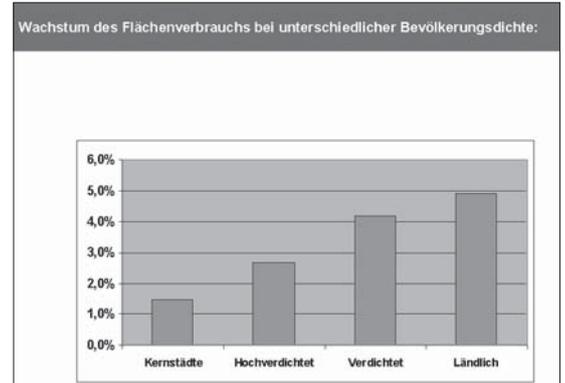
Ein positives Flächenwachstum zeugt von Entwicklung, aber nur dann, wenn man auf der anderen Seite nicht im Innenbereich vergisst, die Hausaufgaben zu machen. Die Innenentwicklung muss immer Priorität haben vor der Außenentwicklung, denn das ist der Bereich, wo das Leben stattfinden sollte.

Ich selber komme aus dem kleinen Städtchen Weikersheim. Das liegt im Taubertal, zwischen Heilbronn und Würzburg. Ich möchte anhand dieses Beispiels erläutern, wie sich die Flächennutzung entwickelt hat. Wir betrachten einerseits die Siedlungsentwicklung und andererseits die Weinentwicklung. Wenn wir von 1840 in das Jahr 1930 springen, hat sich die Siedlungsfläche leicht verändert. Es sind, wenn man es statistisch auswertet, 10 % mehr Siedlungsfläche, die Weinberge sind aufgrund diverser Krankheiten stark zurückgegangen, aber das ist heute nicht das Thema. Die Flächennutzung heute zeigt einen Anstieg der Fläche um 1500 % seit 1930, d.h. in einer überschaubaren Zeit von wenigen Generationen und bei einer gleichzeitigen Verdoppelung der Einwohnerzahl ist der Flächenverbrauch um das 15-fache

gestiegen.

Vielleicht denken Sie, das sei nur in Städten so, nein, meine Damen und Herren, sonst würde ich Ihnen das nicht zeigen. Die größte Entwicklung mit der höchsten Flächeninanspruchnahme (nach einer Studie des Deutschen Instituts für Urbanistik - DIFU) passiert im ländlichen Raum, wie Sie an dem Diagramm erkennen können. Warum ist das so? Die Fläche im Außenbereich ist günstig, sie ist schnell zu erwerben und oftmals gibt es wenig Schutzkategorien.

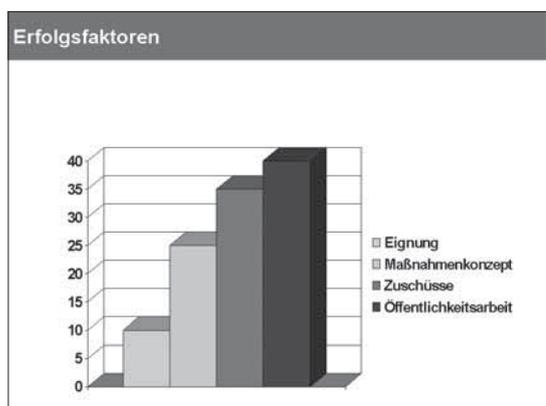
In vielen Dörfern gibt es verfallene Gebäude, nicht unbedingt an der Durchfahrtsstraße, aber in der zweiten Reihe. Gleichzeitig entstehen im Außenbereich schöne, moderne Wohngebiete. Die Kommunalvertreter müssen darauf achten, dass die Wohngebiete nur in dem Maß entstehen, dass man das langfristig finanzieren kann und gleichzeitig im Innenbereich arbeiten kann. Das größte Problem ist, an die Eigentümer heranzukommen. Weil doch jeder sagt: „Das ist das Haus meiner Mutter oder meiner Oma und da will ich nichts daran ändern.“ Außerdem gibt es heute leider viele Erbgemeinschaften. Ich habe mal ein Ortsentwicklungskonzept gemacht, da ging es um etwa 30 Grundstücke, davon waren 23 Erbgemeinschaften. Sie können sich vorstellen, wie schwierig das ist und wie wichtig es ist, viel Öffentlichkeitsarbeit und individuelle Betreuung zu machen, damit man an die Grundstücke herankommt, sonst kann man überhaupt nichts bewegen.



Solange das Bauen auf der grünen Wiese günstiger und einfacher ist, solange wird sich an der Situation nichts ändern. Wir müssen es schaffen, in den Dörfern – und wenn es nur Anerkennungszuschüsse sind – ein Zuschussmodell, für den ländlichen Raum zu bekommen, dass man einen Anreiz findet, das dörfliche Elternhaus z.B. zu erhalten und schick zu machen. Der Minister hat gerade vorhin davon gesprochen, dass es ein solches Modell gibt oder geben wird.

Die Beratung ist sehr wichtig, denn so etwas wie Denkmalschutz, landwirtschaftliche Abstandsradien, Erschließungsbeiträge usw. kann man als Privater nicht alles wissen, da braucht man kompetente Unterstützung. In einem Baugebiet ist das leicht machbar, da ist alles klar. Im Dorfkern ist das nicht so klar und deshalb entscheiden sich viele für den Außenbereich, obwohl sie eigentlich gerne im Dorfkern bauen würden.

Was sind die Erfolgsfaktoren bei einer Dorfkernentwicklung?



Die Öffentlichkeitsarbeit ist das Wichtigste, das habe ich eingangs erwähnt. Wie verhalten sich die anderen Faktoren: Zuschüsse, Maßnahmenkonzept, also die eigentliche Planung und die Notwendigkeit dort etwas zu tun? Das haben wir in einer repräsentativen Umfrage mit Planern, Kommunen und Bürgern erarbeitet. Wir sind zu der Erkenntnis gekommen, dass Zuschüsse und Öffentlichkeitsarbeit weitaus wichtiger sind, als die Eignung eines Ortes. Wenn man keine Öffentlichkeitsarbeit macht, passiert in dem Dorf nichts, obwohl es große Probleme gibt. Was müssen wir tun um zu einer Flut von Maßnahmen zu kommen, damit etwas geschieht in einem Dorf?

Der Leitfaden DorfKOMM, den ich erwähnt habe, hat eine Reihe solcher Ortsentwicklungskonzepte untersucht. Er ist im Rahmen eines Leader-Projektes entstanden und dort gibt es z.B. einen Dorf-Psycho-Test, womit man mit einigen wenigen Fragen erkennen kann, wo es bei einem Ort im Argen liegt. Diesen Leitfaden können Sie herunterladen. In ihren Unterlagen ist der Link dazu angegeben und auch die ISBN-Nummer zum Begleitbuch.

Ich will Ihnen an einem kleinen Dorf mit 600 Einwohnern zeigen, wie solch eine Gebäudesubstanzkartie-

ung aussehen kann. Im Ampelprinzip wird aufgezeigt, wo gute und wo sehr schlechte Bausubstanz ist. Als ich das in der Bürgerversammlung gezeigt habe, ging ein Raunen durch die Leute. Man kennt zwar jedes einzelne Haus, aber in der Summe zu sehen, wie viele auffälligen Gebäude, Scheunen und Ställe es gibt, das ist doch ernüchternd.

Wenn man gleichzeitig noch eine Leerstandskartierung zeigt, die belegt, dass etwa 20-30 % eines Dorfes leer stehende Gebäude sind, kann man direkt danach die Frage stellen, ob es denn wichtig ist ein neues Baugebiet zu erschließen. Es ist wichtig, weiter zu denken für die Außenbereiche, es ist aber genauso wichtig und vor allem langfristig noch wichtiger im Innenbereich zu schauen, wo die Leerstände sind, welche Gebäude man anderweitig nutzen kann, welche nicht.



Freiflächen sind ebenfalls wichtig, man darf nicht alle Flächen, die frei sind, bebauen. Das wäre sogar noch schlechter, als ein Baugebiet im Außenbereich, weil darunter die Wohnqualität noch mehr leidet. Man sollte überlegen, wo man ohne den Bau von Straßen und Erschließungsmaßnahmen (z.B. Kanal, Leitungen, Strom) eine Baufläche schaffen kann z.B. mit der Bebauung nach § 34 BauGB „Bebauung Innenbereich“ oder dem Einbinden einzelner Außenbereichs-Grundstücke mit einer Abrundungssatzung. Diese Beispiel-Gemeinde hatte bereits neue Baugebiete ausgewiesen und diese nach Vorstellung unseres Konzepts wieder zurückgenommen.

Der Minister hat vorhin erwähnt, dass man sich von dem einen oder anderen Gebäude verabschieden muss. Bausubstanz und damit die Dorfkultur

und die Baukultur zu erhalten ist wichtig, aber man muss gleichzeitig Freiräume schaffen. Hierzu ein Beispiel: alles, was gestrichelt dargestellt ist, sind alte Scheunen, die abgerissen werden sollen, damit innerörtlich ein neues Konzept und dessen Umsetzung durch Baumaßnahmen entstehen können. Es ist besonders wichtig, dass man schon in der Entwicklung mit der Dorfflurbereinigung oder Bodenordnung zusammenarbeitet, denn solche schönen Kartierungen gibt es viele, nur muss man gleich mit den Maßnahmen anschließen, damit man die Planungen direkt umsetzen kann. Man muss sofort mit den Eigentümern sprechen und nicht erst, wenn die Karte fertig ist und sie sich brüskiert fühlen, dass man über ihr Grundstück plant. Nur dann hat das Erfolgchancen.

Wichtig zu dem Thema Grundstücksverfügbarkeit ist, dass man die Karten auf freiwilliger Basis offenlegt z.B. mit einem Grundstückspool, der darstellt, welche Grundstücke zum Verkauf stehen oder welche Häuser zu verkaufen sind. Wir haben für diese Ortsentwicklungskonzepte immer zwei Karten: ein geheimes Papier, was nur der Bürgermeister bekommt und eines, das veröffentlicht wird, falls die Eigentümer zustimmen. Auf dem Plan, der veröffentlicht werden kann, sieht man, was jetzt und was langfristig zum Verkauf steht. Nur wenige Eigentümer sagen, sie würden sofort verkaufen, aber viele sagen, sie wären in den nächsten Jahren dazu bereit. Wenn die Situation einmal kartiert und dargestellt ist, ist schon der erste Schritt zu den Verhandlungen gemacht.

Gerade bei diesem Beispieldorf gab es einige Verkäufe. Es ist schwierig, solche Verkaufsgespräche zu führen. Makler werden aufgrund der Kosten in den Dörfern eher ungern gesehen. Im Rahmen eines solchen Konzeptes ist die Beratung für die Eigentümer kostenlos und unverbindlich. Später muss man natürlich konkrete Vorschläge machen, was z.B. aus einem solchen Scheunengebäude werden kann,

z.B. durch eine Skizze mit einem Vorschlag einer Architektin. Damit kann der Hauseigentümer in den Familienrat gehen und sagen: die Statik ist geprüft, der Platz geprüft, dort kann man etwas hineinbauen. Wenn die später mit einem anderen Architekten etwas ganz anderes machen, ist das genauso richtig, Hauptsache es passiert etwas.

Zum Abschluss noch einige Beispiele, was aus so einem Häuschen werden kann: ein altes landwirtschaftliches Anwesen, hinten liegt der Stall, der komplett saniert wurde. Es wurde ein Wohnhaus für eine junge Familie mit zwei Kindern eingerichtet, und zwei Ferienwohnungen. Damit wurde nicht nur das Wohnen, sondern auch ein Stück weit Gewerbe und Tourismus gefördert. Viele sind der Meinung, dass man aus einem alten Haus nichts Schönes machen kann. Wenn die Stützen stehenbleiben ist ein Umbau nicht allzu aufwändig, nur, wenn man das Gebäude komplett aushöhlt, wird es extrem teuer. Ein Blick in die Gartenanlage des Grundstückes zeigt oft, dass man etwas Idyllisches mit vorhandenen großen Baumstrukturen in einem neuen Wohngebiet so schnell nicht hinbekommt.

Ein Extrembeispiel ist eine Scheune, in die der Architekt mit Holzständerbauweise innen hinein ein neues Haus gebaut hat und die Isolierung, des Hauses genutzt hat. Bei dem Blick aus dem Fenster sieht man das Scheunenmauerwerk und bekommt dadurch eine besondere Atmosphäre. Egal ob es alte Schulgebäude sind, die z.B. zu Büros werden, ob es alte Bahnhöfe sind, die zu Wohnungen oder Büros werden, man kann aus jedem Haus und jedem Grundstück etwas machen. Man braucht ein bisschen Zeit dafür, man braucht vor allem den Willen dazu und man braucht die Erkenntnis, dass nur durch eine Nutzung wirklich der Erhalt gesichert ist. Durch ein Museum bekomme ich kein langfristig gutes Ergebnis. Es gilt, Potenziale nutzen, nach dem Motto: „Schutz nur durch Nutz“, nur wenn ich etwas nutze, egal ob als Wohnnutzung oder Energiedach oder sonst irgendetwas, kann ich es erhalten. Das ist das Wichtige und das Zielführende.

Wir haben heute bereits einige Male den Begriff Breitband gehört. Jemand hat mal gesagt: „Die Entwicklungsachsen von vorgestern sind die Wasserstraßen und Flüsse, die Entwicklungsachse von gestern ist die Eisenbahn, die Entwicklungsachse von heute ist die Autobahn.“ Ich schließe an: „Die Entwicklungsachsen der Zukunft ist der Datenhighway.“ Man hat jetzt im ländlichen Raum die Möglichkeit mit relativ geringen finanziellen Mitteln, einen Anschluss zu erreichen, den man auf gar keinen Fall verpassen darf. Ich darf zu dem, was der Minister vorhin gesagt hat ergänzen: Fast jede Familie fragt heute nach einem DSL-Anschluss und dessen Qualität. Bürgermeister und Politiker setzen alles daran, dass das flächendeckend realisiert wird, denn wenn irgendwann das Netz abgeschlossen ist, haben wir im ländlichen Raum das Nachsehen. Das ist eine Möglichkeit, wie ich durch Nutzung den Schutz und die Entwicklung des ländlichen Raums unterstreichen kann.

Eine andere Möglichkeit bietet die Solarenergie. Ich habe vor kurzem ein Forschungsprojekt geleitet, bei dem wir mit Hilfe von dreidimensionalen Geländemodellen für jedes Haus errechnet haben, wie viel Solarenergie potenziell zu nutzen wäre. Im ländlichen Raum mit den großen Scheunengebäuden und großen Dachflächen kommen wir auf ein Potenzial von 100% des privaten Strombedarfs. Das darf sich der ländliche Raum nicht entgehen lassen, schon gar nicht bei der heutigen Debatte um die Energiepreise. Mit z.B. 307 Quadratmeter gut geeigneter Fläche kann man 38 Megawattstunden/Jahr und eine CO<sub>2</sub>-Einsparung von 20 Tonnen/Jahr erreichen. Das für jedes Haus möglich. Das ist eine Chance für den ländlichen Raum.

Nachhaltigkeit ist in aller Munde und klingt manchmal vielleicht sogar schon ein wenig abgedroschen. Nachhaltigkeit in der Innenentwicklung bedeutet für mich, so zu leben, dass wir unsere Dörfer unseren Kindern mit gutem Gewissen übergeben können. Ich schließe ab mit dem Satz, für den ich immer wieder geprügelt werde: Wer die Güte eines Bürgermeisters danach beurteilt wie viele Baugebiete er in seiner Amtszeit erschlossen hat, der hat das Wort Nachhaltigkeit nicht verstanden. Danke schön. (Applaus)

Das war bewusst etwas provozierend als Einstieg. Ich möchte jetzt folgendermaßen vorgehen. Wir werden kurz in der Gruppe diskutieren und uns schnell in die einzelnen Arbeitsgruppen zurückziehen, so dass wir am Thema arbeiten und Ihren Wünschen Raum lassen können. Dazu werde ich anschließend 5-6 Stichpunkte an die Wand werfen und zusätzlich noch ein paar zu Papier gebrachte Gedanken austeilen, damit Sie Gedankenstützen haben. Zunächst noch kurz in drei bis vier Minuten die Wortmeldungen.

**Frage des Bürgermeisters von Waldfischbach:**

Wie reagieren die Bürger auf eine Leerstandkartierung?

**Es spricht Frau Prof. Klärle:**

Man muss insbesondere mit dem Begriff „potenzieller Leerstand“ sehr vorsichtig umgehen. Besser wäre da: Handlungsbedarf o. ä. Es ist besonders wichtig, die Eigentümer zu informieren, bevor irgendetwas passiert. Ist das nicht der Fall, geht oft die Verhandlungsbereitschaft der Eigentümer gegen Null. Man sollte den Bürgern außerdem die Möglichkeit geben, mitzuarbeiten, z.B. über Befragungen, Fragebögen etc. Wenn es möglich ist, von z.B. 50 Leerständen 20 in den nächsten Jahren anzugehen, ist das ein beachtlicher Erfolg. Man muss sich davon verabschieden, alle Leerstände bereinigen zu können, das geht nicht. Wenn man 20 Grundstücke mit einer neuen Benutzung bestückt, entspricht das einem Baugebiet für ein Dorf für 10 Jahre.

**Es spricht Frau Prof. Klärle:**

Wir starten jetzt in den kleinen Gruppen mit der Workshoparbeit. Bitte versuchen Sie herauszuarbeiten, was das Wichtigste

1. bei den Entwicklungen und
2. bei den Maßnahmen

ist und ergänzen Sie gerne meine Vorschläge. Anschließend wird jeweils ein Sprecher jeder Arbeitsgruppe die Ergebnisse vortragen.

**Zusammenfassung des Workshops Dorffinnenentwicklung****Es spricht Frau Prof. Klärle:**

Ich bitte Sie, die Gruppenarbeit jetzt zu beenden. Sie haben sich jeweils einen Sprecher gesucht, der jetzt die Ergebnisse zusammenträgt. Wie immer bei solchen Workshops ist es so, dass man von vielen Informationen und Meinungen auf das Gros der Meinungen kommen muss und auf wenige Informationen, die man anschließend weitergeben kann. Das wird jetzt in einem ersten Schritt stattfinden, wo die einzelnen Gruppen ihre Informationen reduzieren, und es wird in einem zweiten Schritt stattfinden, wenn wir die Ergebnisse noch mal dem gesamten Plenum vorstellen werden.

Sie haben teilweise die Karteikarten auf die Tafeln geheftet, die können Sie gerne mit nach vorne nehmen zum Vortragen. Ich würde sagen, wir fangen mit der ersten Gruppe an. Sie haben jeweils vier Minuten Zeit. Ich habe die Aufgabe, Ihnen zuzuhören, zu notieren und später wiederum in fünf Minuten





das Gesamtergebnis zusammenzubringen. Wir wissen alle, dass wir nicht auf ein Ergebnis kommen, das jede Meinung wieder spiegelt, das ist auch gar nicht die Aufgabe. Wir möchten quasi die überwiegende Meinung von Ihnen zusammentragen und wir haben heute die Chance, das Wesentliche an das Ministerium weiterzugeben. Es wäre natürlich gut, wenn die eine oder andere Idee oder Meinung, die stark vertreten ist, weitergetragen wird.

***Es spricht Sprecher 1 Gruppe 1:***

Wir haben in unserer Gruppe ein wenig kreuz und quer diskutiert und haben uns aufgrund der Kürze der Zeit auf Schlagworte und Forderungen geeinigt, die in drei Bereiche aufgliedert sind:

„Zwingend notwendig“, „Wünsche“ und „langfristige Ziele“.

Entscheidend war, dass wir gesagt haben, die **Beratung** ist das A und O. Die Beratung für Familien, die in die Ortsmitte wollen, ist absolut notwendig und daran mangelt es wohl am meisten. Es fehlt der Informationshintergrund für die Verwaltungsmitarbeiter und vor allem für die Ortsbürgermeister, also die ersten Ansprechpartner, die der betroffene Bürger hat. Der Ortsbürgermeister bekommt in der Regel mit, wenn eine junge Familie bauen möchte und kann natürlich versuchen einzugreifen, indem er die Leute anspricht und ihnen Hilfe anbietet, damit diejenigen nicht in das Neubaugebiet ziehen, sondern in der Ortslage bleiben. Dazu ist es notwendig, dass die betroffenen **Verwaltungsmitarbeiter und Ortsbürgermeister geschult werden**.

Es ist notwendig, dass die **Fördermöglichkeiten gebündelt** werden.

Ebenso ist es erforderlich, dass entsprechend Kompetenz in der Verwaltung da ist, um diese Beratungsfunktion zu gewährleisten.

***Es spricht Sprecher 2 Gruppe 1:***

Wir haben, wie gesagt einige Wünsche formuliert, wobei diese Wünsche meiner Meinung nach durchaus als Forderungen zu verstehen sind. Bei den Wünschen steht ebenfalls das Thema **Beratung** sehr weit oben, daran sehen Sie, dass darauf hoher Wert gelegt wird. Die Akteure vor Ort, die größtenteils Amateure sind, sollen von Fachleuten beraten werden. Das kann sich so entwickeln, dass man **Beratungstage oder Beratungsstunden** über die Verwaltung in den Orten selbst anbietet und das entsprechend publik macht und somit eine breite Masse erreicht, nicht nur die Entscheidungsträger vor Ort, sondern auch die Bürger, um ein breites Wissen weiter zu transportieren.

Ein wesentlicher Aspekt, den wir sehen, ist die Diskrepanz zwischen den Städten und dem flachen Land sozusagen. Im Baugesetzbuch gibt es Möglichkeiten der Städtebauförderung, entsprechende Paragraphen und Regelungen. Für das Dorf sieht es da relativ schwach aus, das wurde in den Beiträgen der letzten Diskussionsrunde bereits gesagt. In den letzten dreißig Jahren wurde versucht, einiges umzusetzen. Wenn man betrachtet, was in den Städten gemacht werden kann, weil die Gesetzeslage da ist, weil die entsprechende Förderung von Bund und vom Land gegeben wird, sehen wir diese Diskrepanz. Es ist nicht erkennbar, dass sich das in Kürze ändern wird, sondern im Gegenteil, das wird durch die Gesetzeslage, durch die Landesentwicklung sogar noch verschärft. Fördermöglichkeiten, steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten innerhalb des Dorfes für **Maßnahmen der Innenentwicklung** müssen **in die Gesetzeslage integriert** werden und dementsprechend sollten Änderungen stattfinden.

**Es spricht Sprecher 1 Gruppe 1:**

Ich möchte noch einen Satz sagen zu einem Thema, was bisher ein bisschen verlorengegangen ist: Es ist notwendig, eine **Änderung im Bewusstsein der Bürger** und der **Funktionsträger** zu erreichen. Eine Möglichkeit dazu, ist ein zielgerechter Aufbau der **Öffentlichkeitsarbeit**. Daher ist ein Ziel, einen **Leitfaden Dorferneuerung und Förderung** für Bürger zu entwickeln, speziell für Bürger geschrieben. Es gibt zwar einen, der ist jedoch bereits überholt.

Zwingend notwendig	Wünsche	Ziele
Seminare für betroffene Verwaltung und Ortsbürgermeister	Örtliche Beratung zur Dorferneuerung für Interessierte	Leitfaden Dorferneuerung für Bürger
Verbesserung Rechte - Dorferneuerung - Stadtentwicklung	Fördermöglichkeiten transparent gestalten Federführung MWVLW / Hering	
Bündelung der Förderung und Beratung	Zielgerechter Aufbau von Öffentlichkeitsarbeit	
Kompetenz in der Verwaltung	Schulung der Akteure - Seminare	
Qualität der Entscheidungsträger		
Wettbewerb / Konkurrenz ländlicher Raum / Städte		
Änderung Bewusstsein - Bürger - Räte - Funktionsträger		

**Es spricht Frau Prof. Klärle:**

Vielen Dank. Dankeschön an diese Gruppe, die das sehr kompakt zusammengetragen hat. Ich habe schlagwortartig zusammengeschrieben:

Wichtig ist:

- die Beratung der Bauwilligen,
- die Kompetenz der Bürgermeister, Verwaltung,
- die Transparenz und Bündelung der Zuschüsse,
- die spezielle Entwicklung der Gesetzesgrundlage für die Innenentwicklung von Dörfern
- eine PR-Aktion z.B. über einen Leitfaden, aber ebenso ganz allgemein eine Bewusstseinsbildung in den Dörfern für die Entwicklung

Jetzt ist die nächste Gruppe an der Reihe, Sie haben das Wort.

### Es spricht Herr Mitschang; Gruppe 2:

In unserer recht kleinen Gruppe haben wir zunächst eine Art Brainstorming gemacht. Vorgabe war, sich für Entwicklungen und Maßnahmen jeweils Ideen für die Dorfkernenentwicklung zu überlegen. Wir haben dazu ein paar Grundthemen gesammelt:

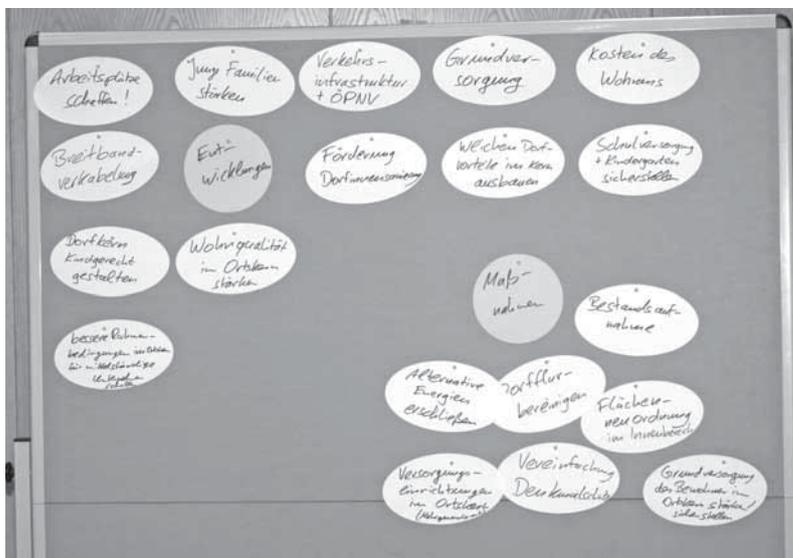
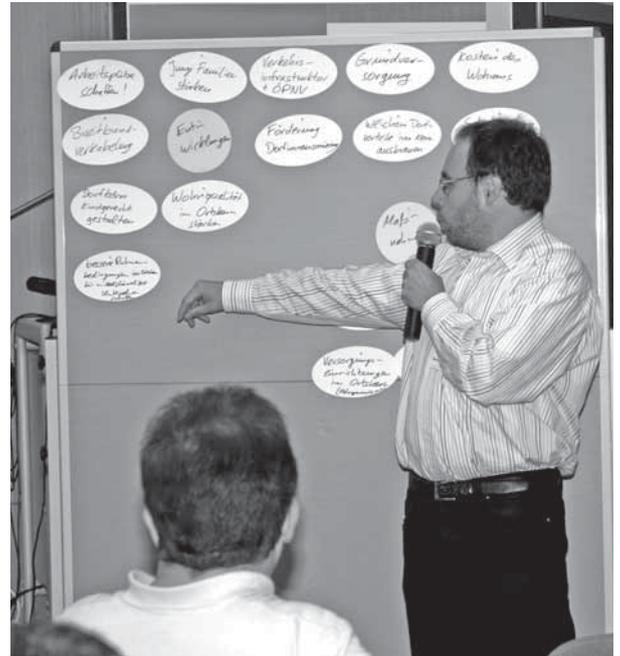
Das Thema „**Arbeitsplätze schaffen**“, wurde von dem Herrn Minister und in der Diskussionsrunde bereits diskutiert, es war aus unserem Kreis gewollt, dass das noch mal als Grundlage formuliert wird, weil es eine Grundvoraussetzung ist, um das Aussterben der Dorfkern zu verhindern.

Die **Breitbandversorgung** wurde ebenfalls als Grundlage gesehen, um das Leben in den Dorfkernen aufrecht zu erhalten. Um junge Unternehmen in den Ortskern zu bekommen ist eine Breitbandversorgung essentiell notwendig.

Wichtig um die Dorfkern attraktiv zu machen ist einmal, dass wir die Möglichkeit stärken für junge Familien die Dorfkern **kindgerecht** zu gestalten, dass wir die Rahmenbedingungen schaffen, damit sich die Familien in den Dorfkern wohlfühlen. Das betrifft auch die **Wohnqualität**, dazu gehören sehr viele Bereiche, die man noch näher ausführen müsste, z.B. die Dorfökologie. Die jungen Familien fühlen sich im Dorfkern nur wohl, wenn sie z.B. die Möglichkeit haben, draußen im Grünen sitzen können, wenn also die weichen Standortfaktoren, die das Dorf als Vorteil gegenüber den Städten hat, auch im inneren Dorfkern herausgearbeitet werden.

Die **Verkehrsinfrastruktur** und der ÖPNV sind wichtige Aspekte, damit die Bevölkerung, die auch in den Dorfkern immer älter wird, mobil bleibt. Das Dorf muss so erschlossen sein, dass die Grundversorgung gewährleistet werden kann.

Die **Schulversorgung** hängt eng mit der Familiengerechtigkeit zusammen, es muss so sein, dass von den Dorfkern aus die Kindergärten und Schulen erreichbar sind, sonst kommen die jungen Familien dort nicht hin.



Ein weiterer wichtiger Punkt sind die Kosten des Wohnens, speziell die Nebenkosten, die im Dorfkern oft erheblich sind. Eventuell sollte durch Fördermaßnahmen versucht werden, das Wohnen in den Dorfkern finanzierbar zu machen.

So viel zu den Entwicklungspunkten. Als Maßnahmen haben wir folgendes herausgearbeitet:

Eine professionelle **Bestandsaufnahme** ist in all diesen Fällen wichtig. Dazu ist es notwendig, dass man für all die eben genannten Bereiche eine Beratung

anbietet, um eruieren zu können, was in dem jeweiligen Dorf benötigt wird, wie man den Dorfkern entwickeln kann.

Eine weitere wichtige Maßnahme ist die **Flächeneuordnung**, die für viele Maßnahmen notwendig ist, mit **Dorfflurbereinigung** verbunden. Das mag alleine nicht ausreichen, wie Sie sagten, aber es ist auf jeden Fall eine notwendige Maßnahme, um den Dorfkern wiederherzustellen.

**Alternative Energien** sind zu erschließen.

Wir sehen den Bedarf einer **Vereinfachung des Denkmalschutzes**, weil es gerade in den Dorfkernen oft schwierig ist, einen Umbau durchzuführen, weil denkmalpflegerische Gesichtspunkte dem entgegenstehen.

Versorgungseinrichtungen müssen im Ortskern vorhanden sein, das bezieht sich auf die oben genannte Sicherstellung der **Grundversorgung**.

Zu dem Thema **Mehrgenerationenhäuser**, wurde stellenweise gesagt, das sei ein alter Hut, trotzdem ist es eine Möglichkeit, wenn man sie im Dorfkern installiert, die Leute im Dorfkern zu halten.

Jetzt will ich noch auf einen Punkt eingehen, der in der Gruppe vorher ebenfalls angeklungen ist, dass eine **Förderung der Dorffinnensanierung** notwendig ist. Im Städtebau gibt es die Stadtsanierung und man müsste die Möglichkeit schaffen, eine Sanierung speziell für Dorfkern finanziell zu fördern.

Entwicklungen	Maßnahmen
Arbeitsplätze schaffen	Bestandsaufnahme
Junge Familien stärken	Alternative Energien erschließen
Breitbandverkabelung	Dorfflurbereinigungen
Dorfkern kindgerecht gestalten	Flächeneuordnungen im Innenbereich
Wohnqualität im Ortskern stärken	Vereinfachung Denkmalschutz
Verkehrsinfrastruktur + ÖPNV	Grundversorgung der Bewohner im Ortskern sicherstellen
Bessere Rahmenbedingungen im Ortskern für mittelständische Unternehmen schaffen	Versorgungseinrichtungen im Ortskern / Mehrgenerationenhaus
Förderung Dorffinnensanierung	
Kosten des Wohnens	
Schulversorgung + Kindergarten sicherstellen	
Weiche Standortvorteile im Dorfkern ausbauen	

**Es spricht Frau Prof. Klärle:**

Wunderbar und Sie sind in der Zeit geblieben. Ich fasse das zusammen, was bei mir als Schlagworte hängengeblieben ist:

- Arbeitsplätze speziell für Dörfer entwickeln
- Entflechtung
- Breitband ist sehr wichtig für das Überleben der Dörfer
- Den Dorfkern für junge Familien mit Wohnqualität, ökologischer Qualität, Aufenthaltsqualität unter Einbeziehung von Generationenwohnen entwickeln
- ÖPNV angepasst für die Region ist wichtig für Familien
- Dorfsanierung als Förderprogramm ähnlich der Stadtsanierung
- Vereinfachung des Denkmalschutzes
- Erschließung erneuerbarer Energien
- Professionelle Bestandserhebung und anschließende Beratung für Bürger und Verwaltung

Habe ich das Wesentliche genannt? Dann kommt jetzt die dritte Gruppe, Sie haben ebenfalls fünf Minuten Zeit.

**Es spricht Herr Frowein; Gruppe 3:**

Wir haben uns mit dem Thema Dorfflurbereinigung beschäftigt und zwar hauptsächlich damit, wie man solche öffentlichen Maßnahmen bodenordnerisch begleiten kann. Wir haben dabei festgestellt, dass die Dorfflurbereinigung in der Vergangenheit zu stark auf das Bodenmanagement abgestimmt war, dass wir mehr zu **Landmanagern** werden müssen, die sich mit allen Problemen der Ortslage auseinandersetzen, nicht nur mit dem Schaffen bebaubarer Grundstücke.

Dafür wäre es erforderlich, die für jedes Verfahren vorgesehene Projektuntersuchung auszuweiten und im Prinzip zu einer **Dorfmoderation** zu erweitern. Das heißt, eine Dorfflurbereinigung erst einzuleiten, wie es in den Schwerpunktgemeinden der Dorferneuerung ist, wenn eine entsprechende Moderation draußen vor Ort die Bereitschaft der Bürger geschaffen hat, zielstrebig die Bodenordnung anzugehen. Dazu wäre es erforderlich, die **Förderung** aus allen verschiedenen Töpfen so zu **koordinieren**, dass im Prinzip eine Stelle oder eine Auskunftsperson sagen kann: wo gibt es was wofür.

Darüber, dass die Dorfumgestaltung durch die Gemeinden alleine nicht finanziert werden kann, brauchen wir im ländlichen Raum nicht zu streiten. Die freie Finanzspitze der Gemeinde ist meistens eine rote Zahl oder eine sehr kleine schwarze. Das heißt, es muss Geld in die Hand genommen werden, um das



**Image** der Gemeinden des ländlichen Raums zu **fördern**, damit man Investoren findet, die draußen in den ländlichen Gemeinden einen finanziellen Vorteil sehen und sich dort engagieren. Das ist mit Sicherheit nicht einfach, deshalb muss man bei der Projektuntersuchung im Vorfeld betrachten, welche Gemeinden Potenzial haben, um dies zu machen und welche Gemeinden das nicht haben. Wir kommen zu dem Punkt, dass man irgendwann nicht mit der Gießkanne überall tätig werden kann, sondern es gibt Gemeinden, die Potenzial haben und dementsprechend muss die Dorfflurbereinigung angesetzt werden.

Wenn es darum geht die Dorfflurbereinigung umzusetzen, ist es wichtig, alle **Beschleunigungsmöglichkeiten zu nutzen**. Es gilt das, was die Gemeinde nach Baugesetzbuch machen kann, zu nutzen und dies transparent zu machen, damit Investoren oder die, die draußen etwas machen wollen wissen, welche zeitliche Komponente bei ihrem Vorhaben eine wichtige Rolle spielt und welche Dinge getan werden können um Abläufe zu beschleunigen.

Die Bodenordnung selbst, haben wir festgestellt, kann im Prinzip gar nicht lange genug laufen. Die Gemeinden sagen in der Regel: wärt ihr fünf Jahre später gekommen, oder hättet ihr fünf Jahre länger gewartet, hätten wir dies und jenes noch geregelt. Unser Vorschlag dazu wäre, die **Flurbereinigung nicht unter Zeitdruck** laufen zu lassen, sondern **projektweise** zu bearbeiten. Dort, wo die Fälle geregelt sind, werden die Teilprojekte abgeschlossen und dort, wo es länger dauert, läuft das Verfahren etwas länger. Das ist natürlich eine anspruchsvolle logistische Aufgabe für das Dienstleistungszentrum: das Personal so einzusetzen, dass sich das mit den Verfahrenskosten rechnet.

Ganz zum Schluss kam die Anregung, dass man auch auf die nötigen **Zwangsmittel** setzen sollte, falls Entwicklungen an bestimmten Dingen scheitern würden, dann ggf. die Möglichkeiten des BauGB zu nutzen, um (ich will das Wort Enteignung nicht in den Mund nehmen, das wäre das härteste Mittel) alle Gebote zu nutzen, um ggf. bei dem Nicht-Einsichtigen Einsicht zu wecken.

Das war unser Vorschlag zur Verbesserung der Dorfflurbereinigung.

### ***Es spricht Frau Prof. Klärle:***

Das war die Gruppe der Geodäten, wenn ich das richtig weiß, die sich mit der Revolution der Dorferneuerung beschäftigt haben. Sie haben quasi ein Aktionspapier zur Verbesserung und Weiterentwicklung der Dorferneuerung entwickelt mit folgenden Inhalten:

- Von Bodenmanagement zum ganzheitlichen Landmanagement,
- Erweiterung der Dorfflurbereinigung um eine Art Moderation, die die Bereitschaft der Bürger wecken soll und erst wenn die Bereitschaft da ist, kann man den Prozess sinnvoll fortsetzen.
- Bündelung aller Zuschüsse mit einem kompetenten Ansprechpartner, egal aus welchen Töpfen
- Eine PR-Aktion um Mittel einzuwerben, mit dem Ziel der Schwerpunktbildung um die Potenziale zu nutzen
- Imagebildung
- Werbung der Investoren
- Alle gesetzlichen Mittel inkl. BauGB zu nutzen, bis hin zur Enteignung
- Bodenordnung als kontinuierlicher dörflicher Entwicklungsprozess, nicht begrenzt, um die Kontinuität sicherzustellen

Jetzt kommt noch die vierte Gruppe, Sie haben das Wort.



#### **Es spricht Herr Post; Gruppe 4:**

Wir waren eine recht bunt gemischte Gruppe, wir hatten Verwaltungsleute dabei, Leute aus der Planung, vom kommunalen Bereich sowie aus der Universität. Wir sind so vorgegangen, dass jeder zunächst mal zu Wort gekommen ist. Wenn wir die dabei entstandenen Beiträge gruppieren, kommen wir auf drei Bereiche:

Der erste Bereich ist die **Innenentwicklung**. Das Thema des heutigen Tages ist die Entwicklung des Innenbereiches, klar vor Entwicklung des Außenbereiches. Es wurde zusätzlich genannt, dass man über die Planung die Nachfrage im Innenbereich dadurch schaffen kann, dass man die Entwicklung im Außenbereich eindämmt, möglicher Weise mit einem gewissen Zwang.

Weiterhin wurde vorgetragen, dass es Chancen und Grenzen der Innenentwicklung gibt. Die Grenzen der Innenentwicklung wären sicherlich die besonders strukturschwachen Gebiete, wo wenig Nachfrage ist. Dazu wurde gesagt, dass der Markt dort die Dinge regelt, da gibt es wenig Nachfrage nach einer Innenentwicklung.

Die Chancen der Innenentwicklung sind, dass gerade die Dörfer in Zukunft die besten Chancen haben, die es schaffen, einen attraktiven Ortskern zu entwickeln.

In dem zweiten Bereich ging es um **Schulung und Fortbildung von Akteuren**. Da ist zunächst gesagt worden, dass der demographische Wandel noch nicht genug in den Köpfen der Menschen angekommen ist, dass man im kommunalen Bereich erstmal Aufklärungsarbeit leisten muss, z.B. durch ein Brachflächen- und Leerstandskataster.

Weiterhin wurde gesagt, dass man bei der Entwicklung von Konzepten im Ortskern z.B. bei der Erstellung eines solchen Katasters, auf jeden Fall die Menschen mitnehmen muss. Es reicht nicht aus, die einzelnen Objekte zu erfassen, sondern man muss mit den Menschen reden und sie sensibilisieren für die Frage, in welche Richtung der Ortskern entwickelt werden könnte.

Wir haben sogar drei Beiträge, die fordern, dass die Ortsbürgermeister geschult werden sollten, damit sie in den Gemeinden als Multiplikatoren auftreten können um die Prozesse voranzutreiben, damit der Gedanke der Demokratie von unten besser zum Ausdruck kommt.

Wir haben noch allgemeine Punkte, wie die Fachkompetenz für Akteure, ich denke, das gilt für alle Bereiche aus dem Strategiepapier, wie Mobilität oder Tourismus oder Dorferneuerung.

Weiter haben wir noch den Bereich der **Planung**, vor dem Hintergrund, dass ja in Kürze das Landesentwicklungsprogramm IV erscheint, das dem Gedanken Rechnung trägt, dass man durch die Planung von oben Vorgaben machen muss, damit der Flächenverbrauch im Außenbereich eingedämmt wird. Da hatten wir die Anmerkung, dass die Planungsebenen von der Landesplanung zur Regionalplanung bis hin zur Flächennutzungsplanung systematisch eingebunden werden müssen in diese neuen Gedanken.

Das Stichwort Dorferneuerung ist gefallen, und dass die Mittel in der Dorferneuerung aufgestockt werden sollten und ebenso das Personal, um diese Dorferneuerungsgrundsätze zu bearbeiten.

Zusätzlich müsste der Gedanke der Schwerpunktgemeinden weiter gestreut werden, damit mehr Gemeinden in den Genuss kommen, sich mit Hilfe von Dorferneuerungsgeldern und Unterstützung bei der Planung weiter zu entwickeln.

Schließlich haben wir noch die Stärkung der Regional- und Landesplanung vor dem Hintergrund des LEP IV, dass die Planungsebenen in der Lage sind, auf die einzelnen Kommunen einzuwirken und mit dem Flächenverbrauch intelligent umzugehen.

Wir haben noch weitere einzelne Punkte, die ich zu keiner der Kategorien zuordnen konnte:

Man sollte bei jeder dörflichen Planung eine Sozialanalyse mit einbinden. Man kann solche Fragen sehr technisch angehen, das ist richtig, aber man darf die sozialen Belange dabei nicht vergessen. Daran schließt gleich der nächste Punkt an: Bürgermeister sollten systematisch dabei unterstützt werden, Neubürger zu werben, mit sozialen Komponenten wie z.B. Familienfreundlichkeit, Dorfökologie, Angeboten der Infrastruktur usw.

Jetzt bitte ich die Gruppe noch zu ergänzen, falls ich etwas vergessen habe.



**Redebeitrag Teilnehmer aus Gruppe 4:**

Es gibt keine einhellige Meinung, was die Wertung der Landesplanung angeht. Ich persönlich vertrete die Auffassung, dass die Landesplanung und die Regionalplanung der Entwicklung immer hinterher hinken. Das ist systembedingt. Bis man sich da einigt und die Planungsprozeduren hinter sich hat, gehen Jahre vorbei und wenn man endlich eine Entscheidung trifft, hat einen die Entwicklung überholt. Ich bin der Auffassung, dass das Landesentwicklungsprogramm, genauso wie die Regionalplanung, eine gewisse Flexibilität haben muss. Der Ansatz des LEP, was den Flächenverbrauch angeht, das haben die Kreisverwaltungen in Rheinland-Pfalz seit zwanzig Jahren genau so gemacht, wie es jetzt vorgeschlagen wird.

Innenentwicklung	Schulung	Planung	sonstiges
Entwicklung des Innenbereichs	Sensibilisierung demographischer Wandel	Planungsebenen einbinden	Sozialanalyse bei dörflicher Planung
Nachfrage schaffen durch Eindämmung der Außenentwicklung	Menschen mitnehmen (Leerstand)	Planungspflicht der Gemeinde	Unterstützung von Neubürgern durch Bürgermeister
Chancen und Grenzen der Innenentwicklung	Schulung / Qualifizierung der Ortsbürgermeister	Zuschüsse + Personal aufstocken (Dorferneuerung)	
Nachfrage berücksichtigen!	Fachkompetenz für Akteure	Stärkung der Regional- und Landesplanung	

**Es spricht Frau Prof. Klärle:**

Danke für die Ergänzung. Man merkt bei dieser Gruppe, dass es eine kontroverse Diskussion war. Nicht alle sind Landesplaner und es gibt unterschiedliche Ansichten. Bei der Gruppe war es besonders spannend, das zu beobachten. Ich habe die Inhalte folgendermaßen zusammengefasst. Die Bereiche:

### **Innenentwicklung**

- Diese Gruppe war stark planerisch geprägt von den Aussagen, dass man durchaus Vorgaben machen sollte, Zwänge auferlegen soll, was die Außenentwicklung betrifft, als Chance für die Innenentwicklung, klare Entwicklungsvorgaben
- Nachfrageorientiert

### **Schulung**

- z.B. den Begriff des demographischen Wandels erläutern,
- Kataster aufbauen, aber immer alles erklären
- Schulungsangebote für Bürgermeister, das war mehrfach genannt, da sie Multiplikatoren sind, damit sie dieses Thema adäquat vertreten können.
- Unterstützung der Fachkompetenz in den Behörden

### **Planung**

- strategische Vorgabe des LEP, hierzu sollen es klare Vorgaben sein und ein sich gegenseitiges entwickeln und sowohl im Gegenstromprinzip, als auch in der Anpassungspflicht ein flexibler Prozess zwischen Landesplanung, Regionalplanung und Flächennutzungsplanung
- Es sollte eine Aufstockung der Mittel für die Dorferneuerung geben.
- Die Planung soll ganzheitlich sein und die sozialen, familienfreundlichen Komponenten usw. sollen nicht vergessen werden.

Zwischenruf... ohne Mikrofon:

### ***Frau Prof. Klärle:***

Ich ergänze:

Erhöhung der Anerkennung von Schwerpunktgemeinden

- Ich bin begeistert von den vielen, vor allem konzeptionell guten Aussagen und klaren Antworten und gespannt, wie ich das jetzt im Anschluss auf fünf Minuten reduziere. Danke schön.

## ***Vorstellung der Ergebnisse der Workshops im Plenum***

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Meine Damen und Herren,

wir starten jetzt in die letzte Etappe vor unserem Abpfiff und dem Anpfiff des Deutschlandspiels. Während die Fußballmannschaften sich jetzt langsam in der Kabine an die letzten Vorbereitungen machen, schauen wir, und das ist viel wichtiger an dieser Stelle, auf das, was in den Gruppen erarbeitet wurde. Es gab drei Workshops, die alle sehr engagiert diskutiert haben. Frau Prof. Klärle hat noch ein wenig Zeit, weil gerade bis um acht Uhr die letzten Änderungs- und Ergebniswünsche noch mit in das Protokoll gekommen sind.

Wir starten mit dem Thema der Nahversorgung, mit Frau Gutberlet, in deren Workshop die Fragen diskutiert wurden: Wie kann man eine Nahversorgung dauerhaft erhalten? Was kann man tun? Was sind Themen, die das Land, die wir insgesamt für die Akteure vor Ort in Form der Akademie oder in anderer Form zu den Leuten bringen wollen?

Frau Gutberlet: Was waren die wichtigsten Ergebnisse aus Ihrer Gruppe?



### ***Es spricht Frau Gutberlet:***

Wir haben zur Einleitung kurz Projekte und Modelle vorgestellt, wie sie in anderen Bundesländern praktiziert werden, zum Beispiel „Komm In“ in Baden-Württemberg oder „KommKauf“ in Hessen, was quasi das gleiche ist wie der „Markttreff“ in Schleswig-Holstein und auch die „DorV-Läden“ in Nordrhein-Westfalen. Wir haben in dem Zusammenhang festgestellt, ohne jetzt auf alle Details einzugehen, dass die Konzepte der verschiedenen Bundesländer sich in sehr vielen Punkten ähneln. Eine Gemeinsamkeit ist, dass sie immer die drei Punkte: **Güter, Dienstleistungen und Kommunikation bündeln**, also nicht nur Waren verkaufen, sondern durch die Verbindung aller drei Aspekte Synergieeffekte schaffen, Personal sparen usw.

Beim Thema Personal wurde uns sehr deutlich, dass alle Projekte immer mit Ehrenamtlichen arbeiten und das durchaus in größerem Umfang. Ansonsten kann ein Dorfladen nicht wirtschaftlich tragfähig sein. Es war durchaus ein Diskussionspunkt, wie damit umgegangen wird: Wie viel ehrenamtliches Engagement kann man voraussetzen, wie viele Engagierte sind nötig. In dem Zusammenhang kam die Frage auf, was „**wirtschaftlich tragfähig**“ eigentlich **bedeutet**, das müsste man mal definieren.

Und je nachdem, wie man das definiert, die Frage, ob eine wirtschaftlich tragfähige Lösung, die heute noch Voraussetzung für eine Förderung in Rheinland-Pfalz ist, überhaupt **realistisch** ist.

Ein weiterer Punkt, der in dem Zusammenhang unbeantwortet blieb, waren **indirekte Förderungen**. Man müsste eigentlich mal gegenüberstellen, wie die Betriebe auf der grünen Wiese indirekt gefördert werden. Sie erhalten natürlich keinen Investitionszuschuss, aber durch die Erschließungsmaßnahmen, die ebenfalls Steuergelder kosten, ist das eine indirekte Förderung. Das sollte aus Sicht der Diskutierenden in meinem Workshop beantwortet werden.

Das waren die allgemeinen Punkte, die wir quasi als Leitfragen über die anderen Aspekte gestellt haben.

Wirtschaftliche Tragfähigkeit, Definitionen, Rahmenbedingungen etc.	Wirtschaftlich tragfähige Lösungen realistisch?	Bündelung Güter + Dienstleistungen + Kommunikation	Wie werden Läden „auf der grünen Wiese“ indirekt gefördert?
---	---	--	---

In der weiteren Diskussion ging es darum, welche die wichtigsten Fragen sind, die Betroffene, Kommunen und Betreiber haben, wenn es um das Thema Nahversorgung geht. Wir haben dabei festgestellt, dass die Fragen von Betroffenen und Kommunen nicht auseinander zu dividieren sind und dass deshalb grundsätzlich gemeinsame Schulungsangebote angeboten werden sollten.

Betroffene + Kommune	Betreiber
Zielgruppen – wer bringt das Geld?	Qualifizierung / Nachfolge
Fokussierung auf alle Zielgruppen (v. a. junge Familien)	Coaching
Gastronomie zieht sich immer weiter zurück	
Kommunen tlw. die Hände gebunden	
Frische = wichtiges Qualitätsmerkmal	
Wie viel ehrenamtliches Engagement kann / muss eingebracht werden	
Förderung auch für Investitionen	
Öffnungszeiten	
Regionale Produkte	
Dezentrale Beratungsleistungen	
Cluster-Ansatz kritisch	
Einkaufserlebnis	
Belieferung – zu welchen Konditionen?	
Standort ist wichtig	
Werbung - einfache Prospekte - Mund zu Mund Propaganda	
Kommunales Eigentum als gute Voraussetzung	
Bürger sollen Idee mit umsetzen / mit tragen	

In dem Zusammenhang möchte ich ein paar Punkte herausgreifen, die für **Betroffene und Kommunen** in einer Schulung in der Akademie ländlicher Raum eine Rolle spielen sollten. Das sind sehr allgemeine Fragen, die auf den durchaus auch schlechten Erfahrungen, die in der Runde gemacht wurden, beruhen.

Eine Frage, der man nachgehen sollte ist, für welche **Zielgruppe** man so einen Dorfladen macht. Aus sozialen Aspekten heraus sollte das für alle sein, für die älteren und die jüngeren Familien, aber es wäre einmal herauszuarbeiten, wer denn tatsächlich diejenigen sind, die solch einen Laden wirtschaftlich rentabel machen, oder zumindest, wer das Geld bringt.

Das Thema **ehrenamtliches Engagement** hatte ich eben schon angesprochen.

Es war der Wunsch in dieser Runde, nicht nur irgendwelche Produkte anzubieten, sondern die Chance zu nutzen, das mit einer **Vermarktung regionaler Produkte** zu kombinieren.

**Förderungen** sollte es nicht nur für Beratungsleistungen geben, sondern auch für **Investitionen**, zinsverbilligte Darlehen usw.

**Beratungsleistungen** sollten nicht irgendwo in der Ferne angeboten werden, sondern **dezentral** für die Orte, die das Problem haben passgenau auf die Situation, wie es überhaupt immer individuelle Projekt und Lösungen gibt.

Das Thema **Belieferung** ist ein sehr großes Problem. Die Frage zu welchen Konditionen kleine Betriebe überhaupt beliefert werden, und ob nur mit Produkten aus Spanien statt aus Deutschland. Da gab es sehr viele Erfahrungen, die in die Diskussion eingebracht wurden.

Wir haben außerdem über die zwei Punkte **Frische** und **Öffnungszeiten** gesprochen. Frische als wichtiges Qualitätsmerkmal, das auch in einem kleinen Dorfladen gewährleistet werden muss damit er sich attraktiv darstellen kann. Öffnungszeiten werden eher morgens früh benötigt als abends sehr lange, um das mal kurz zu machen.

Aus Sicht der Kommunen vielleicht noch ein paar Punkte, die durch Schulungs- und Informationsangebote beantwortet werden sollten: Was kann man machen, wenn den Kommunen tatsächlich die Hände



gebunden sind? Wenn eine Kommune gerne einen Raum zur Verfügung stellen würde, z.B. bietet es sich oft in Dorfgemeinschaftshäusern an, dort Flächen zur Verfügung zu stellen, weil dort die Toiletten bereits vorhanden sind usw., dann dürfen sie das jedoch nicht. Wie sieht es aus, wie kann man da flexiblere einfache Lösungen schaffen?

Der Wunsch der Kommunen ist, dass die Bürger mitziehen und nicht nur reden und fordern, sondern sich wirklich einbringen. Da sind wir wieder bei dem Thema ehrenamtliches Engagement, wo ist die Grenze? Es ist z.B. in Nordrhein-Westfalen so, dass es mindestens zwei ehrenamtliche Geschäftsführer für diese Dorfläden geben muss, zusätzlich zu fest angestellten Personen und Teilzeitkräften, diese Anforderung wurde teilweise kritisch gesehen, ist es unter diesen Bedingungen überhaupt realistisch.

Weitere zwei Punkte sind das Thema **kommunales Eigentum** und vor allen Dingen **Werbung**. Kommunen können da oft unterstützen. Da gibt es z.B. die Möglichkeit, dass man Werbe-Flyer druckt, sowie andere, einfache Gelegenheiten für die Kommune solch ein Projekt zu unterstützen.

Speziell zu der Zielgruppe **Betreiber** wurde sehr deutlich, dass es ein **Qualifizierungsproblem** gibt bei denjenigen, die das machen. Die Betreiber müssen das gut machen und richtig machen. Da ist ein Beratungsangebot gefragt, speziell was die **Nachfolge** betrifft. Oft hängt ein Scheitern daran, dass niemand mehr da ist, der die kleinen Läden weiterführt und diese deshalb geschlossen werden. Es gilt, bei denen, die sich vorstellen können einen solchen Laden zu übernehmen, eine gewisse Hemmschwelle abzubauen. In kritischen Fällen, Sie haben es vorhin gesagt, wenn die Luft raus ist, ist durchaus ein **Coaching** als Lösung für den einzelnen Betreiber in Betracht zu ziehen.



Wir haben außerdem **alternative Konzepte** diskutiert, und ob nicht z.B. die „Rollenden Märkte von Heiko“, die in der Regionalkonferenz im letzten Jahr vorgestellt worden sind, auch Lösungen sind. Wir haben festgestellt, dass solche Lösungen für ältere Bewohner durchaus besser sind als gar nichts, wenn z.B. die Sparkasse eine Stunde die Woche auf den Marktplatz kommt. Wir waren uns aber eigentlich weitgehend einig, dass es sich dabei lediglich um Notlösungen handelt. Die angestrebte Bündelung, Güter zu verkaufen, Dienstleistungen und Kommunikation anzubieten kann dadurch nicht erreicht werden.

#### ***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank und einen Applaus für Frau Gutberlet, stellvertretend für die gesamte Gruppe. Ich denke, das lassen wir erstmal so stehen. Das ist ein komplexes Thema, aber es gibt viele konkrete Handlungsansätze, die mit den Instrumenten der Akademie und darüber hinaus mit Leben gefüllt werden können.

Wir schließen direkt das Thema Tourismuskoooperationen an. Die Gruppe hat, glaube ich, aufgrund der geringen Teilnehmerzahl, nicht die geplanten vier Gruppen gebildet, aber trotzdem sehr gut gearbeitet, Herr Dr. Eggers was waren die wichtigsten Ergebnisse aus Ihrer Gruppe?

#### ***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Wir hatten vorab vier Themen vorgeschlagen, wie sie in der Tourismusstrategie des Landes als Schwer-



punkte benannt werden und haben die zur Wahl gestellt. Weintourismus-Interessierte waren heute nicht im Raum, vielleicht bedingt durch diese Region. Was mich hingegen gewundert hat, es gab auch keine Wellness-Interessierten, da gäbe es in der Umgebung einige Ansatzpunkte. Wie Herr Dietz gerade schon sagte, die beiden Gruppen Rad- und Wandertourismus haben sehr schnell eine hohe Qualität in der Kommunikation gehabt, ich hoffe die Teilnehmer können das bestätigen.

Ich greife jetzt zuerst einmal die **Radtourismusgruppe** heraus, die Gruppe ist die vorgeschlagenen Fragen durchgegangen und hat ziemlich klar gesagt: Wenn wir wählen müssen, gibt es drei wichtigste Punkte:

- ❑ Das erste ist die Frage der **Fokussierung auf Zielgruppen** unter den Radtouristen. Welches sind die richtigen Zielgruppen und was brauchen die? Das ist die Kernfrage. Wenn man analysiert, warum die Touristen nicht in eine Kommune kommen, stellt man fest, dass die Kommune sich nicht die richtigen Zielgruppen gesucht hat und nicht versucht hat zu erfüllen, was die Zielgruppen brauchen. Das hat diese Gruppe als den wichtigsten Punkt erkannt.
- ❑ Als zweites wurde die Frage der **Servicequalität** platziert. Wie bekomme ich die richtige Servicequalität in die Gemeinden? Dazu gibt es z.B. die Initiative des Landes. Das ist ein zentrales Thema, weil einfach irgendetwas zu machen nicht ausreicht, man muss es gut machen. Es muss geklärt werden, welches die wichtigen Qualitätsstandards gerade für Radwanderer sind.
- ❑ Und als drittes wurde das Thema der **Nutzungskonflikte** ausgewählt. Das gilt sowohl für Wanderer als auch für Radwanderungen. Der Minister hat es kurz angeschnitten: Rad- und Wanderwege führen oft durch landwirtschaftliche Flächen und Weinberge, über Wirtschaftswege, auf denen Traktoren fahren. Wie lassen sich Konflikte zwischen Urlaubern und Landwirten entschärfen? Solche Konflikte haben offenbar fast alle aus der Gruppe bereits erlebt. Das zu lösen ist überaus wichtig.

Die Gruppe **Wandertourismus** hat sich von den Fragen, die wir ihnen vorgegeben haben, gelöst.

- ❑ Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Frage der **Gastronomiekoperationen**, wie man mit Gastronomen zusammenarbeiten kann, ganz vorne stehen muss. Das umzusetzen ist sehr schwer. Der Bereich der Gastronomie ist sehr vielfältig, genau wie seine Betreiber. Die Strategien, um sie zu Kooperationen zu bewegen, müssen ebenso vielfältig und individuell sein. Da gibt es kein allgemeines Rezept.
- ❑ Als zweiter wichtiger Fragenkomplex wurde diskutiert: Wie man ein **Gastgeberbewusstsein schaffen** kann. Eine Teilnehmerin sagte, wenn bei ihr im Dorf Touristen hinkommen und wollen sich etwas anschauen, fragen die Leute: „Was wollen die denn hier, hier ist doch gar nichts los!“ Das ist eine Sache, die es in den Heilbädern oder an der Weinstraße nicht gibt, aber in der Südwestpfalz kann es das sehr wohl geben, weil die Leute dort nicht so sehr auf Touristen eingerichtet sind.
- ❑ Als drittes kam die Frage: Wenn man jetzt die Zielgruppen hat, man hat das Gastgeberbewusstsein, wie kann man die **Qualität verbessern**? Beim Wandern gibt es ein paar Probleme, auf die stößt man immer wieder: die Beschilderung ist nicht gut genug, sie ist nicht einheitlich genug, also eigentlich eine ganz banale Sache. Dabei geht es nicht um konzeptionelle Probleme, sondern um ganz einfache Dinge bei der Umsetzung des Konzeptes. Es kam die Frage auf, was man speziell für Wanderer an Dienstleistungen anbieten kann, sehr zielgruppenspezifisch, z.B. was ist mit der Kinderbetreuung und so weiter.

Ganz zum Schluss ist mir noch eine Frage gestellt worden, die wurde in der Gruppe nicht diskutiert: Wie werden wir zur Marke? Alle reden von der Marke, aber was kann man machen, damit man sich als Marke etabliert. Es war noch die Frage angehängt: wenn jetzt zwei Gemeinden zusammen eine Marke bilden wollen, im Sinne der interkommunalen Kooperation, wie machen die das in Saarburg und Konz, die ich vorhin erwähnt habe. Da ist eine Geschäftsführerin des Tourismusbüros die vermarktet zwei Marken. Es ist sehr wichtig, dass man sich fragt: Wer sind wir für den Markt? Das glaube ich, Herr Prof. Lorig müsste man in der Prioritätenbildung noch mit einbeziehen, so weit sind die Diskussionen in den Gruppen nicht gegangen, aber das ist wirklich eine zentrale Frage.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit und noch mal einen Dank an die beiden Damen, die in den beiden Gruppen die Rolle der Moderatoren übernommen haben, das hat richtig Spaß gemacht.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank, auch das können wir so stehen lassen: Wir haben ein dickes Arbeitsprogramm zur touristischen Entwicklung. Jetzt, Frau Prof. Klärle ist Ihr Zeitpunkt gekommen. Sie hatten die größte Gruppe mit sehr vielen Anliegen und vier Teilgruppen, die sehr fleißig gearbeitet haben. Jetzt haben Sie die schöne Aufgabe die wichtigsten Ergebnisse noch einmal für das Plenum zusammenzufassen.

***Es spricht Frau Prof. Klärle:***

Das mache ich sehr gerne. Es war eine sehr interessante und vor allem anregende Diskussion und man hat richtig gemerkt, wie das Thema allen unter den Fingernägeln brennt und jeder seinen Beitrag dazu abgeben will. Für mich ist jetzt die Schwierigkeit, diese vielen konstruktiven Anregungen und Vorschläge auf das Wesentliche zu konzentrieren und zusammenzutragen.

Das Thema war die Innenentwicklung und es galt die Frage zu beantworten: Wie schaffen wir es, zu einer ganzheitlichen, nachhaltigen Innenentwicklung für die Dörfer, nicht für die Städte, mit Priorität vor der Außenentwicklung zu kommen? Das war zu beantworten.

Alle vier Gruppen haben erkannt, dass die **Beratung** ein sehr wichtiges Thema ist. Es wurde differenziert, dass man:

- erstens den **Bürger** beraten muss, wie er zu seinem Hausbau in seinem Dorf kommt.
- Zweitens ist die **Schulung der Bürgermeister, der Verwaltung, der Behörden** wichtig zur Schaffung der Fachkompetenz, die man entwickeln muss, damit die Beratung der Bürger funktioniert, denn das sind die Multiplikatoren und
- drittens ist eine **Transparenz der Fördermodalitäten** zu schaffen. Man muss einen Ansprechpartner qualifizieren, der die Bauwilligen im Dorf beraten kann, was es für Förderprogramme gibt.

Das Thema Beratung ist demnach das erste große Thema.

Das zweite große Thema ist die **allgemeine Sensibilisierung** zur Dorffinnenentwicklung. Viele wissen mit dem Begriff demographischer Wandel nicht umzugehen, wissen nicht, wie es mit den Leerständen aussieht, was Leerstandskartierungen, Brachflächenkartierungen sind usw. all das wäre nötig. Die Aufgabe hierbei ist die Sensibilisierung für die „Innenentwicklung vor der Außenentwicklung“.

Ein drittes großes Thema sind die **Gesetzesgrundlagen**, die im Moment zu stark auf städtebauliche Maßnahmen ausgerichtet sind. Man müsste so etwas Ähnliches wie ein Dorfsanierungsgesetz haben oder eine Weiterentwicklung des Baugesetzbuches. Hier ist natürlich auch die Flurbereinigung gefragt. Darauf gehe ich gleich noch genauer ein, denn da gab es eine Gruppe, die sich ganz konkret zur Weiterentwicklung der Bodenordnung geäußert hat.

Jetzt der letzte Punkt ist die **Planungskompetenz**. Die Strategien der einzelnen Planungshierarchien,

der Landesplanung, Regionalplanung und Flächennutzungsplanung müssen ineinander greifen, dazu gab es viele Anregungen. Ich habe herausgehört, dass es an einer strategischen Vorgehensweise fehlt, wo was zu entwickeln ist, aber auch die Forderung, dass diese Planungswerkzeuge flexibel sein müssen, so dass sie sich innerhalb des Spielraums entwickeln können. Die Schwerpunktbildung für die einzelnen Dörfer, für die einzelnen ländlichen Regionen war ein Thema.

Zu den Gesetzen und zu den Maßnahmen, wie man diese umsetzen kann, hat sich eine Gruppe sehr deutlich mit klaren Positionen zur Dorfflurbereinigung geäußert mit dem Leitthema: „Vom Bodenmanagement zum Landmanagement“. Man muss mehr moderieren und erst wenn klar ist, wer will sich wie weiterentwickeln will, sollte eine Dorfflurbereinigung angestoßen werden. Z.B. durch Aktionen zum Einwerben von Investoren, um Schwerpunkte bilden zu können. Vor allem geht es darum, die gesetzlichen Mittel zu nutzen, die z.B. das Baugesetzbuch eröffnet. Das Schlusswort dieser Gruppe war: Die Bodenordnung soll sich kontinuierlich weiterentwickeln und die Möglichkeit eröffnen, dass sie zu einem kontinuierlichen Entwicklungsprozess wird, nicht zeitlich begrenzt, wie es im Moment leider oft gefordert und notwendig ist.

Zwei der Gruppen haben gefordert, dass man speziell für die Bürger einen **Leitfaden zur Innenentwicklung** erarbeiten sollte, damit der Bürger etwas an die Hand bekommt, wonach er arbeiten kann. Ein Leitfaden einerseits für den Bürger, aber ebenso für die Berater, die ebenfalls, wie mehrfach genannt, geschult werden sollen.

Der Workshop hat mir sehr viel Spaß gemacht, es waren viele Anregungen dabei und es waren viele Meinungen, die weitestgehend in eine Richtung gingen. Man hat gemerkt, aufgrund der großen Anzahl Teilnehmer, wie wichtig dieses Thema ist und wie die Politik das nutzen sollte. Auch ich werde einige neue Punkte mitnehmen, angeregt von den Workshopteilnehmern. Ich freue mich darauf, wenn das, was hier diskutiert wurde, zusammengetragen wird, dass da ein gutes Ergebnis dabei herauskommt, danke schön.

#### ***Es spricht Herr Dietz:***

Sie haben das wunderbar zusammengestellt, ich denke, das war eine rundherum sehr ergiebige Diskussion. Die Sicherung der Ergebnisse, einschließlich der Dinge, die jetzt im Plenum in der Kürze nicht noch einmal gesagt werden konnten, ist gewährleistet.

Zum Schluss hätte ich gerne von Ihnen dreien jeweils zwei Sätze:

- Zum einen Ihre Botschaft an die Akteure und
- Ihr Wunsch an das Land bzw. das Ministerium.

#### ***Es spricht Frau Gutberlet:***

Meine Botschaft an die Akteure lautet: Ich wünsche Ihnen, dass Sie in einer Kommune leben, wo die Gemeinderäte einen gewissen Weitblick besitzen und nicht erst reagieren kurz bevor es zu spät ist. Ich wünsche allen Akteuren, die etwas machen wollen, Mitstreiterinnen und Mitstreiter, damit sie nicht alleine dastehen und ein ehrenamtliches Engagement zustande kommt. Ich weiß, dass die Akteure gewisse Hilfe, Unterstützung, Beratung brauchen und wünsche Ihnen, dass Sie diese bekommen.

Die Bitte an das Land ist, diese Hilfe, Unterstützung und Beratung der Akteure zu bieten, in Form von Förderungen, um dadurch die realistische und dauerhafte Machbarkeit von Nahversorgung vor Ort, von Dorfläden zu ermöglichen.

#### ***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Die Botschaft an Sie als Kommunalvertreter, was die Kooperation mit dem Tourismus angeht, lautet:

Nehmen Sie, wenn Sie die Verwaltung darstellen, das als Ihre Aufgabe an, das geht nicht ehrenamtlich. Sie müssen das organisieren. Und für die Bürgermeister: Übernehmen Sie die Führung. Sie beide müssen die Strukturen schaffen.

Der Wunsch an das Land ist, Herr Prof. Lorig, dass die Akademie ländlicher Raum möglichst schnell in Gang kommt, um den Technologietransfer zwischen denen, die etwas wissen oder können und den anderen herzustellen. Der Minister hat vorhin gesagt: es gibt richtig gute Lösungen und man weiß nichts davon. Mit der Akademie ländlicher Raum könnte man die Durchlasszeit verkürzen.

***Es spricht Frau Prof. Klärle:***

Mein letztes Wort ist der Aufruf, den vielen gesagten guten Worten, Meinungen und Zielen ähnlich viele Taten folgen zu lassen. Danke schön.

***Es spricht Herr Dietz:***

Von meiner Seite herzlichen Dank an die drei Mitmoderatoren und Referenten, Sie haben es mir, gemeinsam mit Ihnen allen, sehr leicht gemacht in der Moderation. Gesagt ist jetzt genug, tragen Sie alle dazu bei, dass das Spiel bei dem wir gemeinsam auf dem Platz stehen, die ländliche Entwicklung in Rheinland-Pfalz, ein voller Erfolg wird. Das ist nicht so sehr von der Tagesform abhängig, weil es eine langfristige Strategie hat, und ich denke, an der Stelle greift der Spruch: Es gibt nichts Gutes außer man tut es. Vielen herzlichen Dank und Herr Prof. Lorig, wir sind gespannt auf das, was später passiert. Vielen Dank. (Applaus)



## ***Zusammenfassung der Ergebnisse***

***Es spricht Herr Prof. Lorig:***

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich bin sehr begeistert von der Leistung, die Sie heute erbracht haben. Diese Veranstaltung war, im Vergleich zu manchen, die wir gemacht haben, hochprofessionell, hoch engagiert und unglaublich dicht. Heute haben wir diesen Typ von Veranstaltung weiterentwickeln können, Dank Ihrer Hilfe. Es sind nur noch diejenigen anwesend, die wirklich ein hohes Engagement an den Tag gelegt haben. Ich darf Ihnen zunächst einmal danken. Es macht sehr viel Mut, dass Sie Engagement gezeigt haben und es sind sehr viele gute Ergebnisse zusammen gekommen, ohne an dieser Stelle auf die Details einzugehen.

Ich danke auch dem Haus Maria Rosenberg, für die tolle Atmosphäre, die wir hier hatten und die Bereitstellung der vielen schönen Räume, in denen wir die Vorträge und Workshops sehr gut aufbereiten konnten.

Mein Dank geht auch an die Moderatoren. Herr Dietz, Sie waren souverän und zeitgenau, Sie haben mir pünktlich auf die Minute den Staffelstab in die Hand gedrückt, das ist sehr bemerkenswert in solch einem komplizierten Zeitablauf.



Frau Prof. Klärle, Sie haben vielen in diesem Raum (und manchen, die eben schon gegangen sind) den Einstieg in eine völlig neue Welt der Dorfentwicklung gezeigt. Ich wähle bewusst den Begriff der Dorfentwicklung, denn die Innenentwicklung ist letztlich darunter subsumiert. Sie haben das professionell entwickelt, wie kaum ein anderer vor Ihnen. Das haben mir viele der Teilnehmer bestätigt, deshalb möchte ich das ausdrücklich hervorheben.

Frau Gutberlet, Sie haben gezeigt, was wir tun können, um die Versorgung in den Dörfern zu stabilisieren. Ihr Workshop war, mit einem Stamm von vierzehn Spitzenleuten, die oben an diesem kleinen Tisch saßen, besonders hochkarätig besetzt.

Und Herr Dr. Eggers, Sie hatten die Chance, als erster in Rheinland-Pfalz nach Veröffentlichung der rheinland-pfälzischen Tourismusstrategie, heute tatsächlich dessen Umsetzung zu diskutieren. Das ist für zwei der angedachten vier Schwerpunktthemen schon gut gelungen.

Bevor ich auf die einzelnen Punkte eingehe, möchte ich meinem Team danken. Namentlich möchte ich Herrn Dielmann und Herrn Mierenfeld nennen, die diese Veranstaltung, wie auch die vorigen, vorbereitet haben und bereits seit heute Morgen um zehn Uhr hier arbeiten. Sie haben bereits im Vorfeld viel Arbeit geleistet und sie müssen später alles wieder aufräumen. Zwölf Workshops, die parallel laufen, das ist eine große Leistung. Herrn Junk und seinem Team vom DLR Westpfalz möchte ich für die örtliche Organisation danken, Frau Schmidt und ihrem Team vom DLR Mosel für das ausgezeichnete Design und die Versorgung. Sie haben, bis auf die Getränke, noch gar nicht gesehen, was jetzt für Sie und Ihr Wohlbefinden draußen im Foyer vorbereitet wird, was Sie jetzt während dem Fußballspiel gemeinsam mit uns genießen dürfen. Und ich bedanke mich bei meiner rechten Hand, Frau Lux, die die komplette Dokumentation für Sie machen wird, damit Sie alles das wieder finden, was Sie heute erlebt und gehört haben. Wir haben einen hohen Aufwand betrieben, damit die heutigen Ergebnisse gesichert werden.

Zu den einzelnen Schwerpunktthemen des heutigen Tages habe ich noch folgende Anmerkungen und Ergänzungen:

Die **Dorfinnenentwicklung** ist nicht nur ein neuer Begriff, sondern ein völlig neuer Prozess. Wir werden in diesem Bereich seitens des Landes Rheinland-Pfalz neue Akzente setzen, das versichere ich Ihnen. Das tun wir mit den anderen Ländern gemeinsam, denn überall brennt es. Wir werden nicht zulassen, dass in größerem Maße Dorfteile veröden. Es gibt nur die Chance, dass Sie sich selbst an diesen Rahmenbedingungen orientieren und danach handeln. Es wird kein anderer für Sie draußen handeln, aber wir werden Sie mit Leitlinien und Rahmenbedingungen unterstützen. Es gibt einige wichtige Akzente, die man mitnehmen muss, sonst wird man nicht aktiv. Ich möchte an dieser Stelle gerne den Kollegen Otmar Weber aus dem Saarland zitieren: „Wer heute noch für Neubaugebiete stimmt, entwertet sein eigenes Haus im Dorf“. Oder: „Im Saarland wandert keiner mehr aus dem Dorf ab, weil man sein Haus nicht mehr loswird.“

Der Blick in andere Bundesländer zeigt, dass dort zum Teil zu sehr drastischen Maßnahmen gegriffen werden mußte:

In Sachsen reißt man im großen Stil Gebäude ab; 140.000 Anwesen sind abrisssreif. Mit 800 Millionen Euro ist das ein gigantischer Mittelaufwand, Gebäude für eine halbe Million Bewohner sind nur noch abzureißen, weil sie keinen Euro mehr wert sind. Das hat auch damit zu tun, dass 90 Prozent der Frauen im Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren in den letzten 15 Jahren aus dem ländlichen Raum abgewandert sind. Wenn niemand mehr da ist, können auch keine Kinder mehr geboren werden, da braucht man kein Haus mehr.

In Thüringen nennt man das gleiche Vorgehen „Dorfbrachflächenrecycling“. Das ist ein schöner Begriff, aber letztlich nicht viel anderes als in Sachsen.

Damit wir in Rheinland-Pfalz so etwas nicht einführen müssen, bitte ich Sie, zu handeln. Wir haben heute gelernt, dass wir ein Dorfsanierungsgesetz brauchen, das nehme ich mit. Sie können sicher sein, dass ich das bundesweit diskutieren werde, ob wir das umsetzen können, weiß ich nicht, aber wer nie etwas anfängt, der setzt nie etwas durch.

Wir brauchen die Wissenschaft als Begleiter, denn solche Konzepte muss man wissenschaftlich begleiten, aufbauen und ableiten. Und wenn die fünfzehn Stadtprofessoren in Zukunft auch ab und zu über das Thema Dorf arbeiten, kommen wir in diesem Bereich sicher weiter.

Wir müssen die Planungswerkzeuge weiterentwickeln, das ist völlig klar. Wir brauchen flexible Möglichkeiten, denn kein Dorf ist wie das andere. Die vier Arbeitsgruppen haben sehr gut gezeigt, was rechtlich, planerisch und im sozialen Zusammenwirken, Öffentlichkeitswirken usw. getan werden muss. Unser Handeln und unsere Akademie des ländlichen Raumes wird hierauf aufbauen. Wir werden das alles auswerten und daran weiter arbeiten. Frau Prof. Klärle wird bei unserer nächsten Veranstaltung am 21. August in Kröv ebenfalls dabei sein und wir werden schrittweise im Rahmen von Partnerschaften versuchen, uns gegenseitig zu unterstützen und weiterzuentwickeln. Ich habe einen Lehrauftrag an der Fachhochschule in Mainz zu einem ähnlichen Thema und werde ebenfalls meine Chancen nutzen, diese Themen im Dialog anzugehen.

Es wird zudem weitere große Veranstaltungen zu dem Thema Dorffinnenentwicklung geben. Es ist derzeit ein Wettbewerb für alle Impulsregionen in Vorbereitung. Es wird im nächsten Jahr außerdem ein Forum bei der Internationalen Grünen Woche in Berlin zu diesem Thema geben. Ich kündige Ihnen hiermit eine Großtagung der Deutschen Landeskulturgesellschaft in Bayern im kommenden Jahr zum Thema Dorffinnenentwicklung an. All diese Veranstaltungen werden sich allein mit der Dorffinnenentwicklung beschäftigen. Ich habe heute die Idee mitgenommen, einen Leitfaden zur Dorffinnenentwicklung zu erarbeiten, das werden wir natürlich in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium tun.

Zum Thema **Tourismuskoperationen** haben heute zwanzig Teilnehmer erstmals eine landesweite Strategie umsetzen können. Sie waren die ersten, die in die konkrete Umsetzung eingetreten sind. Frau Lerch, die zuständige Referentin für Tourismus am Ministerium, und die Verantwortlichen werden Ihre Ergebnisse mit Sicherheit interessiert aufnehmen. Erst in einigen Wochen wird die Lenkungsgruppe zusammentreten und wir haben dafür bereits gute Ideen gesammelt, die wir in Leader, ILE und in der Bodenordnung, sowie für die Akademie ländlicher Raum verwenden können. Ich habe mitgenommen, dass wir zielgruppenorientiert vorgehen müssen und diese Zielgruppen vorher gründlich analysieren müssen. Die Service-Qualität, das ist für mich ein Aspekt, den wir selbstverständlich weiter optimieren müssen. Ich fahre selbst Rad und wandere. Ein Bürgermeister von der Mosel hat mal zu mir gesagt: „Ihr müsst dem Wanderer erstens ein gutes Bett bieten, wo er sich ausruhen kann, und zweitens müsst ihr ihm ein gutes Frühstück bieten, das ist Servicequalität. Der Wanderer muss insbesondere wissen, wo er gerne war, dort kommt er wieder hin.“



Gastronomiekoperationen sind schwierig, das haben wir heute gehört, aber wir arbeiten daran, das haben wir schon mehrmals probiert, das ist immer wieder anzustreben. Das Gastgeberbewusstsein, das habe ich gerade in Griechenland erfahren, wo mir gesagt wurde, dass sie das schon 400 vor Christus praktiziert haben und daran arbeiten sie noch heute. Sie sind jetzt gut darin und das müssen wir auch werden. Zu den Dachmarken will ich sagen, wir haben in Rheinland-Pfalz einige Dachmarken im Aufbau und das ist ein wichtiges Thema für das gesamte Land. Herr Staatssekretär Prof. Dr. Englert steht da besonders hinter. Dachmarken sind auch Produkte, die aus den ILEK und Regionalmanagements entstehen. Wir werden das sicherlich weitertreiben, in dem Maße, wie die

Regionen sich finden und das brauchen und wollen. Wobei man dabei immer auch die Wertschöpfung sehen muss. Man muss nicht nur eine Identität haben und ein Heimatbewusstsein, sondern man muss die Wurst anschließend auch für mehr als einen Euro mehr verkaufen können. Wenn ich die Calmont-Region mit ihrem Steillagenweinbau sehe, wo man vorher zwei Euro für den Wein bekommen hat und jetzt 13,50 Euro, dann ist das eine enorme Wertschöpfung. Diese paar Prozent bringen schon etwas und so kommt man tatsächlich weiter.

Man muss sehen, dass Tourismus immer ein Mega-Thema war, unter anderem bei Leader. Es wird sicherlich weitere Impulse geben, die wir heute mitnehmen für die Leader-Prozesse, denn hier sitzen auch Späher aus den Leader-Gruppen, die sich immer wieder von neuen Ideen inspirieren lassen.

Wenn ich bedenke, dass in der Eifel, drei Tage nach dem Forum, was wir in Daun vor zehn Tagen hatten, ein Kreistag zu dem dort neu diskutierten Thema Mobilität bereits einen Beschluss gefasst hat und das jetzt möglichst schnell umsetzen will, dann sehen Sie, wie schnell sich so etwas verbreitet und wie schnell man Ideen in die Wirklichkeit bringen kann. Ich hoffe und wünsche Ihnen, dass das für den Tourismus ebenfalls gelingt.

Die Gruppe zu dem Thema **Dorfmarkt** hatte den kleinsten Schwund: achtzehn Personen waren angesagt und vierzehn waren da. Alle, die wirklich wichtig sind in Rheinland-Pfalz als Entscheider in diesem Bereich, saßen mit am Tisch. Von daher brauche ich die Ergebnisse eigentlich gar nicht zu kommunizieren, die wichtigen Personen haben das alles selbst mitgenommen. Herr Ißleib als verantwortlicher Referent am Ministerium, und Herr Reck, der die Gesamtuntersuchung zu diesem Thema gemacht hat, waren alle dabei. Die kennen natürlich den Blick in die anderen Länder, die wissen, dass wir Nachholbedarf haben. Einheitliche Wege gibt es kaum. Wir wollen Machbarkeitsstudien, wir wollen Orientierung vermitteln, wir wollen gute Beispiele geben. Die Rollenspiele, die Sie da praktiziert haben, waren ein erster Vorlauf für uns, Zielgruppenarbeit zu machen. Wir werden die Thematik in das Schulungsprogramm der Akademie ländlicher Raum im kommenden Jahr integrieren. Wir werden sicherlich das eine oder andere an die Entscheider heranbringen und den Sachverstand in diesem Bereich schärfen. Wirtschaftlich tragfähige Strukturen sind notwendig, das habe ich mitgenommen, das ist völlig klar. Klar ist aber auch, dass wir nicht durch Förderung marktverzerrend wirken können, das sind die beiden Rahmenbedingungen, mit denen wir umgehen müssen.

Wir werden im nächsten Jahr die Foren mit in die Akademie ländlicher Raum integrieren, entsprechend Ihrem mehrfach geäußerten Wunsch. Kurz gesagt, die Akademie lebt schon, auch wenn sie noch gar nicht gegründet ist.

In diesem Sinne darf ich Sie nun zu einem Imbiss einladen, den wir draußen für Sie vorbereitet haben und ich darf in den nächsten zwei Minuten den Anstoß für das Deutschlandspiel freigeben und Sie einladen, dieses mit uns gemeinsam zu verfolgen.

Vielen Dank.

**(Applaus)**

**Dokumentation  
zur Regionaltagung in Kröv  
am 21.08.2008**

# Forum Ländlicher Raum

## 4. Veranstaltung der Veranstaltungsreihe am Donnerstag, 21. August 2008 in Kröv, Mosel.

### Programm!

17:00 Uhr bis 17:10 Uhr	<b>Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
17:10 Uhr bis 18:00 Uhr	<b><u>Gesprächsrunde</u></b>  <b>Dorfinnenentwicklung</b> Frau Prof. Dr. Martina Klärle, Fachhochschule Frankfurt am Main  <b>E-Learning</b> Frau Andrea Soboth, IfR, Institut für Regionalmanagement  <b>Akademie für den ländlichen Raum</b> Herr Dr. Karl J. Eggers, MBE-MarketingBeratung Dr. Eggers  <b>Moderation:</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
18:00 Uhr bis 18:20 Uhr	<b>Ansprache</b> Prof. Dr. Siegfried Englert Staatssekretär		
18:20 Uhr bis 18:45 Uhr	<b>Fragen an Staatssekretär Englert zur Umsetzung des Strategie- papiers für die Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland- Pfalz</b> <b>Moderation:</b> Stefan Dietz, entra Unternehmerentwicklung		
18:45 Uhr bis 19:00 Uhr	<b>Pause</b>		
19:00 Uhr bis 20:45 Uhr	<b>Workshop 1:</b>  <b>Dorfinnenentwicklung</b>  Leitung: Frau Prof. Dr. Martina Klärle	<b>Workshop 2:</b>  <b>E-Learning</b>  Leitung: Frau Andrea Soboth	<b>Workshop 3:</b>  <b>Akademie für den ländlichen Raum</b>  Leitung: Herr Dr. Karl J. Eggers
20:45 Uhr bis 21:00 Uhr	<b>Pause</b>		
21:00 Uhr bis 21:30 Uhr	<b>Vorstellung der Ergebnisse der Workshops</b> Frau Prof. Dr. Martina Klärle, Frau Andrea Soboth, Herr Dr. Karl J. Eggers,		
21:30 Uhr bis 21:45 Uhr	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse der Workshops</b> Ralf Hornberger Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau		
21:45 Uhr	<b>Empfang und Gespräche in Kleingruppen</b>		

## Forum ländlicher Raum am 21.08.2008 in Kröv

### *Begrüßung und Einführung in das Strategiepapier: Herr Dietz*

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich darf Sie ganz herzlich zu der heutigen Veranstaltung in der Reihe Forum ländlicher Raum hier in Kröv an der wunderschönen Mosel begrüßen. Ich freue mich mit Ihnen auf einen Nachmittag und Abend mit spannenden Diskussionen zur Strategie der Entwicklung ländlicher Räume in Rheinland-Pfalz. Ich darf Sie im Namen des veranstaltenden Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau begrüßen, heute vertreten durch Herrn Staatssekretär Prof. Dr. Englert, der Ihnen nachher selbst die Grundgedanken und strategischen Aussagen zur ländlichen Entwicklung präsentieren wird. Er wird Ihnen außerdem anschließend zu einer Diskussionsrunde zur Verfügung stehen. Wir freuen uns sehr, Herr Staatssekretär Dr. Englert, dass Sie heute die Zeit gefunden haben hierher zu kommen.

Ich darf ebenfalls ganz herzlich vier Abgeordnete des rheinland-pfälzischen Landtags hier in der Runde begrüßen: Frau Meurer, Frau Fink, Herrn Burgard und Herrn Auler. Und ich möchte die Landrätin des hiesigen Kreises, Frau Läsch-Weber, herzlich begrüßen. Ich begrüße alle, die heute hier sind, ob als Bürgermeister, als Akteure der ländlichen Entwicklung in den verschiedenen Verwaltungen, als Planer, als Betreuer regionaler Entwicklungsprozesse oder als Akteure in den Impulsregionen in Rheinland-Pfalz. Seien Sie uns ganz herzlich willkommen, ebenso wie die Gäste aus Nachbarbundesländern, die sich für die Entwicklung hier in Rheinland-Pfalz interessieren. Herzlich Willkommen hier in Kröv!

Ich möchte nicht versäumen, die drei Mitmoderatoren und Referenten des heutigen Abends besonders zu begrüßen. Wir haben bei den Forumsveranstaltungen immer unterschiedliche Themenschwerpunkte. Heute wird es unter anderem um das Thema Dorffinnenentwicklung gehen. Dazu darf ich Frau Prof. Dr. Klärle bei uns begrüßen, die sich in Frankfurt an der Fachhochschule und in einem eigenen Büro intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Herzlich willkommen. Ich darf Frau Andrea Soboth vom Institut für Regionalmanagement bei uns begrüßen, die mit uns das Thema E-Learning in der Regionalentwicklung beleuchten wird. Und als Dritten im Bunde begrüße ich Herrn Dr. Karl-Josef Eggers von der Marketingberatung Eggers, der sich gemeinsam mit uns mit dem Thema Akademie Ländlicher Raum beschäftigen wird.

Diese Veranstaltung wird so ablaufen, dass ich Ihnen gleich eine ganz kurze Einführung in die Struktur und Entstehung des Strategiepapiers geben werde und wir anschließend mit den drei Referenten die drei Themen beleuchten werden. Das wird hier vorne in einem kurzen, konzentrierten Dialog geschehen, so dass Sie zu allen Themen schon eine Reihe interessanter Impulse bekommen. Danach wird Herr Staatssekretär Dr. Englert die Gesamtstruktur des Strategiepapiers erläutern und zu einer Diskussionsrunde zur Verfügung stehen. Anschließend werden Sie in Workshops zu den drei heutigen Schwerpunktthemen die Möglichkeit haben, sehr intensiv zu diskutieren.

Bevor wir mit dem Programm starten, habe ich noch eine angenehme Pflicht und Ehre. Diejenigen von Ihnen, die diese Forumsveranstaltungen verfolgt haben, haben mitbekommen, dass es immer wieder andere Veranstaltungsorte gab, obwohl die Diskussion sich nicht auf regionale Themen beschränkt, sondern immer über die Entwicklung für das ganze Land spannt. Manch einer hat daher weite Anreisen in Kauf genommen, um bei vielen Themen sehr intensiv mitzudiskutieren. Stellvertretend für diejenigen, die im letzten Jahr und vor allem in diesem Jahr mitdiskutiert haben, möchten wir einen Mitwirkenden



und Gast zu uns bitten, der es geschafft hat, bei jeder der zehn Forumsveranstaltungen dabei zu sein. Der Ekovin-Verband hat als kleines, symbolisches Dankeschön ein edles Tröpfchen spendiert. Wir haben heute eine Person unter uns, die genau die Richtige ist, um dieses Präsent zu überreichen, denn neben der Rolle, in der Sie nachher hier zu Ihnen spricht, war sie auch einmal eine Weinkönigin: Martina I., Weinkönigin aus Württemberg ist heute unter uns und hat sich bereit erklärt, diesen kleinen Spaß mitzumachen. Ich darf um einen Applaus für Martina I. bitten und stellvertretend für alle, die intensiv mitdiskutiert haben, Herrn Nafziger zu uns nach vorne bitten, der bei allen bisherigen Forumsveranstaltungen engagiert dabei war. (Applaus und Überreichung des Präsentes)



Meine Damen und Herren, auch wenn das jetzt eine heitere Einlage war, dahinter steht, dass ein solcher Diskussionsprozess davon lebt, dass alle, egal in welcher Funktion sie sich mit der ländlichen Entwicklung befassen, Zeit einbringen, mitdiskutieren und Ihre Beiträge kritisch und konstruktiv in die Diskussion einbringen. Das möchten wir in dieser Form fortsetzen.

Ich habe es angekündigt, ich will die Einführung in das „Strategiepapier für die Entwicklung des ländlichen Raumes in Rheinland-Pfalz“ ganz knapp und konzentriert machen. Das Strategiepapier liegt Ihnen ja inzwischen vor. Ich hoffe und denke, Sie hatten die Gelegenheit, sich mit einigen der darin enthaltenen Gedanken ganz intensiv auseinanderzusetzen.

Die Entstehungsgeschichte des Strategiepapiers basiert auf der Debatte um die Metropolregionen: Die Diskussionen über die Notwendigkeit der Entwicklung der Metropolregionen einerseits und der Entwicklung der ländlichen Räume, die für Rheinland-Pfalz besonders wichtig sind, andererseits. Der demographische Wandel, der als langfristige Entwicklung im Hintergrund steht, fordert, dass man auch die Instrumente der ländlichen Entwicklung kritisch auf den Prüfstand stellt. Es gab im letzten Jahr einen intensiven Ideenfindungsprozess mit einer Reihe von Forumsveranstaltungen und vielen praktischen, erfolgreichen Beispielen aus unterschiedlichen Bundesländern. Es haben sich weit über 1300 Teilnehmer an den Veranstaltungen beteiligt, viele von Ihnen waren bei der einen oder anderen dabei. Die Ergebnisse wurden akribisch zusammengetragen, ausgewertet, in den beteiligten Ressorts abgestimmt und anschließend zu dem Strategiepapier verdichtet. Die Struktur umfasst eine Situationsanalyse, Ziele, Handlungsfelder, eine weiterentwickelte Planungsphilosophie sowie einige neue Aspekte, die jetzt schon in der Umsetzung sind, als Stichworte hierzu Netzwerke und Schulungen. Ich denke, Herr Staatssekretär Dr. Englert wird nachher noch besser erläutern können, was die wichtigen Schwerpunkte sein sollen.

Ich will nur wenige Stichworte zu den Leitlinien und Zielen benennen. Die Grundphilosophie, die ländlichen Räume zu stärken, basiert auf dem Ansatz der Entwicklung von unten. Bürger und Interessengruppen in den Regionen sollen sehr stark eingebunden werden. Das Strategiepapier fasst die ILE und Leader-Regionen zu Impulsregionen zusammen, so dass ein großer Teil der Landesfläche von den daraus resultierenden Möglichkeiten profitiert. Dieser ganze Prozess ist als offener Entwicklungsprozess angelegt mit dem Ziel, das, was wir in den Regionen schon mit Erfolg tun, auch auf die Entwicklung der Strategie für das ganze Land zu übertragen. Es können und sollen immer wieder neue und ergänzte Ansätze hinzukommen. Es soll darum gehen, die einzelnen Handlungsfelder, die wir gleich noch benennen werden, intensiv zu verknüpfen, diesen Begriff der integrierten Entwicklung mit Leben zu füllen und die Förderinstrumente weiterzuentwickeln. Dazu gehören neue Instrumente, wie zum Beispiel das Bilden von Netzwerken, das Schulen der Akteure und das Beraten der Akteure. Durch die enge Zusammenarbeit mit den Bürgern können diese Instrumente auf die aktuellen Probleme und Bedürfnisse der Regionen angepasst und weiterentwickelt werden.

Die Handlungsfelder will ich jetzt nicht im Einzelnen erläutern, sondern sie nur kurz nennen. Sie finden den gesamten Spannungsbogen im Strategiepapier, das reicht von der Land- und Forstwirtschaft und dem Erhalt der Kulturlandschaft, über die Infrastruktur, Breitbandversorgung und alternative Energieversorgung, über Unternehmensförderung, über die Dorfentwicklung, Mobilität, den ländlichen Tourismus bis hin zu den Themen Gesundheit und Bildung. Es ist ein ganzer Strauß an Themen, die für die ländliche Entwicklung wichtig sind, im Strategiepapier beschrieben.

Über die einzelnen Themenfelder hinweg geht es auch darum, Instrumente und Planungen weiterzuentwickeln und sehr stark darauf zu achten, in den Impulsregionen Entwicklungsprozesse in Gang zu bringen, zu begleiten und diese zu vernetzen. Es geht neben der Integration der Handlungsfelder um eine entwicklungsorientierte Planung. Man möchte weg von der Planung, die man einmal erstellt und die anschließend in der Schublade landet, hin zu einem kurzen Feststellen des Status-quo-, den man regelmäßig fortschreibt. Es soll mehr Monitoring stattfinden anstelle großer Bestandsaufnahmen. Die Machbarkeit soll sehr umsetzungsorientiert überprüft werden, d.h. die Frage, wie sich etwas aus einer Region in eine andere übertragen lässt. Insgesamt wird eine möglichst zeitnahe Umsetzung von Projekten angestrebt. Voraussetzung dafür ist das Erarbeiten von Best-Practice-Beispielen und das Übertragen dieser Beispiele von einer Region in die andere. Es zieht sich als roter Faden durch das Strategiepapier, dass die Initiative grundsätzlich vor Ort in den Regionen ergriffen werden muss. Dort sollen die Projekte und Ziele entwickelt und abgestimmt werden, da nur dann eine hohe Identifikation und Motivation entsteht. Kooperation statt Kirchturmdenken, dazu fällt Ihnen sicherlich vieles aus Ihrem Betätigungsfeld ein, was gerne in Reden betont wird. Erst in der Praxis zeigt sich, ob man das bis in die tatsächliche Umsetzung schafft, wenn es darum geht in einem Projekt, ob das ein gemeinsames Gewerbegebiet ist oder eine gemeinsame Touristinformation, wirklich über die Grenzen hinweg zusammenzuarbeiten.

Ein weiterer wichtiger Punkt im Strategiepapier betrifft das Förderkonzept. Hier gilt der Grundsatz, die verschiedensten Instrumente möglichst abgestimmt und gut gebündelt einzusetzen, um die Projekte in den Regionen möglichst wirkungsvoll zu fördern.

Zwei Ansätze, die ich als Stichworte schon genannt habe, spielen als Instrumente eine zentrale Rolle, weil sie neue Schwerpunkte setzen. Zum einen die Bildung und Betreuung von Netzwerken der Akteure in den ländlichen Räumen. Das klingt im ersten Moment etwas abstrakt, aber Sie alle kennen das, wenn sich die richtigen Menschen zur richtigen Stunde treffen, die aus ihren praktischen Erfahrungen Dinge berichten können, kann man sich sehr viel Lehrgeld sparen, das an einer Stelle schon mal gezahlt wurde und daher an anderen Stellen nicht wiederholt werden muss. Es geht dabei durchaus auch um die systematische Entwicklung von Kooperationen. Die Formen der Netzwerke werden unterschiedlich sein, von Tagungen, wie diesen Forumsveranstaltungen, über Workshops bis hin zur strukturierten Bildung von Netzwerken. Dieser Prozess läuft bereits, z.B. im Bereich Tourismus, wo es einfach darum geht, die Leute zusammenzubringen, die in den Prozessen in der Region arbeiten. Weitere Möglichkeiten zur Netzwerkbildung sind z.B. Runde Tische und, was sicherlich auch dazu gehört, ist eine technische Form der Netzwerke, eine Internet-Plattform. Auch dazu gibt es bereits Ansätze, die schon in der Realisierung sind. Ziel dieser Plattformen ist, für die, die sich in der Region engagieren, Informationen und Kontakte schnell verfügbar zu machen, um das Rad nicht immer neu erfinden zu müssen.

Der zweite Aspekt, den wir heute Abend weiter beleuchten werden, ist die Akademie für den ländlichen Raum. Das Ziel ist, diejenigen, die sich vor Ort engagieren, zu unterstützen und zu schulen durch Informationen, Beratung und Handreichungen. Hier haben diejenigen, die bereits in den letzten Forumsveranstaltungen dabei waren, teilweise schon sehr intensiv die Chance genutzt, zu fordern, was Sie gerne als Themen hätten. Sie können mitbestimmen, was in den Veranstaltungen der Akademie ländlicher Raum behandelt werden soll, was in den Regionen nachher vertieft und kompetent vermittelt werden soll. Dazu werden Sie heute eine weitere Gelegenheit haben. Die Akademie für den ländlichen Raum wird kein Gebäude sein, sondern eine wandernde, virtuelle Akademie mit möglichst geringem administrativem Aufwand, die von den Dienstleistungszentren Ländlicher Raum betreut wird und in den verschiedenen Regionen unterschiedliche Veranstaltungen durchführen wird. Das Thema werden wir gleich gemeinsam mit Herrn Dr. Eggers noch näher erläutern.

Im Grunde dient das Strategiepapier insgesamt als Aufforderung, diesen Prozess der ländlichen Entwicklung mit zu gestalten. Ich denke, dazu wird Herr Staatssekretär Dr. Englert nachher noch sehr viel mehr sagen. Ich will es bei dieser kurzen Einführung bewenden lassen und Sie jetzt im nächsten Schritt in die heutigen Schwerpunktthemen einführen.

Die Themen sind Ihnen bestimmt vertraut und brennen manchen von Ihnen vielleicht schon sehr unter den Nägeln. Die heutige Veranstaltung ist so konzipiert, dass es einen deutlichen Schwerpunkt auf dem ersten Thema, nämlich der Dorffinnenentwicklung geben soll. Als Expertin zu diesem Thema darf ich Frau Prof. Dr. Martina Klärle in ihrer heutigen Funktion als Referentin und Moderatorin zu mir bitten. Ich freue mich, dass Sie hier sind und wir begrüßen Sie noch einmal mit einem Applaus hier vorne.

## **Gesprächsrunde zu den Schwerpunktthemen**

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Frau Prof. Klärle, die Notwendigkeit zur Beschäftigung mit dem Thema Dorffinnenentwicklung ist im Grunde schnell erklärt. Ich glaube, viele Akteure, die in der Kommunalpolitik im Bereich Dorfentwicklung engagiert sind, wissen um die Probleme in den Dorfkernen. Trotzdem ist die Frage, was genau mit Dorffinnenentwicklung gemeint ist. Das ist ein anderer Begriff als Dorferneuerung oder Dorfentwicklung, die mittlerweile jedem vertraut sind. Was ist denn der Unterschied? Was ist der besondere Schwerpunkt der Dorffinnenentwicklung?

### ***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich will es mal so formulieren: die Dorffinnenentwicklung ist ein Thema, das in den letzten Jahren zu kurz gekommen ist und heute spüren wir die Folgen. Eine davon ist, dass vor allem im ländlichen Raum die Speckgürtel um die Dörfer unverhältnismäßig groß sind im Vergleich zum Dorfkern und dieser häufig vernachlässigt ist, um es milde auszudrücken. Die Aufgabe der Dorffinnenentwicklung ist, sich den Hausaufgaben zu stellen und zu ergründen, wo es im Dorfkern im Argen liegt. Ich sage immer: Wenn der Kern stirbt, stirbt irgendwann auch die Rinde eines Dorfes. Die Hausaufgaben in der Dorfmitte sind in den letzten Jahren nicht gemacht worden. Wir sehen das an den vielen Leerständen und wir sehen es an den schlechten Bausubstanzen. Die Dorffinnenentwicklung hat jetzt die Aufgabe das aufzuarbeiten, was man in den letzten Jahren versäumt hat.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

In Ballungszentren kann man nachvollziehen, wenn man von einem Siedlungsdruck spricht und dem Problem, dass sehr viel Fläche versiegelt wird. Im ländlichen Raum könnte man meinen, dort sei Platz genug, warum sollte man in den Kern investieren und dort weiter verdichten? Wie hat sich diese Flächensituation entwickelt? Ist es tatsächlich so, dass man Platz genug hat? Oder spielt die Platzfrage auch eine Rolle?

### ***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Genau das ist das Problem: Man hat in und um die Dörfer in der Regel Platz genug und deswegen ist der Platz nicht das Thema. Das Deutsche Institut für Urbanistik hat eine Statistik erstellt, die ist jetzt etwa sieben oder acht Jahre alt, die belegt, dass die Flächeninanspruchnahme im ländlichen Raum prozentual um das vierfache höher ist als in Städten. Woran liegt das? Im ländlichen Raum ist die Fläche, ich sage es mal salopp, nichts wert. Man zahlt dort für ein Baugrundstück fünfzig, hundert oder maximal hundertfünfzig Euro und damit ist man gerade mal bei fünf Prozent der gesamten Baukosten des eigentlichen Wohnhauses. In der Stadt hat man da schon größere Probleme, denn dort ist das Bauland erstens knapp und zweitens ist es etwa genauso teuer wie der Bau selber. Daran merkt man, dass die Fläche im ländlichen Raum durchaus vorhanden ist. Man schützt die Fläche dort nicht so sehr. Es gibt viel weniger Schutzgebiete im Außenbereich.

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist sicherlich ein Thema, was man sehr kontrovers diskutieren kann, denn die vorhandene günstige Fläche ist ja einer der Aspekte, weshalb man bewusst auf das Land zieht, weil man dort ein anderes Wohnen realisieren kann.

Lassen Sie uns mal in die Dorffinnenentwicklung hineinschauen. Was sind denn die Instrumente und Verfahrensweisen? Wie kann man vorgehen? Welche Elemente hat Dorffinnenentwicklung?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich selber bin von meiner Grundausbildung her Geodätin, also Vermessungsingenieurin und habe in einem zweiten Studium Umweltwissenschaften studiert. Diese thematische Kombination will ich in meine Arbeit einfließen lassen. Auf der einen Seite hat man bei der Dorffinnenentwicklung die klassischen Instrumente wie die Dorfflurbereinigung, die Bodenordnung und die Umlegung. Diese bewirken, dass man die Grundstücke für eine Weiterentwicklung besser sortieren und nutzbar machen kann. Man kann mit ihrer Hilfe Grundstücke in einen entsprechenden Zuschnitt bringen, damit man sie wieder zeitgemäß nutzen kann. Aber das reicht bei weitem nicht aus.

***Es spricht Herr Dietz:***

Was muss noch dazukommen?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Wenn ich neuere Instrumente anspreche, muss ich ganzheitliche Konzeptionen erwähnen. Man braucht ein Werkzeug, das alles berücksichtigt: die Bürgerbeteiligung, die Bodenordnung, die Ökologie und die Leerstandsproblematik. Ebenfalls ganz wichtig ist, dass man die Leute im Dorf daheim abholen muss. Man muss sozusagen in den Familienrat gehen. In den Projekten, die ich bisher betreut habe, haben wir immer 30-40 % des Aufwandes in die Öffentlichkeitsarbeit hineingesteckt, weil man die Leute sonst nicht hinter dem Ofen hervorholt. Das größte Problem bei der Dorffinnenentwicklung ist, dass die Grundstücksverfügbarkeit nicht gegeben ist. Es gibt vielleicht gute Ideen, tolle Papiere, schöne Konzepte und tolle Planungen, aber sie schaffen es trotzdem nicht, an die benötigten Grundstücke heranzukommen. Deshalb muss ein maximaler Aufwand an Öffentlichkeitsarbeit betrieben werden. Dazu gibt es im Moment weder hier im Bundesland noch in anderen Bundesländern geeignete Verfahren. Es ist mein Wunsch das intensiver zu entwickeln. Wir brauchen Verfahren, die die Dorfflurbereinigung mit den Zukunftsaufgaben vernetzt, so dass man einerseits das Werkzeug hat, aber andererseits die eigentlichen Probleme erkennt. Das schafft die Dorfflurbereinigung nicht immer.

***Es spricht Herr Dietz:***

Sie dürfen das sagen, weil Sie aus der Profession kommen und gleichzeitig in vielen Bundesländern und auch in Rheinland-Pfalz zu diesem Thema tätig sind. Lassen Sie uns nun in die einzelnen Instrumente einsteigen.

Die Leerstände sind das, was viele, die sich in einer Gemeinde engagieren, schnell als Problem erkennen. Wenn man sich die Mühe macht einmal durch das Dorf zu gehen und weiter zu denken, wie das wahrscheinlich in zehn Jahren aussehen wird, erlebt man manchmal einen richtigen kleinen oder großen Schock. Sie haben das Thema Leerstandskartierungen angesprochen. In einem Projekt haben Sie einen schönen Begriff verwendet, einen „Vitalitätscheck für Dörfer“. Was ist das für ein Verfahren? Wie kann man bei einem solchen Vitalitätscheck vorgehen?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Dieser Begriff Vitalitätscheck kommt aus einem bayrischen Modellprojekt, wo ich eines der zwanzig Modelldörfer betreut habe. Dabei geht es darum, dass man im Vorfeld einer Maßnahmenentwicklung erst einmal auf einfache Art und Weise prüft, welche Grundstücke brachliegen und welche Gebäude leer stehen, um in einer Karte zu zeigen, wie viel Potenzial da vorhanden ist. Die Fragestellung lautet: Wie viel Fläche könnte man im Innenbereich des Dorfes nutzen und wie viel könnte man außen sparen, dadurch, dass man das sinnvoll verteilt? Ich sage nicht, Außenentwicklung darf nicht sein. Sie muss in einem gewissen Maße sein, denn ich kann nicht jeden zu einem Grundstück im Innenbereich bringen. Es gibt Leute, die wollen in den Außenbereich. Aber wenn ich für ein kleines Dorf statt fünfzig neuer Bauplätze nur zehn erschließe, und die anderen vierzig Bauwilligen an schönen Standorten im Kernbereich unterbringe, wäre das natürlich grandios.

Zu Ihrer Frage nach den Leerstandskartierungen: Wenn ich solch eine Leerstandskartierung in einen Gemeinderat oder einen Dorfrat bringe, dann wird es erstmal sehr unruhig im Saal, weil jeder gleich sein Gebäude oder sein Grundstück sieht. Wenn man in einem Dorf von tausend Einwohnern merkt, es stehen sechzig Häuser leer, dann wird jedem bewusst, dass es brennt. Es hat zwar vorher jeder gewusst, aber wenn man es nicht zeigt, wird es nicht geglaubt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wie erstellen Sie diese Leerstandskartierung? Ist das noch eine weitere Planung, die man machen lassen muss? Wie gehen Sie da vor?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich springe jetzt mal von dem bayrischen Vitalitätscheck in das baden-württembergische Leitprojekt DorfKOMM. Dieser Leitfaden schlägt zum Beispiel vor, dass die Kartierung nicht von einem Planer gemacht wird, sondern dass man den Leitfaden selbst in den Ortschaftsrat gibt. Der Leitfaden enthält ganz einfache Handlungsanweisungen und Beispiele, wie solche Karten aussehen könnten. Er regt an, dass diese Leerstandskartierung draußen vor Ort durch den Ortschaftsrat gemacht wird. Das hat den Vorteil, dass sich die Ortspolitiker mit der Problematik beschäftigen, dass sie das selbst wahrnehmen und nicht von jemandem berichtet bekommen wie viele Leerstände es gibt. Um das zu erstellen braucht man keinerlei Fachkompetenz. Ob etwas leer steht, sieht man. Das gliedert man in drei Klassen: jetzt leer, schon lange leer, zukünftig leer und schon sieht man in solch einer Karte deutlich, wo es im Argen liegt. Es ist ganz wichtig, dass die „Global Player der Dörfer“ da mitarbeiten.

***Es spricht Herr Dietz:***

Man kann sich, glaube ich, gut vorstellen, dass das anschließend zu langen Diskussionsabenden führen kann und sich das Thema eine lange Zeit im Dorfgespräch hält. Das ist in jedem Fall eine wichtige Grundlage, die die Bürger schon sehr stark beteiligt.

Die Bodenordnung ist ein Instrument, was es durchaus auch in den Dörfern in Rheinland-Pfalz schon gibt. Was ist denn bei der Bodenordnung wichtig? Was müsste dort vielleicht neu oder anders sein? Wo müsste man das weiterentwickeln? Beschreiben Sie doch mal aus Ihrer Sicht die wichtigen Faktoren.

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Die Dorfflurbereinigung ist eines der wichtigsten Instrumente bei der Umsetzung einer Dorffinnenentwicklung. Wenn man es nicht schafft, die Grundstückseigentümer zu mobilisieren, kann man nichts umsetzen. Wir haben in den Dörfern häufig sehr ungünstige Grundstückszuschnitte. Dort kann man keine sinnvolle, zeitgemäße Bebauung hinbekommen, die einem Neubaugebiet Konkurrenz bieten kann. Deswegen muss die Dorfflurbereinigung eine Neuordnung der Grundstücke erreichen. Das schafft sie auch, aber oftmals dauern die Prozesse zu lange. Wir haben heute leider eine Zeit, wo das junge Paar unter dem Weihnachtsbaum entscheidet, dass sie im Mai heiraten wollen und das nächste Weihnachtsfest möchte man schon im eigenen Haus unter dem Christbaum feiern. Das ist jedoch nicht möglich, wenn ich Verfahren habe, die drei oder vier Jahre dauern. Deswegen muss es schnell gehen. Es muss Werkzeuge geben, die konkurrenzfähig sind zu dem Prinzip „quadratisch, praktisch, gut“ auf der grünen Wiese. Das ist die Herausforderung.

***Es spricht Herr Dietz:***

Können Sie Beispiele nennen, wie sich das weiterentwickeln kann oder erfolgreiche Beispiele wo das funktioniert hat?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Ich habe insgesamt 45 Ortsentwicklungskonzepte mit meinen Mitarbeitern begleitet. Davon waren 25 Leader-Projekte. Das kleinste Dorf, mit 230 Einwohnern, hat innerhalb von fünf Jahren 23 Wohnbaumaßnahmen im Ortskern möglich gemacht. Das heißt, jede 2,5te Familie hat ein privates Bauprojekt „Wohnen im Ortskern“ umgesetzt. Die Einwohnerzahl ist dort in fünf Jahren von 230 auf 250 gestiegen. Wenn so etwas heute noch auf einem kleinen Dorf möglich ist, das infrastrukturell nicht besonders begünstigt ist, ist das, denke ich, ein beachtlicher Erfolg. Dort sind Fördergelder mit hineingeflossen, denn ohne Fördergelder kann man das in fünf Jahren nicht schaffen. Ohne Förderung braucht man dazu vielleicht zehn Jahre. Ich habe andere Projekte begleitet, da wurden in Dörfern der gleichen Größenordnung nicht dreiundzwanzig, sondern nur zehn Projekte umgesetzt, aber auch das finde ich, ist schon einen großen Erfolg. Wenn man zehn Bauplätze im Außenbereich einspart und statt zwanzig nur zehn ausweist, dann hat man schon viel geschafft.

**Es spricht Herr Dietz:**

Das ist natürlich eine Quote von der jeder träumt, der genau vor diesem Problem steht. Es geht ja darum, von guten Beispielen zu lernen, auch wenn manches vielleicht nicht übertragbar ist. Das werden wir nachher noch weiter vertiefen.

Ich will noch einmal zurückgehen zu den verschiedenen Bausteinen in den Verfahren. Sie haben soeben schon bei der Leerstandskartierung deutlich gemacht, wie wichtig die Öffentlichkeitsarbeit ist. Der Begriff Bürgerbeteiligung taucht immer häufiger auf und ist in den Planungsprozessen der letzten Jahre sehr viel mehr Stand der Technik des Verfahrens geworden. Manchmal wirkt das vielleicht schon inflationär, so dass man sich von den vielen Sitzungen, Runden Tischen und Arbeitsgruppen überfordert fühlt. Wie wichtig ist die Bürgerbeteiligung in diesem Prozess und worauf muss man achten?

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Die Bürgerbeteiligung ist wichtig, aber sie darf nicht überreizt werden. Es gibt ein paar Bürgermeister unter Ihnen, die alle wissen, diese vielen Agenda-Prozesse schaffen es manchmal eine Grenze zu überschreiten, so dass es kontraproduktiv wird. Jetzt habe ich vielleicht dem ein oder anderen auf den Fuß getreten, aber das sind meine Erfahrungen. Man muss es schaffen, die Bürger mitzunehmen.

Am Anfang ist es ganz wichtig Interesse zu wecken bevor man anfängt, denn sonst fühlen sich viele Bürger überfahren. Die Bürger sind heute sehr viel mündiger als noch vor ein paar Jahren. Man muss aber einen gesunden Abstand lassen und zuerst in der Verwaltung planen oder mit dem Planungsbüro und anschließend werden die Ergebnisse abgestimmt und wieder präsentiert. Sehr viel wichtiger als viele Projekte und Sitzungen ist, dass man bei den Leuten an den Küchentisch kommt. Das ist für mich das Allerwichtigste, es zu schaffen, die Planung bei dem einzelnen Bürger auf den Küchentisch oder in das Wohnzimmer zu bringen, damit die darüber diskutieren. Und wenn sie später die diskutierten Maßnahmen anders umsetzen, macht das auch nichts. Hauptsache ist, sie setzen etwas um. Diese vielen Versammlungen sind notwendig, um eine Öffentlichkeitsarbeit hinzukriegen, damit das bei jedem ankommt. Wichtiger ist es aber, dass man den Einzelnen anspricht. Man merkt schnell wie aufwändig das werden kann, wenn man die einzelnen Eigentümer ansprechen muss.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist eine viel weitergehende Beteiligungsarbeit als bei anderen Prozessen üblich. Ich weiß, dass man in der Entwicklungszusammenarbeit solche Gespräche am Küchentisch mit Systematik gemacht hat. Da wird es natürlich sehr individuell und Sie können tatsächlich „Tacheles reden“, wie man so schön sagt, denn die Befindlichkeit der Familie ist letztlich entscheidend. Da gilt es sehr viel Zeit und Energie an der richtigen Stelle zu investieren.

Bei den Instrumenten gibt es eines, von dem Sie sagen, das wird immer als letztes genannt: die Dorfökologie. Man kann sich vorstellen, dass sich ein Bürgermeister fragt: „Jetzt haben wir uns mit Leerstand beschäftigt, mit Energiekosten, mit Infrastruktur, müssen wir jetzt auch noch selbst anfangen Käfer zu zählen, die uns unser Neubaugebiet verhindern?“. Man kann das also sehr kritisch sehen. Sie haben eine andere Haltung dazu. Warum ist Dorfökologie wichtig? Wie kann man sie einbinden?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Es ist die Frage, wie ich Dorfökologie definiere. Dorfökologie ist etwas anderes, als Käfer zu zählen oder als die Fledermaus zu schützen, die ein Brückenbauwerk verhindert. Dorfökologie heißt für mich, so zu bauen und zu planen, dass es ökologisch sinnvoll ist.

Ich will das mal an einem Beispiel festmachen. Vor kurzem war ich in einen Planungsprozess einbezogen, da hat man in einem Dorf Straßen gebaut. Die Straße lag an einem Bach und man hat die Querneigung dieser Straße zum Bach hin gewählt. Man hat eine gepflasterte Abflussrinne gesetzt und dadurch das Oberflächenwasser abgefangen, in den Kanal gebracht, von dort in die Kläranlage und einen Kilometer weiter in den Fluss geleitet. Das ist ökologisch unsinnig. Da ist es sinnvoller, man lässt dieses saubere Oberflächenwasser dort in den Bach laufen, wo es herunterregnet. Das ist für mich Dorfökologie. Dazu gehört auch, einmal zu überlegen, welche Bäume sinnvoll sind. Oder sind Bäume überhaupt sinnvoll? Manche Dörfer sind wunderbar ökologisch eingegrünt durch Obstbäume, Streuobstwiesen oder ähnliches, aber man muss nicht an jeder Stelle der Straße einen Baum verlangen. Das ist oftmals weder kulturell belegt, noch macht es irgendwie Sinn.

***Es spricht Herr Dietz:***

Zusammenfassend sind das vier Instrumente zur Dorffinnenentwicklung, wenn Sie die Ökologie, die Bürgerbeteiligung, die Bodenordnung und die Leerstandskartierungen als Instrumente bezeichnen.

Wenn Sie das zusammenführen für den einzelnen Bürgermeister, für die Gruppe, die sich engagiert, worauf müsste man bei der Herangehensweise aus Ihrer Sicht achten? Was ist wichtig für eine gute Dorffentwicklung in einer Gemeinde?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Man kann da keine generelle Priorisierung machen. Wichtig ist, jedes Dorf als einzelnes Dorf zu betrachten und zu schauen, was in diesem Dorf das Wichtigste ist. Es gibt keine Pauschallösungen. Für das Dorf X geht es nicht genauso wie für das Dorf Y. Man muss sehen, wo es bei dem jeweiligen Dorf brennt.

Unter dem Strich kann man sagen, wenn die Bürgerbeteiligung nicht funktioniert und damit meine ich nicht irgendeine tollen Flyer, und große Reden, sondern dass man die Leute abholt, dann hat das keinen Erfolg und ich kann Projekte nicht zur Umsetzung bringen. Im ungünstigsten Fall gibt es tolle Pläne von guten Planern und Architekten, die irgendwo in den Schrank wandern und in zehn Jahren sind sie altmodisch und es schaut sie sowieso keiner mehr an. Deswegen ist die Bürgerbeteiligung in einem gesunden Maß das Wichtigste.

Man darf nicht den Anspruch haben, dass so eine Dorffinnenentwicklung anfängt und irgendwann aufhört. Das ist ein kontinuierlicher Verbesserungsprozess. Man muss anfangen sich einen roten Faden zu legen

und einen Punkt nach dem anderen abarbeiten. Und wenn man bei Punkt drei im Jahr zwei ist, dann muss man schon wieder anfangen den Punkt eins weiterzutreiben. Das ist wichtig: Dorffinnenentwicklung hört nie auf.

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich würde gerne noch einen Schritt weiter gehen: Es gibt viele Akteure, die sich in den Impulsregionen dorfübergreifend mit dem Thema auseinandersetzen. Sie haben DorfKOMM angesprochen als ein Projekt, wo nicht das einzelne Dorf, sondern eine Verfahrensweise für eine ganze Region zum Einsatz gebracht wurde, wie sie vielleicht auf die ein oder andere ILE- oder Leaderregion übertragbar wäre. Erläutern Sie uns doch bitte mal, wie Sie da vorgegangen sind. Was ist das Besondere an dem Verfahren?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Dieser Leitfaden DorfKOMM wird nachher Bestandteil meines Workshops sein. Unter dem Strich ist DorfKOMM ein Leitfaden, der kurz und knapp, auf 16 Seiten, Kommunalpolitikern die Möglichkeit gibt, in kürzester Zeit zu verstehen um was es geht. Der Leitfaden enthält einen Psycho-Test für das Dorf, wo man durch Ankreuzen in einem Fragebogen relativ schnell einen Überblick über die speziellen Probleme des Dorfes gewinnt. Anhand von Musterkarten wird gezeigt, wie man etwas aufzeichnet und, das ist ganz wichtig, wie man es vermeidet, überall teure Pläne einzubinden zu einem Zeitpunkt, wo man noch gar nicht weiß was man will. Deswegen soll dieser Leitfaden in einem ersten Schritt zeigen, was man selbst erfassen kann, bis man weiß was man braucht. Und dann erst holt man sich die entsprechenden Experten dazu.

***Es spricht Herr Dietz:***

Der Leitfaden bietet also Hilfe zur Selbsthilfe und zeigt, wie eine kostengünstige und beteiligungsorientierte Arbeit funktioniert.

Sie haben ja den Überblick über die Aktivitäten zu diesem Thema in mehreren Bundesländern. Gibt es Ansätze aus anderen Bundesländern von denen Sie sagen, die könnten vielleicht auch für Rheinland-Pfalz interessant sein, im Sinne von Best-Practice-Beispielen?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich denke, da muss jeder seinen eigenen Weg finden. Die württembergischen und bayrischen Verhältnisse sind verschieden, die badischen Verhältnisse sind wieder anders. Ich komme aus Baden-Württemberg, deshalb nenne ich das separat. Es muss jeder dieses Thema Dorffinnenentwicklung selbst angehen, weil die politischen Gefüge jeweils andere sind und die Förderpolitik jedes Mal unterschiedlich ist. Deshalb gibt es keine Pauschalantwort welcher Leitfaden für Rheinland-Pfalz der richtige wäre.

Aber unter dem Strich kann ich sagen, dass die ländlichen Regionen in allen Bundesländern vernachlässigt werden. In Deutschland leben 70 % aller Menschen im ländlichen Raum. Hier in diesem Bundesland sind es, glaube ich, sogar 90 %. Wenn ich das von der Hochschuleseite betrachte, stehen wir im Verhältnis eins zu fünfzehn. Das heißt, auf einen Professor für die ländliche Entwicklung kommen fünfzehn Professoren für die Stadtentwicklung. An diesen Zahlen sieht man, dass das nicht richtig proportioniert ist. Und wenn keine Forschung zum ländlichen Raum gemacht wird, wenn es keine Grundsatzlösungen gibt, ist es schwieriger, etwas zu entwickeln. Daher ist mein Appell: jedes Bundesland soll dafür sorgen, dass die Grundlagenarbeit gemacht wird und viele Ideen angestoßen werden. Leader ist ein gutes Instrument um das ein oder andere Projekt umzusetzen, dadurch bekommen die Kommunen Fördergelder und müssen nicht alles selbst schultern. Einen Leitfaden gibt es hierzu nicht, das ist auch nicht unbedingt notwendig, wenn es eine gute Förderpolitik gibt.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist eine Fülle von Ansätzen. Ich habe noch eine letzte Frage zu den praktischen Erfahrungen: Sie haben vorhin dieses kleine Dorf mit der außergewöhnlichen Erfolgsquote angesprochen. Können Sie, an den Praxisbeispielen orientiert, sagen, was die Erfolgsfaktoren sind damit eine Dorffinnenentwicklung gelingt? Was sind auf der anderen Seite Hemmnisse, wo Sie uns in Rheinland-Pfalz Lehrgeld ersparen können aus Erfahrungen, die man anderswo gemacht hat?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Das Wichtigste überhaupt ist, solche Dorffinnenentwicklungsplanungen nicht separat zu sehen. Es bringt überhaupt nichts einen Dorffinnenentwicklungsplan aufzustellen und nicht weiterzudenken was kommt, wenn der Plan fertig ist. Ich muss während der Arbeiten an diesem Dorffinnenentwicklungskonzept schon an die Umsetzung denken. Das beinhaltet die Förderpolitik, Zuschüsse, die Kommune muss die entsprechende Struktur aufbauen, dass es einen Mitarbeiter gibt der das betreut. Und man muss sich überlegen, wie man die Grundstückssituation regeln kann, durch Umlegung, Bodenordnung, oder wie auch immer. Das ist ein Prozess, der ineinandergreifen muss. Der Begriff integrierte ländliche Entwicklung wird immer wieder verwendet. Integriert heißt für mich, dass man alle Prozesse gemeinsam betrachtet, dass man nicht nur die Bodenordnung sieht, sondern dass man die Öffentlichkeitsarbeit als begleitenden Prozess sieht, dass die Dorfökologie in sinnvollem Maße ganz wichtig ist und dass für die Frage der Leerstände ein gutes Nutzungskonzept erarbeitet wird. Das alles muss gebündelt betrachtet werden und es muss einen „Motivator“ in der Kommune geben, der das vorantreibt.

Letztendlich hängt es immer davon ab, wer sich da vor diesen Karren spannt. Wenn es Personen gibt, z.B. Bürgermeister, Ortsvorsteher, Agenda-Gruppen, die sich dafür engagieren und etwas bewirken wollen, dann führt das zum Erfolg. Unter dem Strich muss ich sagen, bei einem gleichen Maß an Öffentlichkeitsarbeit ist der Erfolg größer, je kleiner das Dorf ist.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das ist ein wunderbares Resumé. Verraten Sie uns noch, was gleich im Workshop passiert? Sie werden nachher einen sehr großen Workshop leiten und da wird es sicher noch weiter in die Details der Dorffinnenentwicklung gehen. Was erwartet die Teilnehmer gleich?

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Ich hoffe, dass wir das einen Workshop nennen können, denn es haben sich für dieses Thema 90 Personen angemeldet. Deswegen muss ich gewisse Vorgaben machen, damit das zielführend ist. Ich habe vier Unterthemen gebildet, dazu werden sich dann jeweils ca. zwanzig Personen finden. Es wird zum einen das Thema „Leerstand und Brachflächen“ geben, einmal das Thema „Bodenordnung und Dorfflurbereinigung“, einmal das Thema „Bürgerbeteiligung“ und einmal das Thema „Dorfökologie“. Sie finden diese Begriffe schon als Überschriften auf den Pinnwänden in den Ecken. Der Workshop findet nachher hier in diesem Raum statt. Ich werde vorher in einer Viertelstunde anhand von Karten Beispiele zeigen, wie solche Projekte umgesetzt wurden, Regelwerke usw. zeigen und dann möchte ich jeden bitten, sich sein Interessensgebiet in dem Thema zu suchen und nur zu diesem einen Thema zu diskutieren. Anschließend werden wir das wieder zusammenfassen und zu einem gemeinsamen Ergebnis bringen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Das wird sicherlich nicht langweilig. Mit den Impulsen, die Sie nachher erhalten und Ihren Erfahrungen werden da sehr viele spannende Anregungen herauskommen. Ganz herzlichen Dank, Frau Prof. Klärle (Applaus).

Wir machen nun einen fliegenden Wechsel. Ich darf an meiner Seite jetzt Andrea Soboth vom Institut

für Regionalmanagement begrüßen, die Ihnen in einem zwar kleineren, aber sicherlich nicht weniger spannendem Workshop das Thema E-Learning präsentieren wird. Vielleicht wird man sich im ersten Moment fragen, was E-Learning mit der Entwicklung der ländlichen Räume zu tun hat, das werden wir gleich erläutern. Erst einmal die Frage, Frau Soboth, was ist E-Learning? Der eine denkt da vielleicht an eine CD mit einer Lerneinheit, andere haben sehr viel weiterentwickelte Erfahrungen damit gemacht. Können Sie kurz umreißen was wir heute darunter verstehen?

***Es spricht Frau Soboth:***

Wir machen jetzt einen großen gedanklichen Sprung von der Dorffinnenentwicklung in ein ganz anderes Thema hinein. E-Learning, darunter kann man sich grundsätzlich elektronisch unterstütztes Lernen vorstellen. Es fallen eigentlich alle Formen von Lernen darunter, die in irgendeiner Form digitale Medien einsetzen. Das reicht von Präsentationen, wie wir sie alle kennen, von der Verteilung der Materialien, von Kommunikation über Chats und Foren bis hin zu wirklichen Lerneinheiten, die elektronisch angeboten werden. Mittlerweile ist E-Learning für viele von uns schon Teil des täglichen Lebens. Meine Tochter z.B. ist in der 6.Klasse und kommt mit einer CD-ROM zur Hausaufgabenunterstützung nach Hause. Das gehört schon zum Bereich E-Learning. Jeder von uns hat garantiert schon mal bei Wikipedia irgendeinen Begriff eingegeben und etwas gesucht. Damit waren wir Teil einer „Learning-Community“, die virtuell für das Internet Lerninhalte erzeugt hat. Das Thema ist also sehr nah an dem, was wir täglich machen. Heute wollen wir das einmal fokussiert betrachten.

Weil es sehr viel Begriffsverwirrung im Bereich E-Learning gibt, würde ich gerne noch einmal drei Begriffe herausheben, die wir heute in dem Workshop nachher noch vertiefen wollen:

Das ist einmal das sogenannte „computer-based-training“, was ich eben vorgestellt habe, das wäre die klassische CD-ROM mit dem Lerninhalt. Daneben gibt es das, was wir über das „web-based-training“ machen, also alle Lerninhalte, die über das Internet aktiv dort weitergegeben werden. Die neueste Form sind virtuelle Lern- und Lehrsysteme, wo man alles, was man sich irgendwie über Lernen vorstellen kann, virtuell erzeugen kann.

***Es spricht Herr Dietz:***

Im Grunde kann man mit modernen Medien auch in ländlichen Regionen am Puls der Zeit sein und hat Zugang zu allen Informationen der Welt, sofern man über Breitband-Anschluss verfügt. Schlagen Sie doch mal bitte den Bogen, was ist die Bedeutung von E-Learning für die Regionalentwicklung?

***Es spricht Frau Soboth:***

Das ist eine gute Frage, denn wir sind ja hier nicht auf einer Bildungsmesse, sondern auf einer Tagung zur ländlichen Regionalentwicklung. Wenn ich das systematisiere, gibt es drei Ebenen, die ich da sehr spannend finde:

Die eine Ebene ist, dass wir mittlerweile, das wird uns der Staatssekretär nachher noch mal darstellen, Bildung als einen zentralen Standortfaktor für ländliche Räume sehen. Da fordert z.B. das Strategiepapier den Ausbau von Ganztagschulen, die Stärkung und Verknüpfung von schulischer Ausbildung mit Beschäftigung und Ausbildung in Betrieben bis hin zu der Orientierung der Schüler auf die Anforderungen, die Unternehmen haben.

Allein in dieser Ebene gibt es mit modernen Informations- und Kommunikationstechnologien schon tausend Fragen, die man sich stellen kann. Wie schaffen wir es, das umzusetzen? Wie können wir die Medienkompetenz unserer Kinder erhöhen? Wie schaffen wir es, über E-Learning-Angebote strukturelle Nachteile im ländlichen Raum abzumildern?

Ein wichtiger zweiter Punkt ist aus meiner Sicht ein wenig klassischer im Bereich der Regionalentwicklung angesiedelt. Wir sind alle sehr nah an den Regionalentwicklungsprozessen und haben viele Regionen,

die sich Mühe geben, Projekte im Bereich von Qualifizierung zu machen und dabei E-Learning einzusetzen.

**Es spricht Herr Dietz:**

Können Sie da schon Projektbeispiele nennen? Gibt es schon Praxisbeispiele?



**Es spricht Frau Soboth:**

Es gibt eine ganze Reihe von Praxisbeispielen. Besonders in Skandinavien wird im Bildungsbereich mittlerweile sehr viel virtuell gemacht. Beispiele dazu werden wir im Workshop sehen. Es gibt dort ganze Städte, die sämtliche Schulen auf virtuelle Lernplattformen umgestellt haben.

Als dritte Ebene gibt es Bereiche, die sich mit der beruflichen Erwachsenenbildung beschäftigen, womit wir zu dem Stichwort „blended-learning“ kommen. Das sind Kombinationen aus online-learning mit Präsenzlernen. Auf diese Art kann man z.B. Ausbildungen zum Gärtnermeister machen. Und man kann E-Learning auch klassisch in der Regionalentwicklung einsetzen, aber das sehen wir alles im Workshop.

**Es spricht Herr Dietz:**

Das klingt alles ein wenig theoretisch. Diejenigen, die sich gleich in den Workshop begeben, oder in der Pause einmal um die Ecke schauen, die werden feststellen, dort stehen ganz konkrete Dinge, es gibt keine Pinnwand, sondern einen zwei Meter großen Bildschirm auf dem man drücken und schreiben kann. Das Gerät nennt sich White-Board, habe ich mir sagen lassen. Ist das nur eine technische Spielerei oder was steckt dahinter?

**Es spricht Frau Soboth:**

Ich habe vorhin schon ein wenig mit dem Gerät geübt und es ist eine wunderbare Technik um sehr schnell und sehr effizient Lerninhalte zu vermitteln, zu bearbeiten und verteilungsfähig zu machen. Wenn wir über E-Learning sprechen, sind wir immer sehr schnell bei den technischen Lösungen, die daran originär gebunden sind. Das White-Board, das werden wir nachher auch in der Zusammenfassung hier im Plenum sehen, ermöglicht uns ganz neue Aktionsmöglichkeiten, die wir schnell einsetzen können. Ich kann Ihnen nur empfehlen, sich das Gerät mal anzuschauen, auch wenn man vielleicht in einem anderen Workshop arbeiten möchte.

**Es spricht Herr Dietz:**

Was werden diejenigen, die sich für den Workshop bei Ihnen entschieden haben, später erleben? Was machen Sie da?

**Es spricht Frau Soboth:**

Wir haben es bereits angedeutet, es wird ein kleiner, aber dadurch vielleicht auch ein besonders feiner Workshop werden. Wir werden zunächst die Fragestellung behandeln: Was gibt es an Projektbeispielen, die E-Learning schon einmal verwendet haben? Was können wir davon übernehmen für ländliche Regionalentwicklungsprozesse? Wir haben die Möglichkeit uns das Gerät technisch von einem Vertreter der Herstellerfirma noch einmal vorstellen zu lassen. Es wird eine kleine technische Einführung geben und eine Präsentation der Einsatzmöglichkeiten des White-Boards.

***Es spricht Herr Dietz:***

Die vielen Netzwerke, die sich in ganz Rheinland-Pfalz und darüber hinaus mit ländlicher Entwicklung beschäftigen, wären eine potenzielle Anwendung für das White-Board. Vielleicht können wir dort zukünftig solche Techniken und Verfahren anwenden.

Erst einmal vielen Dank und viel Spaß bei dem Workshop und auch für Sie einen herzlichen Applaus! Und nun machen wir noch einen weiteren fliegenden Wechsel. Ich darf jetzt Herrn Dr. Eggers zu mir bitten, zu dem Thema „Akademie für den ländlichen Raum“. Wir haben dieses Thema heute nicht zum ersten Mal im Programm. Weil es ein Querschnittsthema ist, haben wir es an mehreren Stellen schon als Thema behandelt, um Ihnen die Möglichkeit zu geben, sich daran zu beteiligen und die Inhalte zu gestalten. Herr Dr. Eggers, können Sie das, was sich hinter dem Begriff Akademie für den ländlichen Raum verbirgt ganz kurz für uns skizzieren? Was ist das Ziel und wozu braucht man das?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Als ich den Begriff das erste Mal gehört habe, dachte ich spontan an ein Barock-Schloss im Grünen mit Blick über die Mosel. Aber Prof. Lorig hat mir diesen Zahn gezogen. Es ist eine wandernde Akademie ohne ein festes Gebäude, das haben Sie schon gesagt. Im Prinzip geht es darum, einen Katalysator zu schaffen, um das, was Sie alle beschäftigt, die Frage: „Wie geht es weiter mit dem ländlichen Raum?“ so zügig wie möglich in die Köpfe der Akteure zu bringen. Die Akademie soll ein konzentriertes Schulungsprogramm für diejenigen bieten, die Hilfe zur Selbsthilfe suchen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Worin liegt der Nutzen für die Region?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Frau Prof. Klärle hat es vorhin erwähnt: Es gibt unheimlich viele Leute, die sich mit Stadtentwicklung beschäftigen, es gibt z.B. in Städten sogenannte „business-improvement-districts“, die die Frage behandeln, wie man heruntergekommene Stadtviertel reaktivieren kann. Das ist für Großstädter entwickelt worden, aber es funktioniert im Prinzip auch auf dem Dorf. Der Unterschied ist, dass für die städtische Entwicklung jede Menge Material, Personal und Transfermöglichkeit bereit stehen und das muss jetzt für den ländlichen Raum auf dasselbe Niveau gebracht werden.

Der Nutzen liegt hauptsächlich in der Beschleunigung der Erkenntnisse, damit man nicht so viel Zeit verliert, während die Entwicklungen des demographischen Wandels, der Wirtschaftsstrukturwandel und die Informationstechnologie den ländlichen Raum sehr stark verändern und ins Hintertreffen bringen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Wie kann man sich Veranstaltungen der Akademie vorstellen?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Geplant sind für das erste Jahr dreizehn ganztägige Veranstaltungen mit jeweils nicht mehr als fünfzig Teilnehmern. Die Schulungen werden also eher Workshopcharakter haben. Sie werden sich auf ganz konkrete Fragen konzentrieren, mit denen man als örtlicher Entscheidungsträger zu tun hat. Den Einfluss darauf, was das inhaltlich sein wird, haben Sie. Heute ist die letzte Chance, nehmen Sie das wahr. Es ist seit zwei Jahren an dem Aufbau der Akademie gearbeitet worden, aus den vielen Foren ländlicher Raum sind Themenvorschläge zusammengetragen worden. Das ist noch nicht das Ende der Entwicklung, sondern während die Akademie entsteht und in das Programm des ersten Jahres startet, können Sie Einfluss nehmen auf das nächste Bildungsjahr.

***Es spricht Herr Dietz:***

Da sind wir schon direkt bei dem, was im Workshop passieren soll. Ich habe das so verstanden, dass es nicht darum gehen soll die Akademie und deren Struktur noch mal neu zu erfinden, sondern sich ganz praktisch damit zu beschäftigen, was die Akademie an Themen anbieten soll. Können Sie schon ein bisschen erläutern, was in Ihrem Workshop geschehen wird?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Es geht heute nicht um die Struktur der Akademie, sondern um die thematischen Inhalte. Da haben sich in den bisherigen Forumdiskussionen fünf Bereiche herauskristallisiert, zu denen wir später im Workshop Arbeitsgruppen bilden wollen.

Das erste Thema ist „Wie geht es weiter nach ILEK und Regionalmanagement?“. Darauf wollen wir Antworten finden, dazu gibt es jeweils ein Raster von Vorschlägen. Ein weiteres Thema ist: „Wie kann man interkommunale Zusammenarbeit gestalten?“ Das Reden darüber geht relativ leicht, aber das Umsetzen ist schwierig. Weitere Themen sind: „Wie optimiert man kommunale Infrastruktur und Flächenmanagement?“ und „Wie funktioniert kommunales Standortmarketing?“. Das fünfte Thema ist: „Umgang mit dem Wandel, Change Management“. Wir haben im Deutschen nicht einmal ein Wort dafür. Wie gestaltet man die Veränderung?

***Es spricht Herr Dietz:***

Ich denke, das können wir so stehen lassen, das ist sicherlich sehr spannend. Sie haben die Aufforderung gehört, es ist die letzte Gelegenheit im Rahmen der Foren die Inhalte zu setzen, Themen einzufordern, Vorschläge einzubringen, die in das konkrete Bildungsprogramm mit einfließen können.

Wir sind nun allesamt sehr gespannt, Herr Staatssekretär Prof. Dr. Englert, auf Ihre Ausführungen zum Strategiepapier, zu dessen Zielen, zu den Inhalten, zu dem, was das Land Rheinland-Pfalz vorhat.

***Vortrag Staatssekretär Prof. Dr. Englert***

Herr Bürgermeister Bastgen, verehrte Abgeordnete Frau Fink, Frau Meurer, Herr Burgard, Herr Auler, Frau Landrätin Läsch-Weber, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich hoffe, Sie zeigen Ihre Enttäuschung darüber, dass heute nicht der Minister hier steht, sondern der Staatssekretär, nicht zu deutlich. Ich habe heute Nachmittag, als sich entschieden hat, dass ich heute hierher kommen darf, vierzig rheinland-pfälzische Winzer, die in Aachen auf mich warten und einen Oberbürgermeister verärgert, denn ich hätte um fünf Uhr eigentlich in Aachen sein sollen und nicht hier. Ich bin aber gerne hierher gekommen, zumal ich vor ein paar Wochen mit meiner Frau die Mosel von Konz bis zum Ende geradelt bin. Wir kamen also auch hier an dieser Halle vorbei und es war gerade ein

Trödelmarkt. Da bin ich nicht reingegangen, weil ich meiner Frau nicht die Chance geben wollte, einen guten Preis für mich zu erzielen.

Es ist von meinen drei Vorrednern schon eine ganze Menge gesagt worden, ich versuche mich daher auf die programmatischen Grundaussagen zu konzentrieren.  
Mein Damen und Herren,

wir leben in unseren Landschaften an der Mosel, am Rhein, im Hunsrück und in der Eifel in einer wunderschönen Landschaft, aber leider nicht mehr in einer heilen Welt. Es gibt besondere Herausforderungen, vor denen unser ländlicher Raum steht. Da ist zum einen der vielbeschworene, häufig zitierte demographische Wandel. Ein Wandel, von dem in besonderem Maße ländliche Räume betroffen sein werden. Die Bevölkerung wird durchschnittlich älter und wir werden auch einfach weniger. Nach wie vor wird es außerdem einen Strukturwandel in der Landwirtschaft geben und darauf muss sich der ländliche Raum einstellen. Und natürlich hat die Globalisierung ebenfalls Auswirkungen bis in die ländlichen Räume.

Der ländliche Raum hat aber auch seine besonderen Stärken und seine besonderen Chancen. Die besonderen Stärken dieser ländlichen Räume sind die Menschen, weil sie eine ganz besondere, tradierte Beziehung zu ihrer Region haben, in der sie leben. Menschen, die die Bereitschaft mit sich bringen, sich in besonderem Maße, auch über Fachgrenzen und geographische Grenzen hinaus, zu engagieren. Das habe ich selbst erlebt, als ich vor zwanzig Jahren in ein Dorf gezogen bin. Bis dahin war ich ein Großstadt-Mensch und kam vor zwanzig Jahren in eine Gemeinde mit dreitausend Einwohnern. Ich habe sehr rasch begriffen, dass ich dort nicht der Herr Prof. Dr. Englert bin, sondern bestenfalls der Siegfried. Ich habe mich etwas mühsam an die rheinhessische Version meines Vornamens gewöhnt, wegen der besonderen Akustik und der damit verbundenen Aussprache. Aber ich habe die Vorteile und die Menschen mit ihren Traditionen schätzen gelernt.

Wir finden im ländlichen Raum ferner, durch die Landwirtschaft, eine gepflegte und intakte Kultur- aber auch eine Naturlandschaft vor, und beides führt dazu, dass sich die Menschen, die in diesem ländlichen Raum leben, mit dieser Landschaft identifizieren. Das ist insgesamt die Grundvoraussetzung dafür, dass wir ein wirtschaftliches Potenzial im ländlichen Raum haben. Die Tatsache, dass jährlich etwa 7-8 Millionen Menschen als Touristen in unsere ländlichen Räume nach Rheinland-Pfalz kommen, hat damit auch etwas zu tun. In keinem Bundesland außer der Stadt Berlin kommen so viele ausländische Gäste in ein Bundesland. Die Touristen, die hier bei uns ihren Urlaub verbringen, generieren einen umsatzsteuerlich nachgewiesenen Umsatz von 6,3 Milliarden Euro.

Wir können darüber hinaus, vor allem Familien mit Kindern eine hohe Lebensqualität bieten. Es ist deshalb der Landesregierung ein besonderes Anliegen, die gute Entwicklung der ländlichen Räume, die wir in Rheinland-Pfalz durchaus verzeichnen können, auch weiterhin zu begleiten und positive Rahmenbedingungen zu schaffen. Wenn wir ein Strategiepapier über die Zukunft der ländlichen Räume konzipieren wollen, dann kann dies natürlich nicht am grünen Tisch in Mainz geschehen. Wir haben deshalb die Initiative ergriffen, ein Forum ländlicher Raum zu organisieren. Und überall sind, wie auch heute, sehr viele Akteure unserer Einladung gefolgt, haben sich inhaltlich beteiligt und Vorschläge unterbreitet. Wir haben jede Äußerung aufgenommen und für alle Veranstaltungen wurden und werden Wortprotokolle gefertigt. Auf dieser Grundlage haben wir nun ein Strategiepapier erarbeitet. Dies greift alle Initiativen und Vorschläge auf, die bei den fünf Veranstaltungen unterbreitet wurden und die wir von anderer Seite geliefert bekommen haben.

Das Strategiepapier soll zu eigenem Engagement motivieren. Es soll Vorschläge unterbreiten, die ge-



meinsam mit anderen Akteuren zu bearbeiten sind; und es soll wichtige Handlungsfelder aufgreifen. Wir haben darüber hinaus Ausführungen zu den Förderprogrammen des Landes eingefügt. Wir werden dort deutliche Schwerpunkte bilden, wo Menschen im ländlichen Raum eigene Initiativen ergreifen und entwickeln. Wir halten es für notwendig ein solches Strategiepapier zu verfassen, weil wir zu der Aussage stehen, dass wir beides brauchen: Metropolregionen und ländliche Räume, denn beide Regionen bilden die Pole eines Kräftefeldes. Ohne gleichwertige Pole kann kein derartiges Kräftefeld entstehen und existieren. Wir wenden uns deshalb dagegen, wenn einige sagen, man müsse Fördermittel schwerpunktmäßig in Metropolregionen investieren, weil dort angeblich höhere Renditen erzielt werden können für Wirtschaftswachstum. Wir halten das für falsch und dass wir richtig liegen mit unserer Einschätzung, das werden Sie morgen der Presse entnehmen können. Die Telekom hat sich heute entschieden, tau-



send Arbeitsplätze in Rheinland-Pfalz, in Mainz, in Trier und in Neustadt einzusparen und nur noch das Call-Center in Ludwigshafen zu erhalten, was uns verärgert, ich möchte fast sagen wütend macht.

Wir wollen gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Bereichen. Wir wollen für gleiche Entwicklung in allen ländlichen Räumen sorgen. Ziele der Landesregierung für die ländliche Entwicklung sind deshalb als erstes der Erhalt und die Stärkung der Wirtschaftskraft sowie die Schaffung sicherer und zukunftsfähiger Arbeitsplätze, weil das für Menschen die wichtigsten Voraussetzungen sind, um in den ländlichen Räumen zu verbleiben. Insbesondere ist es für junge Familien wichtig die Entscheidung zu treffen, wo zukünftig der Lebensmittelpunkt sein wird. Zunehmend treffen Firmen ihre Investitionsentscheidungen danach, welche Regionen zukünftig in der Lage sind, eine ausreichende Anzahl gut qualifizierter Fachkräfte zu binden. Das wird ein ganz entscheidender Standortfaktor werden, weil der Fachkräftemangel, der sich jetzt schon abzeichnet, das beherrschende Thema für die Standortpolitik für die nächsten Jahre und Jahrzehnte sein wird.

Wir müssen aufzeigen, dass es attraktiv für junge Familien ist, sich im ländlichen Raum anzusiedeln und sie dort ideale Rahmenbedingungen finden. Zur Weiterentwicklung und Stärkung des ländlichen Raums muss auch das ganz wichtige Anliegen gehören, die Land- und Forstwirtschaft zu stärken, denn Landwirte, Winzer und Forstwirte sind wichtige Akteure für die Entfaltung verschiedener Wertschöpfungsketten im ländlichen Raum. Es ist nach wie vor ein Schwerpunkt unserer Politik, das ökonomische Potenzial weiter zu entwickeln. Zielsetzung ist dabei, dass uns eine Entwicklung ortsnaher Versorgungsstrukturen gelingt.

ILEK und Leader, vielzitierte Abkürzungen, werden wichtige Erfolgsgaranten für eine nachhaltige, integrierte Entwicklung unserer ländlichen Räume. Der große Erfolg, den die Projekte der integrierten ländlichen Entwicklung haben, ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Menschen, gerade im ländlichen Raum, bereit sind, sich für ihre Region in besonderem Maße zu engagieren und das Bewusstsein mit sich bringen, dass nicht jeder nur seinen persönlichen Bereich betrachten darf, ob als Unternehmer, als Landwirt oder als Kommunalpolitiker. Diese Voraussetzung schaffen sowohl die ILEK-Prozesse, als auch die Leader-Projekte, die wir auf den Weg gebracht haben. Wir haben uns aus diesen Gründen entschieden, dies ungebremst weiterzuführen.

Welche Handlungsansätze enthält nun das Strategiepapier? Wir möchten dort, wo wir Flächenmanagement mit Flurbereinigungsverfahren im Rahmen der integrierten ländlichen Entwicklung auf den Weg bringen, auch andere Wertschöpfungspotenziale zur Entfaltung bringen. Ein positives Beispiel aus der Nachbarschaft ist mit Sicherheit der Calmont-Klettersteig oder der Ölsberg am Mittelrhein. Mit Flurbereinigung schafft man nicht nur bessere Strukturen für den Weinbau, sondern auch touristisch hochattraktive Angebote, die der Region insgesamt zu Gute kommen. Damit schaffen wir die Voraussetzungen, dass in hohem Maße Arbeitsplätze im Tourismus in Rheinland-Pfalz initiiert werden, respektive gesichert werden. Damit Sie eine Vorstellung haben: derzeit bietet der Tourismus 190.000 sozialversicherungs-

pflichtige Arbeitsplätze in Rheinland-Pfalz und ist damit, nach dem öffentlichen Dienst, sozusagen der zweitgrößte Arbeitgeber. Von niedrig qualifiziert bis hochqualifiziert ist die ganze Bandbreite vertreten und, da es sich um einen Dienstleistungssektor handelt, können diese Arbeitsplätze nicht „outgesourct“ werden, sie bleiben im Land.

Die Förderung von kleinen und Kleinstunternehmen im ländlichen Bereich gehört ebenfalls zu unserem Programm. Wir haben die Entscheidung getroffen, in verschiedenen Programmen die Mindestförderungssumme zu senken, um auch Kleinstbetriebe von den aufgelegten Förderprogrammen profitieren zu lassen.

Ein wichtiges Anliegen für die Ausstattung ländlicher Räume ist die Breitbandversorgung. Die ist in Teilen unseres Landes immer noch ein Problem. Obwohl wir in manchen Regionen besser dastehen als im Bundesvergleich, gibt es Regionen, wo die Existenzmöglichkeit von Firmen nicht in der Form gegeben ist. Dort müssen wir sie unterstützen, weil sie auf ein schnelles Internet und auf einen schnellen Datentransfer angewiesen sind. Auch eine Benachteiligung bei den Bildungschancen kennzeichnet diese Regionen. Deshalb haben wir Konzeptionen hierfür in das Strategiepapier übernommen. Vor diesem Hintergrund haben der Bund und das Land Rheinland-Pfalz ein Förderprogramm auf den Weg gebracht, das gezielt die Breitbanderschließung der ländlichen Räume unterstützen soll. Näheres finden Sie auf der Homepage [www.breitband-initiative-rlp.de](http://www.breitband-initiative-rlp.de) im Internet.

In Pilotprojekten möchten wir mit dem Instrument der Machbarkeitsstudien arbeiten, die nicht nur für einzelne Regionen gemacht werden, sondern im Internet und anderen Netzwerken allen zur Verfügung gestellt werden sollen. Ziel ist es dabei, eine gute Idee nicht nur ein Mal im Land umzusetzen.

Zu den Handlungsansätzen, mit denen wir uns intensiv auseinandersetzen müssen, gehört die Frage, welche Nahversorgung im ländlichen Bereich noch vorhanden ist. Dazu wollen wir Konzeptionen erarbeiten und fördern.

Auch über die Frage wie Nahverkehrssysteme im ländlichen Raum aufrechterhalten oder weiterentwickelt werden können, habe wir uns Gedanken gemacht. In manchen Regionen gelingt uns möglicher Weise sogar die Reaktivierung von Bahnlinien. Wir müssen uns aber darüber hinaus mit flexiblen Konzepten auseinandersetzen und mit Bürgerbussen und Ruf taxis besondere, innovative Projekte entwickeln.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie auf zwei Förderprogramme hinweisen, die wahrscheinlich nachher von meinem Kollegen Herrn Hornberger noch näher ausgeführt werden. Es handelt sich um zwei Wettbewerbe. Der eine Wettbewerb ist „Mittendrin im Dorf – Leben und Arbeiten“ mit drei unterschiedlichen Aspekten. Da haben wir vor, im Rahmen eines Wettbewerbes Best-Practice-Vorhaben auszuwählen, für die insgesamt eine Fördersumme von drei Millionen Euro zur Verfügung stehen wird. Das zweite Projekt heißt „Mehr Dorf für weniger Menschen“. In diesem Zusammenhang möchten wir drei Dörfer auswählen, wo wir im Verbund mit der Dorfflurbereinigung die neuen Prozesse erproben wollen, die Sie heute hier erarbeiten werden.

Zu dem Strategiepapier gehört auch das Projekt Gesundheitswirtschaft, das wir mit den Kollegen vom Sozialministerium auf den Weg gebracht haben, wissend, dass dieser Bereich einer der größten Wachstumsmärkte der Zukunft sein wird, gerade für die ländlichen Räume. Damit Sie auch da eine konkrete Zahl haben: zwischen 1995 und 2005, also in einem Zehnjahreszeitraum, entstanden allein in Rheinland-Pfalz 21.000 sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze in der Gesundheitswirtschaft. Keine andere Branche hat einen derartigen Zuwachs zu verzeichnen. Dazu gehören natürlich der Gesundheitstourismus, Wellness und Fitness, aber auch der Bereich der Pflege, all das gehört zu diesem Wachstumsmarkt, den wir unter dem Begriff Gesundheitswirtschaft subsumiert haben. Diese neuen Dienstleistungen werden, gerade im ländlichen Raum, bestehen bleiben, ausgehend davon, dass die Menschen möglichst lange in ihrer vertrauten Umgebung leben möchten. Aufgrund erhöhter Einkommensmöglichkeiten, die wir heute haben, werden wir bereit sein, entsprechende Dienstleistungen nachzufragen, vor allem in ländlichen Räumen.

Es gehört ebenfalls dazu, dass wir den Bereich der Berufsqualifizierung verstärken. Wir müssen deshalb einen intensiveren Dialog zwischen Schule und Wirtschaft führen. Eine Region muss in der Lage sein, für die Firmen, die ein besonderes Potenzial haben, eine ausreichende Anzahl von Fachkräften bereit-

zustellen. Nur dann können sie zielgerichtet Schulausbildung und Berufsausbildung erwerben. Dazu gehört auch der verstärkte Ausbau von Ganztagschulen, wissend, dass gerade im ländlichen Bereich für eine verstärkte Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu sorgen ist. Das kann als Motivation für junge Familien dienen und zu dem Ergebnis führen, dass sie sich nicht nur zu dem ländlichen Raum bekennen, sondern dort auch wohnen möchten.

Es wirft sich nun die wichtige Frage auf, wie es mit den vielen Projekten weitergeht. Werden wir, wird die Landesregierung in der Lage sein all das zu fördern? Die wichtigsten Förderprogramme sind im Strategiepapier für den ländlichen Raum genannt. Es werden auch zukünftig Bundes- und Europamittel zur Verfügung stehen; der Bund wird über die GAK die ländlichen Räume fördern. In den Sektoren Breitbandversorgung habe ich das bereits erwähnt, aber das gilt ebenfalls für den Sektor Nahwärmenetze. Das sind zwei ganz wichtige Infrastrukturprojekte für den ländlichen Raum. Da wir, das Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau, das Strukturministerium für den ländlichen Bereich sind, können wir die beiden Förderprogramme PAUL und EFRE gut aufeinander abstimmen und dadurch Synergieeffekte erzielen.

Dabei setzen wir verstärkt auf Netzwerke und neue Formen der Zusammenarbeit. Das sind gute Grundvoraussetzungen für eine weitere Entwicklung ländlicher Räume. In ILEK-Projekten hat sich immer wieder gezeigt, dass dort, wo Netzwerke konzipiert werden, sinnvolle Projekte entstehen und diese Projekte mit hartnäckiger Nachhaltigkeit verfolgt werden. Deshalb möchten wir bewusst anregen, Netzwerke verstärkt auch über den Bereich von ILEK-Projekten hinaus zu konzipieren, insbesondere für die Wirtschaft im ländlichen Raum. Dort, wo es gelungen ist, sogenannte Cluster zu bilden, also Wissenstransfer zu organisieren, von Fachhochschulen bis in die mittelständischen Kleinbetriebe ländlicher Räume hinein, da entstehen regionale Wirtschaftsmotoren und Innovationen können besser umgesetzt werden. Überall dort, wo Firmen auf solche Netzwerkkooperationen zurückgreifen können, werden doppelt so viele Innovationen und neue Produkte konzipiert. Dort, wo entsprechende Netzwerke nicht vorhanden sind, ist die wirtschaftliche Entwicklung naturgemäß schlechter. Als Beispiel möchte ich ansprechen, dass wir in unserem Haus das „Kompetenznetzwerk Nachwachsende Rohstoffe“ auf den Weg gebracht haben, um Kooperationen in diesem Bereich zu ermöglichen.

Meine Damen und Herren,

wir möchten die Forumsveranstaltungen als Ausgangspunkt einer verstärkten Kooperation, einer verstärkten Auseinandersetzung damit verstehen, wie die Strategie für die Zukunft der Entwicklung der ländlichen Räume aussieht. Auch wenn Ihnen heute die endgültige Fassung des Strategiepapiers vorliegt, so ist das letztlich nur ein Zwischenstand für die Entwicklung unseres ländlichen Raumes, auf dem wir aufbauen wollen, den wir weiterentwickeln müssen. Wir möchten insbesondere dort, wo sich in den Regionen gute Ideen entwickeln, diese Ideen und Projekte zur Entfaltung bringen, die der Region dienen und dies durch entsprechende „Feasibilities“, also Machbarkeitsstudien unterstützen. Das soll dazu dienen, dass diese Projekte umgesetzt werden können. Wir möchten dort, wo Projekte umgesetzt werden, künftig regionale Veranstaltungen organisieren, um diese Projekte vorzustellen. Dort sollen auch Akteure aus anderen Regionen Vorschläge unterbreiten können, damit das eine oder andere Projekt besser umgesetzt werden kann. Auf diese Art und Weise soll eine Tauschbörse guter Ideen entstehen. Ein gutes Beispiel muss nicht nur in einer Region umgesetzt werden, es kann als Vorbild für andere Regionen dienen. Da stellen wir uns zum Beispiel gute Beispiele der Dorffinnenentwicklung als Machbarkeitsstudien vor, oder für den Nahverkehr, aber das gilt ebenso für Energiekonzepte oder für touristische Überlegungen.

Ich komme langsam zum Ende meiner kleinen Vorlesung zu diesem Thema. Zur Weiterentwicklung dieser Strategie des Austausches guter Ideen im ländlichen Raum gehört, dass wir verstärkt Schulungen zu der Thematik der Entwicklung ländlicher Räume organisieren wollen. Dass wir eine Akademie für den ländlichen Raum einrichten wollen, hat Herr Dietz in seiner Einleitung bereits erwähnt. Herr Dr. Eggers hat da bereits weitere Ausführungen gemacht. Ich kann mir das also jetzt weitgehend sparen, bis auf den Satz, dass wir davon ausgehen, noch Ende diesen Jahres diese virtuelle Akademie für den ländlichen Raum ins Leben rufen zu können.

Ich bin der festen Überzeugung, meine Damen und Herren, dass unsere ländlichen Räume eine große Zukunft haben, wenn es uns gelingt, die Stärken, die in diesen ländlichen Räumen vorhanden sind, zu nutzen oder vielleicht noch besser zu nutzen als bisher. Ihre Stärke und Ihr großer Vorteil, die Sie in

den ländlichen Räumen wohnen, meine Damen und Herren, ist Ihr hohes Maß an Identifikation mit Ihrer Heimat.

Es gilt, den Begriff Heimat immer wieder neu zu erfinden, immer wieder neu anzupassen an die sich verändernden Rahmenbedingungen, damit der Begriff Heimat nicht von irgendwelchen Männerchören sozusagen eingefroren wird und die Rahmenbedingungen sich in einer Weise entwickeln, dass wir wenig Übereinstimmung mit dem Begriff Heimat unseres Liedgutes und der Realität im Alltag vorfinden können. Diese Identifikation und dieses Engagement kann aber nur gelingen, wenn Sie selbst sicher sind, dass Sie die Akteure sind, dass Sie die Initiativen selbst mittragen. Von Mainz aus können wir das nicht steuern. Wir können keine Vorgaben machen, welche Projekte in den Regionen umgesetzt werden sollen. Wir können Sie aber begleiten bei Ihren Intentionen, bei Ihren Absichten, wenn Sie entsprechende Vorschläge haben, wenn Sie entsprechende Projekte konzipieren. Darin sehen wir mit unserem Strategiepapier unsere vornehmste Aufgabe. Wir möchten mit Ihnen Dialogprozesse initiieren, wir möchten Ihre innovativen Ideen begleiten dürfen. In diesem Sinne wünsche ich der Veranstaltung einen guten Verlauf. Ich betrachte es als außerordentliche Ehre und ein reines Vergnügen, dass ich von Mainz aus ein Stück weit Ihre künftigen Innovationen begleiten darf. Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

### ***Fragrunde mit Herrn Staatssekretär Prof. Dr. Englert***

#### ***Es spricht Herr Dietz:***

Haben Sie vielen herzlichen Dank Herr Staatssekretär Dr. Englert für Ihre Ausführungen. Ich denke, es war eine „tour d'horizon“ durch die Themen der ländlichen Entwicklung von den Handlungsansätzen über die Förderinstrumente bis zu den Instrumenten zur Vernetzung.

Meine Damen und Herren, jetzt sollten Sie die Zeit nutzen für Ihre Fragen und Ihre Anmerkungen. Es wird Ihnen gleich ein Mikrofon zur Verfügung stehen. Ich denke, wir machen es so, dass wir jeweils drei oder vier Fragen sammeln und dass Herr Dr. Englert dann gebündelt darauf antwortet. Die erste Runde ist eröffnet. Am Anfang gibt es erfahrungsgemäß noch weniger Andrang und man kommt schnell zu Wort, nachher gibt es meist ein bisschen Stau. Sie dürfen Ihre Wortmeldungen zeigen, dann bekommen Sie das Mikrofon. Wenn Sie bitte kurz sagen wer Sie sind und Ihr Anliegen formulieren, am besten kurz und knackig, damit Zeit für viele unterschiedliche Fragen bleibt. Nutzen Sie die Gelegenheit, jetzt haben Sie die Chance zum direkten Dialog. Herr Nafziger, der Veranstaltungsjubilär, hat das erste Wort.

#### ***Es spricht Herr Nafziger:***

Ich bin Manfred Nafziger und bin eigentlich von Hause aus Landwirt, inzwischen jedoch fast mehr Bürokrat als Landwirt, weil ich auch die Geschäftsführung bei Bioland mache. Ich habe einen Landwirtschaftsbetrieb und das ist so ein wunder Punkt, dass man heute mindestens zu zwanzig Prozent auch Bürokrat sein muss. Eigentlich wollte ich Bauer werden und nicht Bürokrat. Das ist etwas, was uns Landwirte sehr stark belastet. Ich sehe ein, dass man gewisse Regeln einhalten muss, aber in manchen Fällen ist es schwierig das nachzuvollziehen. Wenn ich z.B. hundert Kühe habe, halte ich das für absolut notwendig, wenn ich fünf Kühe habe und muss den gleichen Aufwand betreiben, dann stimmt die Verhältnismäßigkeit nicht mehr. Das ist die eine Bemerkung, die ich machen möchte.

Die andere Bemerkung betrifft die regionalen Wirtschaftskreisläufe, die Sie angesprochen haben. Ich erlebe, das haben mir die Hühnerhalter in der Region zugetragen, dass das Kreisveterinäramt und die Lebensmittelkontrolle in die Gaststätten geht und den Wirten rät, keine Eier mehr bei den Bauern zu kaufen, wegen der Salmonellengefahr, sondern stattdessen Flüssigei zu kaufen, da haben sie kein Risiko. Wenn sie die Eier beim Bauern holen, müssen sie bestimmte Vorgaben einhalten. Das bedeutet, die Bauern vor Ort und die kleinen Hühnerhalter werden dadurch von dem Markt ausgeschlossen. Ich denke, da muss man die Verhältnismäßigkeit wahren. Es darf nicht sein, dass durch überzogene Forderungen vor Ort Ihre Initiativen des Landes zunichte gemacht werden.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank, Herr Nafziger. Wenn Sie einverstanden sind, sammeln wir noch zwei weitere Fragen. Herr Harke hatte sich gemeldet. Sie können gerne zwischendurch schon Ihre Wortmeldungen anzeigen, dann sind Sie schneller beim Mikrophon, oder Sie können schon zum Mittelgang kommen, so sparen Sie etwas Zeit.

***Es spricht Herr Harke:***

Harke ist mein Name, ich bin Pfarrer in der evangelischen Kirche im Rheinland und bin dort Vorsitzender im Ausschuss „Kirchlicher Dienst auf dem Lande“. Wir sehen mit großem Interesse die Fortschritte in Rheinland-Pfalz. Ich wohne selbst auf einem Dorf in Rheinland-Pfalz und betreue als Pfarrer vier kleine Dörfer und habe genau dort meine Schwierigkeiten: Herr Dietz kann sich vielleicht noch erinnern mit dem LEP IV hatte man damals große Pläne, aber bei der Umsetzung dieser Pläne innerhalb einer Dorfstruktur, also gerade dort, wo es darum geht Innenraum zu erschließen statt Neubaugebiete, kommen wir seit vier, fünf Jahren nicht weiter, weil wir den Eindruck haben, dass die Ministerien nicht zusammenarbeiten, sondern geradezu gegeneinander arbeiten und viele von dieser Entwicklung im ländlichen Raum nichts mitbekommen haben.

Wir erreichen weder etwas bei der Umsetzung von Konversionsgebieten, da spielt uns die Landschaftspflege einen Streich, so dass interessierte Investoren abspringen. Jetzt kommen ökologische Gutachten zu einem Gelände, das wir an die Nato abgeben mussten, da war das überhaupt noch kein Thema.

Innerhalb des Dorfes kommen wir nicht weiter, weil das Dorf verschuldet ist und über die ADD keine Befugnisse bekommt, um innerorts Grundstücke zu verkaufen bzw. abzutreten. Der Kreis Kreuznach bekommt sie ebenfalls nicht, da er gleichfalls verschuldet ist. Wie weit spielen die Ministerien überhaupt mit in dieser Entwicklung?

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank. Ich denke, da sind sehr viele Aspekte angesprochen worden Herr Dr. Englert, wir sind gespannt auf Ihre Antworten.

***Es spricht Herr Staatssekretär Prof. Dr. Englert:***

Ich würde gerne bei Ihrer Frage anfangen, Herr Harke. Es ist richtig, jedes Ressort entwickelt zunächst einmal eine eigene Identität. Das ist aber auch in großen Firmen so. Ich bin vor zweieinhalb Jahren zum ersten Mal nach Mainz gekommen, ich bin ein typischer Quereinsteiger. Ich habe vorher in vielen großen Firmen gearbeitet und es ist dort auch so, dass einzelne Abteilungen einer Firma andere Abteilungen der gleichen Firma schon fast für eine feindliche Gruppierung oder für einen Wettbewerber halten. Das hat etwas mit dieser Binnenidentität zu tun oder der sogenannten Teil-Corporate-Identity, die da entstehen kann. Das ist bei Ministerien nicht anders. Jedes Ministerium hat eine Zielsetzung und eine Arbeitsrichtung. Das wird durch verschiedene Förderprogramme deutlich. Wir erwarten von unseren Referenten, dass sie sich sehr stark damit identifizieren. Das wird sicher nicht einfacher, wenn Ministerien von Ministern und Staatssekretären geführt werden, die im Rahmen einer Koalition unterschiedlichen Parteien angehören. Das verschärft noch ein bisschen die Fehlbildung der einzelnen Ressorts. Wir haben vor zweieinhalb Jahren damit begonnen, die Synchronisierung der Ressorts stärker voranzuführen. Das ist uns noch nicht vollständig gelungen, da möchte ich offen sein, aber wir arbeiten daran und ich bin sicher, dass wir bis Ende diesen Jahres mit der Synchronisierung ein Stück weiter sind.

Was nun Ihr spezielles Dorf anbelangt, dazu kann ich jetzt leider nichts sagen. Ich möchte Ihnen aber anbieten, dass Sie mir eine e-Mail schicken. Zum Entsetzen meines Büros lese ich meine e-Mails nämlich noch alle selbst. Und ich versuche auch, sie selbst zu beantworten, ich glaube, das ist es, was das eigentliche Entsetzen auslöst. Ich kann aber, wenn ich Ihre Frage per e-Mail im Haus habe, tatsächlich dafür sorgen, dass wir uns mal mit Ihrer Gemeinde gezielt beschäftigen, wo es dort hakt. Reicht Ihnen das für heute als Antwort?

Herr Nafziger, zu Ihrer Frage muss ich etwas ausführen, was mir als Neu-Dörfling vor zwanzig Jahren passiert ist. Ich habe eine Hecke um mein Haus und leider Gottes auch ungefähr fünfzig Meter „Gass“, wie das auf Rhein Hessisch heißt. Ich habe also fünfzig laufende Meter Knochenpflaster vor der Tür. Bei uns in Rhein Hessen müssen wir die Gass samstags selbst kehren. Das habe ich gemacht und habe mit dem Messer zwischen dem Knochenpflaster das Grünzeug herausgekratzt, ich hatte gesehen, das machen andere auch. Wiederum andere Nachbarn haben das nicht gemacht. Einer dieser Nachbarn kam auf mich zu und sagte: Siegfried, du musst da Roundup benutzen, das ist so ein Mittel gegen Unkraut, das kriegst du bei Raiffeisen. Ich habe das Zeug dort auch bekommen. Als ich vor zweieinhalb Jahren im Ministerium anfang, hatte ich von Landwirtschaft und Weinbau überhaupt keine Ahnung. Ich habe den Bauern nur gesagt: es hat sich nun mal so entschieden, dass ich die Zuständigkeit für Landwirtschaft und Weinbau bekommen habe, versuchen Sie damit zu leben, ich versuche das ebenfalls. Ich verspreche Ihnen, ich lerne ein Jahr lang, dann rede ich mit. Wir haben eine sehr ordentliche Landwirtschafts-Abteilung und eine ordentliche Weinbauabteilung in Mainz und die Referenten haben dreimal die Woche meine Trainer gespielt und mir Nachhilfeunterricht gegeben. Einer der Trainer, der bei uns im Haus für Pflanzenschutzmittel zuständig ist, hat fast einen Herzinfarkt bekommen, als ich die Geschichte von Roundup erzählt habe. Etwas, was augenzwinkernd bei uns im Dorf jeder macht. Ich wurde daraufhin belehrt, dass dieses Mittel in keinem Fall auf einer geschlossenen Bodenfläche zu benutzen ist, dass man es in keinem Fall der Kanalisation zuführen dürfe, sondern höchstens dort, wenn man es überhaupt einsetzt, wo das Material im Boden versickern und sich aufspalten kann. Das heißt, ich habe gelernt, dass es da noch sehr viel Augenzwinkern gibt und die Einstellung, dass es ja alle so machen. Das ist der eine Grund, warum wir auf viele bürokratische Dinge nicht verzichten können: Weil viele Menschen anscheinend noch nicht den notwendigen Stand verantwortungsvollen Handelns verinnerlicht haben, dass sie wirklich genauso verantwortungsbewusst, wie wir es als Verbraucher erwarten, mit all diesen Dingen umgehen, die wir nachher konsumieren sollen. Das ist der eine Punkt.

Dass das gelegentlich übertrieben wird, Herr Nafziger, dass sich das, wenn man es den Juristen alleine überlässt verselbstständigt, und zu einem l'art pour l'art werden kann, also zu einer Kunst in sich, das räume ich ganz offen ein. Auch da kann ich immer wieder darum bitten, wenn Sie den Eindruck haben, dass sich etwas verselbstständigt hat, und Sie den Eindruck haben, wir könnten das heilen, dann schicken Sie mir bitte einen Brief und ich Sorge dafür, dass Sie in einem vernünftigen Zeitraum eine Antwort bekommen. Ob wir das nun im Einzelfall immer heilen können, vermag ich nicht zu sagen. Ein Teil der Bürokratie ist mittlerweile EU-weit geregelt und wir haben als Mitgliedstaat der EU zugestimmt, dass wir uns dem Votum der EU ein Stück weit unterwerfen.

***Es spricht Herr Dietz:***

Haben Sie vielen herzlichen Dank. Die zweite Fragerunde ist eröffnet, meine Damen und Herren. Sie dürfen mit einem kleinen Signal das Mikrophon zu sich bitten und Ihr Anliegen oder Ihre Frage formulieren. Ich muss sagen, ich bin gespannt Herr Dr. Englert, wie viele Briefe und e-Mails Ihnen in den nächsten Tagen zugehen werden.

***Es spricht Frau Bermer:***

Guten Abend. Mein Name ist Rita Bermer, ich bin im Auftrag der Landfrauen hier, habe aber ein privates Anliegen an Sie, Herr Prof. Englert. Und zwar fehlt mir ein entscheidendes Wort zu der Thematik Dorf-innenentwicklung, und das ist das Wort Denkmalpflege. Aus dem privaten Bereich kann ich sagen, dass jede Weiterentwicklung eines Hofes die Denkmalpflege als Hemmnis sieht und es oft jahrelange Verfahren gibt, um Erneuerungen zu ermöglichen. Es wäre schön, wenn Sie das an die Denkmalpflegebehörde weitergeben würden, damit auch das für Denkmalpflege zuständige Referat in diese Entwicklung mit eingebunden wird.

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank. Gibt es einen weiteren Impuls, sonst dürfen Sie, Herr Prof. Englert, direkt auf die Frage antworten.

***Es spricht Herr Staatssekretär Prof. Dr. Englert:***

Ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich bei dem Thema Denkmalpflege sehr gespalten bin. Man hat in dem Dorf, in dem ich seit zwanzig Jahren übernachtete, in den fünfziger Jahren sehr viele Sünden begangen. Man hat eine intakte Dorfmauer aus dem 16. Jahrhundert abgerissen, man hat Dorftore abgerissen, man hat eine Menge Fliesen an Fachwerk angebracht, wo das nicht hingehört, und nach dem Motto: quadratisch, praktisch, gut hat man Häuser aus dem 16. Jahrhundert einfach zerstört, weil das nicht in den Geist der fünfziger Jahre gepasst hat. Mir hat das ein bisschen weh getan, wenngleich ich verstanden habe, dass aus dem Modernisierungsbewusstsein der Menschen der fünfziger Jahre die Modernisierung wichtiger war, als der Erhalt historisch wichtiger Bausubstanz. Dass wir da immer eine Gratwanderung zwischen dem notwendigen Erhalt und dem sinnvollen Modernisieren gehen müssen, ist Ihnen hoffentlich auch bewusst. Dass wir nicht mehr so rücksichtslos oder besser gesagt unbekümmert, wie in den fünfziger Jahren mit unseren historischen Überbleibseln umgehen dürfen, müsste uns eigentlich allen bekannt und bewusst sein, denn wir können die Zukunft nicht entwickeln, wenn wir nicht wissen, woher wir kommen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Ich habe vorhin das Liedgut erwähnt, nicht, weil ich mich darüber lustig machen wollte. Das Liedgut steht für das 19., das 18. Jahrhundert und das ist gut so. Das ist die Tradition, auf der wir stehen. Nur dass ich jetzt sage, wir müssen das Liedgut ein Stück weiter entwickeln, damit Heimat immer wieder neu definiert wird. Und dazu gehört, dass wir versuchen, das kostbare, das denkmalgeschützte, und da rede ich jetzt nicht von jedem kleinen Kabuff, sondern meine schon größere Zusammenhänge, dass wir das schützen, zumal das ein Grund ist, warum Touristen zu uns kommen.

Ich bin heute extra eine Viertelstunde früher weggefahren, weil ich auf dem Weg hierher eine bekannte Kirche besichtigen wollte. Leider war die Kirche abgeschlossen. Ich habe Verständnis dafür, dort ist in den sechziger und siebziger Jahren einiges geklaut worden, aber es hat mir weh getan. Ich bin sicher, dass eine ganze Reihe anderer Touristen, so wie ich, Interesse haben und sich darüber freuen, wenn sie in Gemeinden sind, die sich ihrer alten Bausubstanz nicht nur nicht schämen, sondern sie auch mit Stolz zeigen. Das ist ein Attraktor und ein Lebensgefühl, das es immer wieder neu zu entdecken gilt.

Wissen Sie, ich habe über zwanzig Jahre lang im Ausland gelebt in zum Teil grauenhaften urbanen Konglomeraten wie Shanghai, Peking, Tokio, New York und San Francisco. Während dieser Zeit habe ich mich immer auf eine Fahrt durch das Rheintal gefreut. Und ich habe mich immer darüber gefreut, wenn ich durch ein Fachwerkdorf im Elsass oder in der Südpfalz fahren konnte. Das war auch ein Grund dafür, mich nach vierzig Lebensjahren für ein Dorf zwischen Worms und Mainz zu entscheiden. Die urbane Anonymität war für mich ausgelutscht und hohl. Deshalb nehmen Sie die Chance mit, dass Sie die vermeintliche Schwäche, die solch ein altes Gemäuer für Sie mit Blick auf Ihre Modernisierungsabsichten bedeutet, dass Sie das in eine Stärke umwandeln, in einen Attraktor für das ganze Innendorfzentrum. Dass das schwierig ist und mehr Geld kostet, dass das lästig ist, kann ich alles nachvollziehen. Aber diese Dinge, die Sie heute hier anstoßen, die tun Sie ja nicht mehr wirklich für sich, die tun Sie schon für die nächste Generation. In diesem Sinne sollten Sie das gestalten. (Applaus)

***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen Dank. Es zählt das klare und ehrliche Wort und nicht immer die schnelle Lösung, die es manchmal nicht gibt. Auch dieses Thema wird möglicher Weise in dem gesamten Komplex der Dorffinnenentwicklung nachher in den Workshop als eine Facette einfließen, die im Sinne der Integration dazugehört.

Dort hinten gibt es noch eine weitere Frage.

***Es spricht Herr Sprenger:***

Vielen Dank. Mein Name ist Frank Sprenger, ich bin seit einigen Jahren für die Handwerkskammer in Rheinland-Pfalz für die Altbausanierung und die Denkmalpflege und hier insbesondere für das Qualitätsmanagement zuständig. Wir versuchen, die Handwerker für den Erhalt der historischen Bausubstanz zu qualifizieren. Und genau das, was Sie eben ansprachen, ist mein Anliegen, das ortsbildprägende Detail zu erhalten. Wir haben bereits eine gewisse Sensibilität seitens des Handwerks und seitens der Bau-

herrschaft erreicht. Es ist ein Qualitätsbewusstsein entstanden. Aber jetzt sind wir an einen neuen Punkt gekommen: Sie sprachen vorhin bereits die EU an. Ab dem 1.2.2009 dürfen EU-weit nur noch Bauteile verkauft und eingebaut werden, die eine CE-Kennzeichnung haben. Handwerker, die sich spezialisiert haben, z.B. auf den Bau von historischen Fenstern, dürfen diese Teile gar nicht mehr herstellen und es darf auch niemand diese Teile einbauen. Eine CE-Kennzeichnung solcher Bauteile kostet ca. 15.000 Euro.

***Es spricht Herr Staatssekretär Prof. Dr. Englert:***

Da haben Sie mich auf dem völlig falschen Fuß erwischt, denn dieser Umstand war mir nicht bekannt. Könnten Sie mir das bitte schriftlich mitteilen? Denn da müssen wir etwas tun. Wir können in dieser Sache die Handwerker nicht im Regen stehen lassen. Ich habe das verstanden.

***Es spricht Herr Dietz:***

Haben Sie vielen herzlichen Dank. Ich schaue in die Runde, dort regt sich keine Hand mehr, dann hat diese Fragerunde ihren Zweck erfüllt. Sie haben die Gelegenheit zum direkten Gespräch genutzt. Ich denke, Sie haben sehr interessant die Hintergründe erläutert und mit klaren Statements geantwortet, Herr Prof. Englert, haben Sie vielen herzlichen Dank.

Mit Ihnen gemeinsam sind jetzt alle in der Pause dazu eingeladen das Netzwerk mit Leben zu füllen. Tauschen Sie sich aus und stärken Sie sich. Wir werden um fünf vor sieben in die Workshops starten. Der Workshop Dorffinnenentwicklung findet hier im großen Forum statt, der Workshop E-Learning hinten rechts hinter der Bühne und der Workshop zur Akademie hier draußen rechts. Sie alle haben ein spannendes Programm vor sich. Ein herzliches Dankeschön an Sie, Herr Prof. Englert, Ihnen allen eine schöne Pause, bis gleich. (Applaus)

## ***Einleitung und Impulsvortrag zum Workshop Dorffinnenentwicklung***

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Laufe des heutigen Workshops möchte ich Ihnen zunächst in meinem Impulsvortrag zu dem Thema Dorffinnenentwicklung einige Beispiele, Karten und Umsetzungsbeispiele zeigen, von den Projekten, die ich vorhin erwähnt habe. Wir werden uns danach in vier Arbeitsgruppen aufteilen. Bitte machen Sie sich schon jetzt Gedanken, ob Sie zu dem Thema Bodenordnung, Dorfökologie, Öffentlichkeitsarbeit oder zu dem Thema Leerstand und Brachflächenmobilisierung und –kataster arbeiten möchten. Sie bekommen später zu den Themen noch Aufgaben genannt. Wir finden uns anschließend, nachdem Sie in den Arbeitsgruppen diskutiert und Stichpunkte erarbeitet haben und Sie sich einen Sprecher ausgesucht haben, um 20:15 Uhr wieder zusammen, damit jeweils ein Sprecher zu den genannten Themen die Ergebnisse der Gruppe vorträgt. Ich werde die Inhalte notieren, noch mal etwas reduzieren und später in zehn Minuten im Plenum den anderen Teilnehmern vorstellen. Diese Reduzierung bringt eine sehr intensive Aussage mit sich, auch wenn nicht mehr jedes Argument in der Zusammenfassung enthalten ist, so wird es doch ein roter Faden sein, den Sie erarbeitet haben.

Ich möchte zunächst aber noch intensiver in das Thema Dorffinnenentwicklung einsteigen und ich hoffe, dass Sie die einzelnen Argumente aufnehmen und diese anschließend in Ihren Gruppen diskutieren und Vorschläge zur Umsetzung und zu den Lösungen bringen. Ich möchte nicht, dass Sie in den Gruppen lamentieren, wie schlecht es doch in den Dörfern aussieht, sondern ich möchte, dass Sie Vorschläge bringen, wie man die Probleme angehen kann, damit es in Zukunft nicht mehr so schlecht aussieht.

Als ich heute Nachmittag hierher gefahren bin, habe ich im Radio eine sehr ausdrucksstarke Werbung ge-

hört, die ich mir auf der Fahrt hierher umgeformt habe für die dörfliche Innenentwicklung für den ländlichen Raum in Rheinland-Pfalz. „Rheinland-Pfalz der ländliche Raum, eine intakte Natur, reizvolle Landschaft, idyllische Dorfkerne, wunderschöne Bauernhäuser, charakterstark und leer.“ So soll es nicht sein.

Meine Damen und Herren, der Herr Staatssekretär hat es vorhin erwähnt, auch in Rheinland-Pfalz stehen wir vor der Herausforderung, dass wir in Zukunft weniger Menschen haben werden. Bundesweit werden es in 30 Jahren etwa 30 % weniger sein. Auch wenn die Weltbevölkerung pro Jahr etwa um die Größe Deutschlands ansteigt, ist es in Deutschland gerade umgekehrt. Heute Morgen wurde eine neue Statistik über die Anzahl der Kinder pro Frau in Europa veröffentlicht. Dort war Deutschland auf dem letzten Platz mit 1,3 Kindern pro Frau. Innerhalb Deutschlands hat Berlin das Schlusslicht mit 1,1 Kindern pro Frau. Die Zahl von 1,3 Kindern pro Frau bedeutet, es sind 70 % zu wenig, um die Einwohnerzahl halten zu können. Das ist ein statistischer Fakt. Das wird sich vielleicht wieder ändern, aber das ist zu wenig. Tun Sie das Ihre dazu, dass das nicht so weitergeht. Bei einem der letzten Workshops hat sich an dieser Stelle jemand gemeldet und gefragt „Wie viele Kinder haben Sie denn?“. Ich selber habe leider erst zwei.

Wir müssen uns jetzt um die Dorffinnenentwicklung kümmern und in der Dorffinnenentwicklung dafür sorgen, dass wir für weniger Leute nicht Unmengen mehr an Fläche brauchen. Ich habe mal einen Vortrag der baden-württembergischen Umweltministerin gehört, da hat sie gesagt: „Meine Damen und Herren, wir haben es geschafft innerhalb von kürzester Zeit mit weniger Energie produktiver zu sein, warum sollten wir es nicht schaffen mit weniger oder zumindest genauso viel Fläche genauso produktiv zu sein oder noch produktiver zu werden?“ Das finde ich gut. Wir müssen es schaffen, mit der gleichen Fläche, die wir jetzt haben, langfristig effektiver zu sein. Wir müssen es schaffen, von der Steuerung des Wachstums zur Gestaltung des Schrumpfens zu kommen, denn die Einwohnerzahlen werden schrumpfen. Und wir müssen überlegen, was wir mit den Flächen machen, damit sie nicht einfach leer stehen und dafür im Außenbereich mehr und mehr Flächen in Anspruch genommen werden.

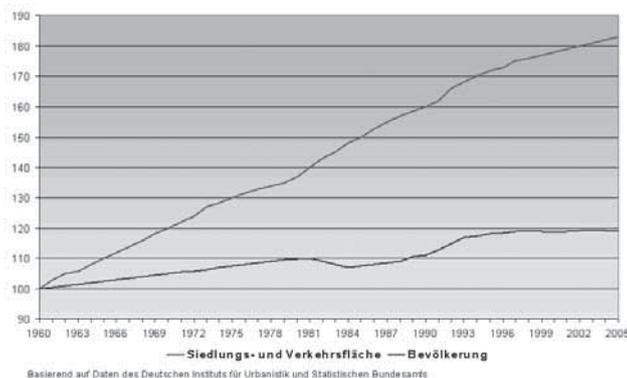
Nachhaltiges Flächenmanagement



Ich bin Geodätin und da ist mir die Bodenordnung immer sehr wichtig, deshalb ein paar Beispiele, wie es nicht funktioniert und die Bitte an alle Kommunalpolitiker, dass Sie darauf achten, dass Sie solche Fehler nicht machen. Sie sehen auf dem Luftbild sehr deutlich: auf dem Grundstück eines Eigentümers, der sein Grundstück recht schnell zur Verfügung gestellt hat, da ist das neue Baugebiet drauf entstanden, auch wenn es städtebaulich absoluter Nonsens ist. Es handelt sich um ein Dorf mit tausend Einwohnern. Sie sehen ein quadratisches Baugebiet, das keinerlei Verbindung zum Ortskern hat. Die gleiche Fläche harmonisch außen am Rand des Ortes zu entwickeln, wäre sehr viel sinnvoller gewesen. Ein nachhaltiges Flächenmanagement ist für die Kommunalpolitik extrem wichtig. Lassen Sie sich nicht so leicht unter Druck setzen, dass Sie zu schnell entscheiden, dass das nicht das Richtige ist, wenn Ihnen ein Eigentümer sagt „Ich verkaufe nicht“. Nehmen Sie dann nicht das nächste verfügbare Grundstück.

Die Entwicklung unserer Einwohnerzahl sehen Sie in der unteren, blauen Linie, und Sie sehen, dass das in den letzten Jahren etwas weniger geworden ist. Für die zukünftigen Jahre wird diese Linie nach unten gehen. Die Flächenentwicklung deutschlandweit sehen Sie in der oberen, grünen Linie, und das ist hier in Rheinland-Pfalz sogar etwas mehr. Sie sehen, die in Anspruch genommene Fläche hat sich etwa im gleichen Zeitraum nicht um

Siedlungs- und Einwohnerentwicklung



20% mit der Einwohnerzahl erhöht, sondern um etwa 100% und bezogen auf das Jahr 1930 haben wir über 1000 % mehr Fläche in Anspruch genommen.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus meinem Heimatdorf darstellen, aus Weikersheim im Taubertal. Sie sehen einen Auszug aus dem Landschaftsplan: blau dargestellt sind die Weinberge, grün die Wälder und hellgrün die Talau. In Rot sieht man die städtebauliche Entwicklung des Ortes. Sie sehen, die Weinberge sind zwischen 1840 und 1930 extrem viel weniger geworden, da gab es eine Krankheit. Die rote Fläche hat sich in der gleichen Zeit kaum verändert. Jetzt springen wir in den aktuellen Flächennutzungsplan von 2001. Die hellen, rot schraffierten Flächen sind die Flächen, die als Planflächen eingetragen sind, die sind heute zu zwei Dritteln bereits bebaut. Die Einwohnerzahl ist in dem Zeitraum von 1930 bis 2000 um etwa 80 % gestiegen, die Fläche hat um wesentlich mehr zugenommen. Statistisch gesehen sieht das noch deutlicher aus, die Flächeninanspruchnahme ist um 1400 % gestiegen. Jetzt sagen Sie, das ist in Stuttgart ganz schlimm und das ist in Mainz eventuell so, in Frankfurt mit Sicherheit oder vielleicht in Berlin: Nein, es ist im ländlichen Raum am extremsten. Dort haben wir derzeit, statistisch gesehen, die größte Flächeninanspruchnahme. Die Quelle hierfür ist wiederum das Deutsche Institut für Urbanistik. Das kommt daher, dass die Fläche im ländlichen Raum günstig ist und weil man sie nicht so wertschätzt. Unser größtes Gut ist unsere Kultur und unsere Natur. Wenn wir es schaffen das noch in zehn, zwanzig oder hundert Jahren zu haben, dann sind wir reich. Das müssen wir uns erhalten, ohne die wirtschaftliche Expansion zu reduzieren. Das hört sich gut an, aber das muss man erstmal schaffen.

Aber nun zurück ins Dorf. Ich will Ihnen einmal zeigen, wie solche Leerstandskartierungen aussehen. Bilder von verfallenen Häusern im Ortskern sehen Sie in Ihren Dörfern sicherlich ebenso. Dies sind Bilder aus einem solchen Ortsentwicklungskonzept. Der Unterschied: bei Ihnen sind die Dächer vielleicht anthrazit-farben und nicht rot, aber ansonsten sieht es unter den Dächern wahrscheinlich nicht anders aus. Es gilt, die Bausubstanz dort, wo sie es wert ist, zu erhalten und schnell wegzuräumen, was nicht wert ist erhalten zu werden. Da muss man ein richtiges Gleichgewicht finden. Grundsätzlich bin ich der Meinung, je mehr man erhalten kann desto besser, aber unsinnig soll es auch nicht sein.

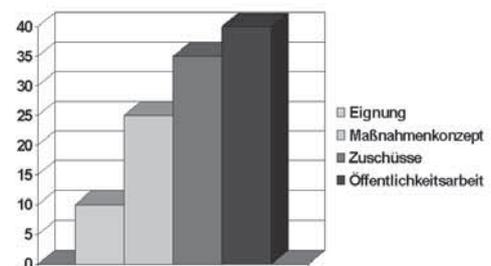
Solange das Bauen auf der grünen Wiese günstiger und einfacher ist, solange wird sich an der Tatsache nichts ändern, dass man immer draußen auf der grünen Wiese baut. Um dem entgegenwirken zu können, brauchen wir Zuschüsse und wir brauchen Beratung. Als der Staatssekretär vorhin von diesen zwei Wettbewerben gesprochen hat „Mehr Dorf für weniger Menschen“ und „Mittendrin im Dorf“, habe ich mich gewundert, dass nicht gleich fünf Bürgermeister aufgesprungen sind und gefragt haben „wann, wie, wo können wir uns bewerben?“. Vielleicht wissen Sie das schon.

Das Dorf mit den 230 Einwohnern bei denen 23 Maßnahmen umgesetzt wurden, von dem ich Ihnen vorhin berichtet habe, hat bei solch einem Modellprojekt mitgemacht und deswegen hat das dort geklappt. Zuschüsse sind wichtig, Beratung ist ebenso wichtig und die Kombination stellt dann den Erfolg dar.

Ich möchte Sie bitten, mal zu schätzen, was am wichtigsten ist, damit eine Dorffinnenentwicklung gelingt. Was ist wichtig: 1. die Eignung des Ortes, also viele Leerstände, schlechte Bausubstanz, viele Brachen, zusammengefallene Häuser, oder ist es 2. das Maßnahmenkonzept, ein guter Planer, ein toller Architekt oder Ortsplaner, sind es 3. die Zuschüsse, die den Eigentümern in Aussicht gestellt werden oder ist es 4. die Öffentlichkeitsarbeit, das Mobilisieren der Eigentümer und mit denen sprechen, die hinter dem Ofen hervorholen?

Wir haben bei dem Leitfaden DorfKOMM insgesamt mit 18 Kommunen gesprochen, die solche Ortsentwicklungskonzepte gemacht haben. Wir haben 18 Planer gefragt und entsprechende Agendagruppen-Mitglieder, und sind, ergänzt mit den anderen Konzepten, die wir in unserem Büro schon gemacht haben, zu folgender Erkenntnis gekommen: Das, was es eigentlich ausmachen sollte, dass ein Dorf diese Entwicklung aufgrund seines derzeitigen Zustands braucht, ist kein Erfolgsgarant. Das Maßnahmenkonzept und eine gute Planung, da schneide ich mir als

Erfolgsfaktoren

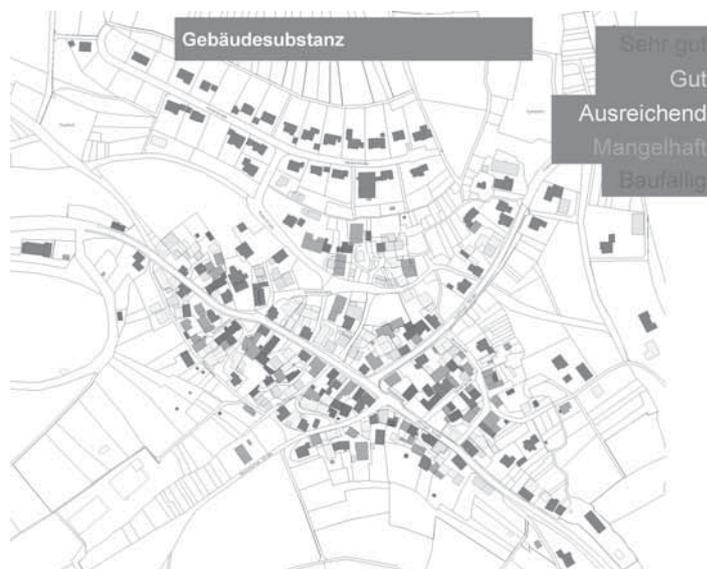


Planer vielleicht ins eigene Fleisch, ist ebenfalls noch kein Erfolgsgarant. Wichtiger ist, dass Sie Zuschüsse bekommen, und da reichen schon geringe Summen. Wir haben gefragt, wie hoch die Zuschüsse sein müssen, damit jemand im Ortskern etwas baut und nicht in das Neubaugebiet zieht. Es hat uns sehr überrascht, dass 10.000 Euro schon ein ausreichender Anreiz sein können. Das ist im Vergleich zu der Gesamtsumme eines Bauprojektes zwischen 200.000 Euro und 400.000 Euro gar nicht viel, ist aber als ein Impuls dafür, dass man im Ortskern bleibt schon ausreichend. Den meisten Erfolg bringt die Öffentlichkeitsarbeit. Damit meine ich nicht nur Zeitungsberichte und Flyer, sondern damit meine ich, man muss mit den Leuten sprechen und muss sie abholen. Sie sehen, Zuschüsse und Öffentlichkeitsarbeit bringen mehr als eine gute Planung und die reine Notwendigkeit aufgrund von Leerstand und Bausubstanz.

Der Leitfaden DorfKOMM kann bei der Leader-Aktionsgruppe Hohenlohe-Tauber heruntergeladen werden. Weil diese Internetadresse aber kompliziert ist, sage ich Ihnen eine andere: [www.klaerle.de](http://www.klaerle.de), dort könne Sie ihn ebenfalls herunterladen. Es gibt einmal eine kleine Broschüre als Leitfaden und einmal eine große wissenschaftliche Begleitung mit 140 Seiten. Die müssen Sie gar nicht lesen, nehmen Sie die kleine Broschüre, dort sind diese Checklisten drin. Wozu können Sie das einsetzen? Wir arbeiten gerade an einem Projekt in Nordrhein-Westfalen, wo 75 Dörfer und deren Verwaltungen angesprochen werden, um nach diesem Leitfaden den Maßnahmenplan zur Bestandserhebung zu kartieren. Je mehr Bürger dort draußen waren und kartiert haben, desto bewusster wird denen die Problematik. Das hat zwei Erfolge: erstens haben Sie eine Karte aus der Sie entnehmen können, wie viele Leerstände Sie haben und wie viel schlechte Bausubstanz und zweitens waren mindestens die Hälfte der Ortspolitiker draußen und Sie können sich vorstellen, dass da am Stammtisch anschließend darüber diskutiert wird, welche Bausubstanz denn wirklich schlecht ist oder nicht. In der Broschüre ist auch ein Zeitplan enthalten, wie lange man für die Erstellung von solch einem Ortsentwicklungsplan braucht. Das Ergebnis sage ich gleich vorneweg, das sind etwa 1 bis 1,5 Jahre. Es sollte schnell und knackig sein, denn wenn Sie so etwas über fünf Jahre betreiben, verlieren viele die Lust.

Jetzt will ich Ihnen ein paar Karten zeigen, wie man das darstellen kann, damit man eine Basis für die Maßnahmenentwicklung bekommt. Wichtig ist zunächst einmal, dass Sie eine gute Bestandserhebung machen. Sie sehen eine sogenannte Gebäudesubstanzkartierung. Rot bedeutet baufällig und grün steht für hervorragende Bausubstanz und dazwischen gibt es nach dem Ampelprinzip die Abstufungen.

Wenn Sie eine solche Kartierung in einer Bürgerversammlung zeigen, dann geht ein Raunen durch die Bürger und jeder sucht seine Scheune und sein Wohnhaus um zu sehen, ob das rot, gelb oder grün markiert ist. Mindestens zwei Personen verlassen unter Protest die Versammlung, weil sie nicht glauben wollen, dass ihr Gebäude baufällig ist. Das bewirkt, ohne dass eine Maßnahme geplant ist, schon sehr viel, nämlich die Bewusstseinsbildung. Die Leerstände werden in der gleichen Karte in zwei Klassen dargestellt, manchmal macht man auch drei oder vier, da spielt die Psychologie eine große Rolle. Wenn Sie z.B. das Haus einer 75-jährigen Witwe als „nahezu Leerstand“ bezeichnen, dann bekommen Sie dort nie eine Maßnahme hin. Sie sollten in dem Fall vorsichtiger formulieren „in 20-25 Jahren evtl. Leerstand“, dass die Dame dann auf jeden Fall über hundert ist, sonst können Sie es sich schnell mit den Eigentümern verscherzen und dann geht nichts mehr. Die Öffentlichkeitsarbeit, das Miteinander mit den Bürgern ist ganz wichtig. Da ist es manchmal gut, wenn die Kommune überhaupt nicht mit rausgeht, weil oft ein paar Kandidaten mit dem Bürgermeister oder dem Ortsvorsteher ein Problem haben.



Es gibt nicht nur leerstehende Häuser, es gibt auch unbebaute Grundstücke, die man ohne den Bau einer neuen Straße und eines neuen Kanals erschließen könnte. Für diejenigen, die sich auskennen, z.B. nach §34 oder §35 BauGB im Außenbereich. In dem vorliegenden Beispiel war oberhalb des Baugebietes im

Flächennutzungsplan noch ein neues Baugebiet mit etwa 30 Grundstücken vorgesehen. Diesen Plan hat man aufgegeben und hat sich stattdessen Potenziale im Innenbereich angenommen. Es reicht aber nicht, zu sagen: dort ist etwas denkbar und zwar Umwidmung von Scheune in Wohnhaus, sondern Sie müssen die Leute abholen. Das kann zum einen zweidimensional geschehen, als Planung, aber auch dadurch, dass man vor Ort auf dem Grundstück Vorschläge unterbreitet, am besten gleich in Kombination und Abstimmung mit einer Dorfflubereinigung oder dem Katasteramt, dass man die Grundstücke neu aufteilt. Wenn Sie das den Eigentümern vorstellen und das Katasteramt noch zwei Jahre braucht, dann ist das einfach zu lang und derjenige hat schon im Baugebiet gebaut.

Wenn es um Häuser geht, die erhaltenswert sind, dann muss man auch dazu Vorschläge machen. Zum einen müssen Sie transparent machen, wer verkaufen möchte und wer kaufen möchte. In einer Karte kann man z.B. mit einem Kreissymbol darstellen „Ich möchte dieses Grundstück kaufen“ und einmal durch einen ausgefüllten Kreis markieren „Ich bin bereit zu verkaufen“. Die gleiche Karte gibt es dann noch einmal für den Bürgermeister mit den echten Daten, nämlich auch mit denen, die sagen, sie wollen zwar verkaufen, möchten aber nicht, dass das jemand erfährt, das gibt es häufig. Zum anderen gibt es diese öffentliche Darstellung, wo jeder damit einverstanden ist, dass das dargestellt wird. Aus dieser Karte heraus sind z.B. vier Verkäufe entstanden, die anders sicherlich nicht entstanden wären, denn es gab einen Ringtausch. Der eine wollte nicht mit dem anderen, aber mit einem Dritten vielleicht und mit der entsprechenden Moderation hat das geklappt.



Es ist ganz wichtig, konkrete Vorschläge zu machen. Es reicht nicht, zu sagen diese Scheune könnten Sie wunderbar zu einem Wohnhaus umbauen. Sie müssen die Leute daheim abholen. Diese 45 Konzepte, von denen ich gesprochen habe, waren so angelegt, dass ein Architekt genau für diese Scheune eine Skizze gemacht hat, an welche Stelle nach dem Abbruch eine neue Terrasse hinkommen soll, was stehen bleiben kann und wo die Garage untergebracht werden kann. Wenn Sie diese Karten den Eigentümern geben, dann wollen die auch etwas machen. Meistens machen sie etwas anderes als unsere Architektin vorgeschlagen hat, das ist aber nicht weiter tragisch, Hauptsache ist, sie machen etwas. Und wenn sie mit der Karte später zu ihrem Architekten gehen und der das umplant oder ganz anders macht: Hauptsache, die haben Weihnachten darüber gesprochen wer von den Kindern die Scheune umbaut und nicht darüber, wer in das neue Baugebiet geht.

Es folgen ein paar Bilder von Beispielen, wie das funktionieren kann.

Das Motto lautet: „Schutz durch Nutz“. Schützen kann man nur, indem man etwas nutzt und dazu gehört nicht nur die Wohnnutzung, sondern z.B. auch das schon mehrfach angesprochene Breitbandnetz. Das ist ganz wichtig, damit man den ländlichen Raum nutzen kann. Ernst Ulrich von Weizsäcker hat einmal gesagt: „Die großen Entwicklungen der Zukunft haben vorgestern an den Wasserstraßen stattgefunden, gestern an den Eisenbahnknotenpunkten und heute an den Autobahnknotenpunkten.“ Ich ergänze: Morgen an den Daten-Highways. Wenn wir es nicht schaffen, im ländlichen Raum flächendeckende Hochleistungsnetze zu bekommen, dann hat sich der ländliche Raum abgekoppelt. Da müssen wir alle Energie hineinstecken. Ich selber habe meine Firma in einem 700-Seelen-Dorf. Wenn wir Pläne drucken, drucken wir die über das Internet und schicken die Dateien nach Karlsruhe zum drucken und am nächsten Tag kommen die per Post zurück. Wenn ich Datendienstleistungen anbiete, steht unser Hochleistungsserver in Heidelberg. Und das alles von einem kleinen Dörfchen aus, das hundert Kilometer von dem Ort weg ist. Ohne ein Hochleistungsnetz könnte ich das dort nicht machen. Das ist extrem wichtig und die Wohngebiete werden in Zukunft nur noch besiedelt, wenn Sie dort Breitbandanschluss haben. Das ist mittlerweile wichtiger als die Frage welche Abstandsfläche man zum Nachbarn einhalten muss.

Vorhin wurde schon mehrfach das Kompetenznetzwerk für erneuerbare Energien angesprochen. Im ländlichen Raum gibt es sehr viele, zum Teil riesengroße Dachflächen, die ungenutzt sind. Auch hier gilt:

Schutz durch Nutz. Wenn Sie diese Dachflächen entsprechend nutzen, sofern die Statik und die Qualität des Daches passt, können Sie sehr viel bewirken. Nach eigener Recherche in einem Forschungsprojekt im ländlichen Raum kann man über Solarenergie, das kann ich Ihnen beweisen, 100 % des privaten Strombedarfs decken. Wenn Sie 10 % schaffen sind Sie auch schon gut. Sie können z.B. ein Kataster erstellen, wo für jede Scheune berechnet wird, wie viel Strom man daraus produzieren könnte. Bei dieser Scheune im Beispiel sind das 38.000 kWh pro Jahr.

Ich werde nicht müde, zum Abschluss solcher Präsentationen meinen Lieblingssatz zu bringen: Nachhaltigkeit heißt für mich, so zu leben, dass wir unsere Dörfer unseren Kindern mit gutem Gewissen übergeben können.

Der Schlusssatz richtet sich nicht an die Bürgermeister, sondern an die Gesellschaft: Wer die Güte eines Bürgermeisters danach beurteilt, wie viele neue Baugebiete er in seiner Amtszeit erschließt, der hat das Wort Nachhaltigkeit nicht verstanden. (Applaus)

### **Zusammenfassung des Workshops Dorffinnenentwicklung**

#### **Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:**

Meine Damen und Herren, liebe Freunde der Dorffinnenentwicklung,

Sie haben sich einen, oder mehrere Vortragende zu Ihrem Thema ausgesucht. Die haben jetzt die Aufgabe, die Aussagen aus der Gruppendiskussion von einer dreiviertel Stunde auf fünf Minuten zu reduzieren. Erklären Sie bitte jeweils an der Tafel mit Ihren Stichpunkten den anderen Teilnehmern was Sie zusammengetragen haben. Bitte seien Sie so fair zuzuhören, auch wenn vielleicht ein bisschen die Energie raus ist nach der heftigen Diskussion, die in manchen Gruppen stattgefunden hat. Die Dame hier vorne, Sie sind die Herrin der Uhr. Die Vortragenden haben jeweils fünf Minuten Zeit. Sie halten die gelbe Karte hoch, wenn noch eine Minute Zeit ist und die rote, wenn die Zeit um ist. Sie haben jetzt die gelb-rote Koalition in der Hand und wir beginnen mit dem Thema Leerstand.

<b>Leerstandskataster</b>			
<b>Vorhandene Aktivitäten</b>	<b>Herausforderung</b>	<b>Fragen</b>	<b>Forderungen</b>
VG mit Baulücken- u. Leerstandskataster	Eigentümer mobilisieren	Erfassungskriterien	Koordination zwischen Ressorts
ILE-Projekt Lahn-Taunus	Motivation schaffen	Verhältnis Dorfflurbereinigung / Dorferneuerung	Integration Neubürger
Gebäude- und Grundstücksbörse	Dorfgemeinschaft aktivieren		Bürgerberatung
	einheitliche Vermarktungskriterien		Bewusstseinsbildung im Gemeinderat (Schulung)

	Dokumentation und Lösungen		Soziale Gedanken integrieren
	Dorfrandentwicklung		Kommunale Zuschüsse
	Finanzierbarkeit		Wertgefühl steigern

### **Es spricht Herr Post:**

Wir hatten das Thema Baulücken- und Leerstandkataster und waren eine sehr gut gemischte Gruppe. Wir hätten bestimmt noch ein oder zwei Stunden weiter diskutieren können. Zunächst einmal war es sehr erfreulich, dass wir schon drei Beispiele an Aktivitäten zusammentragen konnten, wo bereits Baulücken- oder Leerstandskataster entworfen oder erstellt wurden oder gerade in Arbeit sind. Das war zum einen in der Verbandsgemeinde Bernkastel-Kues, dort wurde auf der Grundlage eines kommunalen GIS ein solches Kataster erstellt, wobei Baulücken oder Leerstände farblich dargestellt worden sind und in diesem Geoinformationssystem präsentiert werden. Dabei haben vor allem die Bürgermeister mitgeholfen, denn anders geht das nicht. Auch in einer Impulsregion, in der Region Lahn-Taunus, haben wir ein aktuelles Projekt Baulücken- und Leerstandskataster und hier wird sogar auf der Ebene von drei Verbandsgemeinden solch ein Kataster erstellt. Dort geht es vor allem darum, soziale Aspekte mit darzustellen und auch die Stimmung und die Meinungen der Bürger in dieses Kataster einfließen zu lassen, so dass das nicht nur rein technisch ist. Dann haben wir noch eine Gebäude- und Grundstücksbörse, die teilweise schon realisiert ist und noch weiter aufgebaut wird. Hier steht vor allem die Vermarktung der Grundstücke, der Baulücken und der alten Bausubstanz im Vordergrund.

Im Laufe der Diskussion haben sich Herausforderungen, Fragen und Forderungen herauskristallisiert: Bei den Herausforderungen kann man die drei ersten Stichpunkte zusammenfassen: Eigentümer mobilisieren, Motivation schaffen und die Dorfgemeinschaft aktivieren. Bei allen drei Stichpunkten geht es darum, die Bürger für das Thema zu begeistern und zunächst einmal klar zu machen, worum es hier geht. Man muss verdeutlichen, dass man tatsächlich, wenn man nicht aufpasst, in den nächsten zwanzig, dreißig Jahren einen großen Teil Leerstände im Ortskern haben wird und dass man dem heute entgegenwirken muss.

Wir sind der Meinung, dass man gemeindeübergreifend einheitliche Vermarktungskriterien braucht. Nicht jede Gemeinde darf im eigenen Saft schmoren, sondern die Vermarktung muss auf der Ebene von mehreren Gemeinden gemeinsam erfolgen, ohne dass eine Gemeinde die andere ausspielt.

Es kommt darauf an, dass man während der Dokumentationsphase eines Leerstandskatasters bereits an Lösungen denkt, also umsetzungsorientiert Projekte sofort mit erarbeitet.

Die Dorfrandentwicklung ist ein wichtiges Thema sowie die Finanzierbarkeit. Es muss Geld zur Verfügung stehen, wobei das nicht das Wichtigste ist.

Fragen, die sich konkret ergeben haben, sind folgende: Was sind die Erfassungskriterien? Was erfasst man alles? Das sind zunächst technische Sachen. Man muss parzellenscharf erfassen, und definieren, wo Leerstand ist und wo alte Bausubstanz, die in zehn



Jahren leer stehen wird. Vielleicht sollte man ebenfalls erfassen, wie die Bürger dazu stehen, dass man durch eine Befragung der Bürger diese schon dafür sensibilisiert, was auf sie zukommt.

Wir haben über das Verhältnis von Dorfflurbereinigung zu Dorferneuerung diskutiert, verbunden mit der Forderung, dass man auf höherer Ebene eine ressortübergreifende Zusammenarbeit anstreben sollte.

Nun kommen wir zu den Forderungen:

Die Koordination zwischen den Ressorts, das hatten wir bereits genannt, steht ganz oben auf unserer Liste.

Die Integration von Neubürgern ist wichtig, das kam vor allem aus dem Bereich der Eifel, wo Luxemburger und andere Neubürger zu integrieren sind. Diese Problematik haben wir sicher im ganzen Land Rheinland-Pfalz.

Ganz konkret wird eine Bürgerberatung gefordert, wodurch man die Bürger in den Dörfern und Verbandsgemeinden für dieses Thema sensibilisiert.

Wir haben außerdem eine konkrete Schulung für die Akademie ländlicher Raum herausgearbeitet, mit dem Ziel, die Gemeinderäte für dieses Thema zu gewinnen und darüber aufzuklären.

Weiterhin wird eine Steigerung des Wertefühls angestrebt. Das bezieht sich auf die Bürger. Die Bürger sollen stolz sein auf ihren Ort und ihren Ortskern und deshalb bereit und gewillt sein, diesen weiterzuentwickeln.

Es sind kommunale Zuschüsse nötig, um solch ein Kataster zu erstellen.

Und zu guter Letzt sollen auch soziale Gedanken integriert werden. Es wurde vor allem ganz konkret das Generationenwohnen in alter Bausubstanz genannt als ein Aspekt, der bedacht werden sollte.

Eine kurze Frage an meine Gruppe: Habe ich etwas Entscheidendes vergessen? Danke.

### ***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Das waren die Ergebnisse der Gruppe Leerstandskataster. Ich reduziere das, was Sie gesagt haben jetzt noch ein weiteres Mal. Ich habe mir notiert:

- Sie haben drei Beispiele aus Erfahrungen in Ihrer Arbeitsgruppe: eines sehr technisch mit den Aufbau eines kommunalen GIS, die eine Leerstandskartierung darüber gemacht haben, ein Beispiel, wo man sogar in drei Verbandsgemeinden Stimmung und Meinungen eingeholt hat und ein Leerstandskataster, wo man mehr an die Grundstücksbörse und die Vermarktung gedacht hat.
- Bei allen Unterthemen haben Sie immer das Thema Eigentümer mobilisieren und Sensibilisieren gebracht. Man muss immer die Begeisterung der Eigentümer erreichen und nur mit den Eigentümern geht es vorwärts.
- Dabei haben Sie gesagt, man braucht auf jeden Fall eine einheitliche Vermarktungsstrategie.
- Nicht ein Gegeneinander, sondern ein Miteinander aller Kommunen, die das gemeinsam machen wollen ist notwendig und dabei ist es wichtig, dass man für die Kartierung Normen oder Standards einführt.
- Ebenso wichtig ist, dass man Finanzmöglichkeiten zur Verfügung stellt. – Hinweis dazu: nicht viel, aber flächendeckend,
- Die Kriterien, was erfasst werden soll, sollen klar definiert werden. Wichtig ist, die Erfassung muss auf jeden Fall parzellenscharf sein.

- Es muss, was die Umsetzung betrifft, ressort-übergreifend gearbeitet werden. Die Ministerien müssen an einem Strang ziehen und koordiniert arbeiten.
- Es wäre eine Möglichkeit für die Akademie ländlicher Raum daraus eine Schulung zu machen, damit alle Gemeinden wissen, wie man das zu machen hat. Dabei soll nicht zuletzt das Bewusstsein für das Gut und den Stolz der Orte entwickelt werden.

Dann kommen wir zum nächsten Thema, der Öffentlichkeitsarbeit.

**Es spricht Herr Lehnigk-Emden:**

Wir haben uns sehr intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Wenn man sich diese Tafel anschaut, sieht die sehr bunt aus und dementsprechend bunt und gemischt waren auch die Beiträge, die zu diesem Thema geliefert wurden. Wir haben sehr große Schwierigkeiten gehabt, das in irgendeiner Weise zu gliedern, weil wir uns über gewisse Bedingungen nicht ganz einig waren. Aber wenn ich das jetzt einmal versuche zu systematisieren, würde ich sagen, das Thema Öffentlichkeitsarbeit muss man unterteilen in den Bereich „Was will ich damit erreichen“ und „Wie kann ich so etwas umsetzen“.

Öffentlichkeit		
Externe Moderation	Thekengespräch	Nachhaltigkeit
Alle mitnehmen	Dorfbegehung	Bürgerbrief
Multiplikatoren	Auftaktveranstaltung	Aktuelle Informationsplattform
Bewusstsein schaffen	Gute Beispiele präsentieren	Kinder + Jugendliche einbinden
Interesse wecken	Infofahrt	Lokale Akteure (Vereine)
	Arbeitsgruppen	
	Ziele anstreben	

Zu dem ersten Punkt war ein wichtiges Thema zu versuchen, alle Bürgerinnen und Bürger im Dorf mitzunehmen, sie davon zu überzeugen, dass hier etwas Gutes geschieht. Weiter geht es darum, wie man Interesse bei den Bürgern wecken kann und welche Instrumente es dazu gibt. Und die Frage, wie man das Bewusstsein weiter schärfen kann, dass es Probleme im Dorf gibt, die langfristig zu lösen sind. Das waren die Punkte zu dem ersten Teil „Was wollen wir erreichen“.

Zu dem zweiten Punkt und der Frage nach dem „Wie“, haben wir einen kleinen Ablauf dargestellt:

- Zunächst muss das Thema in der Gemeinde bei den Bürgern thematisiert werden. Es wurde der Vorschlag gemacht, zunächst mit Thekengesprächen zu beginnen. Wenn der Gemeinderat sich einig ist und das Thema angehen will, hört man sich im Dorf um, wie das insgesamt gesehen wird, ob es da positive oder negative Stimmungen gibt, ob eine Beteiligung der Bürger zu erwarten ist.
- Wenn das positiv eingeschätzt wird, macht man mit Gemeinderat und Bürgern eine Ortsbegehung,

schaut sich die eine oder andere Ecke an und bringt Vorschläge zur Verbesserung. Die Leute sollen dabei eingebunden werden.

- ❑ Anschließend könnte eine Auftaktveranstaltung folgen, um gemeinsam mit den Bürgern den Rahmen abzustecken, in dem man sich bewegen will. Die Fragen „Wie will man das Thema angehen? Soll eine Bestandsaufnahme gemacht werden? Wie soll es gemacht werden?“ und „Was könnte sonst noch geschehen?“ sollen diskutiert werden.
- ❑ Damit die Bürgerinnen und Bürger, was andere machen, bietet es sich an, gute Beispiele vorzuzeigen, die in anderen Gemeinden entstanden sind, z.B. durch eine Infofahrt.
- ❑ Wenn etwas umgesetzt werden soll, ist der Vorschlag, dass dann Arbeitsgruppen gebildet werden, die gemeinsam, so wie wir das heute hier gemacht haben, Projekte entwickeln, die von einem Planer weiter umgesetzt werden könnten.

Wichtig ist, dass man Ziele formuliert wie das umgesetzt werden soll. Es muss klar sein, welcher Weg beschritten werden soll, damit das zielorientiert zum Erfolg führen kann.

Weiter wurde gesagt, dass eine nachhaltige Öffentlichkeitsarbeit stattfinden muss. Es reicht nicht, zu Beginn eine gute Öffentlichkeitsarbeit zu machen, die später im Sande verläuft, sondern es muss während des gesamten Prozesses mit gleicher Qualität und gleicher Intensität begleitet werden.

Es wurden Vorschläge dazu gemacht, wie man das erreichen könnte, z.B. über eine aktuelle Informationsplattform, über Internet oder über Bürgerbriefe. Außerdem ist es wichtig, dass man die lokalen Akteure im Dorf ganz intensiv einbindet und sie mitmachen lässt. Das sind oft die Vereine, die das Leben im Dorf gestalten.

Sie sehen zum Schluss einen Vorschlag, wie ein solches Verfahren insgesamt ablaufen könnte um zu erreichen, dass alle mitmachen und alle in diesen Prozess eingliedert werden. Das ist nur mit einer guten Öffentlichkeitsarbeit möglich. Danke.



### ***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle***

Von den Ergebnissen der Gruppe Öffentlichkeitsarbeit ist bei mir zusammengefasst Folgendes hängen geblieben: Sie haben klar strukturiert zwischen dem „Was“ man will und zweitens „Wie kann man das umsetzen“. Das „Was“ muss an alle Bürger vermittelt werden, auch was das Gute daran ist. Dazu muss man Sensibilisieren und das Bewusstsein dafür schärfen. Für die Umsetzung haben Sie ein Fünf-Punkte-Programm aufgestellt:

1. Thematisieren, Themengespräch im Gemeinderat, Bereitschaft abklopfen
2. z.B. über einen Dorfrundgang mit dem Gemeinderat und Multiplikatoren, dabei herausfinden was ist zu tun, die Bürger dabei einbinden
3. Es soll eine Auftaktveranstaltung geben, bei der eine Bestandserhebung erläutert wird, was können die Bürger erwarten und gute Beispiele ggf. mit einer Infofahrt in ein Projektgebiet wo das funktioniert hat.
4. Es sollen Arbeitsgruppen für die Umsetzung gebildet werden, dann kann mit den formulierten Zielen der Planer an die Arbeit gehen und daraus ein Konzept entwickeln.

5. Der Nachhaltigkeitsgedanke steht über allem. Kontinuität in der Öffentlichkeitsarbeit ist wichtig, damit das nicht im Sand verläuft, z.B. über eine Internetplattform, Bürgerbrief, schwarzes Brett und es sollen immer alle Multiplikatoren mitgenommen werden, damit die Umsetzung garantiert ist.

Das war meine Zusammenfassung. Nun geht es weiter zu dem Thema Dorfökologie.

### ***Es spricht Herr Goßler***

Wir haben uns aus verschiedenen Perspektiven heraus mit dem Thema Dorfökologie befasst. Unser Leitthema war das „Ökosystem Dorf“. Ein Ökosystem hat immer sehr unterschiedliche Facetten und ganz viele Handlungsfelder. Wir haben bisher nicht mehr gemacht, als einige Handlungsfelder aufzuzeigen. Wir konnten noch keine Empfehlungen oder Umsetzungsstrategien erarbeiten.

<b>Dorfökologie</b>				
<b>Regenerative Energien (Licht, Luft, Sonne)</b>	<b>Kommunikation / Freiraum</b>	<b>Ökosystem Dorf</b>	<b>Natur als Standortfaktor</b>	<b>Naturschutz im Dorf</b>
Förderung von Solarenergie	Naturnaher Friedhof	Überschneidung dorfkologischer Fachplan – Leerstandskataster	Landwirtschaft im Dorf	Haussanierung und Artenschutz
Sparsamer Energieumgang	Naturnahe Spielräume	Innerdörfliche Wechselwirkung Mensch- Tier- Pflanze	Sinnvolle Nutzungsänderung	Renaturierung ehemaliger Siedlungsflächen
Gemeindegebäude Nutzung (Solar, Photovoltaik)	Leben mit Wasser, Brachflächen f. Dorfweiher, Brunnen nutzen	Übergang Dorflandschaft – Flur	Generationsübergreifendes Wohnen	Naturnaher Lebensraum
Förderung alternatives Bauen	Waldkindergarten	Erhalt und Entwicklung des Ortsbildes	Kreativer öffentlicher Nahverkehr	Ökosystem Dorf 50er Jahre
	Dorfmittelpunkt nicht zu pflastern „Platz unter der Dorflinde“		Regionale Wirtschaftskreisläufe	Regionale Pflanzen, Bäume, Sträucher
	Dorftypische Grüngestaltung u. Gartennutzung		Trotz Verdichtung Erhalt öffentlicher Freiflächen	
	Gartenkultur		Kinderfreundliche Straßen	

	Bauerngärten		Kein Schilderwald	
			Barrierefreie Spielräume Kinder	
			Strukturen erhalten: Wohnen -Arbeit- Freizeit	
			Dörfliche Wertschöpfung + Dorfevent	

Ein Thema, das wir als zentral angesehen haben, war das Thema der Regenerativen Energien. Wir haben zum einen, inspiriert durch den Vortrag von Frau Prof. Klärle, die Solarenergie betrachtet, zum anderen das Energiesparen, bei der Altbausanierung und Gebäudenutzung, also die Frage, wie kann man leerstehende oder genutzte Wirtschaftsgebäude vielleicht nutzen, um Photovoltaikanlagen dort anzubringen und wie kann man alternatives, energiesparendes Bauen fördern.

Ein wichtiger Punkt, aus unserer Perspektive, ist das Stichwort Kommunikation und Freiraum. Kommunikation findet nicht gerne auf Betonplätzen statt. Es ist viel attraktiver sich irgendwo unter einem Baum zu unterhalten oder in grünen Ecken. Zuerst möchte ich den naturnahen Friedhof nennen, denn der Friedhof ist der Kommunikationspunkt Nummer eins im Dorf und ich denke, genau dort sollte man ansetzen. Der Friedhof auf der einen Seite, auf der anderen Seite naturnahe Spielräume, so dass schon Kinder an die Natur herangeführt werden. Zu dem Thema: Leben mit und ohne Wasser gibt es verschiedene Ideen. Man könnte Wasserflächen in das Dorf einbringen und dazu vielleicht versiegelte Flächen wieder aufreißen. Der Waldkindergarten steht als Pendant zu den naturnahen Spielplätzen. Beides lässt sich im ländlichen Raum einfach umsetzen. Der Dorfmittelpunkt sollte nicht zugepflastert, sondern ein grüner Punkt unter der Linde sein. Etwas, was mehr im privaten Umfeld läuft, was aber einen hohen Stellenwert hat unserer Ansicht nach, ist die dorftypische Grüngestaltung und die Gartennutzung. Man kann zwar nicht von jedem erwarten, dass er einen großen Bauerngarten pflegt, aber die Verwendung ortstypischer Gehölze und der Erhalt einer gewissen Gartenkultur wären wünschenswert.

Der zentralste Punkt, unserer Meinung nach, ist, die Natur als Standortfaktor nutzbar zu machen und klar nach außen hin herausstellen als einen wesentlicher Standortfaktor im ländlichen Raum. Es sollte hervorgehoben werden, dass Kinder auf der Straße spielen können, dass sinnvolle Nutzungsänderungen bei einzelnen Gebäuden realisiert werden, dass es regionale Wirtschaftskreisläufe gibt, generationenübergreifendes Wohnen und die dörfliche Wertschöpfung erhöhen, indem die Identifikation der Leute zu den regionalen Produkten gestärkt wird. Dazu gehört das Thema Landwirtschaft im Dorf, dass landwirtschaftliche Betriebe nicht nur im Dorfkern angesiedelt sind mit ihrem Betrieb, sondern auch ideell in das Dorf integriert sind, vielleicht sogar, wenn sie ausgesiedelt sind oder ihre Maschinenhallen außerhalb haben.

Der öffentliche Nahverkehr und dort insbesondere der alternative und kreative öffentliche Nahverkehr ist uns ein Anliegen, denn wir müssen die früheren kurzen Wege im Dorf wieder herstellen. Derzeit ist die Situation eher die, dass man im Ortskern nur Wohnfunktion hat und außerhalb auf der grünen Wiese des Dorfes die Nahversorgung.



Naturschutz im Dorf, das ist der klassische Naturschutz und Artenschutz, darunter fällt z.B. Kirchtürme so zu sanieren, dass man bestimmten geschützten Vogelarten einen Lebensraum bietet. Ebenso beinhaltet der Punkt Ökogärten und vielleicht einzelne Siedlungsflächen, die nicht mehr unbedingt gebraucht und aus der Nutzung herausgenommen werden können, zu renaturieren.

Ein weiterer Punkt ist, dass wir zwischen Dorf und Landschaft einen Übergangsbereich schaffen möchten durch Streuobst, einen Grüngürtel oder die Anlage einer Saumstreifenstruktur um das Dorf anlegen.

### ***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle***

Sie haben zum Thema Dorfökologie vier Handlungsfelder aufgemacht und Ihren Schwerpunkt auf diese Handlungsfelder gelegt.

- Sie haben über alles gestellt, dass die Kommunikation wichtig ist für diese ökologischen Themen, dass die Kommunikation im Freiraum wesentlich besser funktioniert und dabei spielen zentrale Orte, wo man sich ohnehin trifft, wie der Friedhof, der Spielplatz, die Wasserflächen, der Waldkindergarten und der Dorfmittelpunkt Stichpunkt Linde, eine wichtige Rolle. Diese Orte sind besonders wichtig und all diese Standorte sollten entsprechend naturbelassen und ökologisch entwickelt oder erhalten werden.
- Zu den regenerativen Energien haben Sie drei Unterpunkte gebracht, einmal die Solarnutzung im ländlichen Raum, zum zweiten das Energiesparen, was vor allem bei Altbauanierungen sehr wichtig ist und bei Neu- oder Umbauten das Bauen mit energiesparenden Materialien.
- Als weiteres Handlungsfeld haben Sie die Standortfaktoren genannt. Darunter fallen verschiedene Bereiche, wie die landschaftliche Entwicklung eines Dorfes, der Grüngürtel, die Streuobstwiese, das naturnahe Entwickeln eines Dorfes mit allen funktionierenden Naturkreisläufen.
- Weiterhin haben Sie eine Vielzahl von Punkten gebracht, die zwar nur in den Randbereich der Ökologie gehören, aber dennoch wichtige Aspekte darstellen, wie das Generationenwohnen, regionale Produkte, ÖPNV und ganz wichtig: kurze Wege in einem Dorf damit alles fußläufig erreichbar ist, wenn man schon in einem Dorf wohnt und dass das, was nicht mehr natürlich ist, renaturiert wird.

Das war das Thema Ökologie. Jetzt bleibt noch ein Thema, die Bodenordnung.

### ***Es spricht Herr Frowein:***

Das ist genau richtig angeordnet, weil die Bodenordnung erst nach all diesen anderen Themen kommen kann, denn die anderen Dinge braucht man als Voraussetzungen, um arbeiten zu können. Wir waren ebenfalls eine diskussionsfreudige Gruppe, haben lange diskutiert über Dinge, die mit der Bodenordnung nicht so direkt zusammenhängen, z.B. in der Frage, wie man die Leute dafür gewinnen kann in der Innenentwicklung tätig zu werden, nach dem Motto, dass jeder der Bauerwartungsland hat, ein Interesse daran hat, dass dieses zu Bauland wird. Wir haben uns aber trotzdem ein Konzept gegeben, das es schafft, den Kreis zu schließen.



Dieses Konzept umfasst zum einen die Voraussetzungen, als zweiten wichtigen Punkt die Finanzierung, wir haben festgestellt, man kann viel machen, aber wenn kein Geld da ist, scheitern selbst die besten Ideen, und als drittes die Umsetzung in der Bodenordnung. Wie kann man was machen und wo kann man mit solchen Maßnahmen noch Geld sparen, denn es steht und fällt alles mit dem Geld.

Zu den Voraussetzungen haben wir schon viel gehört. Unsere vier Stichworte zu dem Thema sind alle bereits genannt worden:

- Es muss eine Akzeptanz der Innenentwicklung gegenüber der bisherigen Priorität Außenentwicklung in der Gemeinde geschaffen werden.
- Man muss, weil nicht alles moderiert werden kann, durchaus auf das Rechtsmittel des Bebauungsplanes zurückgreifen um dort, wo es Not tut, den entsprechenden öffentlichen Druck aufzubauen.
- Eine Leerstands Börse mit Ideen wurde erwähnt. Die Börse wurde schon vorgestellt, aber das kombiniert mit einer Ideenentwicklung, sozusagen eine Initialberatung um bei Investitionswilligen gleich schon Ideen zu vermitteln, was man mit einem Gebäude tun könnte, das sollte vorher geschehen.
- Und als Letztes, aber Wichtigstes, der notwendige Umdenkprozess zur Innenentwicklung.

Es kam die Frage auf, ob man nicht, wegen der zum Teil schlechten finanziellen Situation gerade der kleineren Gemeinden, die Vorplanung und die Projektuntersuchung vor Einleitung der Bodenordnung gegebenenfalls mitnutzen kann. Das kann man im Prinzip mit einem JA beantworten. Viele Dinge können über die Bodenordnung organisiert werden, außer der Akzeptanz, die muss durch die Öffentlichkeitsarbeit bereits vorhanden sein.

Zur Finanzierung gab es viele Ideen, die mit der Bodenordnung in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Die wichtigsten sind:

- Dorferneuerung und Dorflurbereinigung zusammenfassen,
- nach Möglichkeit die Fördermittel der Ressorts des Innen- und des Wirtschaftsministeriums kombinieren,
- den Mitteleinsatz optimieren, den Output möglichst groß gestalten,
- einen steuerlichen Anreiz zu geben, für den, der bei der Bodenordnung mitmacht, im Weinbau wird das z.B. so gemacht.
- kostengünstige Innenerschließung, also die Frage, ob man innerörtlich in der Bodenordnung die Infrastruktur, die schon da ist erweitern kann um neue Gebiete zu erschließen, ohne kostenintensiv neue Erschließungsanlagen auszubauen.



Damit ist bereits der Bogen geschlagen zu der Umsetzung in der Bodenordnung:

- Ziel ist nicht eine flächenhafte Bodenordnung über die gesamte Ortslage, sondern bedarfsorientiert, dort, wo man sie braucht um „just in time“ zu helfen, wo es nötig ist.
- Man sollte den Moderationscharakter der Dorfflurbereinigung nutzen. Der Dorfflurbereiniger trifft jeden Grundstückseigentümer, er kommt sozusagen an den Küchentisch heran, ohne dass er sich groß einschmeicheln muss. Er kommt, stellt sich draußen vor und ist Ansprechpartner die Bürger.
- Es gilt, zweckmäßig darauf hinzuwirken, dass nicht nur neu vermessen wird, sondern dass Grundstücke neu geordnet werden. Nach dem Motto „aus drei mach zwei“, sollen aus drei alten Grundstücken zwei neue gemacht werden, damit sie ordnungsgemäß neu bebaut werden können.
- Ein wichtiger Faktor ist nicht zuletzt die Rechtssicherheit. Aus der Bodenordnung entsteht ein einwandfreies Kataster, d.h. eine Rechtssicherheit für alle Grundstückseigentümer.

Das beste ist, wenn man das im Sinne einer Win-Win-Situation hinbekommt, so dass jeder irgendwo seinen Vorteil erkennen kann, und wenn es nur die Rechtssicherheit ist. Dadurch lässt sich wiederum der erste Punkt, die Akzeptanz, schaffen und weiter verstärken. Damit wäre ich am Ende, vielen Dank für die rote Karte.

<b>Bodenordnung / Dorfflurbereinigung</b>		
<b>Voraussetzungen</b>	<b>Finanzierung</b>	<b>Umsetzung in der Bodenordnung</b>
Akzeptanz der Umnutzung im Innenbereich	Konkurrenzdenken unter Ministerien verringern	Bedarfsorientierte Bodenordnung
Aufstellung von Bebauungsplänen	Bündelung der Finanzierungsmöglichkeiten	Moderationscharakter
Leerstandsbörse mit Ideen und Beratung	Optimierung des Mitteleinsatzes	Zweckmäßiger Zuschnitt
Umdenkprozess Innenentwicklung	Zusammenbringen von Angebot und Nachfrage	Innere Erschließung
	Initialförderung	Rückwandlung zur Natur
	Dorfflurbereinigung + Dorferneuerung kombinieren	Aus 3 mach 2
	Steuerliche Anreize (z.B. 10 Jahre Grundsteuererlass)	Rechtssicherheit
	Kostengünstige Innenerschließung prüfen	

**Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle**

In Ihren ersten Worten haben Sie deutlich gemacht, dass es schwierig war, die Ziele der Bodenordnung und der Dorfflurbereinigung zu formulieren, dass Sie sehr viel diskutiert haben.

- Als Wichtigstes haben Sie den Umdenkprozess in Verwaltung, Kommunen und bei Bürgern beschrieben.
- Es gibt drei Werkzeuge um die Bodenordnung vorzubereiten: den Bebauungsplan, die Leerstands-börse und ein Nutzungskonzept, was bis hin zur Initialberatung für einzelne Gebäude gehen kann.
- Als großes Hemmnis sind die Kosten genannt worden.
- Die Vorplanung der Bodenordnung könnte dazu genutzt werden, um kostengünstig für die Kommunen eine Finanzierung für die ersten Schritte hinzubekommen.
- Sie wünschen eine Fusion, oder zumindest eine Kombination der Dorferneuerung mit der Dorfflurbereinigung um die Synergien besser nutzen zu können.
- Es sollte steuerliche Anreize geben und,
- es geht nicht nur um die Vermessung, sondern es geht um Rechtssicherheit, um ein Kataster, das nachher entsprechend im Grundbuch eingetragen ist.
- Sie wünschen eine Bodenordnung „just in time“, also nicht große Verfahren, sondern große Ziele und diese einzeln schnell umgesetzt.

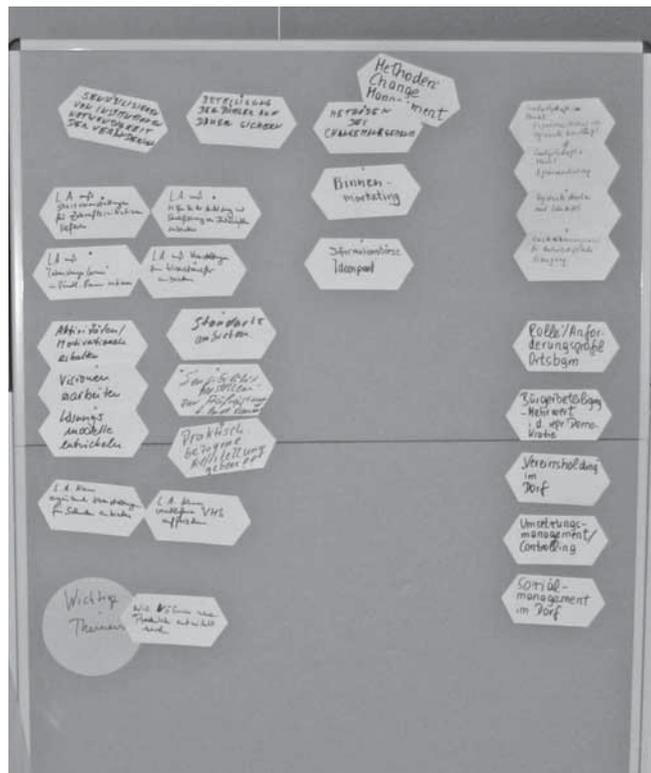
Vielen Dank für Ihre Beiträge, ich werde das alles jetzt noch weiter verdichten und später im Plenum die von Ihnen heute Abend erarbeiteten Ergebnisse vortragen.

**Zusammenfassung des Workshops „Akademie ländlicher Raum“**

**Es spricht Herr Dr. Eggers:**

Meine Damen und Herren, von den fünf Arbeitsgruppen, die wir für heute vorgesehen hatten, haben sich zwei nicht gebildet. Die Fragen „Wie geht es weiter nach ILEK und Regionalmanagement“ und „Wie kann man interkommunale Zusammenarbeit gestalten“ sind heute nicht diskutiert worden, daher werden wir uns jetzt umso ausführlicher den anderen drei Themen widmen. Bitte berichten Sie kurz für die anderen Workshopteilnehmer was Sie diskutiert und erarbeitet haben. Jede Gruppe hat nun im Durchschnitt sieben Minuten Zeit.

Wir fangen mit dem Arbeitskreis „Change management“ an. Die Gruppe hat am produktivsten ihre Ergebnisse notiert und an die Pinnwand gebracht.



**Es spricht Herr Dr. Palmer:**

Wir haben eine Rangliste der Themen aufgestellt und wir finden folgende drei Oberthemen wichtig: Methoden zu Change Management, Produktentwicklung und Aktivitäten und Motivierung. Wir würden uns allerdings wünschen, dass alle drei Themen bereits im ersten Jahr in der Akademie ländlicher Raum berücksichtigt werden.

Als Einstieg ganz wichtig ist, dass wir zunächst die Methoden des Change managements kennenlernen müssen. Dazu braucht man praxisbezogene Hilfestellungen, Sozialmanagement ist genannt worden. Man braucht Startveranstaltung für Zukunftsinitiativen. Die Anforderungen an den Ortsbürgermeister müssen definiert werden. Es sollte ein Ideenpool und eine Informationsbörse geschaffen werden. Binnenmarketing, Standort- und Umsetzungsmanagement müssen geschult werden. Das sollte der Einstieg in das gesamte Thema „Change Management“ sein und das gewichten wir am stärksten.

In einer zweiten Säule wünschen wir uns Veranstaltungen zu dem Oberthema „Wie kann man Produkte entwickeln?“ Wir haben das landwirtschaftlich fokussiert. Schulungen sollten sich z.B. mit den Themen: „Landwirtschaftlicher Wandel“, „Multiplikatoren schulen“, „Lösungsmodelle entwickeln“ und „Wertschöpfungsketten bilden“ beschäftigen.

An dritter Stelle steht der Themenblock „Aktivitäten, Motivierung“. Hierunter fällt z.B., wie man Visionen erarbeiten kann, wie man Eigeninitiative fördert und Bürgerbeteiligung anregt, um nur einige Dinge zu nennen.

<b>Wichtige Themen</b>		
<b>Thema 1</b>	<b>Thema 2</b>	<b>Thema 3</b>
<b>Methoden Change Management</b>	<b>Aktivitäten / Motivationen erhalten</b>	<b>Produktentwicklung</b>
Praxisbezogene Hilfestellung geben	Sensibilisieren von Institutionen, Notwendigkeit der Veränderung	Wie können neue Produkte entwickelt werden
Sozialmanagement im Dorf	Sensibilität herstellen zur Aufrüstung der ländl. Räume	Landwirtschaft im Wandel – Exportorientierung oder regionale Kreisläufe?
Beteiligung der Bürger auf Dauer sichern	Visionen erarbeiten	Landwirtschaft und Markt Agrarmarketing
Akademie - Startveranstaltungen für Zukunftsinitiativen	Bürgerbeteiligung – Mehrwert in d. repr. Demokratie	Regionale Marken und Identität
Rolle / Anforderungsprofil Ortsbürgermeister	Eigeninitiative fördern	Multiplikatoren schulen
Ideenpool		Lösungsmodelle entwickeln
Binnenmarketing		Wertschöpfungsketten bilden
Umsetzungsmanagement / Controlling		Qualitätsmanagement für landwirtschaftliche Erzeugung

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Zuerst mal vielen Dank an die gesamte Gruppe. Wenn ich das nachher zusammenfassen soll, in der großen Runde, habe ich ein paar Schwierigkeiten. Wir hatten in den Unterlagen schon mal etwas vorbereitet, das haben Sie nicht benutzt, oder?

***Es spricht Herr Dr. Palmer:***

Nein, wir wollten eigene Dinge einbringen.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Das sollen Sie auch. Das hier Vorformulierte ist das, was andere schon beigetragen haben. Ich muss nachher versuchen das zusammenzufassen. Deswegen wäre die Frage, wenn wir kurz auf die Vorgaben draufschauen: das Sensibilisieren, Motivieren, da würden Sie sagen, das ist weniger Sensibilisieren, also aufmerksam machen, sondern mehr das dranbleiben, verstehe ich das richtig? Das ist interessant, weil in den vorherigen Veranstaltungen das Sensibilisieren, stärker als das Motivieren war.

Wir sollen konkrete Vorschläge machen, was die Akademie anbieten soll. Wenn man da reingeht mit so vielen Köpfen, mit unterschiedlicher Vorstellung sieht man, dass das ein unheimlich großes Feld ist und es ist schwer das zu verdichten. Das hängt vermutlich davon ab, dass Sie von unterschiedlichen Standorten kommen. Das Sensibilisieren und Motivieren, das ist das eine, aber auch dranbleiben weil irgendwann diese Ernüchterungsphase kommt. Wie verhindert man Ernüchterung. Und „richtiger Umgang mit dem Wandel“, wenn ich das zusammenfasse zu Kommunikationskonzepten, dass man das nicht sich selber überlässt, sondern lernt, wie man dieses Aktivieren, Motivieren, Aufrechterhalten, den Prozess begleiten macht, dass die Kommunikation strukturiert sein muss. Kann ich das so zusammenfassen?

***Einwurf:***

Es geht um die Ergebnisorientierung.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Ich hoffe, ich habe das erfasst, sonst müssen Sie mich in der Diskussion ergänzen, weil das ist ein bunter Strauß von Möglichkeiten und erstmal vielen Dank.

Die Gruppe Standortmarketing, bitte.

***Es spricht Herr Mahncke:***

Wir haben eingangs das ein oder andere Problem aus dem eigenen Umfeld erfasst, z.B. das Problem in der Verwaltung. Man kennt das, nur die Lehrer haben Zeit um sich wählen zu lassen. Das kann kein Handwerker sein, das kann kein Händler sein, die haben keine Zeit dazu irgendwelche Sachen nebenbei zu machen. Das heißt wir haben in der Verwaltung das Problem, dass die Verwaltungsleute ein bisschen fernab .. sind. Deshalb sagen wir, die Akademie muss Hilfestellung leisten für die Verwaltungsleute. Die Akademie soll Ansprechpartner sein für unsere Verwaltung, egal ob das ein Ortsgemeinderat ist oder ein Verbandsgemeinderat. Wir kennen das vielleicht alle von unseren kleinen Ortschaften, dort wird der eine oder andere gewählt und findet sich auf einmal im Rat wieder und weiß gar nicht was z.B. mit dem Haushalt los ist. Der kennt diese Verwaltungssachen eigentlich gar nicht. Es wird oft über irgendwelche Paragraphen entschieden und die Leute wissen nicht, über was sie entschieden haben.

Ich habe heute das Beispiel der Ochtendunger Kulturhalle gebracht, da ist z.B. ein Kuppelgebäude geplant worden, obwohl alle Fachleute gesagt haben, dort kann die Akustik nie gut funktionieren. Als

das Gebäude fertig war und die erste Veranstaltung stattfand, hat man festgestellt, dass das so ist. Das wäre z.B. ein klassisches Beispiel gewesen, wenn der Gemeinderat über diesen Bau beschlossen hätte und die ersten Kritiken wären zu Tage gekommen, dann hätte man vielleicht an die Akademie gehen können und um Hilfe bitten können. Und die Akademie hilft, als eine Zentrale, die Spezialisten hat, z.B. einen Akustiker, einen Spezialisten, den der Gemeinderat sich zur Beratung holen kann, der sagt, ob das funktionieren kann.

Diese Spezialisten könnten z.B. Elektromeister sein oder Handwerksmeister in irgendeinem Bereich, Landwirte oder Winzer. Das ist völlig egal, aber er muss aus der Nähe kommen und die Probleme dieser Region kennen. Das müssen keine anerkannten Experten sein, das können auch einfache Handwerksmeister sein.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Wenn man das verdichtet, wäre der Vorschlag also, Spezialisten bereitzustellen und praktisch eine Datenbank mit Adressen von Spezialisten zu erstellen.

***Es spricht Herr Mahncke:***

Wichtig ist, es sollen Leute aus den einzelnen Regionen sein, zentral abrufbar über die Akademie.

Zum einen brauchen wir diesen Fachkräftepool, so haben wir das genannt, wo auf die Fachkräfte zurückgegriffen werden kann. Außerdem sollte es ein Informationsteam geben. Da gibt es z.B. das Statistische Landesamt, dort kann man auf Statistiken zurückgreifen, z.B. wenn man wissen möchte, ob sich dieses oder jenes Projekt überhaupt lohnt.



***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Die Akademie soll im nächsten Jahr dreizehn ganztägige Veranstaltungen machen. Was heißt das jetzt dafür? Das heißt das Thema wäre „Wie komme ich an Daten“?

***Es spricht Herr Lüthje:***

Man sollte nicht nur auf die Verwaltung schauen und auf die Organisationsform, sondern darauf, wie können die Bürger untereinander sich selbst Hilfestellungen geben. Wie in einem Leader-Projekt. Das soll dazu dienen, gemeinsame Projekte zu entwerfen. Bei einem Fußballverein ist das einfach, da ist das Ziel, Fußball zu spielen. Bei der Kooperation oder dem Standortmarketing muss man sehen, mit welchem Ziel man überhaupt Standortmarketing machen will. Was will man überhaupt vermarkten? Will man einen Standort im Tourismus besser aufstellen oder im landwirtschaftlichen Bereich oder in ganz anderen Bereichen. Dazu braucht man Hilfestellung, wie man miteinander umgeht, wie man miteinander ein Ziel definieren kann, wo man hinsteuern kann.

Dazu gehört die Frage, welche Organisationsform, und welche Rechtsform nehmen wir. Es geht darum, dass wir miteinander reden, und in welcher Form reden wir miteinander.

***Es spricht Herr Caspers:***

In der Verbandsgemeinde Adenau haben wir 2002 das Standortmarketing ausgeschrieben. Der Bürgermeister hat damals angeregt, zu kontrollieren, wie die Wertschöpfung hier vor Ort ist und was man daraus

machen kann. Wir haben uns mehrmals zusammengesetzt mit dem Bürgermeister, und haben gefragt wie können wir das machen? Wir haben beschlossen, uns einen Experten zu holen, der uns sagt, welche Wertschöpfung wir in unserer VG haben. Das hat 3,5 Jahre gedauert und dieser Arbeitskreis funktioniert heute noch. Wir haben fünf Arbeitskreise gebildet mit 100 Personen. Die haben einen schwierigen, aber erfolgreichen Prozess durchgemacht. Mit Hilfe dieser Arbeitskreise zum Standortmarketing haben wir viele Betriebe am Leben erhalten. Das letzte Produkt war ein Krankenhaus mit einer Hackschnitzelanlage, die ein Arbeitskreis im ländlichen Raum angeregt hat. Es ist jetzt beschlossene Sache, dass ein ganzes Stadtviertel einheimische Hölzer, einheimische Förster und Unternehmer einsetzt, um die regionale Wertschöpfung vor Ort zu erhalten.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Was bedeutet das für die Akademie ländlicher Raum? Heißt das, sie soll Best-Practice-Beispiele zur Verfügung stellen?

***Es spricht Herr Caspers:***

Nein, das ist nur ein Beispiel. Damals haben wir uns einen Außenstehenden geholt. Jetzt schafft die Landesregierung eine Institution, an die man sich wenden kann, wenn die Not groß ist. Dort wird man dann beraten. Das wäre die Akademie für den ländlichen Raum.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Sie haben implizit noch etwas gesagt, nämlich dass man erfolgreiche Beispiele zur Verfügung stellen soll, damit man von denen im Sinne eines Technologietransfers lernen kann, z.B. zum Thema Standortmarketing.

Vielen Dank, dann kommen wir zu unserem dritten Thema.

***Es spricht Herr Feilen:***

Wir haben das Thema „Flächenmanagement und Infrastruktur im ländlichen Raum“ diskutiert. Ziel unserer Beratung sollte sein, zu sensibilisieren dafür, was wir brauchen und was notwendig ist, Interessen zu bündeln für eine Struktur, die zeitgemäß ist und in die richtige Richtung plant und lenkt.

Es gibt Flächen, wo die Flurbereinigungsbehörde aktiv ist und andere, wo dieses noch aussteht. Dort ist die Bitte an die Regierung zu Beraten und zu sensibilisieren, damit die Landwirtschaft und jeder Bürger wird davon profitieren.

Wichtig ist die Infrastruktur bezogen auf Schulen. Da ist einiges im Werden, aber es werden nicht immer alle Probleme erkannt. Wie die demographische Entwicklung sich weiter verhält und entwickelt, das weiß keiner. Es wäre zu wünschen, dass die Strukturen, die Schulen etc. in der Vielfalt noch aufrechtzuerhalten sind oder, falls sie reduziert werden müssen, dann wäre es notwendig, einen sozialverträglichen Weg zu finden, wie die Schulkinderbeförderung umgesetzt wird und die Kosten in einem vernünftigen Rahmen bleiben.

Wir sehen im ländlichen Raum weiteren wichtigen Aspekt zur Infrastruktur, die ärztliche Versorgung. Hier muss die Region sich anstrengen eine Notversorgung zu sichern. Es wäre traurig, wenn jemand stirbt, nur weil kein Notarzt da ist, weil der eine halbe Stunde braucht, wie es jetzt Vorgabe ist. Wenn diese Zeit reduziert würde auf eine geringere Minutenzahl, wäre das ein Gewinn für die Sicherheit im ländlichen Raum.

Was die Region ebenfalls braucht sind regionale Straßen. Da stellt sich die Frage, wie man die Öffentlichkeit frühzeitig in die Straßenplanung mit einbinden kann, um regionale Interessen umzusetzen und zu wahren.

Außerdem ist noch die Frage nach den Ausbildungsmöglichkeiten zu stellen. Es ist heutzutage schwierig, einen Arbeitsplatz vor Ort zu finden. Wie können im ländlichen Raum Arbeitsplätze geschaffen werden?

Die Vielfalt der Infrastruktur ist sehr groß, das waren die Themen, die wir in der Kürze der Zeit diskutiert haben.

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Sie haben sich vor allen Dingen darauf konzentriert, welche soziale Infrastruktur zur Verfügung steht. Das ist ein wichtiges Thema. Die anderen Fragestellungen, die im Handout erwähnt wurden, z.B. wie bezahlt man das, Public Private Partnership, die haben Sie nicht diskutiert?

Vielen Dank! Wir sind jetzt mit unserer Runde fertig. Wenn jemandem noch etwas einfällt, was ich unbedingt sagen soll beim Zusammenfassen, dann tragen Sie mir das bitte noch zu. Wir haben nun eine Viertelstunde Pause und werden anschließend die Ergebnisse den anderen vorstellen.

## ***Vorstellung der Ergebnisse der Workshops***

***Es spricht Herr Dietz:***

Meine Damen und Herren,

ich darf Sie um Ihre Aufmerksamkeit bitten für die Ergebnisse aus unseren drei Workshops. Es wurde kräftig diskutiert, entwickelt und auch experimentiert und wir werden heute sogar das ein oder andere bei den Ergebnissen demonstrieren können.

Wir kehren die Reihenfolge jetzt um, damit wir später die neuen technischen Möglichkeiten rund um das E-Learning ansehen können, auf die wir sehr neugierig sind. Ich darf als erstes Herrn Dr. Eggers bei mir begrüßen. Zuletzt werden wir zum Thema Dorffinnenentwicklung noch mal ein kurzes Resumé hören und die wichtigsten Ergebnisse hier vorstellen.

Herr Dr. Eggers, die Aufgabe in Ihrem Workshop war, zu diskutieren, was für die Akademie wichtig ist, welche Themen die Runde Ihrer Teilnehmer als wichtig und prioritär empfindet und gerne in der Akademie bedient hätte. Was ist dabei herausgekommen?

***Es spricht Herr Dr. Eggers:***

Die erste Überraschung war, dass die ersten beiden Themen, die neulich noch so prominent waren, heute nicht belegt wurden. Die Fragen „Wie geht es weiter nach ILEK und Regionalmanagement“ und „Wie kann man interkommunale Zusammenarbeit organisieren“ haben diese Runde wenig interessiert bzw. andere Themen waren wichtiger. Die drei Gruppen sind sehr unterschiedlich vorgegangen, aber bei allen drei Gruppen hat sich gezeigt, wenn man verdichten will, was Sie alle interessiert, hat man große Probleme. Deswegen ist es richtig gewesen, Themenanregungen vorzugeben, und diese werten lassen. Ich bin froh, dass wir diesen Prozess so gestaltet haben, denn heute ging die Diskussion wieder sehr in die Breite.

Zu dem Thema „Wie optimiert man kommunale Infrastruktur und Flächenmanagement?“, gab es eine kleine Gruppe, die sehr intensiv diskutiert hat. Es hat sich gezeigt, das, was am dringendsten ist, ist nicht so sehr Flächen richtig zuzuordnen, sondern überhaupt eine Infrastruktur aufrechtzuerhalten, z.B. die soziale Infrastruktur. Wie kann man sicherstellen, dass ein Arzt da ist? Wie kann man sicherstellen, dass kirchliche Leistungen erbracht werden? Dazu sind verschiedene Punkte diskutiert worden, zu der Frage „Wie sichert man die Versorgung mit allen diesen Leistungen auf dem Lande?“. Diese Fragen sind offenbar inzwischen sehr dringend geworden. Weitere Punkte wurden heute nicht vertieft.

Zu der Frage „Wie funktioniert kommunales Standortmarketing?“ haben sich ein paar Punkte herauskristallisiert. Ganz wichtig ist offenbar, erstmal in die Köpfe zu bringen, wie wichtig das ist, damit man nicht Marketing mit Werbung verwechselt und sozusagen oberflächlich darüber hinweg redet. Es wurde **Schulung für die Verwaltung** gefordert. Man kann die Fragen vor Ort diskutieren mit Politik und interessierten Bürgern, das wird jedoch nicht zum Erfolg führen, wenn die Verwaltung die verschiedenen Einheiten nicht versteht. Sie ist Dienstleister für diesen Prozess. Das ist eine Forderung dieser Gruppe: schult die Verwaltung, damit sie Politik und Ehrenamtliche dabei fördern kann, diesen Rahmen Standortmarketing zu organisieren. Eine dritte Forderung lautet: Die Akademie soll ein Batallion von **Fachleuten** bereitstellen, damit wenn man Experten für Spezialthemen benötigt, diese Experten dort abgerufen werden können. Die Begründung für diese Forderung ist, dass man als normaler kommunaler Entscheidungsträger nicht den Überblick über den Markt hat. Das heißt also die Akademie sichert die Qualität indem sie bewährte Experten bereitstellt.

Man sollte schulen, wie man Zusammenarbeit über verschiedene Kreise hinweg organisiert, immer vor dem Hintergrund, dass das Ziel nicht nur Kommunikation, sondern Wertschöpfung ist. Man muss lernen, zu analysieren, zu erkennen was man machen muss, mit einem **Kommunikationskonzept** als Basis funktionierender Standortmarketingprozesse. Die Akademie soll zeigen, wie man solch ein Konzept macht.

Ein dritter Punkt ist die Frage nach Best-Practice-Beispielen.

Bei der Gruppe mit dem Thema „Change Management“ war der erste Punkt das **Sensibilisieren**. Die Gruppe dachte aber schon weiter und sagte: **Motivieren**. Nicht erkennen, dass es nötig ist, sondern in der Durchhängephase Energie zuführen und motivieren. Man muss lernen, wie man den Motivationsschub auslöst, wenn die Euphorie vorbei ist. Das ist der wichtigste Punkt.

Auch in dieser Diskussion tauchten Kommunikationskonzepte auf, verbunden mit der Frage, wie man mit Leuten darüber spricht was kommt und Sie dafür gewinnt, so dass sie mitmachen und sich engagieren.

Und man braucht die **Methodenlehre**, weil diese Prozesse meistens sehr komplex sind. Es fehlen Fachleute, die sie steuern können. Man braucht Know-How um das richtig zu machen. Change-Management,



den Wandel gestalten, das darf man nicht sich selbst überlassen, die Akademie soll dafür ganz spezifisch Leute bereitstellen.

An alle, die mitdiskutiert haben vielen Dank, es war sehr schwer das zusammenzufassen, weil lauter neue Themen angerissen wurden. (Applaus)

### **Es spricht Herr Dietz:**

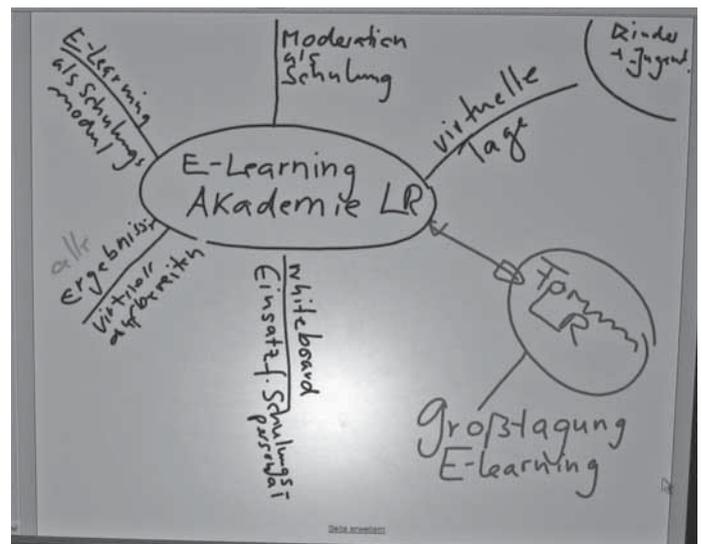
Vielen herzlichen Dank Herr Dr. Eggers, es ist Ihnen trotzdem gut gelungen. Das waren einige Themen, die es aufzunehmen und abzuarbeiten gilt. Das ist eine Leistung, denn jeder versucht sein Problem direkt zu diskutieren und zu lösen.

Ganz ähnlich, in dem Sinne, dass es mehr um den Prozess geht und darum, wie man einen Prozess gestalten kann, war die Aufgabenstellung in unserer Pioniertruppe hinter der Bühne. Sie sehen, Frau Soboth steht nicht direkt bei mir, sondern kommt quasi aus dem Off. Sie ist auf der Bühne und wird Ihnen direkt mit Hilfe der neuen Technik das, was die Gruppe erarbeitet hat, präsentieren. Die interessante Frage ist, ob eine neue Technik Wege öffnen kann, um weiterentwickelte Verfahren mit mehr Beteiligung zu ermöglichen. Frau Soboth wir sind sehr gespannt.

### **Es spricht Frau Soboth:**

Wir waren eine sehr aktive, innovative, kleine Arbeitsgruppe, die sich mit der Fragestellung von E-Learning beschäftigt hat. Da wir die Möglichkeit hatten, das direkt mit Hilfe neuer Technik zu erarbeiten, werde ich Ihnen jetzt die Inhalte hier am White-Board präsentieren.

Zunächst haben wir uns in dem Workshop mit der Fragestellung beschäftigt, was E-Learning-Projekte sein können. Wir haben uns ein Bild davon verschafft, was Best-Practice-Beispiele in diesem Bereich sind. Wir haben uns aufgrund der Zeit auf zwei Aspekte beschränken müssen, und zwar haben wir vor allem die Fragestellung diskutiert:



Wie kann E-Learning in Prozessen der ländlichen Regionalentwicklung eingesetzt werden? Da wir sehr nah an der Technik White-Board gearbeitet haben, haben wir zunächst die **Vorteile** des Einsatzes von White-Boards gesehen. Die gemeinsame Interpretation war, dass es durch diese Technik sehr gut und sehr effizient ermöglicht wird, gemeinsame Ergebnisse zu präsentieren. Der Aufwand für die Erarbeitung und Dokumentation in den Prozessen wird geringer. Wir werden über diese neue Technik wesentlich mehr Leute in die Prozesse einbinden können, d.h. die Problematik, die wir alle kennen, dass jemand nicht kommen kann, weil er lange fahren muss oder weil man den Termin zeitlich nicht koordiniert bekommt, das lässt sich über virtuelle Module wesentlich einfacher lösen. Ein schöner Aspekt ist, wenn wir mit White-Board arbeiten, heißt das auch, dass sich die Disziplin in der Frage der Dokumentation vielleicht erhöhen kann. Es ist eine Kontinuität gewährleistet, weil man jeweils die Möglichkeit hat, an Ergebnissen weiterzuarbeiten. Ich könnte auf dem White-Board jetzt diese Präsentation weiterführen und verändern. Das sind die Vorteile, die wir in dieser Technik sehen.

Man muss aber sagen, dass es Fragen gab zur **Akzeptanz** solcher Technik. Es war sehr eindeutig, dass online-Lernen immer nur als Ergänzung stattfinden kann. Der Einsatz von White-Boards funktioniert nur als Ergänzung zu dem normalen Ablauf des sich Treffens. Zwischenmenschliche Interaktion wird dadurch

nicht aufgehoben werden. Wir haben gleichzeitig gesehen, dass der Einsatz von Kommunikationstechnologie noch gefördert werden muss. Wir könnten uns vorstellen, dass es Pilotverfahren im Rahmen der Impulsregionen gibt, Beispielsweise in Leader-Prozessen im LAG-Management.

Was wir ebenfalls andiskutiert haben, ist die Frage nach den **Voraussetzungen**, die ist hier ganz entscheidend. Was braucht man eigentlich, um diese Technik einsetzen zu können? Es gibt eine Reihe an technischen Voraussetzungen, die notwendig sind. Darunter fällt der Internetanschluss den man haben muss, damit man sich virtuell betätigen kann. Es gibt aber auch die Fragestellung, wie es eigentlich mit dem Know-How bestellt ist. Man muss die Fähigkeit besitzen diese Technik einzusetzen. Der Überbegriff dafür wäre Medienkompetenz. Dazu müsste man alle Zielgruppen, die diesen Zugang wählen, erstmal damit ausstatten. Wir haben nur exemplarisch die Beteiligung von Zielgruppen in solchen Prozessen andiskutiert



und waren gleich beim Thema Jugend. Wenn wir noch eine Stunde mehr Zeit gehabt hätten, hätten wir noch wesentlich mehr Zielgruppen diskutieren können.

Ein Ziel der Workshops war es, sich verschiedene Fragestellungen für die Akademie ländlicher Raum zu überlegen. In unserem Workshop wurde aufgezeigt, dass der White-Board Einsatz in der Akademie sehr sinnvoll sein kann und dass das verpflichtend für das gesamte Schulungspersonal sein sollte. Wir wünschen uns, dass alle Ergebnisse so aufbereitet werden, dass sie virtuell verfügbar sind. Wir

sehen die Notwendigkeit, E-Learning als Schulungsmodul in der Akademie des ländlichen Raumes zu platzieren. Solch ein Workshop beantwortet nicht alle Fragen, man kann noch wesentlich mehr machen. Es besteht die Notwendigkeit, diese Technik ins Volk zu bringen.

Moderation und Umgang mit der Technik wären demnach als eine weitere Schulung denkbar. Ein sehr schöner Gedanke ist die Fragestellung, warum man nicht mal einen ganzen Tag virtuell gestaltet. Man trifft sich gar nicht in der Akademie, sondern die Schulung gibt es nur als online-Angebot.

Als Hinweis: Es wird ein Forum ländlicher Raum zum Thema E-Learning geben.

Das waren unsere Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe E-Learning.

(Applaus)

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Vielen herzlichen Dank. Ich denke, es wird möglich sein, dass Sie nachher noch mal zu dem Gerät hingehen und das mal vorsichtig anfassen. Wenn man das ein paar Mal gemacht hat, traut man sich, da auch mal fester dran zu fassen. Mich hat das heute an die Zeit erinnert, als die ersten Dorfmoderationen gemacht wurden. Damals wurden Flipcharts durch die Lande gekarrt und vorher bei den Veranstaltungsorten angefragt, ob dort ein Flipchart vorhanden ist. Da kam meist ein großes Ah und Oh durch das Telefon, denn das war überhaupt nicht bekannt. Inzwischen ist das fast schon selbstverständlich geworden, in jeder Verwaltung und an vielen Orten steht ein Flipchart. Hier beginnt möglicher Weise eine neue Phase, die sehr viele Möglichkeiten eröffnet. Das braucht ein bisschen Pioniergeist, aber ich kann mir gut vorstellen, dass das mit der Akademie an vielen Stellen praktisch erprobt und vorgemacht werden wird.

Darauf dürfen wir, glaube ich, gespannt sein.

Ein Anwendungsfeld, in dem das der Fall sein kann, wäre, wenn man eine gute Vorgehensweise zur Dorffinnenentwicklung entwickelt hat und hat es einmal jemandem gut erklärt, dann kann das möglicherweise jeder Bürgermeister irgendwann in nicht so ferner Zukunft an seinem PC in die Ratssitzung holen, ohne dass jemand anreisen muss und kann sich vor Ort informieren. Anreize dafür haben Sie glaube ich genug entwickelt. Frau Prof. Klärle wir sind sehr gespannt. Die meisten, die hier sind, haben das mit erarbeitet was Sie nun präsentieren werden, von daher dürfen Sie das ein bisschen kurz machen. Ich weiß, Sie könnten wahrscheinlich lange berichten, aber wir freuen uns auf die Essenzen aus Ihrer großen Runde.

***Es spricht Frau Prof. Dr. Klärle:***

Wir freuen uns nicht nur auf die Essenz dieser großen Runde, sondern auch auf das anschließende Buffet. Wir haben mit neunzig Personen in vier Gruppen gearbeitet. Die Gruppen waren aufgeteilt in die Themen Öffentlichkeitsarbeit, Leerstandkartierung, Ökologie und Bodenordnung. Alle Themen wurden betrachtet unter der großen Überschrift Dorffinnenentwicklung.

Ich nenne die **Öffentlichkeitsarbeit** als erstes, denn dieses Thema kam in allen Gruppen gleichermaßen vor. Die Gruppe hat einen Fünf-Punkte-Plan erstellt, wie man bei Dorffinnenentwicklung an die Öffentlichkeitsarbeit herangehen kann. Wichtig ist, vorher zu wissen, was man will und was man erreichen kann.

Die fünf Punkte sehen so aus:

1. Sensibilisieren des Gemeinderates der Bürgerverwaltung; Beschluss des Gemeinderates über die Notwendigkeit,
2. Dorfrundgang, was ist schlecht, was ist gut, was ist zu tun und die Bürger dabei einbinden
3. eine Auftaktveranstaltung, wo diese Bestandserhebung vorgestellt wird, was ist machbar, Transparenz für alle Bürger und Teilnehmer und gute Beispiele zeigen bei dieser Auftaktveranstaltung, gerne mit einer Fahrt in die entsprechenden Dörfer.
4. Dann kommt der Planer ins Spiel, der ein Maßnahmenkonzept entwickeln soll.
5. Ein Monitoring-Konzept, das die Nachhaltigkeit garantiert z.B. über Internet, Bürgerbrief oder ein schwarzes Brett im Dorf.

Das hat die Gruppe Öffentlichkeitsarbeit erarbeitet. Wir springen jetzt zum Thema **Leerstandskartierungen**. Die Gruppe hat von drei Beispielen berichtet: eines sehr technisch GIS-orientiert, eines in Richtung Öffentlichkeitsarbeit und eines mehr in Richtung Vermarktung. Alle drei sind bereits umgesetzt und gelungen, es waren Leute aus dem Projektteam dabei. Der Weg dorthin kann so aussehen:

- Begeisterung, Mobilisieren, Informationen breit streuen
- interkommunal und ressort-übergreifend vorgehen, sowohl bei Kommunen als auch beim Ministerium
- Standards schaffen für die Leerstandskartierungen. Man muss z.B. parzellenweise vorgehen, man muss die Maßnahme dieses Leerstandes konkret beschreiben, usw.
- Die Akademie für den ländlichen Raum könnte eine Schulung zu dem Thema für alle Kommunen anbieten.

Die Gruppe **Ökologie** greift ebenfalls das Thema Kommunikation auf, mit dem Hintergrund, dass die ökologische Gestaltung der Kommunikationsplätze wichtig ist, wie z.B. der Friedhof, der Spielplatz,

der Dorfplatz oder die Wasserflächen. Sie haben zwei Ziele genannt: die regenerativen Energien, z.B. Solarenergie fördern, aber auch Energie sparen und energiesparendes Bauen für die Neubauten sind wichtig. Die natürlichen Standortfaktoren im Dorf sind wichtig: Grüngürtel, Streuobstwiesen, naturnahe Bachräume, standorttypische Pflanzen.

Die **Bodenordnung** steht, als das Werkzeug zur Umsetzung, am Schluss der Kette. Mit meinen Worten fasse ich zusammen: Man muss den Zahn ziehen, dass die Fruchtfolge: Acker, Bauerwartungsland und Bauland das beste ist, sondern die Zukunft der Flurbereinigung und der Bodenordnung wird im Innenbereich stattfinden. Aufbauend auf Bebauungsplänen, Leerstandskartierungen und Nutzungsideen, die eine Initialwirkung herbeiführen können, müssen Anreize geschaffen werden. Das Stichwort „Bodenordnung just in time“ ist gefallen. Man muss schnell reagieren können, um moderne, zukunftsfähige Grundstücksformen zu liefern, die dann im Kataster und im Grundbuch die Rechtssicherheit bringen, die der Grundstückseigentümer braucht.

Es war nicht leicht das zusammenzufassen, ich hoffe Sie haben die Wortmenge pro Minute ausgehalten, danke. (Applaus)

### ***Es spricht Herr Dietz:***

Haben Sie vielen herzlichen Dank, Sie haben das wunderbar auf den Punkt gebracht. Ich weiß, das waren sehr viele Aspekte, die formuliert wurden. Das ist jeweils ein regelrechtes Handlungsprogramm. Ich denke, das lassen wir so stehen. Ich will die restliche Zeit für Herrn Hornberger zur Verfügung stellen, der nun die spannende Aufgabe hat, die Ergebnisse der Diskussionen aus Sicht des Ministeriums zusammenzufassen und einen Ausblick zu geben. Sie spüren, es ist ein Prozess, der in Bewegung ist. Zu dem Stichwort Veränderung gibt es ein schönes, altes chinesisches Sprichwort das sagt: Alles ist schwer, bevor es leicht wird. Ich habe das Gefühl, dass bei vielen Themen schon sehr viel in Bewegung kommt und in die Umsetzung geht. Das ist ein sehr konstruktiver Prozess.

Aus meiner Sicht vielen Dank. Nun begrüßen Sie mit mir Herrn Hornberger zu seiner Schlusszusammenfassung.

## ***Zusammenfassung der Ergebnisse***

### ***Es spricht Herr Hornberger:***

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

die heutige vierte Veranstaltung des Forums ländlicher Raum neigt sich dem Ende zu. Ich will Sie nicht allzu lange auf die Folter spannen, denn das Buffet wartet, das ist schon bekanntgegeben worden. Ich denke, dass man insgesamt, wie bei allen anderen Veranstaltungen, ein sehr positives Fazit ziehen kann. Sie haben sich mit hohem Engagement und hoher Motivation in die Arbeitsgruppen eingebracht, viel Kreativität entwickelt und eine ganze Reihe von Ideen zusammengetragen. Ihre Anregungen und Ergebnisse in den drei Bereichen Dorffinnenentwicklung, E-Learning und Akademie für den ländlichen Raum werden der Umsetzung des Strategiepapiers weitere Impulse verleihen, davon bin ich überzeugt. Das ist besonders wichtig, denn das Strategiepapier, das ist bereits vorhin vom Staatssekretär gesagt worden, soll kein Schubladenpapier werden, sondern es soll



umgesetzt werden. Es ist weiterhin ein wichtiges Anliegen das Strategiepapier und dessen Umsetzung mit Ihnen, mit den Akteuren und Verantwortlichen vor Ort gemeinsam mit Leben zu füllen. Ich denke, das ist eine wichtige Voraussetzung die Herausforderungen zu meistern und die Chancen und Potenziale im ländlichen Raum zu nutzen.

Ich möchte mich an dieser Stelle nicht nur bei Ihnen bedanken, sondern Sie auch dazu ermuntern, sich weiter zu engagieren. Aus dem, was wir hier auf einer eher noch theoretischen Ebene erörtern, sollen und müssen irgendwann in absehbarer Zeit konkrete Projekte erwachsen und das setzt voraus, dass man sich weiter engagiert, damit dieser Geist weiter in die Kommunen und in den ländlichen Raum hineingetragen wird. Ich kann Ihnen heute schon versichern, dass wir Sie mit unserem umfassenden Förderinstrumentarium, mit dem Know-How, was bei den Dienstleistungszentren ländlicher Raum vorhanden ist, nach Kräften unterstützen werden.

Zu den einzelnen Themen möchte ich jeweils nur kurz etwas sagen. Ich glaube, allein die Zahl der Teilnehmer an dem Workshop Dorffinnenentwicklung, hat schon gezeigt, dass es hier um ein Mega-Thema geht. Die Situation ist ausführlich dargelegt worden, ich brauche das nicht zu wiederholen. Ich kenne die Situation übrigens sehr gut von meinem Heimatort, ein 800-Seelen-Ort, wo es quasi von heute auf morgen dreizehn Leerstände gibt, jede Menge Baulücken, abrisssreife Häuser, wo wenn man sie abreißen würde, neue Bauplätze entstehen könnten, und renovierungsbedürftige Gebäude. Was mich vor allen Dingen erschüttert ist, dass man eigentlich, wenn man einmal nachgedacht hätte, schon vor fünf Jahren die jetzige Situation hätte absehen können, allein aufgrund der Altersstruktur. Aber irgendwie verlief dieser Prozess völlig unbemerkt. Und jetzt herrscht plötzlich großes Entsetzen, was denn dort geschehen ist und was, wenn man nicht gegensteuert, in absehbarer Zeit ins Haus steht, auch das kann man aus der Altersstruktur ableiten. Ich denke, hier ist dringender Handlungsbedarf geboten, das braucht man nicht weiter zu betonen.



Wir müssen verhindern, dass die traditionellen Ortskerne veröden, die Lebensadern ausbluten und irgendwann die Satelliten-Neubauggebiete das einzige sind, was noch lebendig ist. Das geht einher mit dem Untergang des ländlichen Raums insgesamt. Fest steht, dass die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister das Heft in die Hand nehmen und das Handeln steuern müssen. Da gibt es einige Dinge, wo das Land und die Politik Wahrnehmungen und Voraussetzungen schaffen und Unterstützung leisten können, um diese Arbeit mit zu fördern. Der erste Punkt, ich will da nicht weit ausholen, das ist ausreichend und schön zusammengefasst worden, ist die Sensibilisierung. Ich bin mir sicher, dass das ein ganz wesentlicher Punkt ist, dass man überhaupt einmal diese Problematik anstößt und dann, so wie es hier dargestellt worden ist, entsprechend fördert und einer Lösung zuführt. Der nächste Punkt ist, dass in diesem Bereich fachliche Unterstützung notwendig ist. Ich habe mitgenommen, dass es nur sehr wenige Professorinnen und Professoren gibt, die sich mit Dorffinnenentwicklung befassen, dafür sehr viele im Bereich der Stadtentwicklung. Ich denke, dass es notwendig ist, fachliche Grundlagen zu legen und die Leute vor Ort entsprechend zu beraten. Deshalb werden wir, das ist vorhin schon mal als Forderung erhoben worden, dieses Thema in der Akademie für den ländlichen Raum im nächsten Jahr voraussichtlich mit zwei Veranstaltungen noch einmal aufgreifen. Wir haben intern schon einmal darüber nachgedacht, gemeinsam mit dem Innenministerium einen Leitfaden für die Dorffinnenentwicklung zu entwickeln, um in diesem Bereich Hilfestellung geben zu können.

Die interministerielle Zusammenarbeit ist von unserem Staatssekretär vorhin schon angesprochen worden. Das geschieht selbstverständlich nicht nur auf politischer Ebene, sondern auch auf Fachebene und wir stehen in engem Dialog mit dem Innenministerium, wenn es um das geht, was hier ebenfalls angeklungen ist, nämlich dort, wo es Sinn macht, Dorfflurbereinigung und Dorferneuerung zusammenzubringen und Maßnahmen zusammenzuführen, Fördermittel zu bündeln, um zu den schon oft genannten Synergieeffekten zu kommen.

Die Planungsinstrumente müssen weiterentwickelt werden, das habe ich heute Nachmittag aus dem Vortrag entnommen, damit man zu einem ganzheitlichen Ansatz kommt.

Ich kann Ihnen versichern, dass wir an diesem Thema von unserer Seite aus sehr intensiv dranbleiben werden, beispielsweise im Rahmen der Akademie.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch etwas zu dem Wettbewerb sagen, den wir in Kürze ausschreiben wollen. Es soll im Laufe des Jahres einen Wettbewerb für die Impulsregionen geben. Den Begriff der Impulsregionen kennen Sie aus dem Strategiepapier, das sind die Leader-Aktionsgruppen, die LAGen, aber auch die ILE-Regionen, die wir hier mit einbeziehen wollen. Der Wettbewerb hat das Leitthema „Mittendrin im Dorf – Leben und Arbeiten“ und wird relativ breit gefasst sein. Er wird sich nicht ausschließlich mit Dorffinnenentwicklung befassen, sondern es soll drei unterschiedliche Sektoren geben. Ein Leitthema ist das „Dorf der Generationen“, wo es darum geht, wie man Dörfer für junge Familien attraktiv gestalten kann, aber gleichzeitig etwas für Senioren etwas tun kann, Stichwort Mehrgenerationenhäuser. Der zweite Schwerpunkt soll sein „Unser Dorf freut sich auf Gäste“, wo es unter anderem um touristische Konzepte für die Gemeinde geht. Ein drittes Thema nennt sich „Viele(s) im Ort“, da wird es schwerpunktmäßig um den Bereich der Nahversorgung gehen. Sie sehen, der Wettbewerb ist breit angelegt.

Wir stellen dafür zusätzlich, das ist wichtig, drei Millionen Euro an ELER-Mitteln bereit. Es sollen sechs Pilotvorhaben ausgewählt werden. Da kann sich jeder ausrechnen, im Schnitt wären das für jeden der sechs, die ausgewählt werden 500.000 Euro und damit kann man schon etwas anfangen, würde ich meinen. Es soll zu diesem Thema, das kann ich schon ankündigen, am zehnten September in unserem Haus einen Workshop geben, wo man über die Inhalte und die Ausgestaltung des Wettbewerbs mit Ihnen allen noch mal reden will.

Es ist außerdem ein zweiter Wettbewerb genannt worden. Der wird im nächsten Jahr starten, da muss noch intensiv diskutiert und erörtert werden. Das Leitthema lautet: „Mehr Dorf für weniger Menschen – Innerörtliche Potenziale nutzen und Flächen sparen“. Das wird speziell auf den Bereich der Dorffinnenentwicklung zugeschnitten sein.

Zu dem Stichwort E-Learning gab es heute einen kleinen, aber feinen Workshop. Ich denke, das Thema E-Learning ist ein ganz wichtiges Thema, denn im ländlichen Raum, das liegt auf der Hand, muss in Bildung und Qualifikation zukunftsgerecht investiert werden. Sie können das White-Board noch auf der Bühne sehen. Ich muss zu meiner Schande gestehen, es ist das erste Mal, dass ich mit so etwas in Berührung komme, aber mir hat das schon gezeigt, dass man mit dieser Technik Unterricht mit Sicherheit interessanter, lebendiger, effizienter und auch flexibler gestalten kann. Die erstgenannten Dinge kann man auch in Mainz anwenden, was hat das jetzt mit dem ländlichen Raum zu tun? Ich sehe als starken Anknüpfungspunkt, dass man insbesondere die Kombination aus Telearbeit und Lernen in einem Klassenverband durch dieses Medium sehr gut realisieren kann. Ich denke, es ist klar, dass man ohne den Klassenverband alleine aus sozialen und pädagogischen Gründen nicht auskommt. Aber wenn es gelänge, in Verbindung mit dieser Technik, gerade wenn es um weite Anfahrtswege geht, den Schülerinnen und Schülern z.B. zwei Telearbeitstage zu ermöglichen, und nur an drei Tagen findet das Lernen im Klassenverband statt, dann könnte das insgesamt einen wichtigen Beitrag dazu leisten, ein flächendeckendes Bildungsnetz im ländlichen Raum aufrechtzuerhalten. Es ist als wichtige Voraussetzung genannt worden, dass man hierzu schnelle Internetanschlüsse benötigt. Wenn man keine schnellen DSL-Anschlüsse hat, wird das natürlich nicht funktionieren. Deswegen ist es wichtig, dass wir an dieser Front intensiv arbeiten. Es ist Ihnen bekannt, dass es ein Programm des Landes gibt, für das in den kommenden fünf Jahren jeweils zwei Millionen Euro bereitgestellt werden sollen mit dem Ziel, den ländlichen Raum möglichst flächendeckend mit schnellen Internetzugängen zu versorgen. Wir werden solche White-Boards anschaffen, um die Technik zu fördern, unter anderem für die Akademie und damit zu der Verbreitung

der Technik beitragen. Wir werden uns darum bemühen, dass weitere Pilotprojekte initiiert werden, auch in Zusammenarbeit mit anderen Bildungsträgern, ob das die Landfrauen sind, Volkshochschulen oder kirchliche Einrichtungen, um diese Technik weiter voranzubringen. Auch die Anregung nächstes Jahr eine Forumsveranstaltung oder eine größere Tagung speziell zu diesem Thema zu machen, werden wir mit aufnehmen. Wann das stattfindet, wird Ihnen rechtzeitig mitgeteilt, dass wir das machen werden kann ich Ihnen hiermit schon zusagen.

Das dritte und letzte Schwerpunktthema des heutigen Abends ist die Akademie für den ländlichen Raum. Ich denke, dass neben der Bildung von Netzwerken und dem Aufbau von Kooperationen die Akademie ein ganz wichtiger Baustein ist, wenn es darum geht, Zusammenarbeit im ländlichen Raum zu intensivieren. Es ist genauso wichtig, die Kompetenzentwicklung weiter zu fördern. Die Ziele sind, den Ideenaustausch und den Transfer zwischen denen, die etwas wissen oder können und anderen, zu fördern. Man kann es auch anders ausdrücken, das Rad nicht ständig neu zu erfinden, das ist ein wichtiger Punkt. Es wird einerseits Schulungen zu fachlichen Themen geben, aber auch, das möchte ich besonders betonen, zur Kompetenzentwicklung in Fragen der Bürgerbeteiligung und der Prozessgestaltung. Das erscheint mir ein wichtiger Punkt, denn wir müssen dazu kommen, Multiplikatoren auszubilden um mit den vielen Problemstellungen weiterzukommen. Ich will das nicht weiter vertiefen. Für nächstes Jahr ist ein Schulungsprogramm mit fünfzehn Angeboten vorgesehen, verschiedene Exkursionen und vier weiteren Forumsveranstaltungen zu ganz speziellen Themenstellungen. Ich will sie jetzt nicht alle anführen, kann Ihnen aber so viel sagen, dass das, was heute an weiteren Beiträgen noch erarbeitet wurde, auch mit in dieses Programm einfließen wird. Einige Themen werden nicht direkt im nächsten Jahr behandelt werden, aber die Akademie soll ja länger als ein Jahr leben und Sie können davon ausgehen, dass diese Themen, die hier für wichtig erachtet werden, in den kommenden Jahren entsprechend bearbeitet werden. Ich gehe im Übrigen davon aus, dass im vierten Quartal der offizielle Startschuss zur Akademie erfolgt. Ich denke, dass nächstes Jahr mit diesen fünfzehn Veranstaltungen eine gute Basis geschaffen wird, um diesen Zielen näher zu kommen.

Ich will damit meine Ausführungen schließen, bedanke mich noch einmal ganz herzlich für Ihre Teilnahme und auch für die aktive Beteiligung. Ein besonderes Dankeschön, denke ich, hat Herr Dietz verdient, für die aus meiner Sicht sehr gelungene Moderation, die auch was die Zeiteinteilung anging, sehr gut geklappt hat. Danke auch an Frau Prof. Dr. Klärle, Frau Soboth und Herrn Dr. Eggers, für die sehr professionelle Leitung der Workshops und die aus meiner Sicht sehr gelungenen Zusammenfassungen. Bedanken möchte ich mich auch, nicht namentlich, aber da soll sich jeder angesprochen fühlen, bei denen, die bei der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung mitgewirkt haben. Damit bleibt mir nur noch den offiziellen Arbeitsteil zu schließen und ich darf Sie im Namen unserer Hausleitung zu einem kleinen Imbiss einladen. Da kann man mit Sicherheit noch das ein oder andere Gespräch weiter vertiefen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Applaus)

# Impressum

- Herausgeber:** Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau  
des Landes Rheinland-Pfalz
- Schriftleitung des Sonderheftes:** Ministerialrat Prof. A. Lorig  
Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau,  
Kaiser-Friedrich-Straße 5A, 55116 Mainz  
E-Mail: Axel.Lorig@mwwlw.rlp.de
- Bearbeitung des Projektberichtes:** Nina Lux
- Gestaltung:** Monika Fuß
- Abgabe:**
1. An Teilnehmer des Forums ländlicher Raum
  2. An Akteure in Leader-, ILE- Prozessen
  3. Zur Ausbildung und Fortbildung der Bediensteten
  4. An Teilnehmergeinschaften (VTG)
  5. Im Schriftenaustausch der ArgeLandentwicklung
- Abdruck:** Abdruck ist nach vorheriger Erlaubnis der Schriftleitung mit Quellenangabe erlaubt
- Internetadresse:** [www.landentwicklung.rlp.de](http://www.landentwicklung.rlp.de)  
[www.landschaft.rlp.de](http://www.landschaft.rlp.de)  
[www.mwwlw.rlp.de](http://www.mwwlw.rlp.de)

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Rheinland-Pfalz herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch Wahlbewerbern oder Wahlhelfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags-, Kommunal- und Europawahlen. Mißbräuchlich ist während dieser Zeit insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Den Parteien ist gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.